209.1.

Die Stunde -- Die Börse

12. Okt. 1923, Seite 3
Der Fall August Lederer

13. Okt. 1923, Seite 1 und 3 und 6
Typus Lederer
August Lederer will seinen Neffen ins Irrenhaus bringen
Wir erhalten folgende Zuschrift (Karl Kraus, Sprachlehrer und Freidramaturg)

15. Jan. 1925
(Abschrift) Regierungsrat Weinberger

19. März 1925, Seite 5 und 10?)
Heimgefunden oder Karl Kraus versöhnt sich mit Ernst Benedikt
Kein Strafverfahren gegen Weininger und Lustig

11. Apr. 1925, Seite 2 und 3
Das Strafverfahren gegen Hofrat Dr. Schlader - ein Bruch der Vereinbarung mit den Broterzeugern
Der Sieg der Untüchtigen

18. Apr. 1925, Seite 3 und 6
Die Bankokratie willeine Extra-Pressezensur
Namensähnlichkeit

21. Apr. 1925, Seite 6
Eine Berichtigung Karl Krausens Jugendbild

23. Apr. 1925, Seite 6
Karl Kraus über eine Lex "Stunde"

4. Mai 1925. Seite 2
Alles wegen Lederer! Ein Nachwort zur Einstellung des Strafverfahrens gegen Castiglioni

9. Mai 1925, Seite 6
Nahmensähnlichkeit

24. Mai 1925, Seite 1
Karl Krausens neues Privatauto

26. Mai 1925, Seite und 6
Mulatschag, oder vom Privatauto zur Bar ist nur ein Schritt
Ein Streit um Photographien Karl Kraus, der Hühneraugenoperateur und Richard III.

27. Mai 1925, Seite 5
"Bitte, Herr Oberlehrer, die 'Stunde' verhöhnt mich!"

29. Mai 1925, Seite 6
DerVorzugsschüler

3. Juni 1925, Seite 11
5. Rätsel-Karikatur

9. Juni 1925, Seite 7
Mordhetze, verstärkter Ehrenschutz und Herr Julian Sternberg

17. Juni 1925, Seite 5
Auf den Sternberg gekommen ... und anderes

28. Juni 1925, Seite 5 und eine andere Seite
Sieghart, Reitzes, Karl Kraus & Comp.
Die Hintergründe der Kampagne gegen die "Stunde" - Beginn der Abrechnung
Karl Kraus und die Kapuzinergruft

4. Juli 1925, Seite 5
Privat und öffentlich Eine Antwort an die "Arbeiter-Zeitung"

8. Juli 1925, Seite 7
Durchhalten!

9. Juli 1925
Liederabend Karl Kraus
Darf jemand ohne seine Einwilligung abgebildet werden?

10. Juli 1925, Seite 5
Dos will er!

17. Juli 1925, Seite 3
Die Pornographenstube in der Kärntnerstraße

18. Juli 1925, Seite 5
Kraus, der Nachtigallenfreund

13. Aug. 1925, Seite 5
Castiglioni verkauft

12. Sep. 1925, Seite 5
Bestechlichkeit

4. Dez. 1925, Seite 4 und 7
Padajaunig kontra Kraus
Lanyi will nicht vor die Geschworenen

11. Dez. 1925, Seite 2
Krawallszenen bei einer Karl Kraus-Vorlesung

13. Feb. 1926, Seite 2 und 7
Die Verhaftung des ehemaligen Chefredakteurs des "Abend"
Alexander Weiß vor dem Untersuchungsrichter

20. Feb. 1926, Seite 6
Kaffeehaustratsch über Zeitungen

28. Feb. 1926, Seite 4
Das verpuffte Kapital der Österreichischen Eisenindustrie A.G.

5. März 1926, Seite 2 und 3
Konkursantrag gegen die Prinz Lichtensteinsche Rodauner Druck-, Blech- und Färberei-Fabriks A.G.
Anwaltshonorare für "Interventionen" bei Zeitungen

7. März 1926, Seite 2
Strafanzeige gegen den Generaldirektor der Rodauner Druckfabrik Leo Wechsler Er wird der Aktienschiebungen verdächtigt

9. März 1926, Seite 4
Der Konkurs der Prinz Liechtensteinschen Druckfabrik Eine Darlegung Direktor Wechslers

14. März 1926, Seite 5
Ich melde mich in den Arrest Bemerkungen eines Journalisten zum Preßgesetzentwurf Von Jobs

19. März 1926, Seite 3
Das Alpine-Problem

20. März 1926
Der Bankier Emil Popper verhaftet Schwere Verfehlungen des 67 jährigen Bankiers gegen seine Kommittenten
Der Anwalt als Kreditvermittler Merkwürdiges aus dem Ausgleichsverfahren Dr. Klüger

26. März 1926, Seite 3 und 5 und 8
Die wirklichen Herren
Enge
Die Exekutive Sicherstellung der Depositenbank gegen ihren früheren Präsidenten Paul Goldstein Die Haftung der Gattin Paul Goldsteins

2. Apr. 1926, Seite 4 und 6
Die Rache des Entlassenen
Herr Neumann, der Antisemit

4. April 1926, Seite 8
Bauernregeln

24. Apr. 1926, Seite 5
Die Sensation Von Max Graf

28. Apr. 1926, Seite 4
Das Milliardentestament des Opernsängers

13. Mai 1926, Seite 5
Wiener Erben des Opernsängers Beck

26. Mai 1926, Seite 2
Der Tod Dr. Eugen Schlesingers

27. Mai 1926, Die Börse, Seite 7
Meine Gasse Von Emmerich Békessy Zum Tode Dr. Eugen Schlesingers

29. Mai 1926, Seite 2
Karl Kraus und die Sozialdemokratie Was Dr. Wilhelm Ellenbogen sagt

9. Juni 1926, Seite 4
Sittlichkeit und Kriminalitä oder Privatdetektivinstitut "Ethos"

Die Stunde Die Börse

11. Juni 1926, Seite 7
Eine Milliarden-Schadensersatzklage gegen den Rechtsanwalt Dr. Oskar Samek wegen Unwissenheit

29. Juni 1926, Seite 7
Ein Bedränger kleiner Mädchen

3. Juli 1926, Seite 6
Wer ist's?

4. Juli 1926, Seite 2
Hysterie oder Rache? Friedrich Austerlitz und "Der Bedränger kleiner Mädchen"

6. Juli 1926, Seite 5
Friedrich Austerlitz und die höhere Sittlichkeit

8. Juli 1926, Seite 5
Korruptionstöterei und Justiz Ein Beitrag zur Geschichte des Wiener Zeitungswesens Von Emmerich Békessy

9. Juli 1926, Seite 2 und 5
Pathologie des Hasses Friedrich Austerlitzens neue Pauschalverdächtigungen
Ist Wien hysterisch?

11. Juli 1926, Seite 5
Die Aufgeregten

23. Juli1926, Seite 2
Zum Besitzwechsel der "Stunde" Eine endgültige Erwiderung

29. Dez. 1926, Seite 8
Urteil in Sachen Austerlitz ca. Stunde

24. März 1927, Seite 3
Lauter Gebundene

Die Stunde -- Die Börse

12. Okt. 1923, Seite 3
Der Fall August Lederer

13. Okt. 1923, Seite 1 und 3 und 6
Typus Lederer
August Lederer will seinen Neffen ins Irrenhaus bringen
Wir erhalten folgende Zuschrift (Karl Kraus, Sprachlehrer und Freidramaturg)

15. Jan. 1925
(Abschrift) Regierungsrat Weinberger

19. März 1925, Seite 5 und 10
Heimgefunden oder Karl Kraus versöhnt sich mit Ernst Benedikt
Kein Strafverfahren gegen Weininger und Lustig

11. Apr. 1925, Seite 2 und 3
Das Strafverfahren gegen Hofrat Dr. Schlader - ein Bruch der Vereinbarung mit den Broterzeugern
Der Sieg der Untüchtigen

18. Apr. 1925, Seite 3 und 6
Die Bankokratie willeine Extra-Pressezensur
Namensähnlichkeit

21. Apr. 1925, Seite 6
Eine Berichtigung Karl Krausens Jugendbild

23. Apr. 1925, Seite 6
Karl Kraus über eine Lex "Stunde"

4. Mai 1925. Seite 2
Alles wegen Lederer! Ein Nachwort zur Einstellung des Strafverfahrens gegen Castiglioni

9. Mai 1925, Seite 6
Nahmensähnlichkeit

24. Mai 1925, Seite 1
Karl Krausens neues Privatauto

26. Mai 1925, Seite und 6
Mulatschag, oder vom Privatauto zur Bar ist nur ein Schritt
Ein Streit um Photographien Karl Kraus, der Hühneraugenoperateur und Richard III.

27. Mai 1925, Seite 5
"Bitte, Herr Oberlehrer, die 'Stunde' verhöhnt mich!"

29. Mai 1925, Seite 6
DerVorzugsschüler

3. Juni 1925, Seite 11
5. Rätsel-Karikatur

12. Okt. 1925, Seite 3
Der Fall August Lederer

13. Okt. 1925, Seite 1 und 3 und 6
Lyras Lederer
August Lederer will seinen Helfern ins Irrenhaus helfen
Sie erhalten folgende Auszeichnung (Karl Kraus, Sprachlehrer
und Erzieherausbildung)

15. Jan. 1925
(Absurdität) Regierungsrat Melchinger

19. März 1925, Seite 5 und 10
Heinz Sündern oder Karl Kraus verhöhnt sich mit Ernst Benedikt
Kein Strafverfahren gegen Melinger und Lustig

11. Apr. 1925, Seite 2 und 3
Das Strafverfahren gegen Hofrat Dr. Sohlader - ein Bruch
der Verpflichtung mit den Autorenrechten
Der Sieg der Unlöblichen

18. Apr. 1925, Seite 5 und 6
Die Bankokratie will keine Extra-Pressefreiheit
Gemeinnützlichkeit

21. Apr. 1925, Seite 6
Eine Verhöhnung Karl Kraus'ens Jugendbild

25. Apr. 1925, Seite 6
Karl Kraus über eine Lex "Stunde"

1. Mai 1925, Seite 2
Illes wegen Lederer! Ein Wochwort zur Einstellung des
Strafverfahrens gegen Beseligkeit

9. Mai 1925, Seite 6
Gemeinnützlichkeit

24. Mai 1925, Seite 1
Karl Krausens neues Privatauto

26. Mai 1925, Seite und 6
Mulatsche, oder vom Privatautomobil der Tat zur ein Schritt
Ein Streit um Photographien Karl Kraus, der Hühnerauge-
operateur und Richard III.

27. Mai 1925, Seite 5
"Stille, Herr Oberlehrer, die 'Stunde' verschwindet wieder!"

29. Mai 1925, Seite 6
Verfassungsmillion

5. Juni 1925, Seite 11
5. Hetzel-Karikatur

9. Juni 1925, Seite 7
Mordhetze, verstärkter Ehrenschutz und Herr Julian Sternberg

17. Juni 1925, Seite 5
Auf den Sternberg gekommen ... und anderes

28. Juni 1925, Seite 5 und eine andere Seite
Sieghart, Reitzes, Karl Kraus & Comp.
Die Hintergründe der Kampagne gegen die "Stunde" - Beginn der Abrechnung
Karl Kraus und die Kapuzinergruft

4. Juli 1925, Seite 5
Privat und öffentlich Eine Antwort an die "Arbeiter-Zeitung"

8. Juli 1925, Seite 7
Durchhalten!

9. Juli 1925
Liederabend Karl Kraus
Darf jemand ohne seine Einwilligung abgebildet werden?

10. Juli 1925, Seite 5
Dos will er!

17. Juli 1925, Seite 3
Die Pornographenstube in der Kärntnerstraße

18. Juli 1925, Seite 5
Kraus, der Nachtigallenfreund

13. Aug. 1925, Seite 5
Castiglioni verkauft

12. Sep. 1925, Seite 5
Bestechlichkeit

4. Dez. 1925, Seite 4 und 7
Padajaunig kontra Kraus
Lanyi will nicht vor die Geschworenen

11. Dez. 1925, Seite 2
Krawallszenen bei einer Karl Kraus-Vorlesung

13. Feb. 1926, Seite 2 und 7
Die Verhaftung des ehemaligen Chefredakteurs des "Abend"
Alexander Weiß vor dem Untersuchungsrichter

20. Feb. 1926, Seite 6
Kaffeehaustratsch über Zeitungen

28. Feb. 1926, Seite 4
Das verpuffte Kapital der Österreichischen Eisenindustrie A.G.

5. März 1926, Seite 2 und 3
Konkursantrag gegen die Prinz Lichtensteinsche Rodauner Druck-, Blech- und Färberei-Fabriks A.G.
Anwaltshonorare für "Interventionen" bei Zeitungen

7. März 1926, Seite 2
Strafanzeige gegen den Generaldirektor der Rodauner Druckfabrik Leo Wechsler Er wird der Aktienschiebungen verdächtigt

9. März 1926, Seite 4
Der Konkurs der Prinz Liechtensteinschen Druckfabrik Eine Darlegung Direktor Wechslers

14. März 1926, Seite 5
Ich melde mich in den Arrest Bemerkungen eines Journalisten zum Preßgesetzentwurf Von Jobs

19. März 1926, Seite 3
Das Alpine-Problem

20. März 1926
Der Bankier Emil Popper verhaftet Schwere Verfehlungen des 67 jährigen Bankiers gegen seine Kommittenten
Der Anwalt als Kreditvermittler Merkwürdiges aus dem Ausgleichsverfahren Dr. Klüger

26. März 1926, Seite 3 und 5 und 8
Die wirklichen Herren
Enge
Die Exekutive Sicherstellung der Depositenbank gegen ihren früheren Präsidenten Paul Goldstein Die Haftung der Gattin Paul Goldsteins

2. Apr. 1926, Seite 4 und 6
Die Rache des Entlassenen
Herr Neumann, der Antisemit

4. April 1926, Seite 8
Bauernregeln

24. Apr. 1926, Seite 5
Die Sensation Von Max Graf

28. Apr. 1926, Seite 4
Das Milliardentestament des Opernsängers

13. Mai 1926, Seite 5
Wiener Erben des Opernsängers Beck

26. Mai 1926, Seite 2
Der Tod Dr. Eugen Schlesingers

27. Mai 1926, Die Börse, Seite 7
Meine Gasse Von Emmerich Békessy Zum Tode Dr. Eugen Schlesingers

29. Mai 1926, Seite 2
Karl Kraus und die Sozialdemokratie Was Dr. Wilhelm Ellenbogen sagt

9. Juni 1926, Seite 4
Sittlichkeit und Kriminalitä oder Privatdetektivinstitut "Ethos"

Die Stunde Die Börse

11. Juni 1926, Seite 7
Eine Milliarden-Schadensersatzklage gegen den Rechtsanwalt Dr. Oskar Samek wegen Unwissenheit

29. Juni 1926, Seite 7
Ein Bedränger kleiner Mädchen

3. Juli 1926, Seite 6
Wer ist's?

4. Juli 1926, Seite 2
Hysterie oder Rache? Friedrich Austerlitz und "Der Bedränger kleiner Mädchen"

6. Juli 1926, Seite 5
Friedrich Austerlitz und die höhere Sittlichkeit

8. Juli 1926, Seite 5
Korruptionstöterei und Justiz Ein Beitrag zur Geschichte des Wiener Zeitungswesens Von Emmerich Békessy

9. Juli 1926, Seite 2 und 5
Pathologie des Hasses Friedrich Austerlitzens neue Pauschalverdächtigungen
Ist Wien hysterisch?

11. Juli 1926, Seite 5
Die Aufgeregten

23. Juli1926, Seite 2
Zum Besitzwechsel der "Stunde" Eine endgültige Erwiderung

29. Dez. 1926, Seite 8
Urteil in Sachen Austerlitz ca. Stunde

24. März 1927, Seite 3
Lauter Gebundene

209.2.

dem Theaterwesen selbst. Leopoldine Konstantin, Hanna Ralph, Klöpfer, Pallenberg und andere illustre Berliner Gäste, bestbekannte Wiener Darsteller aller Bühnen, benachbarte Theaterdirektoren, Journalisten und Kritiker — sie versammeln sich hier nach getaner Arbeit.

Und nun tritt der Moment ein, wo Frau

Der Fall August Lederer

Erst Waggonschmuggel, dann Milliardenausgleich

Vor einigen Tagen publizierten die Tagesblätter die Nachricht, daß die Jungbunzlauer Spiritusfabrik 300 reichsdeutsche Waggons unverzollt in Österreich laufen lasse und auch für deren Leerrückfahrten keinerlei Frachtgebühren entrichte.

Die Schadenssumme, die die Jungbunzlauer Spiritusfabrik erspart und um die gleichzeitig der Staat benachteiligt erscheint, beziffert sich auf eine stattliche Anzahl von Milliarden.

Die Untersuchung wird von den zuständigen Finanzbehörden geführt und ist im Gegensatz zu einer von der Jungbunzlauer Spiritusfabrik in die „Neue Freie Presse" eingeschalteten, im übrigen ziemlich lahmen Richtigstellung, noch nicht abgeschlossen.

Im Gegenteile; wir wir vernehmen, hat der maßgebende Mann der Jungbunzlauer Spiritusfabrik,

August Lederer, eine in die vielen Milliarden gehende Kaution erlegt, die ihn in erster Reihe vor der Verhaftung schützen soll.

Diese Kaution soll angeblich späterhin in einen Ausgleichsbetrag verwandelt werden, sofern es ihm gelingt, das ganze Verfahren niederzuschlagen.

In der Öffentlichkeit spricht man immer nur von der Jungbunzlauer Spiritusfabrik, von einer unpersönlichen Aktiengesellschaft, um damit die Namen der wirklich Schuldigen zu verdecken. Die Benachteiligung des Staates ist aber nicht von einem Gebäude. von rauchenden Schloten, von Rohstoffen und Fertigfabrikaten, sondern von Menschen, von den Drahtziehern des Unternehmens begangen worden. Nicht die Jungbunzlauer Spiritusfabrik, deren Steinmasse die wirklichen Täter verdecken soll, sondern die Täter selbst müssen genannt und gebrandmarkt werden.

Die Exzentrikkunststücke mit den Waggons wurden von August Lederer, einem der reichsten Menschen Österreichs, begangen, einem Manne, dessen Vermögen Billionenhöhe erreicht.

Die Jungbunzlauer Spiritus-Aktie ist eines der teuersten Papiere des Kurszettels, sie steht auf ungefähr 18 Millionen Kronen und hatte schon den Kurs von 21 Millionen erreicht.

Sie bildete speziell in der letzten Zeit den Spielball der erregten spekulativen Leidenschaften und verdreifachte innerhalb weniger Wochen ihren Kursstand. Diese Steigerung ist darauf zurückzuführen, daß die Nostrifizierung der tschechoslowakischen Fabriken der Jungbunzlauer unmittelbar bevorstehen soll, daß die tschechoslowakische Regierung ihre Spiritusvorräte den großen Spiritusfabriken zu einem Vorzugspreis überlassen will und daß August Lederer sich anschickt, das durch den Zerfall Österreichs mitbegrabene Spirituskartell in der Tschecho-Slowakei wieder aufzurichten. Das Kurskapital der Jungbunzlauer Spiritusfabrik macht allein 180 Milliarden aus, wovon zwei Drittel August Lederer gehören.

August Lederer hat eine sehr bewegte Vergangenheit hinter sich, er stand schon wiederholt am Abgrundsrande, er mußte die von ihm gegründete Raaber Waggonfabrik dem Wiener Bankverein verkaufen und er war auch vor dem Kriege in Schwierigkeiten, aus denen ihn nur die Gründung des Spirituskartells emporriß. August Lederer ist ein finsterer Geldmensch, hart wie eine eiserne Kasse. Alles Menschliche liegt ihm fern,

er denkt nur an Geldverdienen und ihm sind die Wege, die an dieses Ziel führen, vollkommen gleichgültig.

So wie er angefangen, so endet er auch. Vor 20 Jahren der Bankrott seiner Unternehmungen, heute der Bankrott seiner Solidität.

August Lederers Namen nannte man schon wiederholt im Zusammenhang mit vielerlei Affären. So sprach man knapp nach dem Umsturz von

Devisen-Kreuz- und Querfahrten,

die sein sich auf mehrere Staaten verteilender Konzern erleichtert. Im vorigen Jahr erfuhr man, daß er

seinem Sohn die Zahlung von Spielschulden verweigerte,

daß er über ein gebrochenes Ehrenwort mit Achselzucken hinwegging. Ihm droht auch ein Prozeß, den sein Mündel gegen ihn aus materiellen Motiven angestrengt hat. Welche Meinung man im Ausland von August Lederer hat, geht daraus hervor, daß die Tschecho-Slowakei, die bisher alle auf böhmischem Boden gelegenen Unternehmungen nostrifiziert hat, August Lederer gegenüber besonders vorsichtig ist und vielerlei Sicherheitsklauseln begehrt.

Wie viele Kaufleute, die an dem menschlichen Wunder achtlos vorübergehen, ist auch August Lederer ein Sammler von Kunstschätzen und hat unter anderem vor einigen Jahren das große Universitätsgemälde Gustav Klimts „Die Medizin", die damals so viel Sensationsstaub aufwirbelte, erworben.

Nunmehr, da August Lederers Geschäftsmethoden gewissermaßen auf den Operationstisch gelegt werden, wird er, der immer habgierig Gewesene, ordentlich in den Säckel greifen müssen. Jetzt kommt es ihm auf Milliarden nicht an.

Hoffentlich gleicht sich die Gerechtigkeit auch nicht mit ihm auf Basis von 50 % aus

und behandelt man ihn nicht besser, als jeden anderen, der eines Vergehens oder gar eines Verbrechens bezichtigt wird.

Detektiv Dir. LEO PLACZEK I., Kärntnerstr. 28 Telephon 75-5-15

12. 10. 2345

12. 10. Pr...

möchte von den neuesten Wiener Musikern einiges hören, vielleicht von Schönberg, von den Opern von Schreker — Opern interessieren mich ja besonders, aber alles das möchte ich wirklich hören und das macht ihr einem nicht leicht. Vielleicht bin ich doch nicht ganz so wienerisch wie ihr denkt — ihr seid gern ein wenig Museum — aber eure Oper, ich sagte es schon, macht mich trotz allem zum Wiener. Sie ist, sie bleibt ein Italien jenseits der Alpen . . .

P. Stf.

Karl Kraus,

Bruder des bekannten Papierindustriellen Josef Kraus, ist der Liebling der Wiener Vortragssäle. Der kleine, von der Natur nicht übermäßig ausgestattete Mann, der im März in sein sechstes Lebensjahrzehnt tritt, gilt als Meister-Rezitator der Wiener Blätter, deren Artikel, Feuilletons, Berichte usw. er mit komischester Wirkung vorträgt. In seinem diesjährigen Programm bringt er auch mit gutgeschulter Stimme Aufsätze der „Stunde" zu Gehör. Der populäre Humorist, der sich, wie man weiß, auch als Schriftsteller durch manche treffende Bemerkung einen Namen zu machen wußte, gilt in den gebildeten Kreisen der Leopoldstadt als eine Maximilian Harden nicht unebenbürtige Erscheinung.

R.

Typus Leder

August Lederer will seinen Neffen ins Irrenhaus bringen

Eine Anzeige wegen Verletzung der ärztlichen Verschwiegenheitspflicht

Gegen Regierungsrat Dr. Hochsinger, den bekannten Wiener Kinderarzt, ist vor längerer Zeit bei der Staatsanwaltschaft die Anklage erhoben worden, daß er gelegentlich eines von ihm erstatteten Gutachtens die Pflicht der ärztlichen Verschwiegenheit verletzt habe. Eine solche Anzeige gegen einen Arzt gehört zu den Seltenheiten der Gerichtssaalpraxis; der vorliegende Fall gewinnt jedoch nicht nur durch die Person des Beschuldigten, sondern mehr noch durch den eigentlichen Urheber der Affäre besondere Bedeutung. Der Ankläger des Regierungsrates Hochsinger ist

der Erbe eines großen Wiener Industriehauses, der junge Großindustrielle Georg Steiner,

dem das vom Vater hinterlassene Gut von einer beutegierigen Verwandtschaft strittig gemacht wird. Der Inhalt der Klage entzieht sich vorläufig der öffentlichen Beurteilung, nicht aber die Person, die den Mittelpunkt dieser seltsamen Affäre bildet. Herr Georg Steiner hat nämlich das Unglück,

der Neffe des bekannten Spirituskönigs August Lederer

zu sein, der durch allerlei anrüchige Angelegenheiten bereits die Öffentlichkeit beschäftigt und eben erst wieder durch den Waggonschmuggel der Jungbunzlauer Spiritusfabrik die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hat. Wer Herr August Lederer ist, könnten am besten

die Opfer seines ersten Bankerotts

erzählen, die an dem Manne ihr Geld verloren, aber eben darum die Grundsteine zu dessen späteren Aufstieg gelegt haben. Man weiß auch, mit welchen Mitteln es in den Jahren des Zusammenbruches Herrn August Lederer geglückt ist, das neu zusamengeraffte Vermögen zu vertausendfachen. Herr August Lederer ist wirklich

ein übler Typus des neuen Reichtums,

zu dessen Charakteristik auch sein Verhalten als Vater gehört. Als der eine der Söhne wegen der bekannten Spielschuldenaffäre in Karlsbad

mit der Kriminalpolizei in Konflikt

geriet, hat sich der steinreiche Vater nicht geschämt, den Sohn acht Tage lang im Arrest sitzen zu lassen; der Skandal tat ihm weniger weh, als der Gedanke, die Spielschulden des Sohnes bezahlen zu müssen. Nebenbei gesagt, paßt es natürlich ausgezeichnet zu dem Charakterbild des Vaters, daß der Sprosse dieser alttestamentarischen Spiritusfamilie sich in Wien als

feudal-antisemitischer Monarchist

geriert. Man erinnert sich vielleicht noch des Spektakels, den Lederer jun. gelegentlich einer Wohltätigkeitsvorstellung im Stadtpark inszenierte, an der Leopold Wölfling teilnahm.

Ausgerechnet der junge Lederer,

der Sohn August Lederers, konnte es damals mit seinem feudal-aristokratischen Empfinden nicht vereinbaren, daß sich ein Mitglied des Hauses Habsburg zur Schau stelle. Dem Habsburger Wölfling lag nichts daran, auch der Jockeiklub protestierte nicht, aber dem jungen Lederer brach das Herz! Sein feudal-aristokratischer Protest ist ihm, wie man weiß, nicht gut bekommen; er mußte den Effekt der monarchistischen Gemütsaufwallung nachher mit essigsaurer Tonerde besänftigen ...

Es ist nicht gut, mit solchen Leuten verwandt zu sein.

Der junge Großindustrielle Georg Steiner nun hat das Pech, den alten Lederer Onkel nennen zu müssen. Und was noch ärger ist: August Lederer ist der Testamentsvollstrecker im Hause Steiner. Es ließe sich darüber streiten, ob es statthaft ist, Herrn Lederer eine solche Funktion zu überlassen. (Man erinnert sich vielleicht jenes bedenklichen Falles von Beamtenbeeinflussung, der einem staatsanwaltlichen Funktionär den Kragen brach ...) Aber Herr Lederer thront in Ehren und ist Testamentsexekutor. Was er in dieser Eigenschaft bisher getan, würde Seiten füllen. Sein Bestreben geht dahin,

den Neffen ins Irrenhaus zu bringen.

In Verfolgung dieses Zieles hat er den Regierungsrat Dr. Hochsinger veranlaßt, ein ärztliches Gutachten über den Zustand des Herrn Georg Steiner abzufassen.

Das Gutachten selbst ist Gegenstand der Klage und Sache der Gerichte. Aber die Person August Lederers wird es notwendig machen, auch diese anscheinend private Angelegenheit nicht aus dem Auge zu verlieren.

von Koerber, Minister Klein und andere standen, hörte man gestern kaum einen den Kinderschuhen entwachsenen Bankbeamten über „Theater und Vorstellung" stammeln. Die Sucht literarischer Anfänger, ein paar Tanten, Cousinen und Kaffeehausbrüderln durch Klatschgeschwätz zu imponieren, ist begreiflich. Aber wie kommt ausgerechnet der „Wissenschaftliche Klub" zu der Ehre?

---

* Wir erhalten folgende Zuschrift: „Sehr geehrter Herr Redakteur! Ich bitte Sie, in Ihrem geschätzten Blatte feststellen zu wollen, daß ich mit dem in der gestrigen Nummer erwähnten Schriftsteller und Rezitator Karl Kraus nicht identisch bin. Hochachtungsvoll Karl Kraus, Sprechlehrer und Freidramaturg, Wien, VIII., Laudongasse 3a."

Die Stunde

Abonnementspreise:

Österr. (K 45.000)	S 4.50	Frankreich.....fr. Frcs.	20
Tschecho-Slowakei ....čK	25	England .....sh	5
		Amerika.....Dollar	1.20
Ungarn .....uK	70.000	Bulgarien.....Lewa	130
Einzelnummer ... .aK	3.000	Rumänien .....Lei	150
		Schweiz.....Schw. Fr	6
Jugoslawien ...Dinar	70	Holland.....holl. fl.	2½
Deutschland ...Mark	4	Schweden.....K	4
Polen .....Zloty	4	Norwegen.....K	7
Italien.....Lire	25	Dänemark .....K	6

Heimgefunden

oder

Karl Kraus versöhnt sich mit Ernst Benedikt

Beinahe jede jüdische Familie hat ihr geniales Jüngel. Nachdem es den Teller voll dampfenden Rheinbratens ausgelöffelt hat, begibt es sich zum Fenster und starrt zu den ewigen Sternen. Dann verlangt es von der Mama noch eine zweite Portion. Wenn letzten Endes die Mama zur Mutter wird und sich auf ihrem Schmerzenslager wälzt, schleppt ein älterer Bruder, der treu zur Manufaktur hält und dem ein Appreturfehler wichtiger als ein Druckfehler ist, das geniale Jüngel an den Haaren herbei, zwingt es, vor dem Sterbebett niederzuknien und donnert ihm zu: „Denk daran, wie dir der letzte Rheinbraten geschmeckt hat!" Das Jüngel ist über die schmachvolle Behandlung fürchterlich empört, Lavaströme brechen aus seinem mit Gänsefett eingeschmierten Innern hervor und in seinem Zorn vergreift es sich am Heiligsten des Vaters: es zerreißt dessen Lieblingslektüre, die „Neue Freie Presse", in Stücke. Daraus entspringen Weltenhaß und Weltenekel.

Jahrzehntelang hat zwischen den Firmen Moriz Benedikt und Karl Kraus der Kampf hin- und hergewogt. Die beiden Chefs ärgerte am meisten, daß sie Tür an Tür hausten und ein gemeinsames Klosett benützen mußten. Wegen dieser Gemeinsamkeit erweiterte sich der Familiengroll bis zur schweigenden Verachtung des einen und bis zum unaufhörlich spritzenden Geifer des anderen. Stillte gerade Moriz Benedikt ein dringendes Bedürfnis, dann strampelte vor der Tür einlaßbegehrend Karl Kraus. Und träumte jenseits des Deckels Karl Kraus von weißer Magie und erlebte so sein schönstes Traumstück, dann war Moriz Benedikt wegen des vorgeschobenen Riegels erbost und fand es ungehörig, daß man ihn in seiner Not allein ließ. Niemals wäre es zwischen den beiden Firmen zum Frieden gekommen, hätte nicht die fürwitzige „Stunde" den Einfall gehabt, das Abortfenster durch einen Steinwurf einzuschlagen. Jetzt auf einmal fühlten Moriz Benedikts Sohn und Karl das Bedrohliche der gemeinsamen Lage; dem nur ihnen gehörigen Abortschlüssel hatte ein Dritter den Respekt verweigert.

Die Aussöhnung zwischen dem jungen Benedikt und Karl Kraus, herbeigeführt durch die Friedensvermittlerin „Die Stunde", ist auf dem Marsch. Karl Kraus weiß noch gar nicht, daß in Grinzing seiner ein seit Jahren unbenützter Lehnstuhl harrt. Der Fauteuil wird jetzt abgestaubt, über ihn ein nach Lavendel duftender Überzug gebreitet und alles wartet auf „Onkel Karli". „Was willst du, Onkel Karli," flötet eine süße Frauenstimme, die sich eben den Unterschied zwischen Neandertaler und Emmentaler auseinandersetzen ließ, „Tee oder Kaffee?" Und Onkel Karli setzt befriedigt die Tasse an die von Haßworten gesäuberten Lippen. Der verwaiste Lehnstuhl hat endlich seine räumliche Ausfüllung erhalten.

Wir freuen uns darüber, daß es unserem Wirken gelang, Onkel Karli und Neffen Ernsti, die doch nur Meinungsverschiedenheiten wegen einiger schlechtgebürsteter Metaphern und einer Handvoll in einen Erbstreit verwickelter Imperfekta getrennt hatten, zu vereinigen. Onkel Karli ist nunmehr nur auf die „Stunde" bitterböse; er überschüttet sie mit ganzen Kübeln voll Unrat. Ja, Onkel Karli wird alt und möchte am liebsten seine eigene Jugend niederboxen. Schlag auf Schlag stürmen die Erinnerungen auf ihn ein. Der eine Schlag rührte von Saltens Hand, der zweite Schlag von Oskar Friedmanns Freunden, der dritte Schlag von einem Rittmeister, der vierte Schlag von Monsieur Henri. Daneben gab es auch noch einige Hiebe mit der moralischen Zuchtrute. Viktor Adler nannte Onkel Karli — es war ein düsterer Sommernachtstraum — einen Verleumder, Bahr und Bukovics wehrten sich bei Gericht gegen Eingriffe ins Privatleben. Ganz zu schweigen von sonstigen Unannehmlichkeiten, die das einstige geniale Jüngel lange vor dem Weltkrieg an die letzten Tage der Menschheit gemahnten. Man kann es verstehen, daß Onkel Karli gern zu seinem um zwanzig Jahre jüngeren Ich „Lausbub" sagen möchte; da er aber ein abgesagter Feind von Selbstgesprächen ist, so beschimpft er nur die „Stunde".

Wir wissen sehr wohl, daß Karl Kraus, der Dalailama, der alle Stilflüchtigkeiten bestraft und zu dem sich die Sprache flüchtet, wenn sie das Wort „Watschen" umschreiben will, ein einig Einziger ist. Es fällt uns darum nicht bei, ihn mit unserem Herausgeber zu vergleichen; denn gepetscht wurde bisher nur „Onkel Karli".

Karl Kraus nehme davon Notiz, daß unr sein Gegorgel die gute Laune nicht raubt. Er kann uns beschimpfen so oft und so arg er will, wenn er uns nur kann... Wir haben uns damit abgefunden, daß Onkel Karli, der als begabter Journalist begann, seine Laufbahn als mittelmäßiger Schriftsteller fortsetzte und nunmehr wurde, wozu ihn das Schicksal auserwählte: Zum aufmerksamsten Leser der „Stunde". **O. W. Nochkasoff.**

Kein Strafverfahren gegen Weininger und Lustig

Spezialbericht der „Stunde"

Prag, 18. März.

Das Finanzministerium veröffentlicht folgende Mitteilung: Vor kurzem ging durch einige Blätter die Nachricht von einem Strafverfahren wegen angeblicher Übertretung der Devisenordnung seitens der Herren Ingenieur Richard Weiniger und Hugo Lustig in Berlin. Das Finanzministerium teilt mit, daß diese Nachrichten unbegründet sind. Es schwebt kein Strafverfahren gegen die Genannten und es liegt auch kein Anlaß zu einem solchen vor.

II. 4. Die Stunde 1925

Das Strafverfahren gegen Hofrat Dr. Schlader — ein Bruch der Vereinbarung mit den Broterzeugern

Ein Zwiespalt zwischen Regierung und Staatsanwaltschaft

Wie berichtet, hat die Staatsanwaltschaft gegen den jetzigen verantwortlichen Leiter der Ankerbrotfabrik, Hofrat Dr. Schlader, ein Strafverfahren eingeleitet.

Diese Maßnahme der Staatsanwaltschaft steht in offenem Widerspruch zu der Vereinbarung, die vor einigen Wochen zwischen der Regierung und den Broterzeugern getroffen wurde.

Auf Grund dieser Vereinbarung waren die Broterzeuger berechtigt, den Brotpreis auf 8600 Kronen zu erhöhen, was von der Regierung, obwohl diese Erhöhung gegen das Verbot der Preisverabredung verstößt, stillschweigend zur Kenntnis genommen werden sollte.

Hofrat Dr. Schlader, der nun trotz dieses Übereinkommens mit der Regierung von der Staatsanwaltschaft zur Verantwortung gezogen wurde, hat bei seiner Einvernahme erklärt, er habe im Hinblick auf die vorherige Einwilligung der Regierung nicht annehmen können, daß die Erhöhung des Brotpreises auf 8600 Kronen ungesetzlich sei oder sonst gegen einen Paragraphen des Strafgesetzes verstoße. Nach dem Bekanntwerden der Einleitung des Strafverfahrens gegen Hofrat Dr. Schlader kam es zu

heftigen Auseinandersetzungen zwischen der Regierung und der Staatsanwaltschaft,

welch letztere in diesem Falle gegen die Intentionen der Regierung gehandelt und die Regierung geradezu dadurch kompromittiert hat, daß sie eine mit ihr vereinbarte Preiserhöhung durch Einleitung eines Strafverfahrens beantwortet.

Wer regiert eigentlich in Österreich?

 11. 4. 25

Der Sieg des Untüchtigen

Man müßte eigentlich darüber nachdenken, warum das Frontmachen der Regierung gegen einige Reiche, gegen die Ankerbrotfabrik, manchmal sogar gegen einzelne Träger der Großfinanz, gar keinen Widerhall im Volke weckt. Das Volk hat mit seinem richtigen Instinkt die Überzeugung, daß die Bureaukratie an den Geldleuten nicht ihren Mut entflammen läßt, sondern an ihnen nur ihr Mütchen kühlt. Es ist, als würden plötzlich Steckenpferde auf eine Rennbahn geleitet, um sich dort zu produzieren, oder als würde der Mann in Ketten, diese treffliche Verkörperung unseres Staates, auf ihm zugängliche Hühneraugen treten, um den unentwegten Zweiflern zu beweisen, daß er noch wehrhaft ist.

Der alte Staat wußte, warum er, allem Mißtrauen trotzend, mit den Repräsentanten der Kapitalskraft nicht anbandelte. Er wollte nicht den kostbaren Brokat seiner Ideologie von seiner Ohnmacht entfernen. Das Um und Auf des Kapitalismus ist, was stets seine intellektuelle Höhe wie seine moralische Tiefe offenbarte, Ausnützung der Konjunkturen. Wird er daran gehindert, sei es durch Preistreibereigesetze, sei es durch Gewaltmaßnahmen, sei es auch nur durch Extratouren des Staatsanwaltes, dann wanken seine Grundlagen. Und der Staat, dessen Gesetze auf dem Eigentumsbegriff aufgebaut sind, tappt, wenn er ins Volle zu greifen hofft, tatsächlich nur ins Leere.

Wenn ein Staat dem anständigen Sparer durch seine Steuerorgane einen Teil seiner Rücklagen wegnimmt, wird er sein Opfer nicht zum Genußsüchtigen, zum Geldausgeber wandeln? Wenn ein Staat dem ehrlich und moralisch Denkenden einen hohen Prozentsatz seines Betriebskapitals konfisziert, muß er ihn nicht in die Reihen der Steuerbetrüger drängen? Und wenn ein Staat von einem erstklassigen, gut geleiteten Unternehmen verlangt, es dürfe die Früchte seiner Tüchtigkeit nicht genießen, prämiiert er hiedurch nicht die Gehirnleere, die geistige Sterilität und die Angst vor dem Risiko? Kann ein kapitalistisches Gebilde ohne seinen wesentlichsten Motor, ohne Ehrgeiz, und ohne die Tendenz, diesen Ehrgeiz in Geld umzumünzen, leben?

Man redet jetzt so viel von unberechtigter Preistreiberei und vergißt ganz, daß die berechtigte und begründete die wirkliche Quelle unseres Übels ist. Unser Stabeisen kostet um 30 Prozent mehr als auf den Weltplätzen, weil die Alpine Montangesellschaft über rückständige Anlagen verfügt. Unsere Banken schlagen zu ihren eigenen Kreditkosten 10 Prozent zu, sie besteuern daher den Kreditsuchenden mit 10 Prozent, weil ihre Betriebe überdimensioniert sind, weil sie sich den neuen Verhältnissen nicht anzupassen vermögen. Kein Gesetz, kein Paragraph kann hier Wandel schaffen. Wer zu schlecht und zu teuer arbeitet, hat eben einen bei der österreichischen Bureaukratie immer angesehenen Bundesgenossen — seine Untüchtigkeit.

Das Volk hat einen richtigen Instinkt. Es weiß, daß die Gesetzgebung noch blinder ist als die Gerechtigkeit, und daß der Kampf gegen die Teuerung eigentlich nur ein Kampf gegen die Billigkeit ist ...

Die Bankokratie will eine Extra-Pressezensur

Die Bankleute wollen den Zeitungen diktieren, was sie schreiben dürfen

Die heutige „Reichspost" veröffentlicht an leitender Stelle einem angeblich von einem „Österreichischen Volkswirt" stammenden Artikel, in dem nichts weniger als eine kommerzielle Pressezensur verlangt wird. Und zwar soll diese finanzielle Pressezensur nicht vom Staate, sondern zum Teil von Vertretern von Handel und Industrie ausgeübt werden. Der Verfasser des Artikels beruft sich darauf, daß die ungünstigen Berichte über Österreich in den Auslandszeitungen hauptsächlich der Niederschlag von Betrachtungen seien, die sich in den österreichischen Journalen vorfinden.

Die Versuche, die Presse zu knebeln, die freie Meinungsäußerung zu unterdrücken, folgen einander in förmlich dramatischer Steigerung.

Unter der Maske des Jugendschutzes suchen augenverdrehende Moralisten die Bevormundung der in gesellschaftlichen Fragen freidenkenden Publizistik. Im Namen der angeblich gefährdeten Staatsautorität wollen Reaktionäre aller Schattierungen der unbeeinflußten politischen Kritik ein Bein stellen. Und nun melden sich sogar die Siegharte und begehren im Interesse ihres gefährdeten Profites, im Interesse der schonungsvollen Behandlung ihrer Eitelkeit, im Interesse des Cäsarenwahnsinns des Geldsackes eine Bankzensur der Presse.

Je schlechter die Absicht, desto fadenscheiniger die Begründung: „Die ausländische Presse benütze angeblich die inländische als Quelle ihrer pessimistischen Ergüsse." Die Herren Sieghart, Kraßny, Kux und Ehrenfest wären sehr in Verlegenheit, wollte man sie dazu zwingen, den Nachweis zu erbringen, daß die namentlich in amerikanischen Zeitungen erschienenen Tatarennachrichten österreichischen Presseursprunges sind. Der Bankenverband möge sich lieber an die eigene Brust schlagen und ausrufen: mea culpa! Er hat die Verbindungsstränge zur ausländischen Presse abgerissen, er hat diese ausländische Presse niemals informiert, und wenn er einmal von dieser Indolenz abwich, so geschah es in unwürdiger Form durch einen übelbeleumundeten Bankdirektor.

Sollen wir etwa die Geschichte erzählen, wie sich Direktor Wilhelm Kux gegen den Korrespondenten der Londoner „Times" betragen hat?

Nicht die Wiener Presse hat Österreich einen schlechten Ruf im Ausland verschafft, sondern ein Teil der Wiener Hautefinance. Die Wiener Presse, die, zum Beispiel, wie unser Verlag, mit großen Kosten Propagandatätigkeit entfaltet und ans Ausland adressierte Sondernummern im Interesse Österreichs herausgibt, hat immer ganz genau zwischen dem Staat und seinen Nutznießern und Ausbeutern unterschieden.

Ein Teil der Wiener Finanzleute hat aber immer über den Staat, über die Steuerpolitik, über die Kommune Wien maßlos geschimpft.

Jeder Fremde empfing den Eindruck, als herrsche in Österreich der trockene Bolschewismus. Die Memoranden, welche die Siegharte dem Völkerbund und anderen maßgebenden Körperschaften vorlegten, troffen von schweren Anklagen gegen die eigene Regierung.

Wer hat Herrn Zimmerman das Anklagematerial gegen Österreich geliefert; wer ist verantwortlich für die pessimistische Instrumentierung seiner Berichte?

Doch nur die Herren, die heute nach der Pressezensur schreien!

Wer hat die Depositenbank im Stich gelassen?

Wer hat den ärgsten Finanzskandal entfesselt, den man je erlebte? Doch nur die Bankdirektoren, welche jetzt so sehr für den Maulkorbzwang schwärmen!

Wer hat die Francspekulation entfesselt, welche die Grundfesten unseres Effektenmarktes erschütterte?

Wer hat Wucherpolitik betrieben, die uns im Auslande so bloßstellte? Wer will die Bankdirektoreninflation nicht beseitigen, wer will die hohen Gehälter nicht abbauen, was in London und New York ununterbrochen gefordert wird? Wieder nur jene Herren, welche die Peitsche über die öffentliche Meinung schwingen wollen.

Wahrheiten lassen sich nicht unterdrücken und an Lügen erstickt jedes Wirtschaftsleben.

Die Siegharte verlangen eine Presse, die ihnen die Freiheit ihrer Fischzüge ermöglicht, die jeden Protest gegen die Trübung des Wässerleins ausschließt. Die Siegharte ersehnen ein Preßgesetz, in dem die Verletzung des Profitinteresses als Majestätsbeleidigung geahndet wird.

Bisher haben die Siegharte sich eigene Papierplantagen, eigene Blätter kaufen müssen, um die öffentliche Meinung irrezuführen. Jetzt wollen sie dieses Geld ersparen, jetzt soll der Staatsanwalt für die kostenlose Unterdrückung jeder Kritik sorgen.

Die Blütenträume der Siegharte werden selbstverständlich nicht reifen. Eine Presse unter Aufsicht des Finanzkapitals, das ist nicht einmal in Österreich möglich. Zu bedauern ist nur, daß die „Reichspost" ihre ganze Vergangenheit verleugnet und sich zum schlechtgeputzten Sprachrohr des Bankenverbandes erniedrigen läßt. Bisher hat Herr Dr. Sieghart nur durch das „Neue Wiener Tagblatt", das ihm gehört, nach Diktatur des Geldsackes geschrie n. Jetzt hat er aber scheinbar bereits auch eine katholische Abteilung . . .

18.4.05 96

aufführung. [illegible]
tes, „Cesare Borgia“, wird am Samstag im Berliner Lessing-Theater zum ersten Mal aufgeführt werden.

Namensähnlichkeit.

Der Sprechlehrer und Freidramaturg Karl Krause, Florianigasse 7, ersucht uns mitzuteilen, daß er mit dem Vorleser und Schriftsteller Karl Kraus nicht identisch ist.

KLEINER
21.9.22 J/B
MONTAG, DEN
Im redaktionellen Teil enthaltene entgeltliche

Eine Berichtigung

Karl Krausens Jugendbild

Die „Arbeiter-Zeitung" beschäftigt sich in ihrer gestrigen Ausgabe mit der merkwürdigen Berichtigung, die uns Herr Karl Kraus gesandt hat und die Donnerstag in der „Stunde" zu sehen und zu lesen gewesen ist. Unsere Leser werden sich vielleicht noch erinnern: Es waren zwei Bilder, links das Konterfei, welches das Mißfallen Karl Krausens erregt, rechts das Original, das er uns als Berichtigung gesandt hat. Die „Arbeiter-Zeitung" sagt nun, an der Nebeneinanderstellung dieser beiden Bilder habe man so recht unsere Schlechtigkeit erkannt; es sei offenbar geworden, wie böse wir gehandelt haben, als wir aus einem Bilde, das zwei hübsche Kinder zeige, durch Entstellung der Ohren, Augen, des Mundes und der Füße Fratzen gemacht hätten, und sie meint, dieses Experiment mit einem Bilde sei ein Beitrag zur Erkenntnis der Wiener Zeitungssitten, insbesondere unsrer schlechten Sitten; die Sache sei überdies witzlos, da man einem großen Schriftsteller und seinem Wirken dadurch keinen Abbruch tue, wenn man fälschlich behaupte, daß er als Kind häßlich gewesen sei.

Das alles könnte sehr schön und gut sein, wenn Herr Karl Kraus neben dem, was er wirklich ist, auch jene edle, reine und noble Seele wäre, als welche die „Arbeiter-Zeitung" ihn hinstellt. Aber die Angelegenheit verschiebt sich dadurch ein wenig, daß es gerade ihm schlecht ansteht, den Anstandslehrer zu spielen und über die schlechten Manieren der andern zu knautschen. Die Technik der boshaften Photographie, von uns in diesem einzigen Falle angewandt, hat er selber in Wien eingeführt, einmal, als er Moriz Benedikts Bild aus einem Panorama ausschnitt und mit viel Geschick retuschierte; ein andres Mal, als er Otto Ernst mit nackten Waden zeigte, jenen Otto Ernst übrigens, den er einst als großen Schriftsteller gepriesen, nachher aber, aus Gründen gekränkter Eitelkeit, dem einzigen Motiv, das Herrn Krausens Seele bewegt, lächerlich zu machen versucht hat. Wir wollen nicht behaupten, daß Krausens Bild in der „Stunde" witzig gewesen sei, aber es war immerhin witziger, als sein Einfall, dieses Bild zu berichtigen. Er hat damit gezeigt, daß es seiner Eitelkeit nicht genügt, vor vielen seiner Freunde als großer Schriftsteller und Denker zu gelten, sondern, daß er auch Wert darauf legt, in der Vorstellung der Menge als ein hübsches Kind zu erscheinen. Was nun aber die Respektlosigkeit anlangt, deren wir angeklagt werden, so müssen wir sagen, daß dieser Vorwurf erst recht übel angebracht ist. Wir wollen Niemanden in der Bewunderung Karl Krausens stören, wir lassen uns aber nicht einen Mann als Morallehrer und Anstandsprediger versetzen, von dem die „Arbeiter-Zeitung" selbst am 28. Juli 1900 mit den Worten Viktor Adlers gesagt hat, daß er „in feig versteckter Weise" andeute, daß er „lügt", „gemein entstellt, lügt und verleumdet", „wider besseres Wissen bewußt lügt" und mit „der Kunst des Virtuosen der Ehrabschneiderei" sich der „absoluten Verlogenheit genau bewußt ist". Er mag der Gnade, der er inzwischen teilhaftig geworden ist, sich erfreuen, er mag tun und schreiben was immer er will, allein, ebensowenig wie wir an einen am Manuskript haftenden Demosthenes glauben, der nicht einen Satz frei sprechen kann, ebensowenig lassen wir uns davon überzeugen, daß Karl Kraus zum Sittenrichter taugt.

KLINKL
23.4.05 S16
MITTWOCH DEN
m redaktionellen Teil enthaltene entgeltliche N

Karl Kraus und eine Lex „Stunde".

Karl Kraus, im Geschäftsbetrieb seiner Eitelkeit durch uns gestört, veranstaltete kürzlich einen „Stunden"-Abend. Während seiner 1½ Stunden währenden Predigt rollte er seine Stirn in feierliche Falten, erhob sich von seinem Sitz, reckte die Schultern hoch und schrie, er werde noch so viel Einfluß in Österreich besitzen, um eine Lex „Stunde" oder Lex Békessy durchzusetzen. Die Anregung Karl Krausens ist, wie wir hören, auf fruchtbaren Boden gefallen. Wie wir vernehmen, hat sich bereits ein engeres Komitee, bestehend aus den Herren Präsidenten Dr. Rudolf Sieghart, Direktor Fritz Ehrenfest und Chefredakteur Dr. Ernst Benedikt gebildet, das Karl Kraus auf seinem neuen Wege ‚treue Gefolgschaft zu leisten entschlossen ist. Das Komitee hat die Absicht, Karl Kraus zur ständigen Teilnahme an seinen Sitzungen einzuladen. Der Anwalt des Bankenverbandes hat sich außerdem bereiterklärt, den Rohentwurf für eine Lex „Stunde" genau nach den Angaben des großen Rezitators auszuarbeiten.

Alles wegen Lederer!

Ein Nachwort zur Einstellung des Strafverfahrens gegen Castiglioni

Mit einem Aufwand an kriminalistischer Romantik, der unserer Erinnerung nach wohl seit Jahrzehnten nicht bei der Verfolgung eines in der großkapitalistischen Sphäre spielenden Falles in Szene gesetzt wurde, mit einem Apparat, bei dem von der Erlassung von Steckbriefen und Hausdurchsuchungen nicht zurückgeschreckt, und der bewirkte, daß die Betroffenen teils die Flucht aus Österreich, zum Teil aber auch aus dem Leben ergriffen, ist Ende September vergangenen Jahres die Strafuntersuchung gegen Camillo Castiglioni und Genossen eingeleitet worden. Die Öffentlichkeit sah allerdings nur den Klimbim, der mit der Sache gemacht wurde. Sie sah das Kesseltreiben, das in geradezu sadistischer Weise mit stillschweigender Duldung der Behörden gegen diesen Mann veranstaltet wurde, der sich damals in einer überaus schwierigen finanziellen Situation befand. Ein internationaler Finanzskandal wurde entfesselt, der uns in den Augen des Auslandes einen Schaden anrichtete, wie er nur noch durch das Fallenlassen der Depositenbank seitens des Großbankenkonsortiums entstanden ist.

Was Castiglioni eigentlich vorgeworfen wurde, hat man damals absolut nicht erfahren können,

es ist eigentlich bis zum heutigen Tage von den Behörden niemals klar ausgesprochen worden, dem Tage, an dem endlich in einem schüchternen Communiqué die Strafeinstellung gegen Castiglioni und damit die unsterbliche Blamage der österreichischen Behörden kleinlaut zugegeben werden mußte. Das Wort „Spiritus" wurde damals mit vielsagendem Achselzucken von Mund zu Mund weitergegeben, ohne daß man sich darüber viel Spiritus machte, was es bedeute.

Die „Stunde" hat bereits damals offen erklärt, daß eine einzige Tatsache den Finanzskandal entfesselt hatte, die Anzeige des millionenschweren,

in der Öffentlichkeit wiederholt des Betrugs am Staate bezichtigten August Lederers,

der sich um Schmuggelverdienste benachteiligt fühlte und, von keinen Skrupeln oder Zweifeln geplagt, was daraus für die Volkswirtschaft entstehen werde, die Staatsanwaltschaft zur Rettung eines ihm angeblich vorenthaltenen Beuteanteils mobilisierte.

August Lederer ist stark und zähe. Auch als die Staatsanwaltschaft nach einer mehrwöchigen Justizkomödie, die uns im Ausland bis auf die Knochen blamierte, sich zur Einstellung der Strafuntersuchung gegen Castiglioni veranlaßt sah, wollte er den ihm seiner Anschauung nach „gebührenden Beuteanteil nicht fahren lassen. Und da er keine Chancen sah, auf zivilrechtlichem Wege zu einem Gelde zu gelangen, das wegen der ominösen Quelle des Anspruchs niemals die Handhabe zu einer Verurteilung bieten konnte, trat er selbst in die Rolle des Staatsanwaltes ein, erhob die Subsidiaranklage gegen Castiglioni und bewirkte, daß dadurch zumindest eine weitere Zeit hindurch über dessen Haupt das Damoklesschwert einer strafgerichtlichen Verfolgung und damit die Unsicherheit einer Ausbalancierung der finanziellen Position schwebte.

Nun hat auch dieses letzte Mittel versagt, Castiglioni hat vor August Lederer endlich Ruhe bekommen. Wie steht es aber diesbezüglich mit der Öffentlichkeit? Welchen neuen Lederer-Skandal werden wir in Kürze zu gewärtigen haben? Wir werden wohl nicht eher Ruhe bekommen, bis sich nicht ein Staatsanwalt findet, der sich einmal an Stelle der Angezeigten die Anzeiger unter die Lupe nimmt.

liberalen Partei an.
Viscount Leverhulme war auch der Schöpfer mehrerer großzügiger Wohlfahrtsinstitutionen in England.

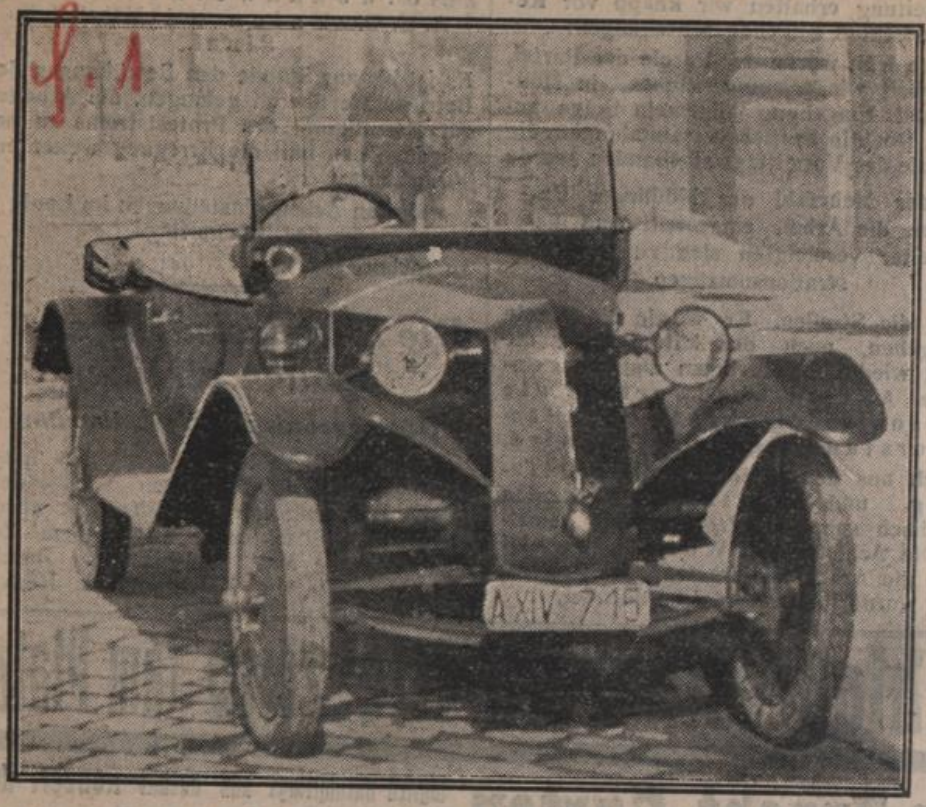
Namensähnlichkeit.

Der Religionslehrer Karl Krausz, Pistyan, ersucht uns um die Feststellung, daß er mit dem Sprachlehrer und Freidramaturgen Karl Krause, der mit dem Schriftsteller Karl Kraus in die bekannte Affäre verwickelt ist, weder verwandt noch identisch ist.

24.5.25

Karl Krausens neues Privatauto

(Vor seinem Wohnhause Lothringerstraße 6)



Es wird unsere Leser interessieren, wie das neue Privatauto des großen Satirikers (Fabrikat Nesselsdorf, Marke Tatra) aussieht, der seinen Bannstrahl gegen diese im Auto am Elend vorbeifahrende Zeit geworfen hat (Photo Schütz)

Slowakei	....čK	25	Amerika	.....Dollar	1.20
Ungarn	.....uK	70.000	Bulgarien	.....Lewa	130
Einzel-			Rumänien	.....Lei	150
nummer	...nK	3.000	Schweiz	.....Schw. Fr.	6
Jugoslawien	...Dinar	70	Holland	.....holl. fl.	2½
Deutschland	...Mark	4	Schweden	.....K	4
Polen	.....Zloty	4	Norwegen	.....K	7
Italien	.....Lire	25	Dänemark	.....K	6

Ein Streit um Photographien

Karl Kraus, der Hühneraugenoperateur und Richard III.

Karl Kraus hat uns angeregt, und wir haben ihn zurück angeregt. Seine früher geübte Methode, das Schlimmste über Menschen dadurch auszusagen, daß er sie photographierte, wurde von uns, hinsichtlich seiner Person, übernommen — er aber, der in dieser Tätigkeit jetzt nahezu drei Jahre pausierte, läßt sich, obwohl tollwütig über das, was wir ihm angetan, zurück anregen und bringt neuerdings wieder die Photographien von ihm gehaßter Zeitgenossen.

Er versieht aber diese wieder aufgenommene Praxis mit einer Randbemerkung: Der Unterschied zwischen seiner Art, Menschen zu photographieren und der unsrigen, liege darin, daß er sie unretouchiert den Augen der Mitwelt preisgebe, während wir die Teufelei begangen hätten, ihn erst zu retouchieren, aus seinem knospenden Knabenmund ein äffisches Riesenmaul zu machen, seinen Ohren Orang-Utang-Format zu verleihen u. s. w.

Ja, wir gestehen den Fehler, aber wir behaupten trotzdem, nichts anderes getan zu haben, als er selbst. Denn die Photographien seiner Opfer waren wirklich porträtähnlich. In der glücklichen Lage, ein gleich ähnliches Konterfei von ihm zu erwischen, waren wir nicht. Wer Herrn Kraus zum Beispiel in seinem Stammcafé mit geil überfließendem Mund und verkrümmtem Rücken wie einen Baumaffen des Sarkasmus seinen Jüngeln und Jüngern die Druckfahnen der nächsten Nummer seiner Zeitschrift vorlesen gesehen hat, und dann später eine Originalphotographie des bedeutenden Mannes vor sich sah, der mußte über den unstreitig durch die Kunst der Retouche erzielten Unterschied zwischen Wirklichkeit und Photographie erstaunen. Was blieb uns da anderes übrig, als die von ihm retouchierten Photographien wieder aufs normale zurückzuretouchieren?

Aber, setzt Herr Kraus hinzu, wenn wir auch in unserer Bosheit so weit gegangen seien, es bestände doch Aussicht auf Besserung. Denn wir hätten — wie er in Erfahrung gebracht hat — die Absicht gehabt, ihn während seiner Hühneraugenoperationen abzuphotographieren, diesen schändlichen Plan aber, was ein Beweis unserer „Selbstzucht" und „Läuterung" sei, wieder fallen gelassen. Diese Nachricht ist halb richtig und halb falsch. Zunächst stellen wir unzweideutig fest, daß vom „Fallenlassen" eines Planes einmal überhaupt keine Rede ist. Richtig ist, daß uns irgend etwas von einer ungeziemenden photographischen Aufnahme vorschwebte. Aber auch hier ist die Wahrheit nur eine halbe. Denn wir dachten nicht daran, ihn während der an ihm vorgenommenen Hühneraugenoperationen im Bilde festzuhalten, sondern im Gegenteil, wir wollten und wollen, zur Entkräftung aller jener Gegner des berühmten Schriftstellers, die behaupten, seine Heimtücke und Bösartigkeit sei grundlos, von Gott über ihn verhängt, die physiologischen Ursachen dieser Auserkorenheit zum Satirikerberuf im Bilde zeigen. Das heißt: Wir wollen unseren Lesern statt einer an Karl Kraus vorgenommenen Operation, jene leider unterbliebene Operation seines Körpers vorführen, durch die er offenbar seit 51 Jahren in dem Größenwahn befangen ist, mit Richard III. verwandt und identisch zu sein . . .

Karl Kraus-Archiv

#664

Mondäne Badekleider
aus Milanese von S 13 aufw.
Eugen Vidor & Co.
I. Tegetthoffstraße 5

„Bitte, Herr Oberlehrer, die „Stunde" verhöhnt mich!"

In derselben „Arbeiter-Zeitung", in welcher Viktor Adler den Herausgeber der „Fackel" einen niederträchtigen Lügner, Verleumder und Ehrabschneider genannt hat, wird für Herrn Kraus weute wieder einmal eine „Lanze gebrochen". Die Tatsache, daß wir uns mit Kraus in keine Polemik einlassen, wird von einem in das Blatt des Proletariats verschlagenen Vorzugsschüler der literarischen Talmudschule dahin gedeutet, daß wir anscheinend nicht genug Fähigkeit und Courage hätten, uns mit Herrn Kraus „sachlich" auseinanderzusetzen und durch diesen Mangel gezwungen seien, „gehässige Bübereien" zu tun, Bübereien gefährlicher Art, die geeignet sind, „einen jeden Menschen geradezu umzubringen". Die bedeutsamste dieser „gehässigen Bübereien" — so lesen wir es in der „Arbeiter-Zeitung" — bestehe darin, daß wir auf eine Anpöbelung des hervorragenden deutschen Kritikers Alfred Kerr dessen Antwort auf eine ähnliche Attacke Krausens aus dem Jahre 1911 abgedruckt haben. Die „Arbeiter-Zeitung" meint, Kerr werde die Erinnerung an diese „geschriebene Unsauberkeit" schmerzhafter sein, als sie es Herrn Kraus zu sein vermöchte, eine Meinung, die einfach dadurch widerlegt wird, daß Kerr Herrn Kraus erst dieser Tage im „Berliner Tageblatt" einen „Dorfkrüppel" nannte, der „seine verbitterte Lustigkeit irrig als Rechtsgefühl ausbietet". Keine Frage also, daß das, was Alfred Kerr im Jahre 1911 über Karl Kraus äußerte, heute ohne Einschränkung als Antwort auf neuerliche Anpöbelungen gelten kann, und wir — da sich Herr Kerr auf Reisen befindet und Kraus gerade diesen Zeitpunkt zu einem neuerlichen Angriff ausgesucht hat — berechtigt waren, dem Publikum aufzuzeigen, wie Alfred Kerr über Karl Kraus und dessen Eignung zum Moralrichter denkt.

Die Frage, ob Kerr zu den „prominentesten Schriftstellern" Deutschlands gehört, erscheint hier Nebensache: sie wird auch nicht auf der Rechten Wienzeile entschieden werden. Wichtig war, die Antwort eines Mannes festzunageln, der die „verbitterte Lustigkeit" des Herrn Kraus nicht — wie viele andere — über sich ergehen ließ, sondern ihr mit einem Fußtritt begegnete, der geeignet war, die Lustigkeit zu vermindern, die Verbitterung aber zu erhöhen.

Soweit der Fall Kerr. Er war ebensowenig ein literarischer Fall, wie jene anderen Fälle, die zu der „bescheidenen Tatsache" geführt haben, daß Herr Kraus „einigemal das Opfer von Attacken geworden", das heißt, geohrfeigt worden ist. Sicherlich sind Ohrfeigen keine Argumente. Sie würden auch nicht gegen die literarischen Fähigkeiten des Herrn Kraus sprechen, wenn sie auch geeignet sind, das Gebiet, auf dem diese Literatur betrieben wird, zunächst verdächtig zu machen. Tatsächlich ist auch die Entfernung zwischen der Art von Literatur, die Herr Kraus betreibt und einem üblen Pamphletismus so gering, daß die Ohrfeigen, die er nun einmal tatsächlich und wiederholt erhalten hat, wahrscheinlich weniger einem Literaten als einem Pamphletisten gegeben wurden, der sich unberechtigterweise in Privatangelegenheiten eingemischt hat.

Die Angelegenheit hingegen, die uns den Haß des Herrn Kraus zugezogen hat, war keine Privatsache. Wir konnten es uns nicht versagen, darauf aufmerksam zu machen, daß dieser hitzige Bekämpfer der kapitalistischen Gesellschaft und ihrer Sitten, die „Entscheidung des außerstreitigen Richters im Sinne des Familiengläubigergesetzes" angerufen hatte, um sich die Aufwertung einer Leibrente aus der Erbschaft nach seinem Vater in juristisch einwandfreier Form feststellen zu lassen. Gewiß, der Bezug einer Erbschaft ist noch keine Schande, und die Tüchtigkeit, sich vor den Folgen der Geldentwertung zu sichern, spricht noch nicht gegen die literarischen Fähigkeiten eines Schriftstellers. Was aber, wenn — wie in diesem Falle — **der Schriftsteller zugleich ein Antikapitalist im ethischen Sinne des Begriffes sein will und**

die Erbschaft ihren Ursprung darin hat, daß der Vater dieses Schriftstellers der Pächter der Sträflingsarbeit in den österreichischen Gefängnissen war und an der „Leibrente" dieses hitzigen Ethikers Blut und Schweiß ausgebeuteter, wehrloser, dem Arbeitswucher von staatswegen ausgelieferter Sträflinge, im Gestrüpp kapitalistischer Gesetze Gefallener klebt?

Wir bringen die Heuchelei nicht auf, uns darüber zu entrüsten, daß es Leute gibt, die sich darauf verlegen, die Sträflingsarbeit zu pachten und daraus ein Vermögen machen. So lange es eine kapitalistische Gesellschaft gibt, wird es eben wahrscheinlich Sträflinge, Strafanstalten und Unternehmer geben, die auch aus dieser Institution Nutzen schlagen. Wie soll man aber einen Menschen als Moralrichter, Gesellschaftskritiker und Ethiker gelten lassen, der aus einem solchen Nutzen eine Leibrente erbt und zu dem Familiengläubigergesetz Zuflucht nimmt, in dem Augenblick, da diese Leibrente durch die Geldentwertung eine Einbuße erlitten hat?

Soll man darüber streiten, ob Herr Kraus ein einsamer Menschenfreund, ein Verteidiger der Gefallenen, ein Verächter kapitalistischer Sitten ist, wenn man weiß, daß an seiner Hand eine Leibrente klebt, dessen Kapital im wahrsten Sinne des Wortes von Sträflingen in Papiersäckchen zusammengeklebt wurde? Und soll man einen Menschen, der sich dann aus dieser Leibrente ein Auto kauft (Fabrikat Nesselsdorf, Marke Tatra), noch als Gesellschaftskritiker gelten lassen und auf seine Beschimpfungen mit einer „sachlichen Polemik" antworten?!

Der Oberlehrer in der „Arbeiter-Zeitung", zu dem sich Herr Kraus flüchtet und der, die Vergangenheit des eigenen Blattes vergessend, über die authentische und unbestritten richtige photographische Wiedergabe des Privatautos Karl Krausens ohne ein Wort hinweggleitet, um „photographische Fälschungen" als lebensgefährlich hinzustellen, mag beruhigt sein: es wird über Karl Kraus gelegentlich und auch an dieser Stelle noch einiges gesagt werden. Niemals werden wir uns von dem literarischen Itzigtum, das seine Bildungslücken mit den Meinungen der „Fackel" füllt und die glaubt, weiß Gott, wie revolutionär zu sein, auf eine Linie drängen lassen, die am Wesen vorbeigleitend sich von dem autofahrenden Erben des Sträflingspächters Sprachlehre und Gesellschaftsethik gebrauchsfertig vormachen läßt. Für uns bedeutet der Buckel des Herrn Kraus kein körperliches Gebrechen, sondern den Ursprung seiner geistigen Einstellung zur Welt; darum haben wir auch das Recht, ihn aufzuzeigen, ohne den Vorwurf seelischer Roheit auf uns nehmen zu müssen. Die Häßlichkeit des Herrn Kraus ist keine Privatangelegenheit, weil sie als Beweis dafür gelten muß, daß es mit einem Menschen, den seine körperliche Beschaffenheit in einen Kampf — beileibe nicht mit der Gesellschaft, sondern mit dem Kosmos — treibt, eine „sachliche Polemik" überhaupt nicht geben kann. Keine Gesellschaftsordnung wird aus Herrn Kraus einen blauäugigen, blonden, jungen Lebensbejaher machen, nicht die idealste ihm seinen Buckel nehmen, folglich ist es auch müßig mit ihm, den diese Gewißheit zu einem verbitterten Hasser gemacht hat, über die Besserungsfähigkeit der Menschen und der Welt Auseinandersetzungen zu pflegen.

Die Photographie, die gestern Herrn Kraus bei einem „Mulatschag", im Hintergrund mit Zigeunern gezeigt hat, war keine Fälschung sondern eine Prophezeiung. Da die „Arbeiter-Zeitung" ihren Lesern verschwiegen hat, daß wir tagsvorher das Privatauto des Herrn Kraus (Fabrikat Nesselsdorf, Marke Tatra) naturgetreu wiedergegeben haben, werden diese auch nicht verstehen, warum wir dem Titel „Mulatschag" noch die Bemerkung hinzugefügt haben, daß vom „Privatauto zur Bar nur mehr ein Schritt sei." Wir haben auf, dem Hintergrund des Krausschen Lebens — das sich zwischen Autofahrerei und Kaffeehaussitzen abspielt — die Zigeuner, schattenhaft aufgemalt; in der festen Überzeugung, daß zwischen Leibrente, Privatauto und Zigeunermusik ein Kausalnexus besteht.

Wenn der Oberlehrer der „A.-Z." jetzt übrigens nach einem Gesetz schreit, das „photographische Fälschungen" der satirischen Art, wie wir sie nun einmal zielbewußt angewendet haben, verhindern soll, so ist darauf zu antworten, daß auch er nicht sicher sein kann, ob wir uns nicht entschließen, seinem Körper einen anderen Kopf aufzusetzen, um damit den Fehler zu korrigieren, den die Natur begangen und die Revolution nicht bemerkt hat. Die Aufgabe, die sich die „Stunde" gestellt hat, ist ohnedies eine Art Nachbehandlung unserer sogenannten Revolution; sie kehrt sich gegen das, was die Schlamperei der Revolution der Gegenwart schuldig geblieben ist. Daß sie jetzt genötigt wurde, auch Herrn Karl Kraus einer Nachbehandlung zu unterziehen, gehört zu den Unvermeidlichkeiten dieser Aufgabe. Sie wird sich darin auch vom Oberlehrer der „A.-Z." nicht beirren lassen. Er mag uns vielleicht Gesetze diktieren, unsere Witze wird er uns bestimmt nicht vorschreiben können.

Wieder täglich
frische
Rindsuppe
mit
MAGGIs
Rindsuppe-Würfeln.
Man achte auf den Namen „MAGGI" auf „rot-gelber" Schleife

Graf Emanuel Ludolf,

Rittmeister a. D., in der Wiener Lebewelt sehr bekannt, hat in Abbazia Selbstmord verübt

Professor Othmar Spann, die „Stunde" und 24 Millionen Monatsgehalt

In der Vorwoche war der erste Ordinarius für Nationalöknomie an der Wiener Universität, Professor Othmar Spann, Gegenstand lebhafter Ovationen seiner hakenkreuzlerischen Gemeinde. Die „Stunde" hatte einige Tage vorher die Enthüllung gebracht, daß Professor Othmar Spann doppelt so viel Gehalt beziehe, wie die meisten seiner Kollegen, nämlich 24 Millionen Kronen im Monat. Fürwitzig, wie wir immer sind, haben wir gefragt, ob Profesor Spann, den wir als „Hakenkreuzgeneral" und geistigen „Proviantoffizier der Nationalsozialisten" unseren Lesern vorstellten, diese materielle Auszeichnung für die Erfindung des herrlichen Wortes „Ganzheit" erhalten habe.

Als Professor Spann einige Tage nachher im Hörsaal 33 erschien, wurde er von begeistertem Fußgetrampel begrüßt. Die versammelten Stiefel akklamierten ihren Einzigen, ihren Unvergeßlichen. Die bunten Studentenkappen sahen dabei aus wie eine Armee plötzlich eingeschrumpfter und an bodenständigen Köpfen hängen gebliebener Ballons. Auch ein Redequell sprühte auf. Ein bemoostes Haupt hielt einen Bierschwefel, in dem es ununterbrochen von geistreichen Anspielungen auf Proviantoffizier und General wimmelte. Es scheint, daß dem hakenkreuzlerischen Redner andere Artbezeichnungen, als die aus der „Stunde" entnommenen, nicht eingefallen sind. Seine Kollegenschaft, die sich über das Weltgeschehen nur aus dem „Völkischen Beobachter" unterrichtet, mißverstand aber selbst diese Huldigungsironie, sie glaubte, daß der Festredner bei Proviantoffizier auf die mensa Academica und bei General auf den kommenden Weltkrieg anspiele, wobei sich herausstellen könnte, daß Spann von Strategie beinahe ebenso viel verstehe, wie von Nationalökonomie.

Zum Schlusse wurde die Versammlung aufgefordert, die jüdische Presse durch dreimaliges Ausspucken zu ehren.

Professor Spann ergriff hierauf sichtlich gerührt das Wort und begann mit sanften Harfentönen. „Wir haben die Führung über das deutsche Volk, wir haben die Führung über die deutschen Arbeiter verloren," so floß es schmerzbewegt von seinem Gelehrtenmund. Und dies alles wegen 12 Millionen, um die Professor Spann die Staatskassa monatlich mehr belastet als jeder andere Professor. Auf die Enthüllung der „Stunde" reagierte er natürlich nicht; denn erstens bezeichnete er uns als Kläffer und zweitens liegt Professor Spann als Professor der Nationalökonomie die Beschäftigung mit der Zahlenweisheit meilenferne. Kläffer, das sind für den Hakenkreuzler immer die Wachhunde der Demokratie, im Gegensatz zu den Luxushunden eines falschverstandenen intellektuellen Despotismus. Und Zahlen, was beweisen sie? Höchstens, daß Professor Spann als Gelehrter eine Stargage bezieht, was ungefähr so viel bedeutet, daß er bei der Wissenschaft als Gast auftritt.

Nachdem die Beschimpfung der „Stunde" ihre Schuldigkeit getan, forderte Professor Spann die mützentragende Studentenschaft auf,

die entglittene Führung über die Massen zurückzuerobern, was ja inzwischen in Mödling allerdings mit etwas untauglichen Mitteln versucht wurde.

Schließlich zitierte er noch Fichte und Hegel aus dem Grabe, jenen Fichte, der den schönen Satz von der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, prägte, jenen Hegel, von dem Marx die Rohblöcke seines philosophischen Gedankensystems bezog und der ernst nachwies: „Nicht die Einzelnen, sondern die großen Massen machen die Weltgeschichte." Keiner von ihnen hat sich den Staat wie Professor Spann als steinernen Dalai Lama vorgestellt, der als gewaltiger Götze über allen Wirtschaftssubjekten thront und von dem nur eines zu erwarten ist: Doppelter Gehalt für den berufenen Professor und den auserwählten Hakenkreuzler.

Nachdem die Schlußakkorde dieser Bekenntnisrede verklungen waren, begann die Normalvorlesung. Sofort leerte sich der Hörsaal, die Kappen zogen hinaus und nur ein paar Köpfe blieben zurück. Die Kappen verteilten Flugzettel für eine Volksversammlung, die Köpfe wurden beschwert von weltferner Mystik, von einem frumben Deutsch, das einen zeitgenössischen Martin Luther gezwungen hätte, auch ein Tintenfaß an die Wand zu schleudern, schon um den Versucher, der vielleicht Othmar Spann dazu bringen könnte, seine Gedanken wort- und sprachgetreu niederzuschreiben, ad absurdum zu führen.

So beschaffen ist der deutschnationale Heros unserer Studentenschaft. Ober ihm der blaue Himmel der Ideale, unter ihm die Erde des Materiellen, auf der doppelter Gehalt wächst, und hinter ihm die von ihm enthusiasmierte Studentenschaft, die mit ihm entweder zurückreist in die Metaphisik des Mittelalters oder dieses Mittelalter praktisch betätigt, vor der Aula mit Stahlhelmen, Beilen und Knütteln.

Jobs.

Krise der „Neuen Musik“?

Vom Internationalen Musikfest in Prag

Es darf nicht verschwiegen, es muß klar ausgesprochen werden: das zweite Festkonzert hat nicht nur arge Enttäuschungen gebracht, sondern auch prinzipielle Erörterungen heraufbeschworen. Eine (noch dazu leider aus Wien eingesendete) Komposition erwies sich als völlig mißglückt, Anderes als heute schon schematische Durchschnittsarbeit. Eine Orchester-Partita („Partita ist keine jüdische Umgangsform“, stand in unserem Karnevals-Abbruch; es ist vielmehr eine andere Bezeichnung für Suite), eine Partita also von Paul A. Pisk rettete durch Arbeit und Haltung das Prestige Wiens, soweit das nach dem Echec des anderen Werkes möglich war; eine feine Vertonung von Versen Werfels durch Fidelio Finke, Kunst und Gemüt — das ist heute zweierlei — fiel auf, in einigen von den sechs Orchesterstücken des jungen Ungarn Georg Kósa blitzte Begabung durch — der Rest war entweder Lärm oder Länge. Rhythmischer Lärm bei B. Martinu, einem jungen Tschechen, der Vorzugsschüler in der Klasse Strawinsky sein könnte; das Stück hieß „Half-time“ und ist vielleicht als Fußball-Angelegenheit von Bedeutung. Die hochachtbare, solide Länge und Langeweile kam von einer englischen Pastoralsymphonie, die im heißen Saal und nach allem anderen um zehn

Eduard J. Dent, Präs. der Int. Ges. für neue Musik

W. Ostrčil, Kapellmeister am tschech. Nationaltheater

Dr. hon. c. Leo Janaček

Uhr abends „zur Buße“ begann. Ich habe mir sagen lassen, daß sie auch aufgehört hat.

Ist das nun wirklich das Ergebnis einer Weltschau, einer Revolution der Musik? Das dritte, letzte Konzert wird die großen Namen bringen, Bartók, Malipiero, Strawinsky, Křenek, Novák (der schon einer älteren Generation angehört): nun, die sind, das weiß man, da. Aber die anderen, die Nachrückenden, die Bewegung?

Es gibt überall Pausen. Niemand weiß es besser, als die Internationale Gesellschaft für neue Musik. Ihr Unrecht besteht darin, daß sie drei Konzerte veranstaltet hat, obwohl ihr die Jury sagen mußte, daß das eingesandte Material, das brauchbare nämlich, für einen einzigen Abend langte. Man hat, wie ich verraten darf, das Unrecht schon eingesehen und wird im nächsten Jahr nur noch so viel Konzerte geben, wie sich bei strengster Sichtung verantworten läßt. Aber Krise, Katastrophe, „Skandal“, wie einige besonders aus Wien zugereiste Propheten nicht genug zu unken wußten? Revolutionen können sich irren. Aber Revolutionen werden nicht abgesagt.

Probe im Deutschen Theater. Ich höre abermals die drei Szenen aus dem „Wozzek“ von Alban Berg, die schon in Frankfurt 1924 die Aufmerksamkeit aller deutschen Dirigenten auf dieses wahrhaft grandiose Werk lenkten. Tilly de Garmo singt, Zemlinsky dirigiert, es wird eine ausgezeichnete, gefeilte Aufführung. Dann beginnt die Oper „Ariane und Blaubart“ von Paul Dukas nach Maeterlinck, ein Hauptwerk der französischen Musik um Débussy, von Zemlinsky seinerzeit an der Wiener Volksoper gebracht.

Abends tschechisches Theater, die Prager Première von Janačeks „Füchslein“. Ergreifend ist die Fabel von den Geschicken des Getiers im Wald, die denen der Menschheit auf dem Dorf entsprechen, ergreifend das Weltgefühl und die Farbenseligkeit in der Musik des siebzigjährigen Komponisten. Er wird endlich genötigt, dem Jubel des Publikums nachzugeben, er erscheint, weißhaarig, bescheiden-leuchtend. Eine schöne, auch szenisch treffliche Aufführung übrigens unter Ostrčil.

Ausklang des nicht eben leichten Tages im Palais Thun-Salm, jetzt englische Gesandtschaft. Man vergaß fast die Liebenswürdigkeit der Gastgeber über dem Anblick des frühlingsnächtlichen Gartens mit den Kastanienblüten, mit Lampions, mit Rasen, mit Blumen, ferner Musik. Tief unten Prag. Irgendwo ein märchenhafter historischer Palast, tanzende Menschen, Champagner, vergessener Tag.

Paul Stefan.

KLEINER BERICHT

DIENSTAG, DEN 26. MAI 1925

Im redaktionellen Teil enthaltene entgeltliche Mitteilungen sind durch + kenntlich gemacht

Dr. Alois Baeran,

der bekannte Führer der Deutschnationalen in der Tschecho-Slowakei, ist aus Karlsbad, wo er zur Kur weilte, im Automobil nach Deutschland geflüchtet. Er wurde seinerzeit zu zwei Jahren Kerker verurteilt, nach Abbüßung eines Teiles der Strafe bedingt auf freien Fuß gesetzt, mußte aber in Brünn wohnen, wo er unter polizeilicher Aufsicht stand. Vor kurzem wurde ihm gestattet, sich zum Kurgebrauch nach Karlsbad zu begeben.

Wasserrohrbruch in der Inneren Stadt.

Heute früh gegen 3 Uhr bemerkte der Stadtschutzmann Bacher auf seinem Dienstgange, daß beim Hause Postgasse 2, zwischen den Pflastersteinen der Fahrbahn Wasser hervordringe. Das Wasser nahm an Stärke sehr rasch zu, so daß die Vermutung eines Wasserrohrbruches sich verstärkte. Das Stadtbauamt wurde verständigt und verfügte die nötigen Absperrungen des Wasserrohrnetzes. Das ausströmende Wasser hatte die Pflasterung der Fahrbahn teilweise stark unterwaschen und auch zum Teil zum Einsturz gebracht, so daß die Postgasse zwischen Bäckerstraße und Predigergasse heute für den Fuhrwerksverkehr abgesperrt werden mußte.

Großes Gartenfest in der Cottage.

Eine interessante gesellschaftliche Veranstaltung findet Donnerstag den 4. Juni in dem großen Park der Villa Scheidl-Huttestraßer in der Cottage statt, welchen die kunstfreundlichen Besitzer für die wohltätigen Zwecke (Erstes öffentliches Kinderkrankeninstitut und Komitee zur Förderung der Kinderernährung usw.) bereitwilligst zur Verfügung gestellt haben. Damen der Gesellschaft und ein Jungdamenkomitee werden in künstlerisch ausgestatteten Zelten Erfrischungen usw. darbieten. Eine Reihe hervorragender Kunstkräfte — bisher wurden Maria Ley, Blanka Glossy, Emmerich Reimers, Fritz Werner, Oskar Karlweis, Professor Roberts, Grete Groß mit ihren Elevinnen gewonnen — wird in zwangloser Folge auftreten. Im weiteren Verlaufe des um 8 Uhr abends beginnenden Festes wird sich ein Schrammelquartett produzieren und eine Jazzband zum Tanze im Freien aufspielen. Außerdem wird eine Reihe aparter Überraschungen vorbereitet. Der Kartenverkauf (6 Schilling) wurde in der Kanzlei des Kinderkrankeninstituts (I., Steindlgasse 2), die von 9 bis 2 Uhr geöffnet ist, zentralisiert.

Die Schwester aus Zufall angeschossen.

Gestern abends weilte die 53jährige Private Anna Schefzik, Dornerplatz 4 wohnhaft, mit ihrem Bruder Rudolf Weber, Geblergasse 53, und ihrem Sohne in ihrer Wohnung. Weber unterhielt sich mit dem Sohne seiner Schwester durch Scheibenschießen aus einem Flaubertgewehr. Als nun Weber wieder das Flaubertgewehr in die Hand nahm, ging ein Schuß los und das Projektil drang der Schwester nächst dem linken Ohr in den Kopf. Mit erheblichen Verletzungen wurde die Frau von der Rettungsgesellschaft nach erster Hilfeleistung auf die I. Unfallstation gebracht. Die Amtshandlung ist eingeleitet.

Schwerer Autounfall bei Salzburg.

Aus Salzburg wird uns berichtet: Heute vormittags ereignete sich auf der Reichsstraße nach Bayern, in der Ortschaft Rott bei Salzburg, ein schwerer Automobilunfall. Der Fachlehrer Karl Hohensteiner aus Bad Reichenhall hatte seinen Zug in Salzburg versäumt und wollte ihn, da in Freilassing längerer Aufenthalt vorgesehen ist, mit einem Auto dort einholen. Er fuhr deshalb mit dem Autotaxi des Georg Lebesmühlbacher in scharfem Tempo nach Freilassing, doch hatte der Autolenker Lebesmühlbacher die scharfe Kurve in Rott zu kurz genommen, das Auto überschlug sich, und Lenker und Fahrgast wurde herausgeschleudert. Lebesmühlbacher erlitt mehrere Rippenbrüche und eine Unterschenkelverletzung, sein Fahrgast Hohensteiner einen Nervenchok. Beide mußten mit dem Rettungsauto in das St. Johannspital gebracht werden.

Ein armer Kranker.

Der bekannte Monarchist Hans Padajaunig teilt uns mit, daß er wegen einer schweren Fußverletzung im Erzherzogin Sophien-Spital darniederliegt und wahrscheinlich einer Operation unterzogen werden muß. Padajaunig, der auch an Tabes leidet und ein bedauernswerter, innerlich vornehmer Mensch ist, verständigt uns von seiner Überführung in ein Krankenhaus, damit seine Freunde durch uns auf seinen Mitleid einflößenden Zustand aufmerksam gemacht werden.

Die Poliklinik in Not.

Die Poliklinik versendet den folgenden Aufruf: „Die Poliklinik, in der seit dem Jahre 1872 gegen vier Millionen Menschen unentgeltlichen ärztlichen Rat erhielten, befindet sich in schwerer materieller Bedrängnis und wendet sich an die Bevölkerung mit der Bitte, ihr durch eine Spende helfen zu wollen. Für die Direktion: Professor Dr. A. Straßer, Professor Dr. H. Rubritius. Für das Kuratorium: Dr. E. Coumont.“

Ersichtlichmachung von Preisen.

Hofrat Dr. Bachmann schreibt uns: „Es wäre angesichts des gegenwärtigen freien Verkehres von sehr großem volkswirtschaftlichem Nutzen, wenn die Lebensmittelgeschäfte und Marktleute gezwungen würden, ihre Preise, wenigstens für die acht wichtigsten Artikel, das ist Brot, Mehl, Kartoffeln, Milch, Fett, Zucker, Eier und Fleisch vor ihren Lokalen bezw. Ständen ersichtlich zu machen. Hiedurch bestünde eine raschere Preisübersicht des kaufenden Publikums und eine leichtere Kontrollmöglichkeit der zuständigen Behörden. Das gleiche gilt auch für den Verkauf von Holz und Kohle. Hernach könnte das Publikum sicherer als bisher den reellen von dem unreellen Geschäftsmann unterscheiden und wäre außerdem den stärksten Preistreibereiexzessen der Boden entzogen.“

Wettbewerb für Radio-Amateure.

Der erste österreichische Radioamateur-Wettbewerb für Selbtserbauer von Empfangsapparaturen, der von der Wochenschrift „Radio-Amateur“ veranstaltet wurde, hat bei allen Amateuren lebhaften Beifall gefunden. Aus den in engere Wahl gezogenen Apparaten wurden nun seitens einer aus hervorragenden Fachleuten bestehenden Jury zwölf der besten Empfangsstationen ausgewählt und mit hohen Preisen bedacht. Die prämiierten Apparate sowie die gespendeten Preise sind in den Verkaufsräumen und den Schaufenstern der Elektro-Bau A.-G., Wien, I., Bognergasse 4, zu sehen.

Tapeten - Wallis

Wien, I., Wipplingerstr 15 — Tel. 67307, 6992

Frau Wilhelm Kestranek

die ihrem plötzlich verschiedenen Gatten vierundzwanzig Stunden später in den Tod folgte

Ausgleichverfahren gegen Béla Guttmann.

Der ausgezeichnete internationale Fußballspieler der Hakoah, Béla Guttmann, unterhielt bekanntlich in der Wiesingerstraße eine Tanzschule. Wie wir erfahren, hat Guttmann um das Ausgleichsverfahren angesucht. Die Tagsatzung findet Mittwoch den 3. Juni 11 Uhr vormittags, statt.

Lebensmüde.

Heute nachts hat sich die 19jährige Hilfsarbeiterin Antonie S. wegen unglücklicher Liebe in ihrer Wohnung durch Lysol zu vergiften versucht und mußte von der Rettungsgesellschaft in das Franz-Josef-Spital gebracht werden. — Die 18jährige Hausgehilfin Emma L. versuchte sich heute nachts durch Leuchtgas zu vergiften. Die Rettungsgesellschaft leistete ihr erste Hilfe und brachte sie in das Wiedner Krankenhaus.

Unser VI. Preisausschreiben

Reklameserie

Hundertsechs Trostpreise

Wir veröffentlichen im nachstehenden die **Trostpreise,**
die uns seitens der beteiligten Firmen gespendet wurden:

1. 1 Kasak (Marke Kogei);
2. bis 4. je 1 Paar Kinderschuhe (Mathan);
5. 1 feine Mah-Yong-Kasette;
6. 1 Tanzpaar-Mieder;
7. 1 wertvoller Spazierstock;
8. bis 10 je 2 Seidenkrawatten;
11. bis 13. je 1 Sortiment von „Colgate“ Parfümerie-Produkten;
14. bis 16. je eine Bonbonnière;
17. bis 19. je eine Flasche Likör;
20. bis 22. je 1 Flasche Weinbrand;
23. bis 27. je 1 halber Liter Likör und 1 halber Liter Rum;
28. bis 37. je 5000 Zigarettenhülsen mit Bons.
38. bis 47. je eine Packung Kakao und Schokolade;
48. bis 57. je 1 Karton Schuhcrème;
58. bis 62. je 1 Paket Küchenmehl;
63. bis 67. je 1 Paket Tee;
68. bis 70. je 1 Paket Brauselimonade-Pulver;
71. bis 73. je 1 Sortiment diverser Marmeladen;
74. bis 78. je 1 Packung Putzmittel;
79. bis 103. je 1 Kilogramm Seife;
104. bis 106. je 2 Kinokarten.

Die Namen der Spender werden wir seinerzeit veröffentlichen.

Vergnügungsetablissements:

Capua Künstlerspiele, I., Johannesgasse 3. Allwöchentlich Programmwechsel
Gersthofer Wolf, I., Ballgasse 6. Täglich Wiener Musik und Gesang
Moulin Rouge, I., Weihburggasse 9. Palais de Danse Bar
Pavillon, I., Walfischgasse 11.
Renaissance-Bar, I., Singerstraße 9. Kapellmeister Kuppi Józsi. Zigeunerkapelle.
Weihburg-Bar, I., Weihburggasse 10—12.

Gnädigste, wo tanzen Sie jetzt?
Jeden Abend (ob schön, ob Regen) im herrlichen **Garten** des Hotel Continental, II., Praterstr. 1
Künstlerkonzerte und **Tanz im Freien**
Künstlertrio Dr. J. Rosenfeld Café-Restaurant

Krystallcafé J. Geiger konzertiert daselbst täglich! +

Wien spricht davon!!!

Wir verkaufen:

Braune Herren-Halbschuhe, Handarbeit . . . K 245.000
Braune Herren-Halbschuhe, rahmengenäht . . . K 265.000
Braune Herren-Stiefel, rahmengenäht K 265.000
Schwarze Damen-Spangenschuhe, Lederabsatz . . . K 145.000
Schwarze Damen-Spangenschuhe, genäht . . . K 168.000
Braune Damen-Spangenschuhe genäht . . . K 185.000

„Willy“, V. Pilgramgasse 6

Straßenbahnlinien 3, 13, 61, 63

...und Sommerfahrplan tritt am 5. Juni in Kraft und bringt eine ganze Reihe von wichtigen Änderungen. Neue Verbindungen stehen dem Publikum zur Verfügung, manche Fahrzeiten erfahren beträchtliche Kürzungen.

Der Vorzugsschüler,

der in der Kraus-Schule in der ersten Bank sitzt und seinem Lehrer die Wünsche vom Gesicht abliest, um sie als Chefredakteur der „Arbeiter-Zeitung" prompt zu erfüllen, erwidert heute auf unseren vorgestrigen Artikel. Offenbar nicht sehr frohen Herzens, da sich die Arbeiter, denen Herr Kraus via Kunststelle bereits als Vortragskünstler aufgezwängt wurde, heute, wo sie von akutesten politischen Kampfsorgen erfüllt sind, mit größerer Verwunderung als je zuvor fragen, wie sie dazu kommen, ihr Blatt an ein Privatorgan zur Austragung literarischer Eitelkeitszwiste verwandelt zu sehen. Aber was soll nun einmal Herr Austerlitz tun? Kraus hat ihm in der letzten Nummer seiner Zeitschrift mit einem pädagogischen Mahnblick zu verstehen gegeben, seine, des Chefredakteurs bisherige Assistenz im Kampf gegen die „Stunde" sei unzureichend gewesen, er hoffe aber, ihn in Zukunft gebessert zu sehen. Austerlitz knickt prompt in die Knie, ja, als Auswendiglehrer seines Meisters wendet er heute bereits sogar dessen Spottwort über uns, wir seien „Libertiner", an. Im Sachlichen allerdings humpelt seine Erwiderung. Er begnügt sich, ohne auf das Wie und Wieso einzugehen, mit der Behauptung, unsere Erzählung von Karl Kraus' Leibrente sei „entstellt und erlogen" gewesen und es sei ferner ein „Zynismus", das „Zusammenkleben zweier Photographien, die miteinander nichts gemeinsam haben", eine „Prophezeiung" zu nennen. Herr Austerlitz muß sich eben, da er nur das seinem Meister Kraus Genehme, aber nicht das ihm Peinliche in seine Polemik aufnehmen darf, selbst „zum Entstellen und Erlügen" flüchten — denn wir haben nicht das Faktum des Zusammenklebens als solches als Prophezeiung bezeichnet, sondern erst in seiner Beziehung zu der tagsvorher erschienenen photographischen Aufnahme von Karl Krausens Privatauto. Darauf allerdings will und darf der Chef der „Arbeiter-Zeitung" nicht zurückkommen... Wenn er aber am Schlusse über die „Dreistigkeit der vorgespiegelten Entrüstung". spricht, die wir gegen „Erbschaften und Privatautos hegen", so ist auch das ein kleiner Dreh. Denn wir entrüsten uns über solche Dinge gar nicht, wir wundern uns nur, daß der Chefredakteur der „Arbeiter-Zeitung" hinsichtlich der Person Karl Krausens von dieser Entrüstung eine Ausnahme macht...

---

5. Rätsel-Karikatur

Visitenkarten-Rästel

R. R. Laus-Kak

Wer verbirgt sich hinter diesem Pseudonym?

Die Auflösung ist auf untenstehenden Kupon zu schreiben, der nach Ablauf der Serie ausgefüllt an die Redaktion der „Stunde" Wien, IX., Canisiusgasse 8—10, oder an die Administration der „Stunde" Wien, I., Wipplingerstraße 32, oder an den Buchladen der „Stunde" I., Kohlmarkt 7, zu senden ist.

„Die Stunde" 7. Preisausschreiben

KUPON

für die 5. Rätsel-Karikatur

3.6.25
9.11

Auflösung: .....

Name: .....

Adresse: .....

Mordhetze, verstärkter Ehrenschutz und Herr Julian Sternberg

Der „Neuen Freien Presse" ward eine unverdiente Ehrung zuteil: die Namen ihrer führenden Redakteure Dr. Ernst Benedikt und Dr. Julian Sternberg kamen durch das lineare Denken der Hakenkreuzler in die Gesellschaft mutiger und entschlossener Publizisten, sie standen zufällig auf der Liste der Rathenauschen Dreihundert, denen das Hakenkreuzblättchen verschämt den Partezettel ins Haus sandte. Wir können den Schmerz der Herren Dr. Ernst Benedikt und Dr. Julian Sternberg nachfühlen, die nun schaudernd erkennen, daß sich die Hakenkreuzler für publizistischen Verrat absolut nicht dankbar erweisen. Es hat ihnen nichts genützt, daß sie Rothstock als keuschen, sittlichen, anständigen, jungen Mann priesen, es hat sie nicht persönlich geschützt, daß sie in das Krankenzimmer des unglücklichen Bettauer spien, es hat sie nicht exkulpiert, als sie dem Beschützer der Hakenkreuzler, Dr. Seipel, die Gloriole des großen Staatsmanns aufsetzten. Die Hakenkreuzler blieben bei ihrer monotonen Weisheit „Jud ist Jud", zu deren Kernpunkt die Herren Dr. Ernst Benedikt und Dr. Julian Sternberg noch nicht vorgedrungen sind.

Schutz vor Mordanschlägen steht auf der Tagesordnung, Schutz der Privatehre fordern die „Neue Freie Presse" und das „Neue Wiener Tagblatt". Um mit Mördern fertig zu werden, dazu genügt aber das gegenwärtige Strafgesetz vollständig.

Wäre es der Staatsanwaltschaft ernst mit der Verfolgung hakenkreuzlerischer Terroristen, dann säßen die Redakteure des Hakenkreuzblättchens und die Drahtzieher der Hakenkreuzbewegung schon längst hinter Schloß und Riegel.

Die im Strafgesetz nominell angeführten Haftgründe, Verabredungs- und Wiederholungsgefahr sind einwandfrei gegeben. Da die Herren Gattermayer und Konsorten aber noch immer unbehindert ihre Attentatsmeetings veranstalten können, ist eklatant erwiesen, daß ihr Einfluß auf die Regierung und Justiz größer ist, als der Einfluß der moralischen bürgerlichen Presse der Siegharts, der Benedikts und der Dr. Julian Sternbergs. Und solange es diesen Einfluß gibt, kann er auch durch ein Gesetz, dessen Beobachtung ja wieder nur der Regierung und der Justiz obläge, nicht geknickt werden.

Logik und Liberalismus sind zweierlei. Da Hakenkreuzkugeln auch die Brust des Herrn Dr. Ernst Benedikt und des Herrn Dr. Julian Sternberg bedrohen, soll die Gesetzgebung die Preßfreiheit einschränken und Angriffe auf das „Privatleben" unter besondere Strafsanktion stellen. Das „Neue Wiener Tagblatt" geht sogar noch einen Schritt weiter; es verlangt überhaupt einen verstärkten Ehrenschutz, ja es verlangt sogar die Adoptierung der englischen Gesetze. Wir sollen englische Gesetze erhalten, ohne englische Menschen, ohne englische Geschäftsmoral, ohne englische Bankmethoden. Dem Blatt des Präsidenten der Bodenkreditanstalt, Sieghart, schwebt eine Art Halsgerichtsbarkeit gegen Journalisten vor, die sich auch für die geschäftliche Tätigkeit „angesehener Bürger" interessieren.

Bisher hat niemand die Siegharte daran gehindert, ihre Ehre im Gerichtssaal reinzuwaschen.

Warum hat noch kein Finanzmann je einen Journalisten geklagt, der ihm Börsenmanöver, Betrug, Prospektunwahrheit, Zinswucher vorgeworfen hat?

Oder glaubt man, daß die Herren in ihrer geschäftlichen Ehre empfindlicher sein werden, wenn ein neues Gesetz kommt? Ihnen ist es nur darum zu tun, daß eine besondere Spielart der Zensur die Erörterungen über ihre geschäftliche Tätigkeit überhaupt unmöglich macht. Man soll wieder nur von der Bodenkreditanstalt, der Kreditanstalt, der Niederösterreichischen Eskomptegesellschaft schreiben dürfen, und nicht von den Herren Ehrenfest, Sieghart und Kux, deren Physognomie hinter allen Geschäften sichtbar wird.

Die Herren, die sich ohneweiters bisher die schwersten Anwürfe gegen ihre geschäftliche Gestion gefallen ließen, gefallen lassen mußten, deuten plötzlich auf eine blutende Herzenswunde, weil ihnen in den Zeitungen nachgesagt wird oder nachgesagt werden könnte, daß sie auch uneheliche Kinder haben oder in ihrem Eheleben durch kleine Intermezzi gestört wurden.

Der Hinweis der Presse auf das Privatleben ist immer nur ein Illustrationsfaktum zur besonderen Charakteristik einer Person, deren Wirksamkeit als schädlich empfunden wird. Blätter, die nur dem Tratsch dienen, können sich in Wien, dessen mildes Klima gegen alle Ausschreitungen gegen die Kultur rebelliert, ebensowenig halten, wie die von Dr. Seipel so scharf gegeißelte Schmutzliteratur. Das Privatleben ist oft nur der Vorraum, durch den der forschende, kritische, soziologische Geist in das Geschäftsleben eines bestimmten Individiums gelangen kann. Ein solches Privatleben haben überhaupt nur reiche Leute, Leute, denen das Schicksal alles bietet und die darum auch von dem Beobachtungsposten der Journalistik befreit sein wollen.

Und für dieses Privatleben sollen sich die Vertreter von Bürger, Bauer und Arbeiter echauffieren? Ja versteckt sich hinter dem Verlangen nach einem erhöhten Schutz des Privatlebens nicht der uneingestandene Wunsch nach einem erhöhten Schutz gefährdeter Profitinteressen?

Tausende Gemeinheiten begeht die gutgesinnte bürgerliche Presse, tausende kleine Existenzen tritt sie erbarmungslos nieder. Aber wehe, wenn ein schamhafter Lichtstrahl in das Boudoir einer reichen Frau fällt! Dann muß die ganze Gesetzgebung aufgeboten werden. Wehe, wenn der Weltenekel eines Pamphletisten auf die physiologische Grundursache, auf seinen Höcker, zurückgeführt und das papierene Postament, auf dem er steht, zerrissen wird. Dann soll ein von Proletariern beschlossenes Gesetz das Verbot boshafter Photographien aussprechen. Hoffentlich besinnt sich noch der Nationalrat und geht nicht in die Laube, hoffentlich bringen ihn die wahnsinnigen Artikel in der „Neuen Freien Presse" und im „Neuen Wiener Tagblatt" zur Besinnung, hoffentlich wird man sagen können: Der Sternberg kreißte und gebar eine weiße Maus!

Mondäne Badekleider
aus Milanese von S 13 aufw.
Eugen Vidor & Co.
I. Tegetthoffstraße 5
Keine Filialen!!

Auf den Sternberg gekommen . . . und anderes

Aus einem Reisetagebuch

Von Emmerich Békessy

Ich treibe seit Wochen ein amüsantes Spiel. Da ich auf meiner Wanderung keine andere Wiener Zeitung zu Gesicht bekomme, als die eigene, versuche ich aus den polemischen Erwiderungen der „Stunde" möglichst stilgetreu zu rekonstruieren, was andere Zeitungen über dieses oder jenes Thema geschrieben haben. Da gelang mir unlängst ein kleines Meisterstück der parodistischen Stileinfühlung, als ich so von ungefähr herrezitierte, was der Julian Sternberg über die Notwendigkeit eines erhöhten Ehrenschutzes und über die wirksamere Verteidigung des Privatlebens vor den Zugriffen der Presse geschrieben haben mag.

Nach dem berühmten Muster „Die Familie Brodsky war eine der reichsten in Kiew" oder „Es rieselt im Gemäuer" dachte ich mir den ersten Satz ungefähr so: „Preßfreiheit darf nicht in Preßfrechheit ausarten". Das klingt — ähnlich manchem anderen in den Sternbergschen Schmocknotizen — wie ein Wortspiel, ist aber nur ein Blödsinn; denn Frechheit ist doch kein Gegensatz zu Freiheit, und was der eine als Frechheit empfindet, ist für den andern noch lange nicht die Freiheit. Aber ich kenne meinen guten Julian Sternberg; was ihn rasend macht, ist eben nur die freche Respektlosigkeit, mit der die „Stunde" an seinem Bart und an den in Unehren ergrauten Bärten der Seinen zupft. Also muß er den ersten Satz ungefähr so geschrieben haben.

Den Quark, der zwischen dem ersten und dem letzten Satz gestanden haben mag, möchte ich nicht wiedergeben: muß doch schon das Original als Parodie wirken. Und besser kann ich es auch nicht machen. Aber der letzte Satz, der unerläßliche letzte Satz, der kategorische Imperativ des Benediktschen Leitartikels, muß, wenn mich nicht alle Instinkte täuschen, so gelautet haben: „Preßfreiheit ja, aber nicht Erpreßfreiheit!" Das klingt wieder wie ein Wortspiel und ist doch nur ein Stuß, weil keine Preßfreiheit zugleich die strafgesetzlichen Bestimmungen für Erpressungen aufgehoben hat und es nur eine optische Täuschung sein kann, wenn der Sternberg aus der Perspektive des eigenen Blattes im Preßgesetz auch eine Freiheit für Erpressungen findet.

Doch nicht auf diese optische Täuschung des Sternberg kommt es bei diesem letzten, von mir im Geiste Julians erdachten, von ihm aber bestimmt so formulierten Satz an, sondern auf die logische Verkettung dieses Blödsinns mit dem Ursprung, also mit einem Wortspiel, das vom Sternberg irgendwo aufgefangen wurde und mir als Quelle bei der Nachempfindung in den Sinn kam . . . Und haltet mich fest, da fiel mir ein, daß doch der Karl Kraus einmal über die „Erpreßgeschwindigkeit" der „Neuen Freien Presse" geschrieben hat; die wortspielerische Verbindung des Wortes „Presse" mit „Erpressen" also von ihm herrührt und der Sternberg in seinem Unterbewußtsein an Kraus gedacht haben muß, als er für die Notwendigkeit des verstärkten Ehrenschutzes in die Schranken trat! Das wäre aber nur ein Indizienbeweis. Viel unmittelbarer spricht für die unleugbar vorhandene Gefühls- und Gedankenverbindung zwischen Kraus und Sternberg die Tatsache, daß für die plötzliche Aufrollung der Frage des Ehrenschutzes kein anderer Anlaß vorlag, als daß Herr Kraus in seiner Ehre auf eine ganz neue Art, nämlich durch boshafte Photographien verletzt wurde und daß man sich einmal genötigt sah, auch sein Privatleben etwas näher zu betrachten.

Mich überrascht freilich diese Wendung nicht im geringsten. Mein prophetischer Blick sah den historischen Augenblick, da Sternberg für Kraus eine Lanze brechen werde, schon lange kommen. Ich sah ihn kommen genau von dem Tage an, als ich erkannte, daß die „Stunde", ganz ohne dies besonders zu wollen, Herrn Kraus das Handwerk legen werde. Denn dieses Handwerk hatte eine bequeme Voraussetzung. Es ging vom Gesichtspunkt aus, daß sich die bürgerliche Gesellschaft in der Presse eine Art Würdevorhang geschaffen hat, hinter dem sie ihr Treiben schamlos und ungestört zu verbergen vermag. Der Bekämpfer der bürgerlichen Gesellschaft hätte nun nichts anderes zu tun, als diesen Vorhang zu bombardieren und zu zerfetzen. So drosch also Kraus auf diesen Vorhang los — mit einer Gewandtheit, die in ihrer Ulkigkeit an den teppichrollenden Dummen August im Zirkus erinnert — und glaubte ein Stürmer wider die Gesellschaft zu sein. Dann kam die „Stunde". Sie schob den Vorhang beiseite, sprach ein „ecce mundus" und machte den Kraus dadurch überflüssig.

Denn da sah man auf einmal das ganze durch die Presse verhüllte Treiben, die Stützen der Gesellschaft, die Sittenrichter, die Bußprediger, die Geldverdiener, die Pharisäer, die Pfusmacher, alle, alle, auf dem Boden ihres wirklichen Lebens. Kein sittliches Roß wurde geritten und doch war schon das Aufzeigen eine sittliche Tat. Daß es in diesem nun erst offensichtig gewordenen wirklichen Leben der bürgerlichen Gesellschaft auch so etwas wie „Privatleben" gibt und daß dieses Privatleben oft stärker gegen jene sprechen muß, die es haben, als ihr öffentliches Wirken, war dem Kraus wie dem Sternberg so wenig ein Geheimnis, wie mir.

Wie sagte nur Kerr: „Er bekam die einleitenden seiner Ohrfeigen, als er Privatangelegenheiten, die rein Privatangelegenheiten waren, ohne jedes Recht besabberte."

Doch sie mußten sich in einem gemeinsamen, aus gequälter Brust entsprungenen Aufschrei finden, als ihnen beiden die Erkenntnis ward, daß die „Stunde" jedes System — sei es nun das heuchlerisch-verlogene einer verkommenen Großbourgeoisie oder das eines Gesellschaftskritikers, dessen Handlungen von Eitelkeit, Überhebung, Haß, Neid, Rachsucht und Schadenfreude gelenkt werden — immer und immer wieder in der Person zu treffen sucht. Und dies mit vollem Bewußtsein. Denn nur in der Person (und dazu gehört sein Privatleben) konnte Krupp, der Moloch des wilhelminischen Deutschland, getroffen werden. Der Vorwurf der Homosexualität, den die Sozialdemokraten gegen ihn erhoben, und die Enthüllungen über die Geheimnisse der Villa Krupp auf Insel Capri trafen in der Person die Sache. Und war vielleicht Hardens Kampf gegen das Privatleben der Eulenburg-Leute keine reinigende, sittliche Tat? Und hätte vielleicht der Kampf, den der englische Publizist Stead vor vierzig Jahren in der „Pall Mall Gazette" gegen die hochstehenden englischen Bordellwirte, gegen Lords, die Nutznießer der Lupanare waren, geführt hat, vor dem Privatleben dieser Stützen der Gesellschaft Halt machen sollen? Und hätte der Hofrat Holzinger, der Blutrichter, als Kinderschänder nicht entlarvt werden müssen, weil er diese Passion außerhalb der Amtsstunden, also im Privatleben, betrieb? Und erhielte man nicht interessante, für das öffentliche Wirken aufschlußreiche Aufklärungen, wenn man das Sexual- und Privatleben aller, die sich da als unerbittliche Richter, Angeklagtenquäler, Sittenprediger, Weltverbesserer gebärden, nur vom Standpunkte der psychoanalytischen Forschung näher betrachten könnte?

Seit jeher bricht in der bürgerlichen Gesellschaft ein Sturm der Entrüstung los, wenn sich Mutige finden, die daraus, was einer „privat" treibt, Schlüsse auf sein öffentliches Wirken ziehen. In einer solchen Entrüstung mußte Kraus auf den Sternberg kommen, und zwar genau an dem Tage, als sein Privatauto, sein Kampf um das Geld des Sträflingsausbeuters, also sein Privatleben, seinem öffentlichen Gerede gegenübergestellt wurde. Und nichts kann nun mehr den Weg verrammeln, der von der aktuellen Waffenbrüderschaft Krausens mit Sternberg zu einem engen Bündnis mit der „Neuen Freien Presse" führt. Noch ein paar Worte gegen Angriffe auf das Privatleben „eines bedeutenden Schriftstellers" und sie hat ihn schon. Man wird doch da sehen — würde Emanuel Edler von Singer sagen . . .

Uns kann der von Kraus und Sternberg entfachte Rummel gleichgültig sein. Wir sind Kummer gewohnt. Eine Republik, die sich so weit in das Privatleben einmischt, daß sie sich nicht entblödet, freie Menschen in Hotels bei „Liebesabenteuern" zu kontrollieren und Frauen zwingt, gegen ihren Willen Kinder zu gebären, braucht sich auf ihre Preßfreiheit nichts einzubilden. Den Hütern dieser Preßfreiheit, besonders aber jenen, die von Herrn Kraus — wie ich weiß — bis zum Überdruß drangsaliert werden, etwas für ihn zu tun, möchte ich die Herkunft des Wortes "privat" zur Beachtung empfehlen. Es stammt von „privare", das soviel wie „berauben" bedeutet. Schon dieser linguistische Hinweis sollte sie gegen das Eintreten für unbedingte Unverletzlichkeit „privater Angelegenheiten" argwöhnisch stimmen . . .

Karl Kraus und die Kapuzinergruft.

Vor einigen Tagen hielt Karl Kraus vor ungefähr hundertfünfzig Leuten die von seiner Gemeinde seit langem angekündigte Philippika gegen die „Stunde". Zum Schluß apostrophierte er den Bürgermeister Seitz und erklärte, unter Kaiser Franz Josef wäre eine deartige Besudelung des Dichters der „Letzten Tage der Menschheit" nicht möglich gewesen. Er habe gute Lust, in die Kapuzinergruft zu gehen und Kaiser Franz Josef dort Abbitte zu leisten. Der große Satiriker hat sich tatsächlich in die Kapuzinergruft begeben. Darauf hat sich Kaiser Franz Josef im Grabe umgedreht. Karl Kraus hat diese für jeden Goethe-Kenner nicht mißzuverstehende Bewegung in seinen neuen monarchistischen Gefühlen schwer verletzt.

28. 6. 1925.

Sieghart, Reitzes, Karl Kraus & Comp.

Die Hintergründe der Kampagne gegen die »Stunde« — Beginn der Abrechnung

In der letzten Zeit hat sich wieder eine Koalition gegen die „Stunde" gebildet. Diese Koalition besteht aus den Vertretern des alten Geldsackes, dem wir seine Geschäfte gestört, aus verzopften Bürokraten, deren Autoritätspuppen wir zerschlagen haben, aus aufgeblähten Eitelkeiten, die wir nicht als Repräsentanten der Menschheit, sondern nur als Pamphletisten und Wortjongleure anerkennen. Diese Koalition reicht von Sieghart über Reitzes bis Karl Kraus und endet am linken Fuße des Julian Sternberg. Die „Schulter-an-Schulter"-Verbündeten glauben uns zu treffen, indem sie Propaganda für einen Umbau des Preßgesetzes machen, indem sie „erhöhten Schutz für Privatehre" begehren.

In der vordersten Reihe der Ehrenschützler findet man Leute, die allen Grund hätten, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit von sich abzulenken. Es gibt gar manchen Moralprotzen unter ihnen, der sich mit Recht fürchtet, daß man seiner mühsam eroberten gesellschaftlichen Stellung sein Privatleben entgegenhält und die Dissonanz zwischen beiden aufdeckt.

Sittlichkeitssprüchlein tropfen am häufigsten vom Munde jener, die entweder ihre Frau ins Grab gebracht oder in ihrem Heim eine Maitressenwirtschaft etabliert und ihre Freundinnen so schlecht abgefertigt haben, daß diese mit ihren Enthüllungen die Redaktionen bestürmen.

Wir haben, trotzdem man uns so stark herausgefordert hat, von den Ehrenschützlern weder den Aufklärungsweg, noch die Stoßkraft der Abwehr, noch den Rhythmus der Polemik uns diktieren lassen. Die Herren mögen aber zur Kenntnis nehmen, daß wir zu kämpfen verstehen, und daß die Wahl der Waffen uns allein vorbehalten ist.

Die Verlogenheit und Hinterhältigkeit der Kampagne gegen die „Stunde" besitzt einen so interessanten psychologischen Hintergrund, daß wir die Tatsachen, die sich von diesem abheben, einmal beleuchten müssen. Zu den Ehrenschützlern gehört natürlich in erster Reihe

das alte Finanzkapital,

das sich darüber entrüstet, daß eine Zeitung gedeiht, ohne von ihm abhängig zu sein, weil diese Zeitung nichts von ihm verlangt, sich weder das materielle noch das geistiges Brot von ihm vorsetzen läßt. „Anständig", nach der Meinung dieser Leute, sind natürlich nur jene Zeitungen, die nichts anderes sind als Absteigquartiere des Finanzkapitals, als

ausgehaltene papierene Kokotten,

die, um ihre Moral zu erhärten, verschleiert auf den Strich gehen. Die „Neue Freie Presse" und das „Neue Wiener Tagblatt", die sich das Finanzkapital zuerst als Bundesgenossen gegen uns gedungen hat, kämpfen nur hinterm Busch, feige, mit halben Andeutungen, mit Augenblinzeln, mit komischem Würdepathos. Die „Neue Freie Presse" empört sich über uns, ein Blatt, das ohne Adressendiebstahl überhaupt nicht hätte ins Leben gerufen werden können. Ihr jetziger Herausgeber, der Sohn des großen Börsenwöchners, könnte seine Fehde mit der deutschen Sprache in seinen Leitartikeln nicht austragen, hätten nicht die seit Jahrzehnten fließenden direkten und indirekten Subventionen der Banken ihm zu einem großen Erbe verholfen. Die politische Haltung des Blattes in den letzten Jahre vor dem Krieg hing einzig und allein davon ab, welchen Standpunkt die jeweilige Regierung zur Ambition des alten Benedikt, ins Herrenhaus zu kommen, einnahm. Im Krieg, bereits zum Herrenhäusler avanciert, hat er dem Mord Altäre gebaut, hat für die Kriegsanleihe Stimmung gemacht, durch die der Mittelstand ins Elend gejagt wurde. Und was dem Mittelstand blieb, das ging zum Großteil durch die

Antikronenpropaganda des Sohnes

verloren. Das ist die „Neue Freie Presse", wie sie in dem jungen Benedikt leibt und wie sie von den Banken lebt.

Das „Neue Wiener Tagblatt", die zweite Ruferin im Streite, ist

ein durch Kuppelinserate erweiterter Geschäftsbericht des Präsidenten der Bodenkreditanstalt Dr. Sieghart.

Vorne ereifert er sich für die strenge Umhegung des Privatlebens, im Hintertrakt wird Privatleben nach dem Inseratentarif vermitteln.

Mit den feigen Methoden der sogenannten großen Presse, mit Krallen hinter Sammtpfoten, können natürlich die Geschäftemacher, für welche Privatehre nur erhöhte Profitsicherung bedeutet, mit der „Stunde" nicht fertig werden. Darum wollen sie sich nun einen Landsknecht mieten, der das ordinäre Waffenhandwerk versteht. Wie es heißt, soll

das „Achtuhrblatt", das bisher zum Steyrermühl-Konzern gehörte, aber trotzdem als anständiges bürgerliches Blatt geführt wurde, an eine Gruppe dunkelhäutiger Finanzleute und dunkelgesinnter Monarchisten verkauft worden sein.

Ein Herr Georg Bittner, der schon einmal das „Achtuhrblatt" erfolglos geleitet und der auch bei den Elbemühl-Blättern versagt hat, soll wieder Zeitungsherausgeber, allerdings nur unter der Bedingung werden, die „Stunde" zu befehden. Wenn es Herrn Georg Bittner auf Grund seines Exposés gelingt, von den Siegharten ein anständiges Stück Geld zu ergattern, wenn er den Haß gegen uns geschickt exploitieren kann, wir haben absolut nichts dagegen.

Aber die Herren Sieghart und Genossen mögen gleichzeitig zur Kenntnis nehmen, daß wir mit Domestiken nicht diskutieren, weder mit den Vertretern einer Afterwissenschaft, noch mit einem klientenhungrigen Advokaten, noch mit einem dienstluenden publizistischen Feldwebel. Wir halten uns an die Herrschaft, wir schauen nicht in die Gesindestube.

Wir kümmern uns auch nicht um die Gäste, die im Zeitungsmaitressenviertel das Büfett stürmen; uns interessieren nicht die Bittners, weder im Oktav noch im Quartformat, weder mit noch ohne Bildung; wir halten uns an die wirklichen Drahtzieher der Koalition gegen uns, die sich vor der Entschleierung ihrer privaten Schäbigkeit fürchten.

Die wehleidigen Herren, die Zeitungen gegen uns mobilisieren, die den Haß gegen uns mit dem Kapital finanzieren, das den von uns geschützten Opfern trotzdem abgeknöpft wurde, berufen sich mit augenverdrehender Tartüfferie auf den

Fall Reitzes,

den wir angeblich ganz besonders sittenlos ausgeschrotet haben. Es ist schon einmal vorgekommen, daß eine Zeitung eine unrichtige Nachricht brachte oder daß ihr Temperament über die Stränge schlug. Wir lassen uns aber von Leuten, die Frauen ins Grab gebracht und an der Börse erjobbertes Geld zum Teil in Maitressenabfertigungen angelegt haben, nicht vorschreiben, was wir bringen dürfen und was publizistisch vertretbar ist. Wer ist dieser Baron Reitzes, für den Rittersmann und Knapp, Sieghart und sein literarischer Mundschenk, sich so echauffierten?

Wohl einer der unangenehmsten, penetrantesten, filzigsten Menschen Wiens, der Sohn eines nach Wien eingewanderten Ostjuden, der hier durch Ausplünderung der Bevölkerung und durch Börsenspekulationen zu großem Vermögen gelangt ist.

Reitzes junior hat nur ein großes Geschäft gemacht, nämlich eine Glaubens- und Staatszugehörigkeitswechselstube errichtet. Plötzlich wurde der gute Europäer Reitzes wieder Pole, als die Vermögensabgabe in Österreich beschlossen ward.

Wir haben nie kleinen Leuten, einem braven Kaufmann, einem erkenntnishungrigen Handelsgehilfen, einem pauperisierten Intellektuellen wehgetan, darum empfinden wir ob des Falles Reitzes auch nicht die mindeste Reue.

Die Heuchelei der Ehrenschützler, die nur danach streben, ihre gemeingefährlichen Geschäfte künftig hinter geschlossenen Gardinen durchführen zu können, tritt schon darin zutage, daß sie sich im Kampf gegen uns auf einen Reitzes berufen. Sie haben an sich ja recht; denn Reitzes ist Fleisch von ihrem Fleische, Geist von ihrem Geiste und Depot von ihrem Depot. Wir erinnern uns, daß Männer, denen ein Baron Reitzes nicht einmal die Schuhriemen lösen darf, von giftigen Zeitungswespen gestochen wurden, ohne daß ein einziger der Bande nach verstärktem Ehrenschutz schrie.

Man hat dem Bürgermeister Seitz nachgesagt, daß er den Heinrichshof gekauft, dem Altkanzler Dr. Renner, daß er eine Villa in Vorarlberg erworben habe, um diese beiden integren Persönlichkeiten, die ihr ganzes Leben den Armen und Enterbten geweiht haben, in der Öffentlichkeit zu diskreditieren. Wo war damals die „Neue Freie Presse" und das „Neue Wiener Tagblatt"? Wo waren jene, denen das Monopol eines Karl Kraus aus Bosheit ein Heiligtum ist?

Seitz und Renner durfte man in den Kot zerren, aber wehe, wenn man sich an einem Baron Reitzes oder einem Karl Kraus vergreift.

Wir sind des frevlerischen Spieles satt. Wer uns Moralpredigten liest, wer erhöhten Ehrenschutz verlangt, muß ein reiner Mensch sein. Ist er es nicht, hat er sich in seinen familiären Beziehungen die ordinärsten Gemeinheiten zuschulden kommen lassen, kann er die ordentliche Herkunft seines Vermögens nicht nachweisen, ist sein Geist in weichen Maitressenarmen erschlafft, dann muß er darauf gefaßt sein, daß einmal

die Larve fällt und daß die Öffentlichkeit entsetzt in sein wahres Gesicht starrt.

Die Koalition von Sieghart, Reitzes, Karl Kraus kann vielleicht stark genug sein, um alle vom Finanzkapital abhängigen Blätter gegen die „Stunde" zu mobilisieren, uns zum Schweigen zu bringen, dazu ist sie zu schwach, zu feig, zu dumm!

In die Ferien: Das Buch!

Tausende Meter moderner Waschstoffe

ab Montag zum unerreichten Sommer-Räumungspreis von K 9.800 und K 12.800 per Meter bei Kann & Fried, VI., Linke Wienzeile 40, im Hofe.

In einem stillen Gäßchen neben dem Bürgertheater, fern von Lärm und Staub der Großstadt, wurde ein reizender Café- und Restaurationsgarten eröffnet, der für Spielpartien im Freien besonders geeignet ist. Im Restaurant erstklassige Küche (Theater-Menü).
Abends **Konzert.** — Um Ihren Besuch bittet
J. Parzer Restaurant „Bürgertheater" Bratwurstglöckerl (Fischzucht)
C. Riedl Café „Bürgertheater" Wien III.,
Den ganzen Sommer **Heurigen-Quartett**

Privat und öffentlich

Eine Antwort an die „Arbeiter-Zeitung"

Die „Arbeiter-Zeitung" entrüstet sich heute über die Sieghart-Blätter, die, nachdem sie wochenlang nach verschärftem Ehrenschutz geschrien haben, das Privatleben der Fürstin Windischgrätz ans Licht der Öffentlichkeit zerrten. Spät, aber doch scheint dem Donnergott der „Arbeiter-Zeitung" die Erkenntnis zu dämmern, daß den Blättern, die sich so aufgeregt über den Unfug der öffentlichen Behandlung von Privatangelegenheiten beklagen, jede moralische Berechtigung zu diesem Wehklagen fehlt, daß also hinter ihrem Geschrei wohl anderes stecken muß, als die Furcht vor der Verwahrlosung der öffentlichen Sitten. Längst hätte das Blatt der Proletarier erkennen und festnageln können, daß die Zeitungsmache, die einen „Sturm der öffentlichen Entrüstung" markieren soll, weit mehr bedeutet, als den Versuch, einer sklerotischen Presse, jüngere Konkurrenten mit dem Vorwurf der Unmoral zu Boden zu strecken, oder gar dem Ausdruck aufrichtiger Empörung über vereinzelte Eingriffe in das Privatleben.

Ginge es nur darum, führwahr, es lohnte sich nicht, das Getue näher zu betrachten. Wäre der Chefredakteur der „Arbeiter-Zeitung" nicht influenziert von der Gekränktheit eines Publizisten, der seit fünfundzwanzig Jahren in jedem Achilles nur die Ferse sah, nach einem Schuß in seine eigene Eitelkeitsferse aber nach Polizei und Parlament schreit, so hätte er auch sicherlich bemerkt, daß die Front, die von der Teinfaltstraße in die Strozzigasse reicht, sich jetzt als Sturmtruppe jener geistigen und politischen Konterrevolution etabliert, die in Österreich seit dem Umsturz schleichend aber permanent am Werke ist und kein anderes Ziel im Auge haben kann, als die schrittweise Untergrabung aller wichtigen Stützpunkte der Republik, also auch jener, die in der Preßfreiheit festgeankert sind.

Gewiß, es kann den Bestrebungen, die gegen das Geschwornenverdikt gerichtet sind, wenig Glück beschieden sein. So unwahrscheinlich es erscheint, daß sich eine Volkspartei gegen die Volksgerichte wenden wird, so wenig darf man dem Proletariat zumuten, daß es sich wegen der gekränkten Eitelkeit eines Freundes des Parteiblatt-Redakteurs in reaktionäre Abenteuer stürzen wird. Denn daß alles, was sich jetzt unter der Flagge von Ehrenschutz breit macht, auf eine Knebelung der Preßfreiheit hinausgeht, daß weiters aber jede Einschränkung der Preßfreiheit nur der Reaktion und niemals dem Proletariat dienen kann, darf wohl jedem, der die Methoden der Konterrevolution kennt, als eine Selbstverständlichkeit gelten.

Die „Arbeiter-Zeitung" selbst müßte in große Verlegenheit kommen, würde man sie fragen, was sie die Privatehre der Großbourgeoisie angeht, die mit dem Krieg auch jenes Würdepostament verlor, das sich auf die unangetastete Sicherheit des Geldes stützte und aus dem ganzen Umsturz nur ein lausiges Privatleben hinüberretten konnte? Und was kann die „Arbeiter-Zeitung" auf die Frage antworten, die ihr von Proletariern gestellt werden könnte, warum sie sich nicht darum kümmert, daß die Namen der armen Teufel in den Polizeiberichten nicht genannt werden, die sich einmal im Jahr einen Rausch antrinken und sich dann in der Rubrik „Trunkenheitsexzesse" die Ehre abschneiden und sich vielleicht Arbeitsmöglichkeiten nehmen lassen müssen. Wo hat die Presse, die vor dem Privatleben der Großburgeoisie keinen übermäßigen Respekt hat, jemals die Ehre eines Arbeiters angetastet? Wann und wo hat man gelesen, daß das Privatleben arbeitender, schaffender Menschen, also jener Kreise, deren Schutz dem Proletarierblatt in erster Reihe anvertraut ist, angegriffen worden wäre?

Wofür ereifert sich also die „Arbeiter-Zeitung"? Für die Privatehre jenes Großbürgertums, das von den arbeitenden Klassen Mäßigung, Sittlichkeit, Verzicht auf Lebensfreuden fordert, selbst aber ein Leben führt, das von all diesen Forderungen meilenweit entfernt ist? Wäre es nicht für die Massen verständlicher, wenn ihr Parteiblatt eine ständige Rubrik für „Trunkenheitsexzesse" der Kapitalisten — seien es nun Alkohol- oder Liebesexzesse — eröffnen würde, statt für ihr Privatleben Gesetzesschranken zu fordern?

So wenig wir also glauben, daß die Haltung der „Arbeiter-Zeitung" in den Proletariermassen auf Verständnis stoßen kann und so sicher wir sind, daß sich die Arbeiterschaft einen Schmarrn um die Sicherheit der Privatehre des Herrn Reitzes kümmert, so unverständlich ist die heute an uns gerichtete Frage, was denn das „Werturteil über den Charakter von Personen, die in der Öffentlichkeit wirken, mit dem zu tun hat, was wirklich ihr Privatleben ist". Ja, um Himmelswillen, ist die „Arbeiter-Zeitung" in ihrer Voreingenommenheit wirklich so verblendet, daß sie das Recht auf Wasserpredigen und Weintrinken verteidigt?

Will die „Arbeiter-Zeitung" vielleicht sagen, ein Sozialdemokrat, der das Hungern und Darben der Massen im Gegensatz zum Wohlleben der Kapitalisten als das Aufreizendste unter allen Dingen der Welt findet, in einem Restaurant der Innern Stadt Kaviar en masse vertilgen darf, ohne daß diese Lebensart auf die Echtheit seiner Gesinnung abfärben müßte? Oder plädiert sie dafür, daß man darüber schweigt, wenn ein Sittlichkeitsfanatiker im Privatleben, so nebenbei, ein Kinderverzahrer ist? Und will sie sagen, daß jemand das Recht hat, die polizeiliche Störung des Geschlechtsverkehres, also die privateste Funktion jedes Menschen, als eine sittliche Pflicht der Gesellschaft zu predigen, und dann ruhig ins ehebrecherische Bett in einem Stundenhotel zu steigen? Oder darf ein Politiker, der den Mund von Kinder- und Mutterschutz voll hat, die eigene Frau und das eigene Kind auf die Straße werfen, nur weil sein Liebestrieb keine Hemmungen kennt?

Und muß einem ein Gesellschaftskritiker, der die autofahrende Menschheit verdammt, sich aber selbst ein Auto hält, nicht verdächtig werden? Und wie soll man es mit den Leuten halten, die mit allen möglichen anderen sittlichen Forderungen auf dem Forum agieren, aber in ihrem Privatleben das Gegenteil von allem tun, was sie von ihrem Mitmenschen fordern? Soll man Heuchelei, Pharisäertum, Verlogenheit im öffentlichen Leben unbehindert ausleben und alle Wölfe, die im Schafspelz herumlaufen, ungeschoren lassen, nur weil es Leute gibt, die zwei Seelen in jeder Brust, eine private und eine öffentliche, gelten lassen wollen?

Niemals werden wir uns dazu verstehen können, den Charakter offenlich wirkender Personen anders, denn als eine unteilbare Einheit, die in privat und öffentlich nicht zerlegt werden darf, zu betrachten. Fern vom öffentlichen Leben hat jeder, der auch keine Forderungen an seine Mitmenschen stellt, das unbestrittene Recht auf die Unantastbarkeit seines Privatlebens. Aber was Heinrich Laube über „Böse Zungen" vor sechzig Jahren geschrieben hat, gilt auch heute: „Wer öffentlich wirkt, gegen den ist die Welt im Kriegszustande, er muß auf alles gefaßt sein, wie in der Schlacht." Es gehört mit zu der Paradoxie der österreichischen Republik, daß das Organ der Proletarier das Schlachfeld der Öffentlichkeit in ein privates und ein öffentliches teilen möchte. Sie wird mit diesem Bestreben wenig Glück haben. Wer in die Öffentlichkeit tritt, hat keine Nachsicht zu erwarten und keine zu fordern. Schon die Forderung einer solchen Schonung macht verdächtig.

(e. b.)

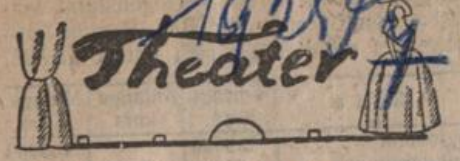
Durchhalten!

Karl Krausens Hörer und Verehrer haben es schlecht. Sie müssen auf ihren langersehnten Sommerurlaub verzichten und haben die Pflicht, ihrem Meister, den heuer die „Stunde" an Wien bindet, durch Dick und Dünn seiner Rechtfertigungsvorträge zu folgen. Dies geht aus einem vom „Krausbund, Sektion Leopoldstadt" — gibt's denn so etwas wirklich?! — verbreiteten Papier hervor, das wir nachfolgend veröffentlichen:

> Gefährten! Krausfreunde! Diener am Wort! Wer es unter Euch mit der Hochhaltung der Ehre unseres Meisters ernst meint, der bleibt in diesem Sommer in Wien und besucht jene Vorträge, die, tragen sie auch nichts anderes ein, als denen, die den Ertrag über das Erträgnis stellen, Eintrag zu tun, dennoch dem, ders tut, tat er die Tat selbst nicht um des Tates, sondern um des Täters willen, mehr trägt als ihnen, die sie nicht vertragen.

Da heißt es halt durchhalten!

9. 7. 1921



Liederabend Karl Kraus

Der Pflege des Wiener Volksgesanges, jener Altwiener Note, die man nicht stolz und betont genug als Heurigenmusik bezeichnen kann, war der gestrige Liederabend des vielgenannten Schriftstellers Karl Kraus gewidmet. Kraus, dessen gesangliche Aufwärtsentwicklung nicht geleugnet werden soll, verfügt über ein angenehmes Timbre, allein in den höheren Lagen bedarf es noch immer einiger Schulung, um den talentvollen Sänger völlig über das Milieu des Dilettantismus zu heben. Großen Beifall erzielte Kraus, dem das Urwienerische von seinen Vätern her in der Kehle sitzt, mit dem hübschen Liede „Aber heiraten, aber heiraten, aber heiraten tu i net" von Julius Hopp, welches Lied er zweimal wiederholen mußte. Auch seine eigenen Zusatzstrophen, wienerisch-gemütlich wie er selber, fanden freundliche Aufnahme. Im Rezitativ hatte Kraus weniger Erfolg, hier geht ihm trotz ambitionierter Übung noch manches ab und er würde eine feste Hand benötigen. Das animierte Haus war sommerlich besucht.

o. h.

Darf jemand ohne seine Einwilligung abgebildet werden?

Jakob Michael gehört der Zeitgeschichte an

Aus Leserkreisen wird uns geschrieben: Vor einigen Tagen ist die „Arbeiter-Zeitung" — vermutlich unter dem Drucke Karl Krausens — dafür eingetreten, daß „jeder Mensch das Recht haben muß, es sich zu verbieten, daß sein Bild in einer Zeitung erscheint". Die deutschen Gerichte scheinen nun durchaus nicht der Meinung zu sein, daß ein solches Recht „jedem Menschen" zustehe. Schon das deutsche Kunstschutzgesetz (§ 23) besagt, daß es der Einwilligung des Abgebildeten nicht bedarf, „wenn es sich um Bildnisse aus dem Bereiche der Zeitgeschichte handelt". In einem konkreten Falle hat sich jetzt das Kammergericht Berlin noch klarer über diese Einschränkung ausgesprochen.

Bekanntlich hat sich der Berliner Finanzier Jakob Michael durch die Wiedergabe seines Bildes im „Uhu" beschwert gefühlt und Untersagung der Verbreitung dieser Abbildung beantragt. Durch eine einstweilige Verfügung des Amtsgerichtes Berlin Mitte, vom 10. Oktober 1924, ist es ihm auch gelungen, ein solches Verbot zu erlangen. Das Kammergericht als Berufungsbehörde hat das Verbot aufgehoben und dies mit folgender Begründung:

„In Übereinstimmung mit den angefochtenen Urteilen stellt der Senat fest, daß das Bildnis des Antragstellers der Zeitgeschichte angehört. Bei der Stellung, die der Antragsteller im wirtschaftlichen Leben Deutschlands durch seine in relativ kurzer Zeit geschaffene große Kapitals- und Wirtschaftsmacht erlangt hat, kann darin nicht der geringste Zweifel sein. Denn es kommt nicht darauf an, ob der Abgebildete in dem Leben der Gegenwart mit seiner Person mehr oder weniger bemerkbar an die Öffentlichkeit getreten ist, so daß weite Kreise seine persönliche Erscheinung bereits kennen.

Es genügt vielmehr, wenn bei aller sorgfältigsten Zurückhaltung der Person die Leistungen auf irgendeinem Gebiete der Wissenschaft oder Kunst, des Handels oder der Industrie so erheblich sind, daß weitere Kreise sich mit der Person beschäftigen, überhaupt, daß der Mensch im Leben des eigenen oder eines fremden Volkes eine gewisse, bemerkenswerte Stellung einnimmt.

Daß dieses bei dem Antragsteller der Fall ist, stellt der Senat aus eigener Wissenschaft fest, so daß es einer besonderen Glaubhaftmachung nicht bedarf."

Was sagt Herr Austerlitz zu dieser Argumentation?

Dos will er!

Die „Stunde" hat einen doppelten Erfolg zu buchen. Wie ihren Lesern erinnerlich sein dürfte, wurde in diesen Spalten neulich von der Verteilung eines Zettels Mitteilung gemacht, worin ein Anonymus in einem unverständlichen, pathetischen Kauderwelsch („diese, jene, welchene") für eine Karl Kraus-Vorlesung Stimmung machte und dazu — mit der Frage „Wos will er?" — die ironische Vermutung ausgesprochen, daß es sich um den Scherz eines Kraus-Parodisten handle. Nicht ohne Stolz blicken wir heute auf das Ergebnis unseres Drängens. Wir haben den Verfasser jenes Zettels aus seinem anonymen Dunkel hervorgelockt — es ist, wie er in einem vorgestrigen Vortrag zugestehen mußte — Kraus selber! Brav, so werden wir uns bald verstehen, Herr Kraus! Aber wir haben noch einen zweiten Erfolg erzielt. Karl Kraus, unsere Aussetzungen an der geschraubten, nebelhaften Sprache jenes Papiers offenbar würdigend, muß selbst eingesehen haben, wie nötig ihre Übersetzung in ein klareres Deutsch ist, denn — er übersetzte sich! Das heißt: er erklärte uns, „wos er wolle". Er wolle, sagte er, den Bürgermeister dazu bringen, daß er die „Stunde" zur Strafe für ihr ungeziemendes Verhalten zu Kraus einstelle. Nicht mehr und nicht weniger. Klagen beim Völkerbund, beim zionistischen Zentralkomitee und beim Taubstummeninstitut sind noch anhängig. Dos also will er! Danke, jetzt wissen wir's. Und freuen uns, den beliebtesten Satiriker der deutschösterreichischen Gegenwart dazu erzogen zu haben, daß er an Stelle seiner gespreizten Prophetensprache — die, wie er frei nach Moriz Benedikt beklagte, jetzt von den „Missiggängern" in den Kaffeehäusern verlacht werde — normal ausspricht „wos er will".

Dr. Wilhelm Rosenfeld.

Die Pornographenstube in der Kärntnerstraße

Der Buchhändler und Kartenverkäufer Karl Krausens, Herr Lányi, betreibt einen Handel mit Schweinebüchern — Vorne Sittlichkeit, hinten Kriminalität

An die Polizeidirektion sind in letzter Zeit mehrfach Anzeigen gelangt,

die über den Vertrieb unzüchtiger Schriften und Bilder durch den Buchhändler Richard Lányi Klage führten.

Einer der Anzeiger sandte uns eine Abschrift einer Anzeige, mit dem gleichzeitigen Ersuchen, uns die „Schweinebude in der verlängerten Kärtnerstraße", die im Hintertrakt die unzüchtigsten, schmutzigsten und auf niedrigste Gelüste spekulierenden Druckerzeugnisse feilbietet, „einmal auch selbst anzusehen." Der Briefschreiber weist darauf hin, daß in dem Buchladen des Richard Lányi, der in seinem Geschäft auch Theater und Konzertkarten verschleißt

hauptsächlich Jugendliche verkehren, denen zu teueren Preisen pornographische Bücher angehängt werden.

*

Richard Lányi, gegen den sich diese Anzeigen richten, betreibt in der Kärntnerstraße 44, der sogenannten verlängerten Kärntnerstraße einen kleinen Buchhandel, den er seinerzeit von seinem früheren Chef geerbt hat. Der Kundenkreis des Mannes rekrutiert sich aus jungen Leuten, Studenten und Künstlern, und er selber ist dadurch bekannt geworden, daß er neben moderner Literatur stets auch Werke bestrittener Maler auf Lager hatte. So verkaufte er ehedem Bilder und Skizzen Kokoschkas und Schieles, später die Erstlinge um Geltung ringender Talente. Herr Lányi war bei dieser Kunstförderung

weniger ein Mäzen als ein geschickter Exploiteur des notleidenden Talents;

während er Kokoschka, als dem's noch schlecht ging, mit lächerlich geringen Honoraren abspeiste, verdiente er selber an Kokoschka ein kleines Vermögen; allein zwei Kokoschka-Bilder trugen Herrn Lanyi soviel ein, daß er sich um den Erlös ein Automobil kaufen konnte.

Das wäre indes nur eines gerissenen Kunsthändler Brauch und nicht weiter verwunderlich, wenn Herr Lányi aber nur der gerissene Händler wäre. Aber der Mann ist mehr. Er spielt seit Jahren so etwas wie den Manager und Anwalt Karl Krausens und in diesem Fall nicht als Händler allein, sondern gewissermaßen

auch als der Pächter des Krausschen „Ethos",

der anmaßenden Sittenrichterei. Es wäre natürlich sein Recht von Krausens Schriften so viel zu verschleißen, als ihm beliebt, und für seinen Mann so viel Propaganda zu machen, als ihm gut scheint. Allein, Herr Lanyi begnügt sich nicht mit dieser Rolle,

er will auch der Rachevollstrecker der verletzten Eitelkeit Krausens sein.

Damit nun hat es allerdings sein Bewandtnis. Zum Sittenrichter, Ankläger und Pächter der moralisierenden Eitelkeit taugt Herr Lányi nämlich schon gar nicht. Wenn man sich sein Gewerbe und Gewölbe etwas näher ansieht, wird man gewahr, daß

es in der Art jener südspanischen Budik eingerichtet ist, die vorn einen Handel mit Papier, Heiligenbildern und Krimskrams, hinten aber ein regelrechtes Bordell betreiben.

Papier und Heiligenbilder sind gewissermaßen nur eine Attrappe für die einträglichere Schweinerei. Nur fiele es uns nicht ein, uns sittlich zu entrüsten und Herrn Lányis Haus der, wie man hier im Lande sagt, „Unzucht und Sinnenaufreizung" zu denunzieren; gäbe sich der Mann als das, was er ist, es wäre nicht unsere Aufgabe, ihn darin zu stören, obzwar es auch auf diesem dunklen Gebiet Unterschiede gibt zwischen einer erotischen Literatur, die Kunst sein kann und zwischen dummen und schmutzigen Erzeugnissen, die den natürlichsten Trieb nur vertieren wollen. Aber der Buchhändler, Manager und Rachegott Krausens, das Sprachrohr jenes anmaßenden Itzigtums, das, wie es in einem von Herrn Lányi verbreiteten Wisch heißt, sich als „ein Teil jener Geistigen" fühlt, die „eine Reform des Preßgesetzes fordern", kurzum, dieser Herr Lányi und sein Anhang betreiben den Handel mit der widerlichsten Schweineliteratur, einen frechen Handel, der doppelt aufreizend wirkt, nicht nur wegen der beispiellosen Heuchelei, die sich hier kundgibt, sondern auch wegen

der Aufwucherung einer von falschen Flaggen herbeigelockten Jugend.

Jawohl, wir haben uns davon selbst überzeugt, die jungen Burschen, die vertrauensvoll in den Buchladen Lányis kommen, in der Meinung, moderne Literatur und die Pamphlete Karl Krausens zu finden,

werden in die Hinterstube gelockt und mit der ordinärsten Pornographie traktiert.

Da liegen nun schon, — neben der „Chinesischen Mauer" — vom Verkäufer liebevollst zur Hand genommen und angepriesen, recht hübsche Sächelchen zur Schau: ein Buch, das auf dem Einband das Bild einer von der Brust bis zum Gesäß in ein Marter-Korsett gezwängten Frau zeigt und mit einer Kollektion noch artigerer sadistischer Nacktbilder versehen ist:

„Education anglaise" discipline du corset, des gents, des bottines etc., par „Lord" Kidrodstock; illustré de 8 manifiques eaux fortes en noir et en couleur etc. Paris „Librairie artistique, 66, Boulevard Magenta";

ein ganz ordinäres, mit den typischen grotesken Schmutz-Bildern, wie sie einem manchmal Hausierer verstohlen unter dem Wirtshaustisch zeigen, geschmücktes Büchel,

„Le club des montures humaines"

— wir haben das Titelblatt dieses Buches hier getreulich wiedergegeben — dann Aimé von Rods de „Visites phantastiques aux Pays du Fouet" —

lauter phantastische Schweinereien für jene jungen und alten Greise berechnet, deren Phantasie des stärksten Anreizes bedarf.

Daß jedes „Werk" dieser Sadisten-Bibliothek, wiewohl schäbig und seiner „anziehendsten" Bilder vielfach beraubt — Herr Lányi verkauft sie als Separatdrucke —

ein paar Hunderttausende kostet,

die Ausrede auf „Wissenschaftlichkeit" oder „Kuriosität" also durch einen namhaften

Profit widerlegt schiene, sei nur nebenbei bemerkt.

Man muß schon sagen, Herr Lányi hat's raffiniert eingerichtet: Unter dem Mantel guter Literatur, wie Zola, Balzac, Hamsun, Garborg und Bang

verbergen sich Geständnisse von Sadisten und Masochisten, teure Werke des pornographischen Betriebs mit allerhand mehr oder weniger geschickten Illustrationen, Photographien und Radierungen.

Daneben aber hat Herr Lányi

auch für die Minderbemittelten gesorgt

und Büchelchen aufgelegt, die keinen Verleger fanden oder die zu Drucken sich offenbar der letzte der pornographischen Verschleißer schämt, Büchelchen mit der Feder geschrieben, wie jene

„Erzählung" von F. Essée, die sich „Eifersuchtsschläge" betitelt, eine Verherrlichung Kadivecistischer Neigungen, die an Eindeutigkeiten nichts mehr zu wünschen übrig läßt.

Der Buchhändler Karl Krausens, der immer „namhafte Beträge" seiner Vorträge diversen „zum Schutz gegen Kindermißhandlung" usw. gewidmeten Korporationen widmet, sorgt im Hintertrakt für die geschäftliche Aufrechterhaltung dieser „Humanität".

Damit nun hausiert Herr Lányi; diesen ekelhaften Mist verschleißt der Mann in seiner dunklen Kammer, der vorn die Fahne aussteckt für Sittlichkeit und Reinheit, für den Geist und für eine Reform des Preßgesetzes. Und über diese Bude aus Dreck und Schmutz breitet Herr Kraus segnend seine Arme aus!

Es ist keine angenehme Aufgabe, sich mit einer Schweinebude, wie diese Lányische es ist, so eingehend zu befassen. Die Polizei hat es in der Hand, dem weiteren Treiben dieses ebenso heuchlerischen, wie gewissenlosen Buchhändlers Einhalt zu gebieten. Die Schutzpatrone des Herrn Lányi haben aber die Pflicht, sich von der Richtigkeit der von uns angeführten Tatsachen zu überzeugen und, sofern Lányi diese bestreiten sollte, ihn zu zwingen, gegen die „Stunde" klagbar aufzutreten. Tun sie es nicht, so erwecken sie den Verdacht, daß sie den Hintertrakt der „ethischen" Buchhandlung wohl gekannt haben, aber mit der Zweiseelentheorie des Herrn Lányi einverstanden waren.

Doppelte Buchhaltung

Zeichnung von Carl Josef

— Man muß sich's nur einzurichten wissen; vorne Sittlichkeit und Ethos, hinten die Schweinerei!

Gnädigste, wo tanzen Sie jetzt?
Jeden Abend (bei jeder Witterung) im herrlichen **Garten des Hotel Continental**, II., Praterstr. 1
Künstlerkonzerte und **Tanz im Freien**
Künstlertrio Dr. J. Rosenfeld Café-Restaurant

209.2.

Kraus, der Nachtigallenfreund

Sein Auto war ein „Gelegenheitskauf"

In der pathetischen, die Privatheiten seiner Existenz kindisch entblößenden Siebzig-Seiten-Tirade, die Karl Kraus als Antwort auf die an ihn gestellten Fragen vom Stapel läßt, und die in dem Ulrich von Hutten-Bekenntnis kulminiert; „Die Tatsache meines Automobils ist wahr", sind des langen und breiten Gründe dafür angegeben, warum er, Kraus, zu den Automobilfahrern gegangen ist. Er sei zwar, sagt er, „kein Prasser" (was wir ja auch gar nicht behauptet haben), sondern der „kleine Wagen" (ach Gott, wie klein so ein Auto wird, wenn sein Besitzer bisher als Fußgänger galt!) diene nur dem Zwecke, ihn für eine Stunde dem „Pestgehege" Wiens zu entrücken — man rate wozu? — um:

„. . . eine Nachtigall schlagen zu hören."

Das zarte Gemüt! Billiger gibt er's nicht. Wegen der Nachtigallen hält er seinen Tatra-Nesselsdorfer. Wir wissen zwar nicht, ob es im Wienerwald Nachtigallen gibt, Herr Kraus, hierin, wie in allem andern, lyrischer Mogler, hat sich für sie — was ihn allerdings erst die „Stunde" gestehen lassen mußte — ein Auto angeschafft. Mit Liliencron, Matthias Claudius, Hölty tief in der Seele verwandt, fährt er auf den Kobenzl, um keineswegs, wie es seine, von belustigten Zuschauern im Café Imperial festgestellte Art ist, fünfzehn Indianerkrapfen en suite zu schlucken, sondern um die von Herrn Hübner eigens für die weltabgewandten, lyrischen Besucher vom Schlage Krausens gezüchtete Nachtigall schlagen zu hören. Allerdings, auch der Nachtigallenschlag kommt nicht Krausen persönlich zugute, sondern nur dem „Chefredakteur der Fackel" (??), da ja „der Wagen vom Verlag der Fackel angeschafft worden" sei, (von derselben Institution offenbar, die mit Trafikantinnen und Lesern der „Fackel" seitenlange Korrespondenzen über die Stileigentümlichkeiten Karl Krausens führt.)

Aber nicht die Nachtigallen allein machen sein Auto nötig, es ist, wie alles natürlich eine Sache des Ethos, des spezifisch Kraus'schen Ethos-Petethos, denn neulich erst hätten ihn die in Not geratenen Schauspieler des Stadttheaters in Brünn — es geht sogar, wie man sieht, um die Vergewaltigung der deutschen Minoritäten — andepeschiert: „Fackelvortrag hier haltet, sonst zugrundegehen. Ausschuß." Was hätte er unter solchen Umständen, bloß auf die Hilfe der Nordbahn angewiesen, getan? Da schätzt man sich eben sein Auto. Ja, sagt Kraus, sein Geständnis immer mehr erweiternd, er habe sonst noch allerlei damit getan,

> „was auch solche tun, die nicht die „Letzten Tage der Menschheit" geschrieben haben."

Was sind das für welchene? Sind es solchene, die den „Hamlet" oder solche, die bloß keinen Tineff geschrieben haben? Kraus spricht von diesen „Letzten Tagen", als ob es sich um ein von der Weltkritik einmütig anerkanntes, in Berlin, Paris, Kopenhagen bewundertes und berühmtes Werk und nicht um ein Max und Moriz-Vaudeville aus Zeitungsausschnitten mit der gigantischen Perspektive eines Nichteingerückten handelte. Der Autor dieses Werkes, auf den sich der „Chefredakteur der Fackel" beruft, habe, so sagt er, vor dem Krieg, ein größeres Auto besessen,

> „das, ein Gelegenheitskauf, wirklich seiner Weltanschauung nicht angepaßt war und zum Glück vom Ärar eingezogen wurde."

Man weiß wirklich nicht, worüber man hier mehr staunen soll: Ob über die abgeschmackte Scheinheiligkeit, mit der er dem Himmel dankt, daß ihm das Kriegsministerium dieses Auto weggenommen hat, weil es „seiner Weltanschauung nicht angepaßt" war — seine Weltanschauung beginnt nämlich von 30 HP abwärts —, oder über die irrsinnig schwatzsüchtige Kindischkeit, mit der er da unter weihevollster Sprachbemühung ausplauscht, daß das Auto eine „Mezzie" war. Fehlt nur noch, daß der vergötterte Sänger des Asos, der die Nachtigallen so gerne schlagen hört, noch intimere Bagatellen seines Daseins zu einer riesengroßen Sprachschweinsblase aufbläht, etwa in dieser Art:

„Wahrhaftig, die Hose, die ich in Nächten, da das Wort den Gedanken herbeirief, an meinem Schreibtisch durchsaß, hat, war sie auch um vierzehn Kronen zum Goldstand des Friedens weit billiger erstanden als jene Gürtelröcke der Erpresser, die das Prassertum preisen, ihrem Träger so sehr das Gewissen für jene geschärft, die nicht Brot auf sie haben, daß er sie jetzt noch auszöge, wenn sie nicht doch zu gut erhalten wäre."

Kurz, die „Stunde" ist mit der Entdeckung, daß Karl Krausens Auto sich mit seinem Fußgänger-Ethos in Widerspruch befindet, im Unrecht. Denn

1. braucht er es nur für die Nachtigallen;
2. war es kein Gelegenheitskauf;
3. ist es ganz klein,
4. depeschiert Brünn um Satire.

Da lachen die Nachtigallen!

KLEINER BERICHT

FREITAG, DEN 17. JULI 1925

Im redaktionellen Teil enthaltene entgeltliche Mitteilungen sind durch + kenntlich gemacht

Umwandlung eines Mannes in eine Frau

Budapester Blätter berichten über die in der Wissenschaft bisher vereinzelt dastehende Umwandlung eines Mannes in eine Frau. Das Hausmädchen Esther K., das mit diesem Mann seit drei Jahren verheiratet ist und von ihm ein Kind gebar, klagt nun auf Ungültigkeit der Ehe, da der Gatte im Laufe der Ehe allmählich weibliche Formen angenommen hat und heute in anatomischer Hinsicht vollständig zu einem Weib geworden ist. Der Fall stellt die medizinische Wisssenschaft vor noch größere Schwierigkeiten als die Juristen. Wenn auch beim Menschen Fälle einer völligen Geschlechtswandlung bisher unbekannt waren, so sind sie es bei Tieren, zumal bei niederorganisierten, durchaus nicht. Gerade der Wiener Biologenschule ist sogar die künstliche Umwandlung von Männchen in Weibchen bei Insekten und sogar bei Ratten durch Entfernung der männlichen Keimdrüse und Transplantation einer weiblichen so weit gelungen, daß die ursprünglichen Männchen wenige Monate nach der Operation von anderen Männchen begattet werden konnten und später gesunde Junge zur Welt brachten.

In der Natur spielt sich der Vorgang der Sexualumwandlung häufig ab. Ein bekanntes und oft zitiertes Beispiel ist der Fall des Einsiedlerkrebses, der unter der Einwirkung der Geschlechtssekrete (Hormone) weiblicher Parasiten aus einem Männchen allmählich zu einem Weibchen umgewandelt wird.

Die theoretische Erklärung zu diesen unglaubhaften Vorgängen liefert die Lehre von der „inneren Sekretion"; sie besagt unter anderem, daß beim ursprünglich bisexuell veranlagten Lebewesen die Entscheidung nach der einen oder anderen Seite unter der Einwirkung gewisser Drüsensekrete fällt und daß neben der herrschenden Geschlechtsanlage die unterdrückte das ganze Leben über verkümmert weiterbesteht. Unter bestimmten Umständen kann diese unterdrückte zweite Geschlechtsanlage plötzlich wieder Oberhand bekommen, Geschlechtsmerkmale entwickeln, also das Geschlecht umwandeln. Auch die psychosexuelle Wandlung, die Inversion (Homosexualität) findet hierin ihre Erklärung. Der von andersgeschlechtlichen Hormonen überschwemmte Organismus fühlt eben wie dieses andere Geschlecht. Dennoch ist, trotz ausreichender theoretischen Fundierung, ein Fall echter und restloser Geschlechtsumwandlung beim Menschen noch nicht bekannt geworden, der Budapester Fall also ein Unikum.

Ein geistesgestörter Greis will seine Wohnung anzünden.

Heute in den ersten Morgenstunden hat der 70jährige Josef Wessely, Strohmeiergasse 3, in seiner versperrten Wohnung die Einrichtungsgegenstände in Brand gesetzt, sich mit einem Rasiermesser Schnittwunden an beiden Handgelenken zugefügt und wollte sich dann in das Feuer, das er gelegt hatte, stürzen. Nachbarn, die sein Vorhaben entdeckten, beriefen Feuerwehr und Rettungsgesellschaft und drangen gewaltsam in die Wohnung ein. Sie konnten noch vor Eintreffen der Berufsfeuerwehr das Feuer löschen. Die Rettungsgesellschaft leistete dem Mann erste Hilfe und brachte ihn zur Untersuchung seines Geisteszustandes auf das Polizeikommissariat Mariahilf.

Selbstmord eines Kaufmannes.

Der 65jährige Kaufmann Isidor Lustig, Fugbachgasse 6, hat sich heute nachts aus bisher unbekannter Ursache aus einem Fenster seiner im III. Stockwerk gelegenen Wohnung in die Tiefe gestürzt und erlitt derart schwere Verletzungen des Kopfes, daß er noch vor Eintreffen der Rettungsgesellschaft starb.

Neuerliche Irreführung der Feuerwehr.

Heute gegen ¼1 Uhr früh wurde die Wiener Berufsfeuerwehr telephonisch von einem Manne, der sich als Wachebeamter vorstellte, alarmiert, so daß sie zu einem angeblichen „Dachfeuer" in der Leopold Ernst-Gasse ausrückte. Als die Löschtrains dort eintrafen, wurde festgestellt, daß es sich wieder um eine Mystifikation handelte. Die Erhebungen nach dem Täter, der, wie festgestellt wurde, von einem Automaten telephoniert hatte, sind eingeleitet worden. In der letzten Zeit wiederholen sich derartige Fälle von Irreführungen der Feuerwehr und Rettungsgesellschaft. Es ist bisher nicht gelungen, auch nur in einem Falle der Urheber dieses strafwürdigen Unfugs habhaft zu werden.

Sportsubventionen der Gemeinde Wien.

Der Gemeinderatsausschuß für allgemeine Verwaltungsangelegenheiten hat beschlossen, nachstehenden Vereinen Subventionen für Sportzwecke zu gewähren: Sportklub der Wiener Berufsfeuerwehr 1000 Schilling, Verband der jugendlichen Arbeiter 1000 Schilling. Alpine Rettungsausschuß 600 Schilling, Sozialdemokratische Studenten- und Akademikervereinigung 500 Schilling, Heeressportklub 500 Schilling, Bund der katholischen deutschen Jugend und Reichsbund der katholischen deutschen Jugend 200 Schilling, Verein für erweiterte Frauenbildung 50 Schilling.

„Ihr kleiner Freund" in der Josefstadt

Photo Willinger

Simone — Dagny Servaes; Henry — Hans Thimig

Tapeten - Wallis
Wien, I., Wipplingerstr 15 — Tel. 67307, 69922

Galsworthy, Politik und Ehescheidung.

Der Autor der heuer bei uns vielgespielten Dramen „Das Fenster" und „Gesellschaft" hat einen politischen Roman oder vielmehr den Roman eines Politikers geschrieben, der unter dem Titel „Der Patrizier" soeben in deutscher Übersetzung (bei Zsolnay) erscheint. Das England der Patrizier bildet den Hintergrund, das Land der Herrschaftsgüter, der vornehmen Leute, die besitzen und regieren und es für selbstverständlich ansehen, daß gerade sie besitzen und regieren müssen. Man sieht prächtige Gestalten darunter: die feudalen Großeltern, die braven Eltern, die Jugend, das Enkelkind, ungemein herzig, klein, altklug. Man sieht ihren weiten Besitz, die Pächter, Diener, vererbt wie alles, von den Ritterrüstungen bis zur Lebenskultur, man sieht die Pferde, die Hunde. Aber da sind zwei von der jüngeren Generation, der älteste Sohn und eine seiner Schwestern, die aus der vorgezeichneten Bahn zu kommen drohen. Das wunderschöne, herrlich geratene Mädchen verliebt sich in einen Aufrührer, einen Plebejer von links. Der aber sieht die Gefahr der Entwurzelung für das Fräulein und weiß, wohin sie ihr Stolz doch immer ziehen wird. Er reist nach Persien — für diese Weltenwanderer gibt es ein Persien — und wird dort für die Freiheit kämpfen. Aufgewühlt von ihrer Leidenschaft, war die Schwester noch eben Helferin des Bruders gewesen, der Politiker, ein geborener Tory-Abgeordneter, ist und sicherlich bald Minister werden müßte — wenn er nicht sterblich in eine Frau ohne Herkunft verliebt wäre. Sie ist verheiratet mit einem Landgeistlichen, lebt nicht mit ihm, kann aber auch die Scheidung nicht erlangen, denn er hält die Ehe für unlösbar. Für den Lord und Politiker ist das übrigens ganz gleich, er kann als Vertreter seiner Kreise weder mit einer Geschiedenen noch mit einer bloß Getrennten zusammenbleiben, Heimlichkeit ist ihm verhaßt und so faßt er den schweren Entschluß, sich vom öffentlichen Leben zurückzuziehen, dem er sich pflichtgemäß verbunden glaubt. Aber die Frau, von der Patrizierfamilie beschworen, entzieht sich ihm, um ihm das Opfer zu ersparen. Und so überwindet seine Lordschaft, überwindet die Schwester, aber das Leben dieser beiden wird nicht mehr die ungebrochene Linie zeigen. Die Menschen und die Dinge sind von einem überlegenen Geist, einem wahren Dichter gesehen. England lebt in diesem Buch . . . stf.

Lebensmüde.

Die 16jährige Hausgehilfin Anna D., in der Hinterbrühl wohnhaft, hat sich heute nachts nächst der Gaswerke Simmering in den Donaukanal gestürzt, wurde jedoch von einem Fischer ans Land gezogen und durch die Rettungsgesellschaft in das Rudolfsspital überführt. — Die 17jährige Serviererin Anna L., Favoritenstraße, hat sich heute nachts in der elterlichen Wohnung aus unglücklicher Liebe durch Einatmen von Leuchtgas zu vergiften versucht und mußte in bewußtlosem Zustande von der Rettungsgesellschaft in das Franz Josefsspital gebracht werden. — In den Parkanlagen am Hamerlingplatz wurde heute der 22jährige Alois Sch., Schwendergasse wohnhaft, auf einer Bank aufgefunden und gab an, daß er sich kurz vorher durch Genuß von Lysol vergiftet habe. Sch., der in der letzten Zeit wiederholt die Hilfe der Rettungsgesellschaft in Anspruch genommen hatte, wurde in das Stephaniespital gebracht.

Selbsthilfebund der Körperbehinderten.

Dem Wunsche der vor einigen Tagen abgehaltenen Mitgliederversammlung nach Zusammenfassung aller Körperbehinderten (Zivilkrüppel) Rechnung tragend, bittet der Selbsthilfebund der Körperbehinderten Österreichs, Geschäftsstelle: II., Prater 113, „Zum Einsiedler", alle Körperbehinderten jeglichen Alters und Geschlechtes um Angabe ihrer Adresse. Sprechstunden (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage) jeden Tag von 5 bis 6 Uhr.

Ein köstlicher Militärlustspiel-Film in Wien.

Das seit einigen Tagen im Zentral-Palast-Kino und Tuchlauben-Kino laufende Militärlustspiel „Husarenfieber", nach dem gleichnamigen Lustspiel Kadelburgs und Skowronneks ruft täglich herzliche und laute Lachsalven hervor. Der glänzend gespielte Film löst Stimmungen und Gefühle aus, die zwar eigentlich heute vielen ganz fremd und von vielen längst vergessen sind: Stimmungen der Vorkriegszeit. Außerdem aber verbreitet dieser Film echteste, unaufdringliche Lustspielstimmung.

Krystallcafé J. Geiger konzertiert daselbst täglich! +

Beachten Sie die Angebote des ZÜRICHER SEIDENWARENHAUSES, I. Bauernmarkt 2a und SEIDENHAUS S. WILLHEIM, I. Tuchlauben 8

Seiden-Wasch-Marocain	9·80
Crêpe de Chine	9·—
Hutsamte, alle Farben	4·—
Japan Pongis	4·80

Paul Stefan

spricht heute im Radio über Richard Strauß

Wieder ein Soldatenselbstmord

Die Tatsachen dementieren den Minister

Die Polizeikorrespondenz meldet lakonisch: In der Artilleriekaserne in Kaiser-Ebersdorf hat sich heute nachts der 27jährige Kanonier der Brigadeabteilung, 2. Feldkanonenbatterie in Kaiser-Ebersdorf (der Name fehlt. Anm. der Red.) in seinem Unterstande in der Kaserne durch eine Kugel, die er sich aus seinem Dienstkarabiner in den Bauch schoß, derart schwer verletzt, daß er noch vor Eintreffen der Rettungsgesellschaft gestorben ist. In einem Abschiedsbrief bezeichnete er Lebensüberdruß als das Motiv der Tat.

Gestern hat im Nationalrat Bundesminister Buchinger in Vertretung Vaugoins auf eine Rede des Abgeordneten Deutsch beruhigend geantwortet: „Alles in Ordnung", „Alles wurde vorgekehrt", „Unberechtigte Angriffe".

Heute scheinen die Tatsachen den Minister zu dementieren. Sonst dementieren die Minister die Tatsachen.

Die Ausbeuter der Gräfin Thun-Hohenstein

In Vertretung des Majors a. D. Karl Fongarolli erhalten wir vom Rechtsanwalt Dr. Wilhelm Neumann-Walter mit Bezug auf unseren am 14. Juli erschienenen Artikel „Die Ausbeuter der Gräfin Thun-Hohenstein" nachstehende preßgesetzliche Berichtigung:

„Es ist unrichtig, daß dem Zivilprozesse bald auch eine Strafanzeige folgte, die aber nicht nur gegen den Rittmeister Vivenot, sondern auch gegen den mit ihm befreundeten Major a. D. Fongarolli angestrengt wurde.

Richtig ist, daß die Strafanzeige ausschließlich gegen den Rittmeister Vivenot, und nicht auch gegen Major a. D. Fongarolli angestrengt wurde.

Es ist unrichtig, daß es in der Strafanzeige hieß, daß Rittmeister Vivenot seine geistesschwache Tante irregeführt und mit Beihilfe des Majors Fongarolli um ihr ganzes Vermögen gebracht hätte.

Richtig ist, daß in der Strafanzeige des Majors Fongarolli mit keinem Worte Erwähnung getan wird.

Es ist unrichtig, daß das Kuratelsgericht gegen Major Fongarolli, der im Zivilprozesse als Zeuge auftrat und der nach Angaben der Anzeige an der Irreführung der greisen Gräfin mitbeteiligt gewesen war, die Strafanzeige erstattete; es ist unrichtig, daß auch gegen den Major Fongarolli die strafgerichtliche Untersuchung eingeleitet worden ist.

Richtig ist, daß gegen Major Fongarolli weder von dem Kuratelsgerichte, noch von sonst jemand eine Strafanzeige erstattet wurde und daß irgend jemand angegeben hätte, daß er an der Irreführung der greisen Gräfin mitbeteiligt gewesen sei.

Richtig ist, daß gegen Major Fongarolli eine strafgerichtliche Untersuchung nicht eingeleitet worden ist."

Das Ergebnis unseres VII. Preisrätselausschreibens

Zuerkennung der Preise

Erster Preis:

(Einmonatiger Aufenthalt auf dem Semmering.)

Frau Lotti Samper, Wien.

Zweiter Preis:

(Vierzehntägiger Aufenthalt auf der Insel Rügen.)

Frau Anna Fried, Wien.

Dritter Preis:

(Achttägiger Aufenthalt auf dem Semmering.)

Herr Artur Prager, Wien.

Ferner elf Nebenpreise.

*

Wir können unseren Lesern und Lösern die vollste Anerkennung nicht versagen. Sie haben sich redlich bemüht, nicht nur das Konterfei der von uns gebrachten dreißig „Großen" zu enträtseln, sondern auch der zweiten Bedingung des Preisausschreibens, zugleich mit der Auflösung ein „launiges" Begleitschreiben einzusenden, gerecht zu werden.

Es sind uns insgesamt

3215 Auflösungen

zugekommen, von denen

1884 auch Begleitschreiben

enthielten. Zahlreiche Einsendungen verrieten Geist, Humor und Originalität, so daß das Preisrichterkollegium, das sich aus Mitgliedern der Redaktion der „Stunde" zusammensetzte, lebhaft bedauern mußte, nicht über mehr Preise zu verfügen. Nach eingehender und gewissenhafter Prüfung des eingelaufenen Materials hat die Jury

den ersten Hauptpreis

(einmonatiger kostenfreier Aufenthalt im Südbahn-Hotel auf dem Semmering)

Frau Lotti Samper, Wien, VII., Neustiftgasse 28,

den zweiten Hauptpreis

(vierzehntägiger kostenloser Aufenthalt in der Pension Aegir in Göhren (Rügen)

Frau Anna Fried, Wien, VIII., Piaristengasse 36,

den dritten Hauptpreis

(achttägiger kostenloser Aufenthalt im Hotel Panhans auf dem Semmering)

Herrn Artur Prager, Wien, IX., Porzellangasse 52,

zuerkannt.

Die Trostpreise

wurden zugesprochen:

I. Preis (2 Paar Seidenstrümpfe): Trude Wessely, Wien, VIII., Lerchenfelderstr. 138.

II. Preis (1 Goldfüllfeder): Franz Player bei Firma M. E. Mayer, I., Lobkowitzplatz 1.

III. Preis (1 Thermosflasche): Jacques Schüßler, XVII., Hernalser Hauptstr. 84.

IV. Preis (1 moderner Roman): Paul Kruger, VIII., Josefstädterstraße 9.

V. Preis (1 Puderdose): Tonina Kreuzig.

VI. Preis (1 Flasche Likör): Walter Lemach, VII., Richtergasse 1a.

VII. Preis (1 Badetrikot): Elly Segall, XX., Wallensteinstr. 72.

VIII. Preis (1 Kasette Seife): Elly Frankfurter, II., Böcklinstr. 4.

IX. Preis (1 Flasche Parfüm): Gretl Lichtenstein, II., Tandelmarktgasse 8.

X. Preis (1 Bobonnière): Vilma Rapaport, IX., Rotenlöwengasse 5.

XI. Preis (1 Seidenkrawatte): Julius Egon Kaiser, VII., Wimbergergasse 11.

Besonders hübsche Begleitschreiben

erhielten wir noch von:

Liesel Hochwald, III., Obere Weißgärberstraße 5; Stanislaus Goldhammer, VIII., Fuhrmannsgasse 1; Ing. Max Karpel, XVIII., Währingerstraße 121; Dr. Felicita Weider, III., Traungasse 4/5; Olga Nowotna stud. phil., IV., Mayerhofgasse 8; Pich Klein, Paul Both, VII., Bernardgasse 35; Maria Pal, IX., Garnisongasse 6; Lotte Elias, IX., Althanplatz 2a; Dr. Alfred Bauer, VIII., Piaristengasse 36; Alice Kary, I., Jacobergasse 4, denen allen die Redaktion ihre Anerkennung zum Ausdruck bringt in der Hoffnung, sie demnächst unter den Preisträgern begrüßen zu können.

Die Preisträger werden ersucht, sich zum Zwecke der Ausfolgung der Preise an die Administration der „Stunde", I., Wipplingerstraße 32, zu wenden.

Die drei preisgekrönten Zuschriften lauten:

I.

Sehr geehrter Herr Rätsel-Redakteur,

Wenn man die Sache so recht bedenkt,
So fühlt man sich durch Ihr Verlangen gekränkt.
Wie komm' ich als Leser und Löser dazu,
Ins Handwerk zu pfuschen Herrn Anton Kuh?
Besäß' ich den witzigen Geist, der ihn ziert,
Dann hätt' ich die „Stunde" nicht abonniert,
Um durch Rätsellösen zu Geld zu gelangen.
Ich würde vielmehr Honorar verlangen.
Und Sie wollen — ganz ohne Zeilengebühr
Geistesblitze und Witz von mir?

Nun hat man sich dreißigmal — Gott sei's geklagt —
Mit all dem verzwickten Gesichtern geplagt;
Hat Leute erkannt, die man niemals gesehen;
Und jetzt soll man schließlich noch daran gehen —
Um seine Chancen nicht ganz zu verpassen,
Ein witzig' Geleitschreiben abzufassen?

Sie haben, geehrter Herr Redakteur,
Nur eins nicht bedacht — und das freut mich sehr,
Daß dieser tückische Pfeil, den Sie schossen
Auf all meine Leser- und Lösergenossen,
Nunmehr mit rächendem Gift beschwert
Zum boshaften Schützen zurücke kehrt!
Nun müssen Sie selber — Gott laß Sie genesen —
Die tausend „launigen" Briefl auch lesen,
Die Sie in unbewachter Stunde
Abverlangten der Löserrunde.

Ein Sprichwort lautet: — und schlecht ist es nicht —
„Der Krug geht zum Brunnen, bis endlich er — bricht."
Nun gehen Sie, sehr geehrter Herr,
Zum Brunnen! — Sie tun's dann gewiß nicht mehr.

Lotti Samper.

*

II.

Im Zimmer man sitzt
Und denkt und schwitzt
Und zerbricht sich den Schädel
Und ratet und brütet
Und brummt und wütet
Und vergißt sein Mädel,

Hert Erich nicht schrei'n,
Läßt den Schneider nicht 'rein
Bis der Sieg hart erreicht.
Und hat man den Namen,
Schreit endlich man Amen;
Es war ja nicht leicht.

Manchmal wird man Matt-
Aja, bis man 's hat,
Und groß ist die Klage,
Wird denkend man Schneeweiß,
Doch winkt uns ein Hauptpreis
Für alle mühselige Plage.

Weit und Breit nervöse Leute,
Kraus und überSpannt ist heute
Alles, alles ohne Wahl.
Drum zerbrecht euch nur den Schädel,
Seid ihr Buben oder Mädel,
Blonde, Braune ist egal.

Ob der Rahm sauer oder süß,
Ob das Leben schön oder mies,
Ratet ohne Unterlaß;
Laßt nur Frankreichs Franken wanken,
Schwenket ab mit dem Gedanken,
's ist für euch ein wAhrer Spaß.

Fröhlich werdet ihr und heiter,
Schalk ist euch dann ein Begleiter
Und die Sorgen seid ihr los;
Die Erholung euer Hort ist,
Während Trübsal euer Mord ist,
Etwas Mühe kost's bloß

KRame kräftig im Gehirne,
Runzle deine Denkerstirne,
Jeder zeige, was er kann.
Wer feldherr will werden,
Sei mutig auf Erden,
Schau braV Aug o'in Aug jedermann.

Wer im Schober sich versteckt
Und wer faul die Glieder reckt,
Wird die Beeren niemals pflücken,
Doch wer mutig auf dem Berch told,
Dem ist ja das Glück hold
Und das Kuhnstück wird ihm glücken.

Jeder Berg muß nicht Vesuv sein
Und von gar so schlechtem Ruf sein,
LaWa bergen und dann spei'n.
Fällt der ScHotter so herniedern,
SchloTr' i an gichtischen Gliedern
Und verzicht auf Glorienschein.

Doch mein Sohn, laß dir nur raten,
Ob's Vesuv, ob es Karpathen,
Denke nur an deinen Spaß.
Schöpfe Jugend aus dem Bronnen;
Hast du dann 'nen Preis gewonnen,
Hast du Freu' und noch etwas.

Kannst du es in Versen bringen,
Wenn sie auch nicht lieblich klingen,
Sagen dann die strengen Richter.
Je ritt zart den Pegasus er,
Dieser triste Oberschmuser,
Dieser Dichter ist kein Dichter.

Einen Preis ihm zuzuschlagen
Dürfen keineswegs wir wagen,
Doch woll'n wir für Müh' und Plagen
Ihm den Segen nicht versagen,
Hol'n dann aus dem Weisheitsbüchlein
Österreichs schönstes Segenssprüchlein:

Sei befreit jeder Lebensirrung,
Sei belohnt mit der Seelensanierung!

Artur Prager.

*

III.

Frei nach Goethes „Faust".

Habe nun, ach! den großen Meyer,
Den Brockhaus auch mit eifrigem Sinn
Noch andre Lexika-Ungeheuer
Durchaus studiert mit heißem Bemüh'n.
Da steh' ich nun, ich großer Tor,
Und bin so arm als wie zuvor.
Bin „Stunden"-Leser, Rätsellöser gar
Und zieh' fast schon ein halbes Jahr
Herauf, herab und quer und krumm
Den Blei in Kreuzworträtseln 'rum,
*Und sehe, daß wir *) nichts gewinnen können;*
Das will mir schier das Herz verbrennen.

Ich grüße dich, du einz'ger Kraemer,
Du liebenswerter Sorgennehmer,
In dir verehr' ich Menschenwitz und Kunst,
Den Inbegriff der holden Rätselsäfte,
Den Auszug aller feinen Rebuskräfte;
Erweise deinem Jünger deine Gunst.
Ich fleh' dich an, das Streben wird gemindert,
Ich krieg' den Preis, es wird der Schmerz gelindert.
Das Reisefieber ebbet nach und nach.
Zum Semmering werd' ich hinaufgewiesen,
Die Mürz erglänzt zu meinen Füßen,
Im Panhans darf ich bleiben dreißig Tag'.

Dort gibt's 'nen Sekt, der eilig trunken macht,
Von Perlenschaum ist voll des Glases Höhle;
Den in der Panhans-Bar ich wähle,
Der erste Trunk sei nun mit ganzer Seele
Als Dankesgruß der „Stunde" zugebracht.

Anna Fried.

*

Nachdem ich mich bei allen Preisausschreibungen erfolglos beteiligte, ist es wohl das Ulkigste, wenn ich mir jetzt einen Preis einbilde. Lieber, guter Rätselonkel, sei keine Krämerseele und lasse mich etwas gewinnen. *A. Fried.*

**) Ich und mein Mann.*

Castiglioni verkauft

Ja, wenn schon Castiglioni verkauft ... Das tröstet in Wien eine Menge Leute, die einmal etwas gehabt haben und jetzt nichts mehr haben. Castiglioni war für sie alle das große Vorbild des großen Verdieners, des kaufmännischen Genies, das mühelos drei, vier Sprossen der Leiter auf einmal nehmend, zu Erfolg, Einfluß, Reichtum himmelan stieg. Der Himmel wurde dann eines Tages mit Tizians, Correggios, Rubens austapeziert, edle Bronze-Heilige standen in seinen Foren Habt acht und die Engel Murillos bliesen das Hosiannah des großen Italieners, der wahrhaftig eine Zeit über beinahe Österreichs mächtigster Mann gewesen ist. Camillo Castiglioni hielt es nicht mit heimischen, er hielt es mit den Geistern der Renaissance, er war großzügig, das heißt leichtsinnig in großen Zügen, verschwenderisch, wenn es um Dinge der Kunst ging, er baute Reinhardt ein Theater, sich selber ein Museum, er ist der treibende Mann großer Industrien; sein Talent, Geld zu machen, kam auch anderen zunutze. Niemals ist er kleinlich gewesen, und auch jetzt, da er, was andere ängstlich geheim, ja verborgen vor den Augen der Öffentlichkeit tun, coram publico produziert, den Verkauf des wertvollsten Teiles seiner Sammlungen, bewahrt er die große, selbstsichere Linie eines Mannes, der es sich leisten kann, auch da noch ein Mann zu sein.

Die Vergänglichkeit solchen Reichtums ist für alle jene eine Genugtuung, die aus der alten k. u. k. Zeit des soliden Verdienens her sind, und es auch dem Castiglioni heimlich „immer gesagt haben". Sie haben es ihm immer gesagt, er möge die Kunst des Reichwerdens nicht auf die Spitze treiben, sie haben ihm immer gesagt, er soll nicht so viel Geld haben, weil es ihm ja doch der Staat irgendwie wegnimmt, und sie haben ihm gesagt, daß er kein Museum braucht und auch kein Theater, denn das sind ja doch Angelegenheiten für die andern und man ist nur für sich selber auf der Welt... Die es dem Castiglioni so oder anders gesagt haben oder sagen wollten, haben jetzt, so glauben sie, Recht behalten. Sie sagten ihn schon lange tot, weil ihnen seine Art zu leben, nicht paßte.

Aber er ist noch immer da. Und bereitet sich nun, so scheint es, ernsthaft vor, aus Österreich auszuziehen. Ordnet vorher seine Verbindlichkeiten und muß deshalb eine Menge Dinge hergeben, an denen sein Geschmack und seine Liebe hingen. Der Möbelwagen des Auktionators fährt in der Prinz Eugenstraße auf, amerikanische Kunden warten in Amsterdam schon mit Ungeduld auf den Correggio, die Tintorettos und Frans Hals. Sie werden bei den amerikanischen Milliardären einziehen, die für sie weniger Verständnis, aber mehr Business-Gefühl aufbringen.

Die Menschen in Wien, die noch etwas haben, sagen sich, Castiglioni verkauft..., warum sollen wir da noch halten? Der Ausverkauf Wiens, der ja schon lange floriert, wird durch Castiglioni nicht aufgehalten werden. Der allzu kostbare Hausrat verschwindet allmählich, wir können's uns nicht leisten, einen Rembrandt zu besitzen und den Zins schuldig zu bleiben. Wien gehört: reich an Talent, arm an Gütern. Fred Muller & Co. (Amsterdam) ist einer der beliebten Auslandstationen bei denen das „Glück in Österreich" hält, bevor es endgültig vergeht.

Adieu, Herr Castiglioni. Wenn Sie wirklich reisen. Sie sind doch einer der anregendsten Erscheinung gewesen, die die „große Zeit" noch rasch da gelassen hat, ehe sie damals Abschied genommen. Sie haben Geld gemacht, um es wieder auszugeben, Sie haben gesät und pfeifen auf die Ernte, Sie sind ein Mäzen für viele gewesen, die es nicht verdienten, daß Sie verdienten... Behalten Sie Österreich in gutem Angedenken, es ist für Begabte jeder Klasse ein undankbares Land, aber man gewöhnt sich daran, wenn man nur wie Sie, Herr Castiglioni, genügend Zeit hat, seinen Tod zu überleben.

Mevisto.

Bestechlichkeit

In einem aufgeregten Artikel fordert gestern die „Arbeiter-Zeitung" ein Gesetz gegen die Bestechlichkeit der Zeitungsherausgeber und Journalisten. Bei der Selbstverständlichkeit dieser Forderung ist die Aufregung, mit der sie vorgebracht wird, unverständlich. Glaubt denn die „Arbeiter-Zeitung", daß es eine politische Partei, eine Journalisten- oder Herausgeber-Organisation geben kann, die dagegen wäre, daß man Herausgeber und Journalisten, die für Schreiben oder Schweigen Geld verlangen oder gar erpresen, ebenso behandelt wie andere öffentliche Funktionäre, die ihre Stellung in gewinnsüchtiger Absicht mißbrauchen? Sie glaubt es bestimmt nicht und ihre Zumutung, die christlichsoziale Partei werde sich gegen ein derartiges Gesetz stellen, ist nur ein Wink mit dem Zaunpfahl.

Es ist nicht unsere Sache, die christlichsoziale Partei anzueifern, aber sie wird den Sozialdemokraten beistehen müssen, wenn durch Schaffung eines Gesetzes Zeitungsherausgebern und Journalisten, die Geld erpressen oder dafür, was sie schreiben oder verschweigen, Geld fordern und nehmen, das Handwerk gelegt werden soll. Kein Zweifel kann darüber herrschen, daß dort, wo das Gesetz auf die Bestechung privater Bediensteter oder Beauftragter schwere Strafen setzt, die Funktionäre einer öffentlichen Institution, wie es die Presse ist, bei gleichem Vergehen nicht straffrei bleiben können. Reicht das Strafgesetz, das schon den Versuch der Erpressung ahndet, nicht aus, so schaffe man eben ein neues, besonderes Gesetz und entziehe den Erpressern und Bestechlichen das Recht, Zeitungen herauszugeben oder Zeitungen zu schreiben. Der „Vulgärliberalismus" wird den von der „Arbeiter-Zeitung" befürchteten Einwand, daß die Zeitung ein privates Unternehmen ist, dessen Geschäftsgebarung den Staat nichts angehe, nur so weit aufrechterhalten können, als es sich um die legalen Einnahmen, die aus dem Verkauf einzelner Blätter, aus Abonnements und Inseraten fließen, handelt.

Das moderne Zeitungsgeschäft ist so durchsichtig, seine Einnahmequellen sind so eindeutig begrenzt, daß über die Frage, was legal und was illegal ist, kaum eine Debatte möglich ist. Der Zeitungsunternehmer in Österreich hat es in dieser Hinsicht besonders leicht: an seinem Geschäft ist die sozialistische Stadtverwaltung durch die Inseratensteuer namhaft beteiligt, er steht unter ihrer Kontrolle und kann ihr auch seine Geheimnisse anvertrauen. Da Herrn Breitner daran gelegen sein muß, die Möglichkeit auszuschalten, daß er an der Beute von Erpressungen partizipiert, erweitere man einfach seine Kontrolle über das rein Ziffermäßige hinaus und es wird im Handumdrehen mit der Vorstellung aufgeräumt sein, daß eine Zeitung Einnahmen aus Erpressungen oder Vertuschungen haben oder gar von diesen leben kann. Darüber zu streiten, ob der Staat das Recht habe, eine moralische Kraftquelle, wie es die Presse ist, auf ihre Reinheit zu prüfen und Auswüchse, wenn nötig, mit dem Strafgesetzbuch in der Hand, zu bekämpfen, wäre müßig. Das Zeitungsgeschäft mit den Milliardenregien ist ein Großbetrieb, auf den die Lehren Karl Marxens genau so gut oder genau so schlecht Anwendung finden können wie auf andere kapitalistische Geschäftsbetriebe, daß aber Erpressung und Bestechlichkeit nicht zu den Methoden solcher Betriebe gehören, steht wohl außer jeder Frage.

Ein journalistisches Antikorruptionsgesetz wird an dem Wesen des kapitalistischen Zeitungsunternehmens nichts ändern, es kann aber die ewig wiederkehrenden Anwürfe und Verdächtigungen von dem Bereiche des Zeitungswesens fernhalten. Was Bestechung und Bestechlichkeit ist, kann ein solches Gesetz klar umschreiben, und es wird daher nicht möglich sein, mit dem Vorwurf der Bestechlichkeit herumzuspringen, wenn man unangenehme Gegner nicht anders zu Boden strecken kann. Vielleicht wird es auch nach der Schaffung eines solchen Gesetzes schwerer werden, den Mangel an journalistischen Qualitäten mit einem Übermaß an moralischen Forderungen zu kompensieren, vielleicht wird dann auch der Unterschied, der zwischen Zeitungen, die allein durch sich selbst wirken, und solchen, deren Lektüre nur die Erfüllung einer Parteipflicht bedeutet, klarer zutagetreten.

Wie notwendig es ist, ganz eindeutig, wenn nicht anders, durch ein Gesetz, den Dolus der Bestechlichkeit zu umschreiben, dafür gibt es in der Geschichte der österreichischen Zeitungen ein klassisches Beispiel:

Es geschah im Jahre 1900 des Herrn, daß in Wien ein Journalist einer sehr bedeutenden Zeitung nachgesagt hat, daß die in ihrem Inseratenteil veröffentlichten Anzeigen der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft auf die Haltung der Redaktion gegenüber dieser Gesellschaft Einfluß haben. Die Zeitung bekämpfte diesen Vorwurf mit einer Auseinandersetzung, in der gesagt wurde, daß „die Bestechlichkeit keineswegs die einzige Form der journalistischen Lumperei sei. Wer sich aus Eitelkeit, Rachsucht oder gar einfach aus Spekulation auf das Sensationsbedürfnis der Leser zum Lügen hergibt, ist ebensowenig ein ehrenhafter Journalist." Und zur Charakteristik des Journalisten, der die Bestechlichkeit angedeutet hatte, fügte die Zeitung noch hinzu: „Herr X bildet sich ein, er sei anständig, weil er kein Geld nimmt. Aber eine Gemeinheit, die gratis begangen wird, hört darum nicht auf, eine Gemeinheit zu sein."

Welche Zeitung war es nun, die sich gegen den sicherlich unbegründeten Vorwurf der Bestechlichkeit mit diesen treffenden Worten zur Wehre gesetzt hat? Ihr sollt' den Namen nie erfahren: es war die „Arbeiter-Zeitung". Und wer der Journalist, dem man nachsagen konnte, seine Annahme, er wäre anständig, weil er kein Geld nimmt, sei eine Einbildung, denn Gemeinheit bleibe eben Gemeinheit, auch wenn sie gratis begangen wird? Auch seinen Namen sollt' ihr nie erfahren: es war Karl Kraus, der Herausgeber der „Fackel".

Stunde

11.12.25

2

Gersthofer Wolf
I., BALLGASSE Nr. 6
Telephon: 75-4-54 Anfang 8 Uhr

Heute bis 4 Uhr früh!

AM FLÜGEL: **RAKOWIANU**

Krawallszenen bei einer Karl Kraus-Vorlesung

Sein »direkter Verkehr« mit Arbeitern

Karl Kraus hat gestern seine Drohung, unter Umgehung der Bildungsstellen direkt mit den Arbeitern zu verkehren, wahrgemacht. Die Bezirksorganisation Wieden, in der Halbintelligenz über das proletarische Element überwiegt, ermöglichte ihm, im Favoritner Arbeiterheim aus fremden und eigenen Schriften zu rezitieren. Neben dem Jüngel-Troß, der bei keiner Karl Kraus-Darbietung fehlt, waren diesmal auch Arbeiter erschienen. Lebhaften Beifall fand Karl Kraus nur bei der Wiedergabe der großen Rede Ferdinand Lassalles über die Presse. Da gingen auch die Arbeiter mit dem großen Vorstand der „Itzig-Hierarchie". Als Karl Kraus aber den Versuch machte, die Kunststelle der sozialdemokratischen Partei anzuklagen, als er sich wegen zu geringer Wertschätzung seiner Person beschwerte, als er namentlich Shakespeare und sich auf eine Stufe stellte, da erscholl stürmischer Widerspruch. Die anwesenden Arbeiter protestierten lebhaft, namentlich als Karl Kraus an sie die Aufforderung ergehen ließ,

aus der Bildungsstelle auszutreten.

Ein alter Arbeiter rief in den Saal: „Das müssen wir uns doch nicht in unserem Arbeiterheim gefallen lassen!"

Es kam zu einem Handgemenge, wobei einige Karl Kraus-Anhänger Bekanntschaft mit dem „direkten Verkehr" mit den Arbeitern machten.

Der Vorhang mußte niedergehen. Karl Kraus saß zitternd und bleich an seinem Vortragspult. Erst als der Appell an die Disziplin der Arbeiterschaft erging, erst als ihnen ihre eigenen Vertrauensmänner nahelegten, Karl Kraus ruhig zu Ende zu hören, konnte er seinen Vortrag mit etwas brüchiger Stimme beenden. Allerdings hatte der Großteil der Arbeiterzuhörer bereits vorher den Saal verlassen und überließen Karl Kraus seinem Jüngel-Troß und seiner „Sprachgewalt".

 13.2.26

Die Verhaftung des ehemaligen Chefredakteurs des „Abend"

Hat Weiß Mitschuldige gehabt?

Die Verhaftung des ehemaligen Chefredakteurs des „Abend" Alexander Weiß erfolgte nach dem Antrag der Staatsanwaltschaft, weil einerseits der dringende Verdacht der Erpressung gegeben erscheint und weil anderseits durch die Vorerhebungen noch nicht restlose Klarheit über den ganzen Fall verbreitet wurde. Wir erfahren über die behördliche Aktion folgendes:

Alexander Weiß hat bei seinen Einvernahmen sich auf das Leugnen verlegt; er hat behauptet, daß er von niemand Geld empfangen und daß er das angeblich für den Ankauf einer Druckerei übergebene Kapital einige Monate später wieder rückgestellt habe. Diesen Angaben widerspricht ein bei einem hiesigen Finanzier erliegendes Gedächtnisprotokoll, das deutlich erhärtet, daß der von dem Inseratenagenten Artur Fuchs angegangene Bankmann in Unruhe versetzt worden sei und, nur dem auf ihn ausgeübten Druck gehorchend, Geld gegeben habe.

Dieses Gedächtnisprotokoll besagt weiters, daß Artur Fuchs sich zweimal Geld von dem betreffenden Finanzier, beziehungsweise von der damals unter dessen Leitung stehenden Bank abgeholt habe, das eine Mal angeblich für den jungen Colbert, das andere Mal für Alexander Weiß. Es wurde weiters erhoben, daß Alexander Weiß bereits in den seiner endgültigen Entlassung vorangegangenen Diskussionen Beschuldigungen erhoben habe, die bisher noch nicht aufgehellt worden sind.

Im Zusammenhang mit diesen Fragen beschäftigt sich die Untersuchung mit der Rolle die Artur Fuchs in der ganzen Angelegenheit gespielt hat. Er war kein gewöhnlicher Inseratenagent, sondern genoß eine Vertrauensstellung in dem Unternehmen. Es wird aufzuklären sein, wie weit er an den Transaktionen Alexander Weiß' beteiligt gewesen ist.

•

Wie wir erfahren, hat die Vertretung des in der „Abend"-Affäre kompromittierten Artur Fuchs Dr. Leopold Katz, der Kanzleikollege und Nachfolger Dr. Gustav Harpners, übernommen. Es ist nicht unamüsant, in diesem Zusammenhange daran zu erinnern, daß die Kanzlei des Dr. Gustav Harpner und Dr. Leopold Katz früher die Vertretung Camillo Castiglionis inne hatte.

Alexander Weiß vor dem Untersuchungsrichter

Wie wir aus dem Straflandesgericht erfahren, befindet sich der frühere Chefredakteur des „Abend", Alexander Weisz, seit gestern 5 Uhr nachmittags im Untersuchungsgefängnis des Landesgerichts I. Das Referat in dieser Angelegenheit führt Pressestaatsanwalt Dr. Franz Schwartz. Mit der Führung der Untersuchung ist Oberlandesgerichtsrat Katlein betraut worden.

13.2.26

Weisz wird heute dem Untersuchungsrichter Katlein zum ersten Male vorgeführt werden; bei dieser Gelegenheit wird ihm der Richter mitteilen, daß die Untersuchungshaft über ihn wegen Flucht und Verabredungsgefahr verhängt wurde. Alexander Weisz wird wahrscheinlich gegen diese Verfügung die Beschwerde einbringen.

Dem Pressestaatsanwalt Dr. Schwartz, der die Verhaftung des Alexander Weiß beantragt hatte, liegt ein umfangreiches Material von Anzeigen vor, aus denen er sich vorläufig kein klares Bild über die Angelegenheit bilden kann.

Es steht noch nicht fest,

welche Fakten zur Grundlage eines Strafverfahrens wegen des Verbrechens der Erpressung gemacht werden können.

Es werden noch weitere Anzeigen von Personen, die sich irgendwie als geschädigt betrachten, abgewartet werden. Wie wir erfahren, wird man sich bemühen, in diesem Falle raschestens Klarheit zu erhalten, um entweder zu einer Anklage zu schreiten oder die Untersuchung einzustellen.

Da einer der Haftgründe Verabredungsgefahr ist, kann von einer Enthaftung auch gegen eine noch so hohe Kaution so lange nicht die Rede sein, als diese Verabredungsgefahr nach Ansicht der Untersuchungsbehörden besteht.

•

Die Übernahme des „Abend" durch die sozialdemokratische Partei stößt, wie wir von unterrichteter Seite erfahren, auf Schwierigkeiten, da gewisse Gehaltsbevorzugungen in der Arbeitsgemeinschaft des „Abend" zu sehr mit den Einkünften führender sozialdemokratischer Publizisten kontrastieren. Es soll sich der Fall ergeben haben, daß eine Person des „Abend" ungfähr fünfmal so viel verdiente, wie fünf prominente Redakteure der „Arbeiter-Zeitung". Zur Übernahme des „Abend" wäre eine Neigung im Parteivorstand nur dann vorhanden, wenn die beiden Colbert in eine zweite Front zurückträten, was aber bei den gegenwärtigen Besitzverhältnissen des „Abend" auf Hindernisse stößt.

Kaffeehaustratsch über Zeitungen

Nachdem der Wiener Kaffeehaustratsch wochenlang davon zu erzählen wußte, daß die „Neue Freie Presse" zuerst an Ullstein, dann an einen deutschnationalen Verlag verkauft wurde, läßt sich die „Reichspost" heute von irgendeinem Kaffeehauslügner das Märchen aufbinden, daß der Kronos-Verlag den Plan habe, die von ihm herausgegebenen Zeitungen und Zeitschriften „Stunde", „Börse" und „Bühne" gemeinsam zu verkaufen. Der Lügner weiß auch von Verhandlungen, die bereits mit „einigen Gruppen" geführt wurden, aber sich zerschlagen haben, zu berichten. Die „Reichspost" bekommt eine preßgesetzliche Berichtigung. Bis zur Richtigstellung in der „Reichspost" teilt der Kronos-Verlag mit, daß das ganze Märchen von A bis Z erlogen und erfunden ist. Weder wurden Verhandlungen gepflogen, noch haben sich solche zerschlagen. Das Ganze ist, wenn nicht eine böswillige Erfindung, so der Abdruck eines Kaffeehaustratsches, der jetzt wieder so üppig wuchert.

Das verpuffte Kapital der Oesterreichischen Eisenindustrie A. G.

Die Falle der Kreditanstalt — Unverkäufliche Schiffswerftaktien — Dreimal soviel Zinsen als Reingewinn — Die schöne Zeit des Ramschausverkaufes — Wieso das Publikum sein Geld verlor

Die in der letzten Zeit erschienenen Goldbilanzen sind sowohl Belegexemplare unseres Elends als auch untrügliche Beweisdokumente für die bewußte Ausnützung der Naivität des Publikums zur Zeit der großen Hausse des Jahres 1923. In Zifferntümpeln spiegeln sich sich unsere Schicksalssterne. Da liegt vor uns die Goldbilanz der

Österreichischen Eisenindustriegesellschaft,

eines Unternehmens, das in Tattendorf ein kleines Eisenwerk unterhält. Die Aktionäre haben, wenn man den verschiedenen Goldwert der Papierkronen berücksichtigt, im Laufe der Jahre 1·2 Millionen Schilling eingezahlt. Das neue Goldkapital der Gesellschaft beträgt sage und schreibe fünfzigtausend Schilling. Es gingen daher seit dem Jahre 1919, dem Tätigkeitsbeginn des Unternehmens,

nicht weniger als 96% des investierten Kapitals verloren.

Die Verwaltung schlägt vor, 60 alte Aktien in eine neue, zum Nennwert von 10 Schilling, zusammenzulegen. Die letzte Kapitalsvermehrung der Gesellschaft fand im Sommer 1923 zu einem Kurse von 40.000 Kronen statt. 60 Aktien repräsentierten daher damals ein Kurskapital von 2·4 Millionen oder 240 Schilling; jetzt, in der Fastenzeit, nach dem Karneval, werden sie von der Verwaltung mit sage und schreibe zehn Schilling bewertet.

Die Gesellschaft hat im vergangenen Jahre gerade soviel verdient, als die Zinsenlast betrug; für die Gehälter, Steuern, Regien usw. mußte der liebe Gott sorgen.

Die Schulden machen 326.000 Schilling aus, die Außenstände und Vorräte nur 135.000 Schilling. Die Differenz zwischen diesen beiden Ziffern, nämlich 191.000 Schilling, lasten als unsichtbare Hypothek auf den Anlagen. Das Unternehmen ist zum dauernden Siechtum verurteilt, und diese Entwicklung mußte eigentlich schon im Jahre 1923 sichtbar gewesen sein. Trotzdem haben die Drahtzieher der Gesellschaft das Publikum mit Einladungen zum Tanz überschwemmt. Die Emissionsstelle war ein kleines, seither verschwundenes Institut, die Britisch-Oesterreichische Bank.

*

Das süße Flötenspiel der Publikumsbetörung verstehen aber nicht nur die kleinen, sondern auch die großen Banken. Während der letzten Hausse brachte unsere führende Bank, die

Kreditanstalt, die Linzer Schiffswerft-Aktien zur Börse und führte sie dort zu einem Kurs von K 120.000 ein.

Der Kurs stieg hernach bis auf K 150.000. Die letzte Bilanz deklariert nun den sehr bedeutenden Verlust von nicht weniger als einer halben Milliarde. Die Schulden sind mit 27 Milliarden beziffert, die in Auftrag befindlichen Arbeiten nur mit 9 Milliarden, daher lediglich mit einem Drittel hievon, so daß die restlichen zwei Drittel der Kreditoren in nicht umsetzbaren Werten ihre Deckung finden.

Die Zinsenlast der Linzer Schiffswerft muß so groß sein, daß sich die Kreditanstalt gar nicht traut, die entsprechende Ziffer in die Bilanz einzustellen.

Es ist anzunehmen, daß das Unternehmen mindestens drei Milliarden Zinsen an die Kreditanstalt hat abführen müssen. Natürlich konnte es unter diesen Umständen nur mit Verlust abschließen. Die Kreditanstalt weigert sich dabei, die von ihr beim Publikum placierten Akten rückzuübernehmen

Seit dem 6. November, an welchem Tag die Linzer Schiffswerft-Aktie mit K 45.000 bewertet wurde, verzeichnet das Kursblatt keinen Abschluß.

Das Publikum sitzt daher in der Falle und die ehrwürdige Kreditanstalt schlägt die Klappe zu.

*

Den harten Griff des Finanzkapitals spüren nicht allein Gesellschaften, die auf dem Aussterbeetat stehen oder mit schweren Geldsorgen kämpfen, sondern auch Unternehmungen, die auf einer haltbaren, festgefügten Basis fußen. Die Textilwerke

Gebrüder Enderlin,

die große Webereien und Druckfabriken in Oberösterreich besitzen, haben sich sowohl in der Inflation als auch in der Sanierung sehr anständig gehalten, sie haben ihr Kapital nicht sonderlich verwässert, sie sind auch geschäftlich sehr tüchtig geleitet und die Bilanz atmet Solidität. Das Goldnominale wurde mit 2000 Schilling festgesetzt, eine Zusammenlegung von Aktien ist nicht notwendig und als Dividende werden 14 Schilling, eine für österreichische Verhältnisse relativ hohe Ziffer, ausgeschüttet. Nun der Pferdefuß:

die Zinsen belaufen sich auf 647.000 Schilling, der Reingewinn nur auf 222.000 Schilling, also nur auf etwas mehr als ein Drittel dessen, was das Finanzkapital von vornherein von den Erträgnissen und der Unternehmerrente abtrennt.

Im vorigen Jahr waren die Enderlin-Werke um 13 Millionen Schilling mehr schuldig, hatten aber nur ungefähr zwei Drittel ihrer jetzigen Zinsenlast tragen müssen. Der Tribut der Industrie an die Banken steigt somit von Jahr zu Jahr. Wenn die Enderlin-Werke um ein Drittel weniger schuldig wären oder die Zinsenbürde um ein Drittel sänke, dann könnte der doppelte Reingewinn ausgewiesen werden, dann könnte auf die Aktie die doppelte Dividende entfallen, dann könnte der Kurs auf das Doppelte seines jetzigen Niveaus steigen. Billiger als zu 15 bis 18 % dürften sich die Enderlin-Werke im Vorjahre mit Geld nicht versorgt haben. Die Verdoppelung der Dividende, das ist auch die Verdoppelung des Verkehrswertes unserer besten Aktien hängt so davon ab, daß der Zinssatz auf nur 10 bis 12 % sinkt.

*

Einen Lichtblick bedeutet die Bilanz der

Krainer Eisenindustrie,

obwohl deren Aktie dividendenlos blieb. Im Jahre 1919 hat aber eine italienische Gruppe die Zweidrittel-Mehrheit des Aktienkapitals zu einem Kurse von 190 Schweizer Franken per Aktie erworben und jeder österreichische Aktionär konnte zu diesem Preise seinen Besitz veräußern. Nunmehr notiert die Aktie 28 Schweizer Franken. Die Italiener, die damals so heiße Sehnsucht nach unseren Sachgütern verspürten, haben daher ordentlich draufgezahlt. Dafür las man in der Inflationszeit ununterbrochen elegische Klagen über den Ramschausverkauf Österreichs. Dieses Lamento bringt eine hübsche historische Anekdote in Erinnerung: Als Kaiser Franz Dalmatien besichtigte, fragte er, wer die Straßen, die Hotels und die sonstigen Kulturstätten angelegt habe. Der devote Bürgermeister, der ihn begleitete, sagte schüchtern: Napoleon. Kaiser Franz schüttelte den Kopf und sagte: „Er hätte halt länger da bleiben sollen, der Napoleon." — Sie hätte eben länger dauern sollen, die schöne Zeit des Ramschausverkaufes.

Konkursantrag gegen die Prinz Liechtensteinsche Rodauner Druck-, Blech- und Färberei-Fabriks A. G.

Für heute vormittags war die Ausgleichstagsatzung der Rodauner Druck-, Blech- und Färberei Fabriks A. G. vor dem Wiener Handelsgericht angesetzt. Gestern hat die Firma den Ausgleichsantrag zurückgezogen, da sie nicht in der Lage sei, die in dem Ausgleichsantrag angebotene Quote zu bezahlen. An der Spitze dieser Aktiengesellschaft steht Prinz Eduard Liechtenstein. Die Aktiengesellschaft hatte vom Prinzen Ferdinand Liechtenstein die Kreditmittel zur Erfüllung des Ausgleichs erwartet, doch hat dieser nach langen Verhandlungen erklärt, daß er nicht in der Lage sei, zu den Beträgen, die er bisher für die Firma vorgestreckt hat, neue Beträge aufzuwenden. Selbstverständlich erfolgte auf die Zurückziehung des Ausgleichsantrages die Einstellung des Ausgleichsverfahrens. Da bereits ein Konkursantrag gegen die Firma vorliegt, wird das Konkursverfahren eröffnet. Die Passiven betragen über vier Milliarden.

Anwaltshonorare für „Interventionen“ bei Zeitungen

Der Anwaltskammer zur Beachtung

Aus einem Streit um eine Expensennote wird bekannt, daß Anwälte ihren Klienten für von ihnen bei Zeitungen vorgenommene „Interventionen“, die mit einer rechtsanwaltlichen Tätigkeit in engerem Sinne nichts zu tun haben, oft sehr namhafte Beträge in Rechnung stellen, die im krassen Gegensatz zu der tatsächlichen Leistung des Anwalts im Einzelfalle stehen. Es handelt sich in der Regel darum, daß die betreffenden Anwälte die Einschaltung einer Berichtigung erwirken, die den Vorschriften des Preßgesetzes nicht entspricht, sondern gewöhnlich in das Gewand einer Zuschrift an die Redaktion gekleidet ist und häufig nichts anderes enthält als die einseitige Darstellung des Sachverhaltes im Lichte des Klienten. Da anständige Zeitungen bisher derartigen Zuschriften von Rechtsanwälten einerseits aus Courtoisie, anderseits in Würdigung des Umstandes Raum gewährten, daß in einem öffentlichen Organe jedermann zur Verteidigung seines Standpunktes Gelegenheit geboten werden soll, mußte sich die „Intervention“ des Anwalts, sofern sie sich nicht überhaupt in der Absendung eines Briefes erschöpfte, naturgemäß nur auf die persönliche Überreichung des Schreibens oder den mündlichen Vortrag der Angelegenheit in der Redaktion beschränken. Nichtsdestoweniger bestanden die Klienten in vielen Fällen nicht auf einer Spezialisierung der unter diesem Titel seitens der Anwälte in Rechnung gestellten, häufig sehr beträchtlichen Beträge.

Angesichts solcher Vorkommnisse scheint es angezeigt,

daß die Anwaltskammer ihre Mitglieder auf das energischeste auffordere, bei derartigen Interventionen immer bis ins Detail spezifizierte Honorarnoten zu erlegen,

wobei für die einzelnen Posten naturgemäß keine höheren, als die tarifmäßigen Sätze in Anwendung gebracht werden dürfen. Nur so ist es möglich, dem Entstehen von Pauschalverdächtigungen der Journalisten und Zeitungsunternehmen, zu denen die Anrechnung übermäßiger Honorare für „Interventionen“ seitens der Anwälte förmlich herausfordert, ein für allemal den Riegel vorzuschieben und jenen Anwälten, die sich aus der mangelnden Neugierde ihrer Klienten ein Geschäft machen, dieses im Interesse des Ansehens zweier Berufsstände zu verderben. Auf der anderen Seite werden naturgemäß die Zeitungen gerade durch solche Fälle gezwungen, jedes Entgegenkommen aufzugeben und die Veröffentlichung jeder Zuschrift oder Berichtigung, die sich nicht streng an die Vorschriften des Preßgesetzes hält, kategorisch abzulehnen. Das preßgesetzliche Berichtigungsrecht, das jedermann, der sich durch eine Veröffentlichung verletzt fühlt, die Möglichkeit bietet, jeder in der Zeitung veröffentlichten Tatsache eine entgegengesetzte Behauptung gegenüberzustellen, ohne daß deren Richtigkeit auch nur bewiesen werden müßte, ist ohnehin so weitgehend, daß derartige Gefälligkeiten, deren Harmlosigkeit durch die Schuld mancher Anwälte ins Zweideutige verkehrt werden kann, sich als nicht am Platz erweisen.

Strafanzeige gegen den Generaldirektor der Rodauner Druckfabrik Leo Wechsler

Er wird der Aktienschiebungen verdächtigt

Wir berichteten vorgestern, daß gegen die Prinz Liechtensteinsche Rodauner Druck-, Blech- und Färberei-Fabrik A. G. ein Konkursantrag überreicht wurde. Nun erfahren wir, daß gegen den Generaldirektor des Industrieunternehmens, Leo Wechsler, der vor einigen Wochen auf Grund eines Beschlusses des Verwaltungsrates kurzerhand entlassen wurde

eine Strafanzeige bei der Staatsanwaltschaft erstattet worden ist.

An der Rodauner Druckfabriks A. G. sind in erster Reihe die Prinzen Dr. Eduard und Ferdinand von und zu Liechtenstein interessiert. Bereits vor Jahresfrist stand das Unternehmen knapp vor dem Konkurs, wurde aber durch die Hauptaktionäre saniert. Prinz Eduard Liechtenstein investierte damals weitere größere Beträge, die aber zur Sanierung der Fabrik nicht ausreichten. Von verschiedener Seite wurden die Vertreter des Liechtensteinschen Hauses darauf aufmerksam gemacht, daß der Generaldirektor Leo Wechsler die Angelegenheiten der Aktiengesellschaft in nicht geradezu einwandfreier Weise verwalte. Vor ungefähr zwei Monaten kam der Verwaltungsrat auf verschiedene

Unregelmäßigkeiten in der Geschäftsgebarung des Unternehmens

und machte dafür den Generaldirektor verantwortlich. Ausschlaggebend war eine angebliche Aktienschiebung, die Generaldirektor Wechsler zum Schaden des Unternehmens vorgenommen haben soll. Ein Lieferant der Fabrik, die in Guntramsdorf ansässige Familie Daniel und Karl Kunst, erhob die Beschwerde, von Generaldirektor Wechsler übervorteilt worden zu sein. Die Firma Kunst hatte bei der Rodauner Fabrik ein Guthaben von 23 Millionen und als sie auf Zahlung des Betrages mahnte, schlug Wechsler dem Firmeninhaber vor, an Geldes Statt Aktien der Rodauner Druckfabrik zu übernehmen. In einem Zeitpunkte, als das Unternehmen bereits insolvent war, soll er den 78jährigen Firmeninhaber überredet haben, 8000 Aktien im Kurswerte von K 7000 per Stück zu kaufen. Es stellte sich bald heraus, daß die Aktien im Zeitpunkte des Verkaufes keinen Wert hatten, daß sie auch nicht der Aktiengesellschaft gehörten, sondern aus dem freien Besitz des Generaldirektors Wechsler stammten. Außerdem lieferte Wechsler nur 2000 Stück, da er 1000 Stück Aktien bereits früher anderweitig verwendet hatte. Den Gegenwert behob dann Wechsler bei der Kassa der Aktiengesellschaft.

Vor acht Wochen kam der Verwaltungsrat auf diese und ähnliche Transaktionen des Generaldirektors Wechsler und beschloß seine Entlassung. Einige Tage später erstattete die Firma Daniel und Karl Kunst die Strafanzeige gegen den Generaldirektor bei der Wiener Staatsanwaltschaft.

Der Vertreter des Hauses Liechtenstein, Rechtsanwalt Dr. Karl Bondy, den wir in dieser Angelegenheit befragten, gab uns über den Fall folgende Aufklärungen:

Generaldirektor Wechsler verstand es, die Rodauner Druckfabrik, obzwar die überwiegende Majorität dem Hause Liechtenstein gehört, vollkommen im Sinne der von ihm vertretenen Minorität zu verwalten. Im Verwaltungsrat saßen nur zwei Mitglieder der Majorität, dagegen fünf Mitglieder der nicht syndizierten Aktien, deren Hauptvertreter Herr Wechsler war. Er hat es auch durchgesetzt, daß der Verwaltungsrat mit ihm einen Vertrag schloß, der nach seinem Wortlaut ihm eine fast lebenslängliche Anstellung sicherte. Nach seiner Entlassung meldete er nun auf Grund dieses Vertrages eine Gehaltsforderung von 2·2 Milliarden beim Handelsgericht an. Nach meiner Information kümmert sich das Haus Liechtenstein um das weitere Schicksal des Unternehmens nach dem Mißerfolg der Sanierung im Frühjahr 1925 nicht mehr. Die Passiven des Unternehmens betragen rund 4½ Milliarden.

Die Folgen des Zusammenbruchs

Der Zusammenbruch der Rodauner Gesellschaft hat auch, wie wir erfahren, für die Besitzer bedeutungsvolle Konsequenzen nach sich gezogen.

Prinz Eduard Liechtenstein, ehemals Staatsbeamter, ist ein gebildeter Mann, der jedoch mit seinen kommerziellen Transaktionen kein Glück hat. Der Krieg und der wirtschaftliche Umschwung der Nachkriegszeit sind an dem Vermögen des Eduard Liechtenstein nicht spurlos vorübergegangen. Um den verblaßten Glanz seines Hauses zu heben, warf er sich auf finanzielle Transakionen. In der Zeit der Konjunktur und großer Gründungen brauchte man Männer von gutem Namen, denen man dekorative Stellungen in der Leitung der Unternehmungen verleihen konnte. So kam Eduard Liechtenstein in das Präsidium der Austro-Holländischen Bank und in den Verwaltungsrat einer Reihe kleinerer und größerer Nachkriegsgründungen.

Sein Ausflug in das finanzielle Gebiet war mit geringen Erfolgen verbunden.

Unter den ersten Anzeichen der großen Wirtschaftskrise hatten jene Unternehmungen, bei denen Prinz Eduard Liechtenstein eine prominente Rolle spielte, besonders schwer zu leiden. Das Haus Liechtenstein verfolgte deshalb die finanziellen Geschäfte des Prinzen Eduard mit wachsender Besorgnis. Der beste Beweis, wie man diese Tätigkeit im prinzlichen Hause einschätzte, ist wohl der Umstand, daß der regierende Prinz Johannes Liechtensetein schon wiederholt dem Prinzen Eduard eine jährliche Apanage für den Fall in Aussicht stellte, als er auf seine kommerziellen Unternehmungen verzichte.

Die etwas zerrüttete finanzielle Situation des Prinzen Eduard Liechtenstein konnte jedoch im vorigen Jahre durch zwei für ihn glückliche Ereignisse befestigt werden. Seine Tochter heiratete den Grafen Kesselstadt, einen der reichen westfälischen Großgrundbesitzer. Sein Sohn Prinz Ferdinand vermählte sich wieder mit Miß Shelagh Brunner, der Tochter eines englischen Großindustriellen. Diese zweite Verbindung schien für Eduard Liechtenstein besonders wertvoll zu sein. Er knüpfte dank der Heirat seines Sohnes Beziehungen zur englischen Industrie und Finanzwelt an und fühlte sich dadurch veranlaßt, seine finanzielle Tätigkeit in Wien trotz der allgemeinen ungünstigen Verhältnisse zu erweitern. Seine häufigen Reisen nach England ermöglichten ihm, finanzielle Transaktionen für österreichische Unternehmungen zur Durchführung zu bringen. Anläßlich einer solchen Reise

veranlaßte er Mrs. Brunner, die Schwiegermama seines Sohnes, ihm 7000 Pfund, also weit mehr als zwei Milliarden österreichische Kronen, für die Rodauner Druck- und Färberei A. G., deren Präsident er heute noch ist, zu leihen.

Die Rodauner Fabrik, die schon vor Monaten immobilisiert war, konnte mit Hilfe dieses neuen englischen Kredits dennoch nicht saniert werden. Vor drei Tagen erfolgte auch der Zusammenbruch. Nun konnte auch die finanzielle Transaktion zwischen dem Prinzen Eduard Liechtenstein und Mrs. Brunner nicht mehr verborgen bleiben. Der ursprüngliche Plan Ferd'nand Liechtensteins, ständigen Wohnsitz in Wien zu nehmen, fällt damit vorläufig ins Wasser. Prinz Ferdinand selbst jedoch, ist begreiflicherweise über die ganze Sache höchst aufgebracht und droht, seinen Vater unter Kuratel stellen zu lassen. Es scheint, daß er seine Drohung wahr machen will. Prinz Eduard Liechtenstein dürfte nunmehr von seiner finanziellen Tätigkeit genug haben. Er wird sich vielleicht jetzt ins Privatleben zurückziehen. Vor allem muß er jedoch den Konflikt mit seinem Sohn und den reichen englischen Verwandten schlichten.

Extra

Der Konkurs der Prinz Liechtensteinschen Rodauner Druckfabrik

Eine Darlegung Direktor Wechslers

Von Herrn Leo Wechsler, Direktor der Rodauner Druckfabrik, erhalten wir zu unseren Mitteilungen vom 7. d. folgende Darstellung, der wir nach Einsicht in die uns zur Verfügung gestellten Urkunden gern Raum geben. Herr Wechsler schreibt:

„Mein Eintritt in die Rodauner Druckfabrik erfolgte am 1. November 1923 und stand im Zusammenhang mit der Übernahme eines Aktienpaketes von 75.000 Stück Aktien zu einem Preise von K 6000. Vor dem Eintritt kam zwischen mir und den Besitzern der Aktienmajorität eine Syndikatsvereinbarung zustande, nach welcher mir eine, meinem Aktienbesitz entsprechende Vertretung im Verwaltungsrat der Aktiengesellschaft vertragsgemäß zugesichert wurde. Die Dauer meines unter einem damals abgeschlossenen Dienstvertrages wurde für die Zeit der Geltung des gleichzeitig vereinbarten Syndikatsvertrages fixiert.

Prinz Eduard Liechtenstein wurde nach fast einem Jahre meiner Tätigkeit in der Gesellschaft in deren Verwaltungsrat kooptiert. Das Interessement seiner Verwandten datiert erst vom Frühjahr 1925, zu welcher Zeit er ein Aktienpaket erwarb. Die Zusammensetzung des Verwaltungsrates war stets in Übereinstimmung mit den Syndikatsvereinbarungen. Ende Oktober 1925 trat ich krankheitshalber einen Urlaub an, von welchem ich nicht mehr in den Dienst zurückkehrte.

Da mir nämlich die Gesellschaft die Zahlung meiner Bezüge seit Mitte Oktober 1925 vorenthielt, erklärte ich am 25. Jänner 1926 meinen Austritt aus alleinigem Verschulden der Dienstgeberin, unter Vorbehalt meiner Schadenersatzansprüche.

Diese Austrittserklärung versuchte der Verwaltungsrat dadurch zu paralysieren, daß er nachträglich meine Entlassung, und zwar hauptsächlich wegen angeblicher „Dienstverweigerung" aussprach.

Verfehlungen in meiner Dienstesausübung können mir nicht zum Vorwurf gemacht werden. Die Behauptung angeblicher monatelang zurückliegender Verstöße, die ungerechterweise aufgestellt wird, dient nur dem Zwecke, Zugeständnisse für die Herren Liechtenstein zu erzwingen und der nachträglichen Dienstesentlassung eine formale Begründung zu geben. Die Unstichhaltigkeit dieser Vorwürfe wird sich bei Bestreitung meiner zum Konkurs anzumeldenden Forderungen erweisen.

Die Dienstentlassung hat allerdings nicht gehindert, mir Anträge wegen Abfindung meiner im gesetzlichen Ausmaße angemeleten Entschädigungsansprüche zu stellen.

Die durch Karl Kunst gegen mich veranlaßte Anzeige, die wegen mangelnder Substatiierung eines strafbaren Tatbestandes zur vorherigen Aufklärung des Sachverhaltes an die Wirtschaftspolizei zurückverwiesen wurde, steht mit meiner Tätigkeit als Direktor und mit dem Konkurse der Rodauner in keinerlei Zusammenhang. Ich habe dem Kunst über sein schriftliches Angebot im April 1925, also in einem Zeitpunkte, in dem sich die Rodauner Druckfabrik in vollem Betriebe und nach Einschuß von L 5000 in vollständig mobilem Zustande befand, 3000 Aktien zum Kurse von 70 Groschen abgegeben. Kunst, als Angehörigen der Branche, waren die Betriebs- und Finanzverhältnisse des Unternehmens vollkommen bekannt. Die Bilanz des Unternehmens, die mehrere Monate später auf Grund von Sachverständigen-Schätzungen hergestellt wurde und dem Präsidenten Liechtenstein als Unterlage für seine Verhandlungen wegen Begründung einer englischen Holding-Gesellschaft diente, wies ein Aktivum von einigen Milliarden aus.

Wenn das lebensfähige, durch mich in zweijähriger, schwerer Arbeit ziemlich weit hinaufgebrachte Unternehmen, durch Quertreibereien im Verwaltungsrat und durch die verhängnisvolle Industrie- und Banktätigkeit des Präsidenten Liechtenstein schließlich in den Konkurs getrieben wurde und die Aktien entwertet wurden, so bin ich, der Besitzer von 70.000 Stück Aktien das bedauernswerteste Opfer.

Diese Klarlegung des seit zehn Monaten gegen mich vorsichgehenden Kesseltreibens soll nicht verdunkelt werden durch die Darlegung der schweren Verfehlungen der Schuldbeladenen, welche die Aufmrksamkeit von ihrer Verantwortungspflicht ablenken möchten. Diese Darstellung wird auf erschöpfende und unwiderlegbare Weise zur richtigen Zeit erfolgen."

JUMPER-KOSTÜME
aus Wolltrikot
neue Façon
S 39·—
Spezialhaus
M. HOLZER
VI., Mariahilferstr. 89, II, Taborstr. 18

Ich melde mich in den Arrest

Bemerkungen eines Journalisten zum Preßgesetzentwurf

An dem neuen Preßgesetzentwurf interessiert mich das Schellengeklingel der Korruptionstötung nicht. Auf welche Weise der Nationalrat sein Henkersamt vollführt, ist mir gleichgültig. Ich bekämpfe die Korruption auf die einzig sichere Art, nämlich individuell, indem ich nach bestem Wissen und Gewissen meine Meinung niederschreibe und mich bemühe, diese Meinung zu vertiefen.

Soll aber durch ein Gesetz dem Journalismus die Meinung ab- und die sogenannte Wohlanständigkeit zugetrieben werden, dann ziehe ich sofort die äußersten Konsequenzen: Ich melde mich in den Arrest. Stimmen die Sozialdemokraten mit den Christlichsozialen darin überein, daß das Schwurgericht bei Ehrenbeleidigungen durch die Presse ausgeschaltet werden und daß nur das Schöffengericht darüber entscheiden solle, ob in einer Druckschrift eine Einzelperson oder eine Gesellschaft in ihrem Erwerb, Fortkommen oder kaufmännischen Ansehen geschädigt wurde, und weiters, ob die aufgestellten Behauptungen restlos wahr seien, dann muß ich mich von der holden Freiheit verabschieden. Wozu Zins bezahlen, wozu einen überflüssige Wohnsitz aufschlagen, an dem man nie anzutreffen ist, warum nicht gleich dorthin wandern, wo ein anständiger Journalist bis zu seinem Tode verweilen muß: in den Arrest. Dann weiß man wenigstens, wohin man gehört.

Der christlichsoziale Gesetzentwurf will es dem richterlichen Ermessen überlassen, ob eine Publikation über innere Vorgänge bei einem Geschäft, Erwerbsunternehmen oder einer Bank dem öffentlichen Interesse dient. Ein Richter, dem zwei Schöffen sekundieren, wird zur Kontrolluhr des Volksgewissens ernannt. Ich glaube nicht daran, daß diese Uhr immer richtig funktionieren wird und daß ihre Zeiger nie zu rasch oder zu langsam laufen werden. Mein Blick wurde schon zu oft durch den Perückenstaub, der von Richterköpfen emporwirbelte, umnebelt, als daß ich Vertrauen fassen könnte. Ich weiß, mit dem Lineal wird alles ausgezirkelt, mit dem Lineal wird alles gemessen, mit dem Lineal wird gedroht, mit dem Lineal wird zugeschlagen!

Sollte ich von einem Milchpantscher behaupten, er habe jeden Liter Milch mit einem Viertelliter Wasser vermengt und er wird den Nachweis führen, daß er nur einen Achtelliter Wasser zugeschüttet habe, so werde ich verurteilt werden, da ich doch die Ehre des Milchpantschers um einen Achtelliter Wasser verletzt habe. Schreibe ich von einem Faiseur, daß er seine Gläubiger schwer schädigen wolle und warne ich dadurch vor Kreditgewährung an ihn, so wird er, wenn er sich nachher ausgeglichen hat und keine Strafanzeigen mehr gegen ihn laufen, mich belangen, weil ich so vermessen war, ihn in seinem Fortkommen als Betrüger zu schädigen, und zwar als Betrüger, der nicht gefaßt werden konnte. Analysiere ich die Bilanz eines Unternehmens und komme ich darauf, daß von einem ursprünglichen Vermögen drei Viertel verloren gegangen sind, so kann ich vor den Kadi geschleppt werden, wenn sich herausstellt, die Einbuße betrage nur 50 %. Erkläre ich eine bestimmte Aktie für verkehrsunwürdig und begründe ich dies mit dem allzu hohen Kurs, dann kann mir ausgerechnet werden, ich habe ein Syndikat um ungezählte Milliarden geschädigt, weil sich der Kurs durch nachträgliche nicht zu durchschauende Börsenmanöver als vorübergehend haltbar herausgestellt hat. Finde ich bei einer gründlichen Durchsiebung eines Status, daß ein Unternehmen durch die Zinsen unrentabel geworden sei, laufe ich Gefahr, angeklagt zu werden, weil nicht nur die Zinsen, sondern auch die sozialen Lasten die Ertragslosigkeit bewirkt haben könnten.

Es ist sehr häufig vorgekommen, daß Bankdirektoren das Gros der Bankkapitalien aus dem Lande gebracht und in sichere Auslandverstecke gelegt haben. Die Höhe dieses Kapitals läßt sich natürlich nicht feststellen. Beziffere ich es annähernd, so wird die betreffende Bank mit hundert Zeugen aufwarten, die mich Lügen strafen, und ich kann verdonnert werden, trotzdem ich, der ich gegen den Kapitalsexport aus Österreich aufgetreten bin, viel loyaler denke, als der Bankdirektor, der sich für sein Vermögen einen sicheren Unterstand in der Fremde gebaut hat.

Die meisten Leser wissen überhaupt nicht, mit welcher Frivolität die großen Erwerbsunternehmungen über die wichtigsten Erfordernisse der Publizität hinweggehen. Jede einzelne Bilanz ist förmlich mit einem Geheimschloß versehen, in das nur ein besonderer Schlüssel paßt. Erkundigt man sich bei den Bank- und Industriegewaltigen nach näheren Auskünften, so werden sie gewöhnlich unter Berufung auf Geschäftsgeheimnisse verweigert. Will aber der Journalist trotzdem die Neugier seiner Leser befriedigen und kombiniert er mit Hilfe seiner Kenntnisse und Erfahrungen noch so scharfsinnig, dann kann er wegen eines unbedeutenden Irrtums, der ihm unterlaufen ist, von der Paragraphenmaschine gefoltert werden. Es ist dem Nationalrat bisher noch nicht eingefallen, die Banken und Industriegesellschaften zu verhalten, ihre Bilanzlage ehrlich einzubekennen. Und da er die große Wirtschaftslüge respektiert, so stellt er ihr auch Hellebardenträger bei, welche jene abwehren, die sie hassen. Läßt man die Lüge unangefochten, dann muß man natürlich die Wahrheitsucher einsperren.

Am besten werden es jene Journalisten haben, die auf jedes kritische Wort verzichten, denen Gott nur eine Zunge lieh, zu sagen, was ihnen zu sagen erlaubt ist. Die gehorsamen Aus- und Unterleger von Communiqués, die Beschützer der Kredit- und Bodenkreditanstalt, der Niederösterreichischen Eskomptegesellschaft und des amerikanischen Finanzkapitals haben nichts zu befürchten. Sie können sich sogar an einem neuen Preßgesetz erfreuen, das die Korruption im Zeitungswesen töten will, um die Korruption im Wirtschaftsleben zu erhalten.

Ich, dem nicht zu helfen ist, wandere in den Arrest. Ich habe auch keine Gnade vor dem Richter zu erwarten, weil ich auf dem Standpunkt stehe, daß so wenig wie der Journalist die hundertprozentige Wahrheit finden, der Richter die hundertprozentige Gerechtigkeit verschleißen kann. Wenn das neue Preßgesetz in der vorliegenden Fassung beschlossen werden sollte, dann bitte ich alle meine Freunde und Bekannte, ihre Zuschriften an mich unter der Adresse: Landesgericht in Strafsachen, zu richten.

Jobs.

3 19.3.26

Das Alpine-Problem

Gegen die Erhöhung der Eisenzölle macht sich im Parlament und in der Öffentlichkeit starke Gegnerschaft bemerkbar. Die Agrarier haben ein Junktim zwischen dem Eisen- und Gefrierfleischzoll hergestellt, sie stehen auf dem Standpunkte, daß den städtischen Konsumenten der Fleischgenuß unbedingt verteuert werden solle, wenn sie selbst für Pflüge, Sensen und Schaufeln mehr bezahlen müssen. Der Zusammenhang zwischen diesen beiden eigentlich entfernt liegenden Materien ist einem logisch denkenden Gehirn nicht erkennbar; aber in Österreich wird ja keine Frage sachlich, sondern nur vom Standpunkte des persönlichen Profitinteresses behandelt.

Eisenzölle sind an sich etwas riesig Unpopuläres und haben auch im alten Österreich schon zur Zeit als die „Wikinger" Feilchenfeld und Kestranek geherrscht haben, großen Widerspruch geweckt. Es muß auch zugegeben werden, daß die Alpine Montangesellschaft, das große österreichische Eisenwerk, keine Zölle benötigte, wenn sie ihren Betrieb stets nach den Grundsätzen eines ordentlichen Kaufmannes geführt hätte. Momentan ist die Situation auf dem Eisenmarkt infolge der französischen Dumpingkonkurrenz allerdings unerquicklich. Aber die Schleuderausfuhr Frankreichs kann nicht ewig dauern, der Franc kann nicht ständig wie Schilf im Winde schwanken, der französische Arbeiter kann nicht dem französischen Rentner infolge zu billigen Verkaufes seiner Arbeitskraft ununterbrochen Geschenke machen. Wird das französische Wirtschaftsleben normal, dann hören auch die Unterbietungen auf dem Eisenmarkte auf und dann entscheidet über die Wettbewerbsfähigkeit ein einziger Faktor: die persönliche Tüchtigkeit.

Die Alpine ist aber heruntergewirtschaftet worden; an ihr hat das Finanzkapital ungezählte Dutzende von Milliarden verdient. Sie hat durch viele Jahre ihre Investitionstätigkeit überhaupt sistiert und kam dadurch ins Hintertreffen gegen die deutschen und französischen Werke, die nicht nur mit der Zeit gingen, sondern dieser sogar voraus eilten. Die Alpine verdorrt, sie kann keine Erträgnisse ausschütten, sie ist mit Zinsen überbelastet und sie steht immer im Brennpunkt sozialer Erschütterungen.

Diesem Versteinerungsprozeß ruhig zuschauen, das darf man nicht. Die Alpine als Urproduktionsstätte ist das Rückgrat unserer hochentwickelten, hochwertigen Veredlungsindustrie. Müßte die Alpine ihre Pforten sperren und wäre die österreichische Produktion auf den Eisenbezug aus der Fremde angewiesen, dann würde sie gewissermaßen das Hausherrenrecht in ihrem eigenen Land verlieren. Über ihre Konkurrenzbedingungen könnte dann vielleicht ein internationaler Trust entscheiden. Die Kritik an der Leitung der Alpine darf nicht so weit gehen, daß sie dieser selbst die Lebensader unterbindet.

Wenn man sachlich ist, muß man die Zollvorlage genau prüfen, das von der Alpine zuviel Verlangte auf ein erträgliches Maß reduzieren und im übrigen die Privatwirtschaft sich selbst überlassen. Aber man darf dabei nicht vergessen, daß ein erhöhter Zollsatz eine neue Konsumsteuer bedeutet, daß daher auf dem Zollwege die Bevölkerung gezwungen wird, die Alpine zu subventionieren. Und wenn sie sich gegen diese Zumutung aus höheren wirtschaftlichen Gründen nicht wehren kann, so muß sie doch zumindest Einfluß auf die Verwaltung eines bisher schlecht geführten Unternehmens verlangen. Es geht doch nicht an, daß ein Bankdirektor mäßiger Bedeutung den Präsidentensitz bei der Alpine innehat und daß der kommerziellen Direktion ein Mann vorsteht, der in den entscheidenden Situationen immer versagt hat. Man kann doch die Verwaltung von Steuergeldern — und darauf laufen ja Mehreinnahmen der Alpine infolge Steigerung des Zollsatzes hinaus — nicht Leuten überlassen, zu denen man aus verschiedenen Ursachen kein Vertrauen haben darf. Das Zollverlangen der Alpine kann daher nur dann bewilligt werden, wenn sich in ihrer Leitung grundumwälzende Veränderungen vollziehen, oder ganz konkret ausgesprochen: Zollzugeständnisse darf die Eisenindustrie erhalten, aber nicht der Genosse Kux . . .

20. 3. Die Stunde 1926

Der Bankier Emil Popper verhaftet

Schwere Verfehlungen des 67 jährigen Bankiers gegen seine Kommittenten

Die Staatsanwaltschaft hat das Polizeikommissariat Alsergrund gestern beauftragt, den Bankier Emil Popper in Verwahrungshaft zu nehmen und dem Landesgerichte einzuliefern. Popper soll in der bekannten Affäre des Bankiers Arnheim, der lange Zeit abgängig war und vor ungefähr drei Wochen sich selbst der Staatsanwaltschaft gestellt hat, kompromittiert sein. Das Kommissariat Alsergrund hat im Laufe des gestrigen Tages den 67jährigen Bankier in seiner Wohnung festgenommen und ihn noch im Laufe des gestrigen Tages dem Landesgericht eingeliefert.

*

An der Börse machte die Nachricht über die Verhaftung Poppers großes Aufsehen. Er ist seit mehr als 40 Jahren an der Börse tätig, und galt als solider Kaufmann. Nun stellt sich heraus,

daß sich der 67jährige Mann schwere Verfehlungen gegen seine Kommittenten zuschulden kommen ließ.

Bekanntlich hat Emil Popper erst vor einigen Monaten, als die Firma insolvent wurde, gegen seinen Kompagnon Benedikt Arnheim, der unmittelbar nach Bekanntwerden der Insolvenz verschwunden ist, die Strafanzeige wegen Veruntreuung von drei Milliarden Kronen erstattet. Popper bezeichnete auch Arnheim als den Hauptschuldigen an dem Zusammenbruch seiner Firma. Arnheim hielt sich Monate hindurch versteckt und erst vor kurzem meldete er sich spontan beim Landesgericht, wo er auch verhaftet wurde.

Inzwischen haben verschiedene Kommittenten der Firma Emil Popper, denen Popper eine Ausgleichsquote von bloß 35% bot, festgestellt,

daß ihre vollbezahlten Effektendepots bei der Firma nicht vorhanden sind.

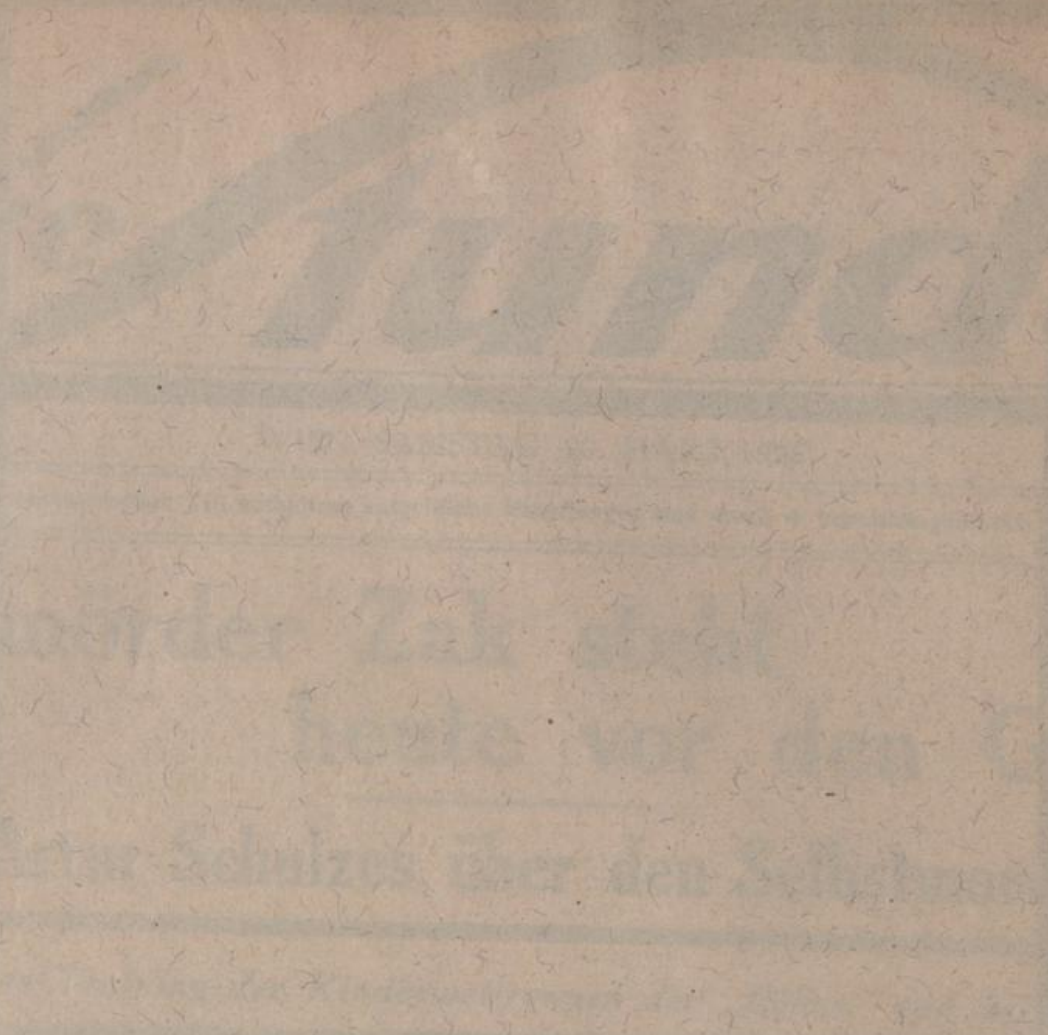
Einer der Hauptkommittenten, Leopold Kunke, der bei der Firma beträchtliche Summen deponiert hatte, erstattete sowohl im eigenen als auch im Namen einer Schweizer Firma gegen Emil Popper die Strafanzeige wegen Veruntreuung.

Dieser Strafanzeige schlossen sich nicht weniger als 40 Kommittenten an,

die alle das Fehlen ihrer Depots feststellten.

Leopold Kunke stellte unter anderem fest, daß Popper ein Paket von einigen tausend Stück Graz-Köflacher Aktien, welche die von ihm vertretene Schweizer Firma bei der Bankfirma Emil Popper deponiert hatte, schon vor zwei Jahren belehnen ließ und trotz wiederholter Urgenz der Schweizer Firma nicht zurücklieferte.

Auf Grund der erstatteten Anzeigen wurde Emil Popper verhaftet und dem Landesgericht eingeliefert.



Der Anwalt als Kreditvermittler

Merkwürdiges aus dem Ausgleichsverfahren Dr. Klüger

Heute vormittags wurden in der Ausgleichsangelegenheit des Bankgeschäftes Dr. R. Klüger eine Reihe von Zeugen einvernommen, deren Angaben ganz merkwürdige und juristisch verworrene Vorgänge beleuchten.

Dr. Klüger besaß 60% der Aktien der Buchkunst A. G. und der Kartenkunst A. G., die sich beide in Reichenhall befinden, und Eigentümer der dortigen Kuranstalt Dianabad sind. Er war auch Präsident des Aufsichtsrates bei beiden Gesellschaften.

Als Dr. Klüger sich in Geldnöten befand, suchte er durch Vermittlung des Rechtsanwaltes Dr. Dietrich Andermann Kredite zu erlangen und mit Hilfe des Dr. Andermann kam auch tatsächlich eine große Kredittransaktion zustande.

Dr. Andermann erhielt von einer deutschen Bank Goldpfandbriefe in der Höhe von 600.000 Goldmark, wovon er einen Teil bei der Hamburger Versicherungsgesellschaft „Albingia" lombardierte und wofür er eine Viertelmillion Goldmark erhielt. Alle diese Geschäfte wurden auf Grund von Vollmachten durchgeführt, die Dr. Klüger von der Buchkunst A. G. und von der Kartenkunst A. G. erhielt. Nun ist es der Albingia inzwischen gelungen, das Majoritätspaket der beiden Reichenhaller Gesellschaften zu erhalten. Die Versicherungsgesellschaft hatte mit diesen Aktien auch gewisse Beschlüsse in den Generalversammlungen der beiden Reichenhaller Gesellschaften durchgesetzt, die sich gegen Dr. Klüger richteten. Die beiden Gesellschaften haben auch gleichzeitig gegen Dr. Klüger Schadenersatzforderungen erhoben und gegen ihn, als er ins Ausgleichsverfahren getreten war, diese Forderungen geltendgemacht.

Wie Dr. Klüger behauptet, war Dr. Andermann, der ihn ursprünglich vertrat, bei dieser Wendung der Dinge der Versicherungsgesellschaft Albingia behilflich.

Dr. Klüger hat auch die Gültigkeit der beiden Generalversammlungen angefochten und bei dem zuständigen deutschen Gericht die Verfügung auf Sistierung der Beschlüsse erwirkt. Das Gerichtsverfahren in dieser Angelegenheit ist jedoch noch nicht im Gange. Dr. Klüger hat indessen gegen seinen früheren Vertreter Dr. Andermann, dem er die Schuld an der Ausschiffung aus den beiden Gesellschaften beimißt, Strafanzeigen bei der Wirtschaftspolizei und der Staatsanwaltschaft erstattet. Die Staatsanwaltschaft hat jedoch die Untersuchung mangels eines strafbaren Tatbestandes eingestellt.

Dessenungeachtet hat Dr. Klüger gegen Dr. Andermann eine Subsidiarklage überreicht.

Dr. Andermann hat wieder gegen Dr. Klüger wegen Betruges und Erpressung seinerseits Anzeigen erstattet, so daß die österreichischen Strafgerichte sich demnächst mit dieser verwickelten und großes Aufsehen erregenden Prozeßangelegenheit zu beschäftigen haben werden.

3 16.3.26

Die wirklichen Herren

Die Übernahme der Verkehrsbank durch die Bodenkreditanstalt ist ein Schulbeispiel für das Jagdglück des Finanzkapitals. So lange wird ein Edelwild umkreist, bis es schußreif wird. Dann wird es auf den Jagdwagen geladen, ein letztes Hornsignal, und die Fahrt geht weiter bis zum nächsten Male...

Die Verkehrsbank hat ihre Selbständigkeit mit außerordentlicher Zähigkeit verteidigt. Als die Francskrise über Österreich hereinbrach, da umschwärmten sie die Moskitos des Tratsches und der Verleumdung und wollten sie zu Tode stechen. Einer der Bankiers, der sich damals übernommen hatte, ward in den Bureaus der Bank vom Schlage getroffen, und dies lieferte das Signal zu einem regelrechten Feldzug gegen den Ruf der Bank. In Prag war die Werkstatt der Gerüchtefabrikation, in Prag, das durch tausende Fäden mit den Spitzen des alten Wiener Reichtums verknüpft ist. Es gelang, die Einleger der Bank zu beunruhigen, es gelang, den verdienstvollen leitenden Direktor der Verkehrsbank zur Demission zu bewegen, es gelang, die Bank vorübergehend von ihren ausländischen Kreditverbindungen abzuschneiden. Aber eines mißglückte: die Bank, innerlich gesund, ließ sich nicht zum Sterben drängen.

Im Gegenteil, sie richtete sich bald wieder hoch auf. Zu den Großaktionären gehörte das Haus Schoeller, das in der bedrängten Situation sofort vor die Barrikade trat; aber auch die verbliebenen Direktoren der Bank mobilisierten ihre Familienbeziehungen, sie rückten mit großen Summen an und sie bahnten sich dadurch einen Weg aus dem Engpaß. Der kühne Plan des alten Finanzkapitals scheiterte; die Verkehrsbank kam nicht unter den Lizitationshammer, sie überstand die große Krise und sie brauchte nicht einen Stein aus ihrem Konzerngebäude zu verrücken. Ihr Einfluß auf mächtige Gebiete der österreichischen Industrie blieb ungebrochen.

Nun muß sie sich doch unter das Schutzdach der Bodenkreditanstalt flüchten. Ihren jetzigen Großaktionären behagte wahrscheinlich die langfristige Durchhaltung dickbäuchiger Aktienpakete nicht; sie, die im Augenblick der Gefahr sich vor die Verkehrsbank gestellt haben, wollen nicht die Gefangenen ihrer Zufallsbeteiligungen bleiben. Und da das Bankhaus Schoeller traditionelle Interessenbande mit der Bodenkreditanstalt verflechten, so ward die Verkehrsbank vor deren Jagdflinte gestellt.

Die Herrschaft über eine Bank in Österreich bedeutet nicht allein die Erwerbung eines neuen Saugapparates flüssiger Sparkapitalien und eine Wegverbreiterung für den Geldzufluß. Eine Bank in Österreich ist ein gewaltiger Industrietrust. Wer in ihrem Verwaltungsrate sitzt und dort das große Wort führt, entscheidet über das Wohl und Wehe von tausenden Angestellten und hunderttausenden Arbeitern. Durch den Besitzwechsel bei der Verkehrsbank kommen Papier-, Stahl-, Maschinen-, Zucker-, Fahrrad-, Lederwaren-, Spiritusfabriken, ferner Brauereien und Hotelbetriebe und viele andere Unternehmungen unter die Botmäßigkeit einer anderen Bank. Eine Unterschrift auf einen Vertrag, und neu verteilt wird diese Erde. Die Verkehrsbank gibt ihre Selbständigkeit auf, und schon zittern, schon frohlocken Menschenheere...

Die wirklichen Herren in Österreich, die ihre Sachwalter hinter dem Paragraphengitter oder hinter dem Würdevorhang arbeiten lassen, sind die Sieger von 1924, sind die Vertreter des alten Reichtums. Sie übernehmen eine Bank in Besitz, als wäre sie ein transportables Möbelstück. Als Pfandleihanstalt hat die Verkehrsbank vor mehreren Jahrzehnten begonnen und sich durch die Tüchtigkeit ihrer Leitung zu einer Achtung einflößenden Industriebank entwickelt. Nunmehr ist sie selbst ein Versatzstück geworden, nunmehr wird für sie bezahlt, was der Schätzmeister der Bodenkreditanstalt ausgerechnet hat. Und ausgelöst werden kann sie nur dann, wenn der Befreiungswille der Geknechteten die goldenen Ketten zerbricht. Aber dieser Moment ist ferne, er ist ferner denn je...

Enge

Merkst du nicht, wie bald du, wenn du wer bist, heutzutage in deines intimsten Feindes Gasse gerätst? Gerade in die Fänge jenes Untersuchungsrichters, dem noch deine letzte Befetzung auf der Wange brennt? Wie unvermeidlich an jene Schicksalsgeliebte, um deren Abgrund du gekreist, mit heilen Gliedern, die längste Zeit? An das Strafgericht des unversehens von dir Gekränkten? Wie sich alles zuspitzt, wie alles fällig geworden?

Ein unfreundliches Gedränge hub ab, die große Liquidierung nächster und entferntester Beziehungen im allgemeinen Niederbruch. Dein Theaterzettel, die zu deinem Leben gehörige Garnitur von Mitspielern, Gegenspielern und Rächern, ist rebellisch geworden, marschiert gegen dich auf, das Trauerspiel deines Lebens durchzuspielen. Und immer ist es der gerade auf dich zugeschnittene Widerpart, auf den du triffst. Leib an Leib ringen miteinander, die sich bisher aus respektvoller Ferne angefeindet hatten; die Feinde haben sich „an der Hand."

Welch entblößte Zeit, in der man am angeblichen Erpresser erpreßt, den verjährten Betrug, den gelungenen Raub, die rechtsbegründendsten, die vollendetsten Tatsachen im bürgerlichen Leben zur Revision bringen will!

Jedermann ist sein eigener Konkursmasseverwalter geworden. Statt neue, lebendige Forderungen zu erwerben, steigt er hinab in überlebte Vergangenheit, alte, unwirkliche Forderungen aufzukletzeln, die der entlassene Direktor seines einstigen Geschäftsfreundes anfacht. Ein Geschlecht von Dreckstierlern, das den Strom seines Lebens aufwärts wandelt.

Wer umkehrt, wer Vergangenheit aufrührt, kann nur Verdruß ernten. Hüte dich vor dem Laster des Kramens in alten Sachen, vor jener Onanie, deren Sinnbild die Justiz ist. Aber ohne Gegenwart, ohne Zukunft wie wir sind, beklettern wir unsere Vergangenheit. Jeder muß durch jeden hindurch; jeder Gegensatz, jede Neigung muß sich entzünden. Unmöglich, Distanz zu wahren, unmöglich, unpersönlich zu bleiben. Man wird handgemein im engen Lebensspielraum des stagnierenden Gewässers.

Und jedes dieser Treffen ist voll Pikanterie, voll Blutparfüm. In jeder Liebesaffäre, in jedem Kampf, der sich zum Kriminalprozeß verschärft, oft im Gegenüberstehen von Rezensent und Autor, wieviel historische Ranküne, welche Entladung unüberbrückbarer Weltanschauungen, welches Duell unversöhnlicher Typen! In diesem trockenen Pogrom aller gegen alle ist dein Richter, der Ausspender von Gnade und Ungnade des Augenblicks immer jener Kerl, der ehemals die meisten Ohrfeigen von dir einstecken mußte, dem du eine Frau weggeschnappt hast, dessen schweigender Neid deinen Aufstieg begleitet hat. Je enger die Welt, desto größer die Tücke.

Sie geben vor, den Teich reinigen zu müssen; aber der Schlamm wird dicker und dicker bei der Jagd der Herren Materialsucher nach dem ohnehin schon halbkrepierten Hecht. Und da kann die Aufsässigkeit einzetzen. In den Zeiten der Pleite feiert sie Orgien. Wo wieder ein Opfer reif zu sein scheint für den Gnadensoß, da erscheint sofort das Fähnlein der Todfeinde wie die Aasgeier über dem gefallenen Wild. Da erscheinen sie persönlich. Der bürgerliche Tod des Streitbaren nimmt das Antlitz der von ihm gebeugten Widersacher an, die einer nach dem andern vortreten und rufen: Verzweifl' und stirb, wie im letzten Traum Richard III.

Hat sich der Chor an einen schlechten Sterber herangemacht, an einen Tataren, der noch im Sterben aushaut, dann ziehen sich die Rachegeister unter Bücklingen zurück. Es ist ein Sein auf Leben und Tod, gemildert durch das System wechselseitiger Erpressung.

Walther Rode.

Die exekutive Sicherstellung der Depositenbank gegen ihren früheren Präsidenten Paul Goldstein

Die Haftung der Gattin Paul Goldsteins

Die Depositenbank hat gegen ihren früheren Präsidenten Paul Goldstein eine ganze Reihe gerichtlicher Verfügungen wegen exekutiver Sicherstellung ihrer Forderungen verlangt, um die eben wieder beim Zivillandesgericht gekämpft wird. Als nämlich im Mai 1924 die Großbanken eine Stützungsaktion für die Allgemeine Depositenbank unternahmen, verlangten sie, daß die Verhältnisse zwischen der Bank und ihren Funktionären geregelt, das heißt, deren Schulden an das Institut sichergestellt werden. Goldstein erklärte sich bereit, Sicherheiten zu geben. Es handelt sich, wie behauptet wurde, um die folgenden Werte:

540.360 Schilling, 602.700 Tschechokronen, 18.485 Dollar, 4700 Pfund, 1,091.900 holl. Gulden, 8210 Schweizer Franken und 2176 deutsche Mark.

Das ergab die schöne Summe von rund 1,280.000 Schilling. Goldstein soll diese Forderung anerkannt und sich erbötig gemacht haben, eine hypothekarische Sicherstellung auf seine Villa in Hietzing und auf ein Haus in der Seilerstätte, das ihm und seiner Gattin zur Hälfte gehört, zu gewähren. Er begab sich, während wegen der Depositenbanksache ein Strafverfahren anhängig war, ins Ausland, kehrte aber nach Gewährung des freien Geleites nach Wien zurück.

Die Depositenbank hatte durch Dr. Fritz Tugendhat beim Bezirksgericht Hietzing zweimal eine einstweilige gerichtliche Verfügung zur Sicherstellung ihrer Ansprüche mit der Begründung erwirkt, daß Goldstein sich ins Ausland begeben habe, daß er zugunsten seiner Frau eine Vermögensübertragung in der Höhe von 8 Milliarden durchgeführt habe und Gefahr bestehe, daß die Sicherheiten der Bank verlorengehen könnten.

Das Bezirksgericht Hietzing hat auch tatsächlich zweimal einstweilige Verfügungen erlassen, mit denen Goldstein die freie Verfügung über die beiden Realitäten, über seinen Anteil an der Forstindustrie A. G. und anderen Gesellschaften untersagt wurde. Auch wurde die Sicherstellung und gerichtliche Hinterlegung der in der Hietzinger Villa befindlichen Möbel angeordnet. Die einstweiligen Verfügungen vom November 1924 waren jedoch mit Ende des Jahres 1925 erloschen, weshalb die Allgemeine Depositenbank eine neue derartige Verfügung forderte, die mit Gültigkeitsdauer bis Ende 1926 erlassen wurde.

Gegen diese Verfügung erhob Goldstein durch Dr. Alfred Pollak neuerlich Widerspruch, über den das Zivillandesgericht, unter Vorsitz des Hofrates Dr. Engelbogen, verhandelte. Dr. Pollak führte aus,

daß sich die Voraussetzungen für die Erlassung der einstweiligen Verfügung gegen füher wesentlich geändert haben.

Goldstein halte sich jetzt nicht mehr im Ausland auf und eine Gefährdung der Interessen der Depositenbank sei nicht zu befürchten.

Goldstein habe seiner Gattin auch nicht 8 Milliarden, sondern nur 4·1 Milliarden Kronen übertragen, für ihre Bereitwilligkeit, für seine Verbindlichkeiten mit ihrem Hausanteil haften zu wollen. Die einstweilige Verfügung gehe übrigens weit über jene Ziffern hinaus, die Goldstein seinerzeit anerkannt habe, sie gehe sogar über den klägerischen Anspruch weit hinaus.

Übrigens liegen auch Irrtümer in der Berechnung vor, und zwar zum Nachteile Goldsteins. Mit einem Betrage von ungefähr 5 Milliarden Kronen seien die in Betracht kommenden Summen hinreichend sichergestellt. Der Anwalt wehrte sich gegen die Sicherstellung auf die Möbel in der Hietzinger Villa, die unwesentlich ist. Man könne es aber einem Paul Goldstein nicht zumuten, daß er sich an einen Tisch setzt, auf dem ein Amtssiegel, eine Pfändungsmarke des Exekutionsgerichtes angeklebt ist.

Dr. Tugendhat erklärt hinsichtlich der Vermögensübertragung auf die Gattin Goldsteins, Goldstein habe mit der einen Hand gegeben, in dem er seine Frau haften ließ, mit der anderen Hand habe er ein Vielfaches den Gläubigern wieder genommen, indem er auf sie 4.1 Milliarden übertrug.

Das Zivillandesgericht beschloß eine Reihe von Zeugen darüber zu hören, ob Goldstein den Großbanken gegenüber eine Schuld anerkannt habe und in welcher Höhe, ferner vom Strafl.andesgericht I eine Auskunft bezüglich der bei diesem Gerichte anhängigen Untersuchungen einzuholen und schließlich vom Bezirksgerichte Hietzing eine Reihe von Akten abzuverlangen.

Stimme

Der Mörder Zak steht heute vor dem

Der Schuldige ist der Selbstmo

Die Rache des Entlassenen.

Ein Reporter namens Ernst Spitz, der von uns wegen eines protokollarisch zugestandenen Vergehens ohne Kündigung entfernt werden mußte, läßt zur Rache dafür eine Schmähschrift zirkulieren. Ohne auf die albernen Erfindungen dieses Pamphlets einzugehen, stellen wir fest, daß wir bei gleichzeitiger Einbringung der Ehrenbeleidigungs- und Verleumdungsklagen dessen Konfiskation in die Wege geleitet haben. Da aber der Entlassene mit Drohungen auch eine Abfertigung erzwingen wollte, wurde gegen ihn auch die Strafanzeige wegen des Versuches der Erpressung erstattet.

Anzeige

Herr Neumann, der Antisemit

Einer der beliebtesten Antisemiten ist Herr Kommerzialrat A. V. Neumann aus dem Cottage, ein Judenhasser aus eigener Erfahrung, denn es ist noch nicht so lange her, daß er selber einer war. Bei sportlichen Veranstaltungen, bei Empfängen, bei Vereinsabenden, in Wählerversammlungen ist er eine gern gesehene Persönlichkeit. Denn es gibt immer irgendeine Hetz um ihn, einen Spaß, den sich die anderen mit Herrn Neumann machen. Er selber ist weit davon entfernt, sich Neumann zu nennen, er spricht seinen Namen Newman aus, gebärdet sich mit Vorliebe als Amerikaner, weil er eine Baumwollfirma aus Amerika vertritt. In seinen vielen Gschaftlhubereien, die er sich als wohlhabender Mann leisten kann, fällt auch seine Betätigung als Korrespondent des „New York Herald", dessen Redaktion Herrn Newman wahrscheinlich noch nie gesehen hat und die, weil es ihr noch nicht vergönnt war, ihren Korrespondenten zu erblicken, dessen Berichte abdruckt. Nun hat Mister Newman über die Reise der Hakoah nach Amerika berichtet und ihre Fahrt übers Wasser als einen Sprung „von der kleinen Schiffamtsgasse in die Fifth Avenue" bezeichnet, also denselben Weg, den ungefähr Herr Neumann zurückgelegt hat. Er muß ihn kennen. Herr Newman schreibt im übrigen, daß die Hakoah „aus dem koschersten Viertel von ganz Wien stammt, ein jüdischer Klub ist und es daher niemand einfallen wird, ihre Verdienste b e s c h n e i d e n zu wollen". Das soll ein Witz sein. Herr Newman findet die rituellen Vorsichtsmaßregeln, an die er sich wahrscheinlich täglich erinnern muß, für die Hakoah charakteristischer, als für seine eigene Person. Da er unter seinen vielen Ehrenstellen auch die des Vizepräsidenten der Vienna bekleidet, hat das Manöver, das die Amerikareise der Hakoah beeinträchtigen soll, nebenher auch die Bedeutung einer Perfidie. Mister Newman hat wegen antisemitischer Äußerungen schon öffentlich Ohrfeigen bekommen und sein „Heilala!", mit der er, seine eigene Jugend verhöhnend, die anderen meint, ließ man sich bisher als den Empfindungsruf eines Halbnarren gern gefallen. Nun wird man der Vereinsmeierei und sonstigen Tätigkeit Mister Newmans schärfer auf die Finger sehen müssen, denn der Spaß hört auf, wenn er gemeingefährlich wird. Solange ein Kommerzialrat Baumwolle verkauft, geht er die Öffentlichkeit nichts an. Wenn aber Herr Newman in nächster Zeit seine Betätigung als Fußballantisemit weiter öffentlich fortsetzen sollte, wird man Mittel und Wege finden, ihn zu veranlassen, sich in sein Kontor zurückzuziehen.

Anzeige

Herder-Lexikon steht heute vor dem Ende

Herder-Schulzeit, Herder-Schulbuch

Wiener Kreis- und Bezirks-Stunde

Erscheint täglich zwischen 2—7 Uhr.

Schluß der Nachrichtenaufnahme mindestens 48 Stunden vor Erscheinen des Blattes.

Alle später einlaufenden Berichte können erst nächste Woche veröffentlicht werden.

Bote für die Bezirkssprengel Kleinwiens

mit besonderer Berücksichtigung

der politischen Kreise Graben, Kohl- und Gemüsemarkt, Tuchlauben und Am Hof.

Organ der Bezirksfeuerwehr-Verbände, der Bienenzuchtvereine und Unterstützungskassen der Veteranen.

Inserate werden nur gegen Naturalien veröffentlicht.

Die „Wiener Kreis- und Bezirks-Stunde" muß in der Verwaltung **abgeholt werden;** eine Zustellung an die Abonnenten und Leser erfolgt nicht.

Schriftleitung und Verwaltung: Am Rothen-Thurm-Thor- Nr. 7

Bezugspreis: monatlich 14 Eier, 2 Gänse und 6 Liter Milch.

XX. Jahrgang — Ostersonntag, den 4. Ostermond 1946. — Nr. 1.

An unsere Senner und Sennerinnen!
Die Fortsetzung des Romans „Der falsche Graf" befindet sich auf Seite 7.

Zwanzig Jahre.

Die Osterglocken läuten uns eine Erinnerung ins Gedächtnis, die das Herz jedes Bewohners dieser zwar kleinen, aber kernigen, unverfälschten Stadt freudiger schlagen lassen muß: Zwanzig Jahre sind es her, daß wir uns, aus eigener Kraft, von der Niederung einer sogenannten „Weltstadt" — so lautete ja damals der Ausdruck für jene dekadenten Riesensiedlungen, in denen der Asphalt das Wiesengras erstickte — zu der heutigen Höhe eines Gemeinwesens von sechzigtausend kerndeutschen Seelen erhoben, denen das Bewußtsein, Eingeborne und Zuständige zu sein, höher gilt als das Schlagwort „Europa".

Zwanzig Jahre — eine kleine Spanne, aber wie gewaltig die Entwicklung! Nicht ohne Erstaunen blickt heute die ältere Generation auf Zeiten zurück, da wir uns den Unfug lärmender, mit elektrischer Kraft betriebener Straßenbahnen gefallen lassen mußten; da es, man denke!, gefährlich war, die damalige „Opernkreuzung" — heute: Kärntnerwiese — zu überqueren; wo eine geilhastende Menge einen schier in Arbeit und Luxus hineinzuschleifen dräute. Lassen wir einen Kulturchronisten zu Worte kommen, der das Leben und Treiben in diesem — wie einsichtigere unter den verkommenen Bewohnern der „Metropole" sie zu benennen pflegten — „Sodom a. d. Donau" schildert:

„Zwei Millionen Menschen, nicht vom selben rassischen Geist und Geblüt, nein, Slawen, Botokuden, Journalisten, verlorene Thespiskärrner, Söhne des Schmierzeugs, Juden und andere Fremdvölker, Wechselföldner, Markköre, Tanzspringer, Kraftwagenlenker, Taglöhner, Lotterdirnen überfluteten Märkte und Straßen. Die Nacht, die Gott dem Schlaf geschenkt hat, durch Lüste entweiht, glühende Birnen, deren Schalglanz mit der Sonne wetteifern will; das Auge des Tüchtigen schließt sich vor dem Anblick häßlicher Antlitze, die der Teufel der sogenannten „Intelligenz" verzerrt hat, vor entschamtem Weibsvolk, das, gleichwie als sei es noch stolz auf solche Verschandelung, mit dem Schurkopf paradiert, die häßliche Langhose an Stelle des Wollwickels, der die erhitzte Wade umschnürt, groteske Filzpossen auf dem Haupte, den der steiermärkische Jägershut zu meiden scheint, als dünke ihm solcher Sitz zu würdelos, kein Hahnenschmuck, kein wirtliches Lodengrün, sondern gesprenkelte, modische Farben, und dazu der Geruch gallischer Riechwässer, die den edleren Atem des Körperschweißes, oder wie unser Hohlbaum sagt, den „Wildgeruch unserer heroischen Gesinnung" vertrieben hat. Dazu Luststätten, wo Thalia eine Musterschau gehäuften Weibsfleisches darbietet, mit Formen prahlt, die den Blick des Waldwanderers verletzen. O Sodom, o Gomorrha! Wann wird unsrem Kernvolk die Stunde schlagen?!"

Also der Chronist. Unfaßbar scheint es uns heute, da wir mit dem Vesperschlag acht uns zu Bette legen, unter Einheimischen froh und still unsres Wegs wandeln und von den sinnlichen Ausgeburten der Vergangenheit verschont sind. Das Joch der Großstädterei ist abgeschüttelt. Nicht mehr müssen wir sehen, daß sich an Wegkreuzungen hundert Menschen um den Weg balgen, nicht mehr Zeugen sein der Buhltändeleien und Entschämtheiten, nicht mehr die fremdrassige Durchsetzung und Durchwühlung der Künste mitanschauen. Wir sind eine Kreisstadt von sechzigtausend Seelen.

Heißen Dank all den wackern Männern, die uns dazu verhalfen, den Herren Ober- und Geheimbütteln, den Polizeimannen, den Herren Abgeordneten von Tirol, Salzburg, Oberösterreich, und Vorarlberg, den Amtsobrigkeiten, Fiskalpersonen, Sittenmeistern, Gemeinderäten, die, verschieden in der Gesinnung, aber einig im Ziel, nicht eher rasteten, als bis es uns gelungen war, unseren vorbildlichen Schwesterstädten Krems, Attnang und Neulengbach gleichzukommen!

Sprüche zum Gedenktag.

Ein kernig Volk soll klein sein.
Felix Dahn.

*

Nur herausgewaschen die Fremdflecken aus eurem Linnen, dann braucht ihr keine Chemisetten!
Jahn.

*

Wer den Irrwahn der Elektrizität schuf, ist schuld am Untergang der guten Art.
E. Krziwanek, Mödling.

*

Fremdenverkehr hieß es einst; heut': Fremd sei uns der Verkehr!
Robert Hohlbaum.

*

Die Ausweisung der sogenannten „Weltstädter" allein kann uns zum Ziele führen: die Erfüllung unsrer heimatlichen Art.
Polizeiminister P.

*

Wer den Kropf schilt, dem sitzt der Kopf zu hoch.
Aus der Ramsau.

*

Wo die Kuh hinsch...t, wächst keine Sünde.
Mariahilfer Bauernspruch.

Zum Abbau.

Noch immer 2300 Personen des Zivilstandes.

Nach den neuesten Erhebungen beträgt die Zahl der im Kreis Klein-Wien ansässigen Zivilbewohner bei einem Stand der Landesangestellten von 57.700 Personen, noch immer 2300!

Unsere Sprengel- und Kreisbeamten fragen mit Recht, wie sie dazu kommen, unter dem langsamen Abbau der Zivilbevölkerung — im vergangenen Jahr wurden bloß gegen 2000 Gewerbetreibende, darunter ein Apotheker und zwei Ofensetzer, verabschiedet — zu leiden und die Überbürdung weiter zu tragen. Nicht weniger als vier Zivilpersonen sind der Behütung, beziehungsweise der Überwachung und Ausrodung von bloß etwa hundert Beamten übergeben, wo ihre Arbeitskraft bei der Hälfte (also zwei Personen) schon überlastet wäre. Dringende Abhilfe tut da not — unsere Beamtenschaft wird von ihren Pfleglingen erdrückt. Mit Recht meinte unlängst ein Stadtverordneter, wozu wir denn überhaupt noch Zivilpersonen beherbergen. Man soll den Bogen nicht überspannen — die Abbaufrage ist die ernsteste Angelegenheit unseres Volkstums.

Neue Titulaturen.

Zur strengeren Unterscheidung der Obliegenheiten unserer vielgeplagten Amtspersonen wurden folgende neue Titelgrade geschaffen:

Den Beamten (17. bis 26. Rangsklasse), denen die Pflicht obliegt, am Eßtisch von je vier Personen zur Überwachung der verzehrten Nahrungsmasse (Quantität) und der Art der Zubereitung (Qualität) mitzuspeisen, gebührt der Titel: „Eßmeister" (früher: Nahrungskommissär).

Angestellten des Obersten und Geheimen Tugendrates, die dreimal im Monat das Nachtlager der Ehestandspersonen zur Kontrollierung allfälliger Gesetzeswidrigkeiten zu teilen haben, je nach dem Umstand, ob sie

a) unterm Bett liegen, der Titel „Schreckwart" (früher Sittenkommissär),

b) wenn sie im Bett liegen, der Titel „Mitschlafrat" (früher Geheimagent).

Die Beaufsichtiger der Notdurft behalten nach wie vor, sofern sie nicht schon zu Kreis-Stuhlklaubern ernannt sind, den Titel Abtritt-Kontrollore.

Zum
Kärntner Hiasl
(ehemals Zwieback)

Großer Ausverkauf in
Joppen, Fußschonern, Schweißlaugern, gestickten Bruchbändern, Stutzen, Gamsbärten, Brustkorsetten, Unterleinen

Ferner für die Frauenwelt
kleidsame Wollsocken, Bauschröcke, Nachthauben, Riechwasser (Marke „Minnetod" und „Küchenfee")

Karl Kraus-Archiv

Stadtnachrichten.

Bauernregeln. Karsamstag ohne Parapluie — kein G'schäft für die Revue! — Um Ostern Wetter schön, kannst Dich draußen ergehn. — Wenn im März die „Fackel" erscheint, kriechen die Maulwürf aus bis April. — Palmsonntag stier, bleibt der Bauersmann hier.

Alt-Wiener Trachtenfest. Das war gestern ein wahres Halloh, als zur Erinnerung an die vor zwanzig Jahren eingeleitete Umwandlung der „Metropole" Wien in die Landesprovinzialhauptstadt gleichen Namens, unser junges Volk, Burschen und Mädchen sich auf der Stephansheiden (beim alten Stock im Eisen) zu einem Trachtenfestzug gruppierten. Da gab es sogenannte „Passanten" — wie man früher, in der Altväterzeit, die in komische Engröcke und lange, vorn gefaltete Hosen gekleidete Leute nannte —, deren Geschäft vornehmlich darin bestand, in Räumen beisammenzusitzen oder Straßen zu überqueren; „Kavaliere" in den charakteristischen „Smokings", ausgeschnittene Kinderjoppen, die einen weißen Brustpanzer umrahmen, Steifhüte, bunte Hemden und — Kragen. (Besonders die letzteren wurden sehr belacht.) Die Mädchen hinwiederum maskierten sich in kurzgeschnittenen Perücken (vielleicht erinnert sich noch der eine oder andere, daß man diese scheußliche Entartung des Frauenhauptes früher als „Bubikopf" zu benamsen beliebte). Auffehen erregte Fräulein Anastasia Pimpfinger, das Hufschmiedtöchterchen aus Margareten, die ihre Füße statt mit Wollstutzen mit seidenen Langsocken (auch: Strümpfe), umhüllt trug, daß die rote Haut daraus hervorschaute, die Röcke kurz bis zum Rist, und eine Jacke, die wie ein Brett die Büste abschnitt. So also haben unsere Altvorderen ausgeschaut! Und da spreche noch einer davon, daß wir uns in der Gewandung nicht den artlichen Hochzielen entgegenentwickelt haben! (Es ist gut, wenn die Schamlosigkeit und Gschnasspassigkeit unserer Ahnen so als lehrreich' Schreckbild vorgeführt wird. Die Schriftleitung.)

(Oster-Gesellschaftsreise nach Mödling.) Das Reisebureau „Heimat" veranstaltet eine Osterrundfahrt Wien—Atzgersdorf—Liesing—Mödling. Die Fahrt gibt Gelegenheit, auf wohlfeile Art die weitere Umgebung Wiens kennenzulernen. Alles Nähere im Amtsraum der „Heimat".

(Kreuzotternplage in der Kärntnerstraße.) Die Kreuzottern treiben es in diesem Jahr wieder gar zu arg. Bewohner der Kärntnerstraße berichten uns, daß sie auf ihrem Heimweg oft durch die Flucht ganzer Schwärme junger Menschen — es handelt sich seltsamerweise stets um Mädchen — in Schrecken versetzt werden. Es ging zuerst das Gerücht, daß die Büttelhetzen wieder aufgenommen wurden, die vor fünf Jahren die Aufgabe hatten, liederliches Weibsvolk so lang zu treiben, bis es von den Rädermaschinen (den sogenannten Kraftfahrzeugen) zerquetscht wurden. Die Ursache ist diesmal freilich weit harmloser. Es handelt sich diesmal nicht um die Jagd zweier Büttel, sondern um einige Hundert Kreuzottern, die sich in den Kellereien, von denen das prasserische Wien von ehedem bekanntlich mehr als genug aufzuweisen hatte, verborgen halten. Sie benützen die Mittagsglut, unvermutet hervorzuschießen und die Fußgänger anzufallen.

Aus dem Magistratsverordnungsblatt. Das Schwampen, Schargeln, Hüren, Schlupfen, Austreten, Laufen und Schübern bleibt in den Frühjahrs- und Sommermonaten nach wie vor verboten. — Insonderheit wird der Bevölkerung bei Beginn der wärmeren Jahreszeit ins Gedächtnis gerufen, daß das paarweise Benützen der Gartenbänke an den Besitz eines Sittenscheines gebunden ist.

Interessante Knochenfunde. Bei den Erdaushebungen der Teutoburger Halle, an der Stelle, wo einst das Konzerthaus gestanden, wurden Menschenskelette aufgefunden, die offenbar von den Bewohnern der sogenannten Kraus-Katakomben herrühren. Bekanntlich hatten viele Jünger des jüdischen Sektierers, der an dieser Stätte predigte, oft monate-, ja jahrelang ihren Standort nicht gewechselt; die Skelette wurden in charakteristischer Stellung aufgefunden, mit vorgestreckten und wie beifallklatschenden Händen.

(Personalnachrichten.) Josef Schopfleitner, Altbürgermeister von Perchtoldsdorf ist im „Weißen Ochsen" (ehemals Hotel Sacher) abgestiegen. — Generalkommissär Zimerman hat heute seinen Urlaub angetreten. Seine Amtstätigkeit in Wien ist bis zum September verlängert worden. — Der Benjamin der Parlamentsberichterstatter, der Singer Mend'l, hat gestern den Bundeskanzler in Audienz empfangen.

Auspeitschung einer Buhldirne. Auf der Freiung fand gestern nachmittags unter großem Zulauf die Auspeitschung einer Metze statt, die, entgegen dem polizeilichen Verbot, innerhalb der „Linie" die Männer angelockt hatte.

Rotz auf der Hochschule für Bodenkultur. Den gestern affichierten Mitteilungen tritt das Kreisveterinäramt mit der Feststellung entgegen, daß es sich in den gemeldeten Fällen um eine andere harmlose Form von Rotz handle, die nicht so sehr den agrarischen, als den sogenannten geistigen Teil der Bevölkerung angeht.

(Blitzschlag.) Mit der wärmeren Jahreszeit sind auch die bösen Wetterschäden bei uns eingerückt. Aus Land und Forst werden viele Unglücksfälle berichtet. So zerstörte der Hagel einen Teil des Schupfens, in dem das frühere „Pavillon" untergebracht war. Gestern nachmittags, als über die Ottakringer Berge das Unwetter heraufzog, wollte sich der siebzehnjährige Halterbub Lederer Seppl (bekanntlich ein unglücklicher Stotterer) auf dem Neuen Markt, wo er seine Schafe hütete, in Sicherheit bringen. Er stellte sich unter den Baum, der an Stelle des Donner-Brunnens einem Teil dieses Weideplatzes Schatten gibt, und wurde vom Blitz erschlagen. R. I. P.

Anschlußkundgebung. Einige vierzig Menschen zogen gestern unter Vorantragung von Flaggen und Standarten über die Ringzeile. Es waren Demonstranten für den Anschluß. — Wir können den jugendlichen Feuerköpfen ihren Ungestüm nicht verargen. Der Anschluß an die Großgemeinde Hadersdorf, den wir fordern und immer gefordert haben, ist eine politische Notwendigkeit ersten Ranges und gibt uns selbiger die gebührende Stellung in Europa.

(Von der Armbrustschützengesellschaft.) Vorgestern hielt im Gasthof Ratzenböck, dem ehemaligen Hotel Imperial, die Armbrustschützengesellschaft ihr Schauschießen ab, das von zahlreichen Honoratioren besucht war. Die Gesellschaft ging bekanntlich aus dem ehemaligen Jockei-Klub hervor und hält ihre Leistungen durch die eifrige Arbeit der Vorstandsmitglieder auf der Höhe der Zeit. Der Schießstand war geschmackvoll mit Fahnen, Jagdtrophäen und Spielkarten geschmückt. Zur besonderen Belustigung wurde zur Erinnerung an die Anfänge der Armbrustschützengesellschaft auch ein Watschenmann aufgestellt.

Der ausgebrochene Goldfisch. Schrecken bemächtigte sich der Leute, die gestern von der Feldarbeit über den Graben heimkehrten. Bekanntlich sind seit Menschengedenken in dem unterirdischen Graben-Pissoir in einem Behälter Goldfische untergebracht. Man hätte den kleinen anmutigen Dingern, die zum Ergötzen für die Frequentanten der kleinen Seite, in ihrem trübseligen Bottich schwammen, nicht zugetraut, daß sie in der Gefangenschaft an Wachstum so erheblich zunehmen würden, um eines Tages die Glasverschalung zu sprengen. Weiß Gott, wie es geschah, aber einem der Fischlein war es gelungen, auszubrechen und an die Oberwelt zu gelangen. Das Erscheinen des mittlerweile bis zur Karpfengröße ausgewachsenen Goldfisches, der sich in raschen gewundenen Stößen auf dem Gehsteig schängelte, erregte begreifliche Panik. „Der rote Teufel ist ausgekommen!" riefen die Frauen und bekreuzigten sich vor dem Ungeheuer. Ein des Wegs kommender Fischerknecht faßte das Ungetüm beherzt an und trug es unter dem Gejohle der Menge heim.

Aus dem Kotter.

Ein Unhold.

In wüstem Sinnentaumel hat nach dem gestrigen Kirchweihfest der Heger Kommerzialrat Julius Popper eine Frauensperson um die Hüften gefaßt. Derselbe wurde festgenommen. Dieselbe ist 18 Jahre alt. Dieselben sind hier zuständig.

(Einweisungen.) Der tschechoslowakische Staatsangehövige Josef Pribil wurde gestern beim „Zwetschkendrücken", einem Hasardspiel, ertappt und der nächsten Wachstube übergeben. Die Behörde hat eine vierjährige Verlängerung seines Aufenthalts in Wien verfügt. — Die von radikalen Elementen des Stadtrats geforderte Einweisung von fünfhundert Ostjuden gelangt heute zur Entscheidung.

Egon Dietrichstein — behördlich geschlossen

Wegen Seuchengefahr.

Egon Dietrichstein ist auf Verfügung des Landessanitätsdepartements gestern abends bis auf weiteres geschlossen worden.

Kontrollbeamte fanden nicht wiederzugebende hygienisch-erschreckende Zustände vor. Der Eingang war von Ratten förmlich verlegt. Man mußte sich gewaltsam Eintritt in die Hose verschaffen; die Bänder zwischen Schuhwerk und Kragen waren völlig durchnagt, die Rockriegel verrostet. Am überraschendsten freilich war den Nachschau haltenden Beamten ein munteres Eichhörnchen-Paar, das sich offenbar seit Wochen schon in der Weste verborgen gehalten hatte und die Fremdlinge ahnungslos und verdutzt anblickte.

Auf Grund des gesundheitamtlichen Befundes bleibt Egon Dietrichstein bis auf weiteres geschlossen.

(Anlaß zu der Verfügung dürfte nicht zuletzt auch der Umstand gegeben haben, daß Schulkinder von seinen Schuhen in letzter Zeit Pilze gepflückt hatten, in der Meinung, es handle sich um eßbare Schwämme.)

Geselligkeit und Unterhaltung.

Schauhaus. Der Programmzettel verhieß uns das „Altwienerische Graus- und Tanzspiel". Fürtrefflich waren in der Tat die Leistungen, deren jede einzelne hier Erwähnung zu statten uns müßig und unfürgeblich scheint. St. Pölten lieh uns seinen ersten Charakterspieler. Wir sahen in ihm alle guten Eigenschaften ausgeprägt, die einen guten Vortrag einem richtigen Augenspiel anvermählen. Auch die Gewänder und Dekorationsstücke schienen uns recht passend. Die Feuerwehrkapelle, unter der Leitung ihres verdienstlichen Dirigenten Franz Schalk, leistete wieder erklecklich Gutes. Nur sollte die Direktion darauf bedacht sein, das so stimmungsvolle Geläute der heimkehrenden Herden in die Zwischenakte fallen zu lassen, damit es vom Bühnenspiel nicht ablenkt.

In Wimpfingers Gaststätten (ehemals Grand Hotel) findet Sonntag ein Donaudeutscher Juxabend statt. Programm: Verteilung falscher Nasen, Knödel-, Jux- und Daueressen, Steißpasch-Tänze, Tierstimmen-Imitation, Preisprügeln, Darbietungen der Kapelle unserer wackeren Feuerwehr (Dirigent Franz Schalk). Achtung: Die hochlöbliche Polizei hat für diesen Abend die Verlängerung der Sperrstunde bis 10 Uhr gestattet.

Lichtspielbühne Millenkowitsch. Im Millenkowitsch-Kino wird unter Mitwirkung des Frauengesangvereines „Alpenrose" vom 19. bis 21. der historische Großfilm „Ramek und seine Zeit" vorgeführt, der äußerst sehenswert ist und dessen Besuch wärmstens empfohlen werden kann. Für die Schuljugend finden Nachmittagsvorstellungen statt.

Bio Central. Abendprogramm, 6 Uhr: Die Wunder des Piestingtals; 7 Uhr: Geschichte des Manhartsbergs; 8 Uhr: Fridericus rex (neu).

„Europa, schau weg!"

So heißt die neue Prunkschau (Revue), die in Lembachers Pracht-Lokalitäten stattfindet. Man muß bei dieser Darbietung leider wieder feststellen, daß es nicht ganz gelungen ist, die auf lüsternes Empfinden zielenden Freiheiten auszuschalten. Auch die Donauland-Madeln, eine im übrigen wohlgeschulte Gruppe von zwölf Sennerinnen, zeichnen sich diesfalls wieder aus. Man ist dem Anblick unverhüllter Hälse ausgeliefert und sieht manchem Weibsbild bei einem gar zu keckem Sprung oft bis zu den Knöcheln. Eine Entschädigung hiefür bietet allerdings die Wahrnehmung, daß der Körper der Frau wieder zu jener majestätischen Fülle zurückkehrt, die dem sittlichen Empfinden eines Kernvolkes doch immer die Gewähr der Sinnenenthaltung gibt. Außerdem die Zithervorträge, die zwischen solchen paradiesischen Aufgeschämtheiten die Zuhörer erfreuen.

Aus der Ferne.

In Neulengbach hat in der vorigen Woche ein schwerer Brand gewütet. Der Schaden ist unermeßlich.

Wie der „Purkersdorfer Bote" berichtet, soll es unter den Herrschaften in Paris, der lockern Pfuhlstadt, wieder ein Durcheinander geben. Das Ministerium soll abdanken. Voreilige Ohren wollen sogar Kriegsgeräusch vernommen haben.

Aus Petersburg wird uns berichtet, daß ein aufrührerischer Proletarier namens Lenin die Herrschaft an sich gerissen hat. Der Zar soll ermordet worden und als Puppe mit ausgestopften Augenlöchern in den Straßen gezeigt worden sein.

Aus Ohio (Cleveland) wird berichtet, daß dort ein Mann das Pulver erfunden hat.

Wilderer bei der Börse.

Immer häufiger ereignet sich der Fall, daß unbefugte Personen bei der Abschießung des im Gehölz bei den Schotten, rings um die Börse (das heutige „Judenhaus") hausenden Wildes — Hirsch, Bär, Löw, Haas, Fuchs, Spitzer — betreten werden.

Ein Förster, der in einer Zuschrift auf den hartnäckigen Übelstand hinweist, hebt zugleich die Notwendigkeit hervor, das Jagdrecht für dieses Revier zu erweitern. Wir möchten uns dieser Forderung mit der Bemerkung anschließen, daß der Wildbestand groß genug ist, um die Aufhebung der Beschränkung zu befürworten.

Bei dieser Gelegenheit sei auch der vielen Adler und Geier gedacht, die schon zur Zeit, als hier nicht üppiger Forst wucherte, ein Schrecken der Gegend waren.

Tabarin

Erstes Lokal für die vornehmen Postkutschenpassagiere

Ich lade Freunde und Gönner herzlichst zum Besuch der neueröffneten Kegelbahn ein

Fritz Seitner
Direktor

Die Sensation

Von

Max Graf

In der letzten Nummer der Wiener Wochenschrift „Die neue Wirtschaft" behandelt Max Graf das in letzter Zeit viel erörterte Thema von den guten und den bösen Journalen und Journalisten. Wir geben im folgenden einen Teil dieser ausgezeichneten Betrachtung wieder. Max Graf schreibt:

Der Staatsanwalt des Weisz-Prozesses hat in der Einleitung seiner Rede über die Aufgaben der Presse einige Sätze gesagt, die eine Art Huldigung vor der Macht der Presse sein sollten, und die beweisen sollten, daß der Pressestaatsanwalt gebührende Achtung vor dem journalistischen Beruf habe. Er meinte, daß der Beruf des Journalisten ein edler Beruf sei. Er fordere gute Menschen. Ein schlechter Mensch könne kein guter Journalist sein. Schlechte Journalisten seien die Sensationsjournalisten, jene, die eine Nachricht brächten, ob sie wahr oder falsch sei, um beim Publikum ein geneigtes Ohr zu finden. Diese schlechten Journalisten müßten ausgerottet werden.

Das Wort, nur ein guter Mensch könne ein guter Journalist sein, ist bekanntlich Hermann Nothnagel nachgesprochen, der das Wort geprägt hatte, nur ein guter Mensch könne ein guter Arzt sein. Eine Verallgemeinerung seines Satzes auf andere Berufe führt leicht zur Phrase...

Es finden sich in Wiener Redaktionen gewiß viele ethisch hochstehende und manche wahrhaft gute Menschen. Das Verhältnis zwischen diesen guten Menschen und den weniger guten wird in der Journalistik ungefähr dasselbe sein wie in allen anderen Berufen. Redaktionen sind keine Heiligenversammlungen und Eitelkeit, Neid, Rankünen finden sich hier, wie in anderen Häusern, in denen Menschen neben Menschen sitzen. Es hat gewiß viele glänzende, geistreiche, witzige und pathetische große Journalisten gegeben, die menschlich nicht höchsten Tugendidealen entsprochen haben. Das journalistische Talent ist ein besonderes Talent, aus Spürsinn, Temperament, Schreibkunst gemischt, und jedes Talent ist eine einseitige Entwicklung geistiger Eigenschaften, die von der moralischen Entwicklung des Menschen sich mehr oder weniger loslösen kann. Der Satz: „Nur ein guter Mensch kann ein guter Journalist sein" hat nur so viel Berechtigung wie ähnlich klingende Sätze: „Nur ein guter Mensch kann ein guter Greißler sein", „Nur ein guter Mensch kann ein guter Bankdirektor sein" usw.

Aber der Pressestaatsanwalt hat sich mit den schönklingenden Redefloskeln nicht begnügt, er ist bei der allgemeinen Einteilung der Journalisten in gute und schlechte nicht stehen geblieben. Er hat weiter definiert: schlechte Journalisten sind die Sensationsjournalisten, die eine Nachricht bringen, ob sie wahr oder falsch ist. Das ist etwas biedermeierisch gesprochen und zeigt eine naive Beurteilung des Pressewesens. Zeitungen sind nicht Sammlungen von trockenen Nachrichten, wie es die „Diarien" des 18. Jahrhunderts waren, welche einfach Nachrichten aneinandergereiht haben. Zeitungen sind Produkte phantasievoller Menschen und der echte Journalist ist ein Mann der Phantasie. Ich habe Moriz Benedikt genug lange an der Arbeit gesehen. Kam eine Nachricht, so setzte sich das große Schwungrad kombinatorischen, also phantasiemäßigen Denkens in Bewegung, daß die Funken sprühten. Die Leitartikel waren eine Art Prophetenrede und gewiß oft bunte Märchen. Wer auf die Phantasie der Leser wirken, sie täglich neu fesseln, in Bewegung bringen will, muß eben selbst ein Phantasiemensch sein, kein Aktuar des Tages, was natürlich Fehlerquellen bedingt. Es hat einen guten Sinn, wenn der alte Szeps scherzhaft gesagt hat: „Eine falsche Nachricht ist mir lieber als eine wahre. Denn erstens ist sie interessant, zweitens habe ich sie allein, drittens kann ich auf sie zurückkommen." Der alte Szeps war eben eine echte Journalistennatur, ein phantasievoll fiedelnder Zigeunerprimas der Zeitung und was sagt in Freytags „Journalisten" der Zeitungschef seinem Bellmaus, der klagt, daß er keinen Stoff zum Schreiben habe? „Du bist ja ein Dichter! Du kannst ja was dichten!" Wo Zeitungen Registrierkasten des Tages werden, verlieren sie ihre Wirkung.

Es ist überdies ganz falsch, der wahren Nachricht einen besonderen moralischen Wert zu geben und sie von der falschen Nachricht durch ein Plus an Sittlichkeit zu unterscheiden. Die der Wahrheit entsprechende Beschreibung eines Mordes kann auf Leser sittlich depravierend wirken, obzwar sie wahr ist. Die des Morphiumlasters Morphinisten heranbilden. Die wahre Beschreibung eines Lustmordes die Geilheit entzünden. Wieviele unwahre Nachrichten sind dagegen von Staatsstellen zur Erzeugung des Patriotismus, also edler Gesinnungen, benützt worden? In ihren moralischen Wirkungen unterscheiden sich wahre und unwahre Zeitungsmeldungen gar nicht. Sie können beide sittlich oder unsittlich wirken.

Was aber soll aus Zeitungen, die mit dem Tag vergehen, auf den sie wirken sollen, werden, wenn man die Sensation verächtlich machen will. Ich weiß nicht, wer dem Wort „Sensation" den üblen Beigeschmack gegeben hat. Wahrscheinlich war es ein einfallsloser Journalist, der auf das Talent begabter Journalisten, Aufsehen zu erregen, Eindruck zu machen, neidisch war. Sensation machen heißt gar nichts anderes, als Empfindungen erregen. Die großen englischen Positivisten, ein Locke, ein Berkeley, die das Weltbild aus Empfindungen aufgebaut haben, unterschieden zwischen „Sensation" und „Reflexion" und das Wort „Sensation" wurde von den französichen Philosophen des XVIII. Jahrhunderts übernommen. Das Wort „Sensation" ist ein nobles Wort, und in der Zeitung ist die Sensation das Lebenselement, das bunte Segel, das sie bei ihrer Fahrt aufsetzt. „Schon der erste Satz, den Sie schreiben, muß ein Trompetenstoß sein", sagte mir Moriz Benedikt. Die ganze Zeitung muß eine Trompetenfanfare sein, könnte man auch sagen. Sie muß wirken, muß Aufsehen erregen, muß Blut, Temperament haben und den Leser zwingen, sie zu lesen. Das kann sie nicht, wenn sie ein Zettelkatalog der Tagesereignisse ist. Als die „Pall Mall Gazette" ihren berühmten Feldzug über den Geschlechtsmißbrauch von Kindern anfing, machte sie Sensation. Als Maximilian Harden über die Eulenburg-Runde Kaiser Wilhelms Enthüllungen machte, machte er Sensation. Sensation machen kann nämlich nur ein guter Journalist, der Einfälle hat. Daß man die Begabung, Sensation zu machen auch mißbrauchen kann wie jede andere Begabung, ist eine andere Sache. Die amtliche Verdammung der Sensation zeigt nur Unverständnis für das Wesen der Zeitung. Vielleicht steckt auch der Wunsch dahinter, den Zeitungen die Selbständigkeit, die Energie, die Farbenfülle zu nehmen, sie zu stumpfen Werkzeugen des Offiziösentums zu machen, ihnen die Amtskappe aufzusetzen. Das wäre für alle Regierungen freilich bequemer. Aber die echte Journalistik wird nicht vergessen, daß sie in der Zeit des Liberalismus als eine der Schöpfungen des Geistes der französischen Revolution entstanden ist, sie wird eine Tribüne der Phantasie sein und Sensation des Tages sein wollen, und jedenfalls anders aussehen, als sie die Pressestaatsanwälte haben wollen.

Du sollst Vater und Mutter ehren

— Hans, was seh' ich? Wirst du sofort aufhören, deinen Vater zu imitieren?!... („Le Journal.")

Gefra

Schutz-Marke

Permanente Radio-Ausstellung

Eintritt frei **„Gefra"** **Eintritt frei**

Wien, I., Getreidemarkt 14, Tel. 25-65 Serie

Ausstellung der hervorragendsten Fabrikate der österreichischen und ausländischen **Radio-Industrie**

KLEINER BERICHT

FREITAG, DEN 23. APRIL 1926

Eine großzügige Aktion für den Reiseverkehr nach Oesterreich

Die Alpenländische Sommerschau in Berlin

Berlin, im April.

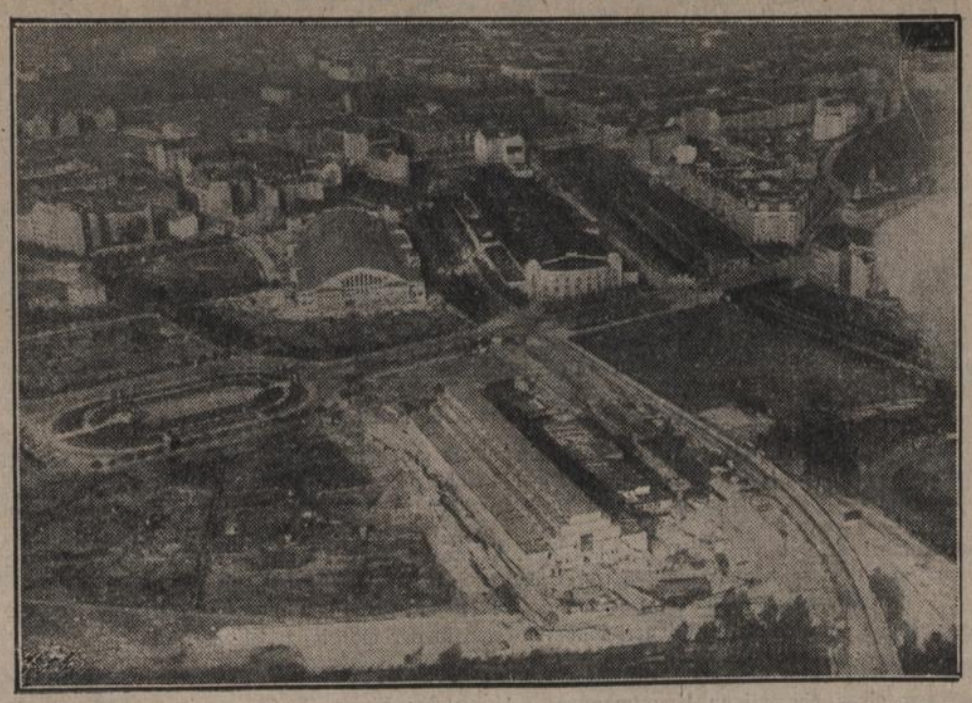
Die „Alpenländische Winterschau", die der Österreichisch-Deutsche Volksbund in Berlin im Jänner d. J. dort veranstaltete, ist noch in der besten Erinnerung. Ihr Erfolg war so über alle Erwartungen groß, daß der Volksbund seinem ersten Versuch

einer systematischen Förderung des Reiseverkehrs nach Österreich

jetzt eine Fortsetzung in ganz großem Stile folgen läßt. In den Riesenräumen des Hauses der Funkindustrie („Funkhalle") in Berlin werden in der Zeit vom 21. Mai bis 6. Juni den Berlinern die österreichischen Alpen in aller ihrer Pracht und Herrlichkeit, mit ihren Städten, Bädern, Kurorten, Sommerfrischen, mit ihren erhabenen Gletschern, ihren Tälern und ihren verträumten Waldwinkeln greifbar vor Augen treten.

Die neue Ausstellung wird aus dem Rahmen des Gewohnten völlig herausfallen. Bisher boten Veranstaltungen ähnlicher Art in der Hauptsache Gemälde, Photographien, Dioramen, Reliefs und dergleichen. Solche Ausstellungsobjekte gaben aber nur einen schwachen Abglanz der Wirklichkeit. Die Alpenländische Sommerschau wird von dieser Tradition ganz abweichen.

In 30 eingebauten Riesenkojen des Obergeschosses der „Funkhalle" werden durch selbsttätig fortlaufende Projektionen rund 1000 Städte- und Landschaftsbilder einen erschöpfenden und lebendigen Eindruck von der unvergleichlichen Schönheit der österreichischen Alpen geben.



Die großen Hallen, in welchen die Österreichische Sommerschau veranstaltet werden wird.

Jede Koje soll für sich einem besonderen Gebiet, einem besonderen Ort oder einem besonderen Werbezweck gewidmet sein. Da die Kojen galerieartig die Halle einfassen und untereinander mittels eines durchlaufenden breiten Korridors verbunden sind, so wird das Publikum bequem von Koje zu Koje schlendern und die (auf die Hinterwand der Kojen) projizierten Bilder auf sich wirken lassen können. Die Alpenländische Sommerschau wird so nicht nur die größte, sondern auch die originellste aller bisherigen Reiseausstellungen sein und eine Werbewirkung von bisher nicht gekannter Weite haben.

Um die Anziehungskraft der „Alpenländischen Sommerschau", die an sich schon sehr groß sein wird, noch zu steigern, soll im Erdgeschoß der 121 Meter langen und 41 Meter breiten Ausstellungshalle nach Entwürfen des künstlerischen Beirates der Ausstellung, Professors Baluschek,

der Prater mit seinem abwechslungsreichen Leben

erstehen. Täglich wechselnde Lichtbildervorträge und Filmvorträge sowie andere ständige und außerordentliche Veranstaltungen werden die kulturelle Eigenart der deutschen Alpenländer in künstlerischem Rahmen zum Ausdruck bringen.

Um die breiten Volksschichten für die Ausstellung zu interessieren und ihr eine nachhaltige Wirkung zu sichern, hat die Ausstellungsleitung sich um die Organisierung eines Massenbesuches durch die Berliner Schulkinder bemüht. Die Vormittags- und die ersten Nachmittagsstunden werden ausschließlich für solche Besucher reserviert sein.

Die Überführung der Ausstellung nach einer Rehie anderer reichsdeutscher Großstädte steht auf dem Programm der Ausstellungsleitung. Aber schon die Berliner Ausstellung wird eine so außerordentlich große propagandistische Reichweite haben, daß ihr Einfluß auf den Fremdenverkehr in Österreich sich im Augenblicke kaum abschätzen läßt. Die Alpenländischen Sommerschau wird sich nicht auf Östereich beschränken, sondern auch die reichsdeutschen Alpengebiete einschließen. Auch durch diese Tatsache will der Österreichisch-Deutsche Volksbund den gemeindeutschen Charakter seiner Tätigkeit betonen.

Welchen Wert man in maßgebenden reichsdeutschen Kreisen der Alpenländischen Sommerschau beimißt, geht daraus hervor, daß das Berliner Messeamt sich entschlossen hat, die Leitung der Ausstellung zu übernehmen und für deren Durchführung seine weitgehende Unterstützung zugesagt hat. Insbesondere bringt der verdienstvolle Leiter des Berliner Messeamtes, Direktor Dr. Schick, der Alpenländischen Sommerschau das größte Interesse entgegen und setzt seine ganze Persönlichkeit für das Gelingen der Veranstaltung ein. Es ist unter anderem beabsichtigt, in der näheren und weiteren Umgebung Berlins große Gruppen für den Besuch der Ausstellung zu organisieren und an jedem Samstag und Sonntag mittels Sonderzügen nach Berlin zu bringen.

Die Seele des ganzen Unternehmens ist wieder der zweite Schatzmeister des Österreichisch-Deutschen Volksbundes in Berlin, Herr Alfred Werre. Von ihm, dem Leiter des Österreichisch-Deutschen Reise- und Verkehrsbureaus in Berlin, stammt auch die Idee der Alpenländischen Sommerschau. Die großen Verdienste, die sich dieser Mann in vieljähriger uneigennütziger Arbeit um den Reiseverkehr aus Deutschland nach Österreich bereits erworben hat, sind in der deutsch-österreichischen Öffentlichkeit viel zu wenig bekannt.

Um nach außenhin die über den Charakter einer großen Ausstellung weit hinausgehende Bedeutung der Alpenländischen Sommerschau zu betonen, sind an die Spitze des Ehrenausschusses der Ausstellung der Präsident des Deutschen Reichstages Loebe, der österreichische Gesandte in Berlin Dr. Frank und der Oberbürgermeister von Berlin Dr. Boess getreten.

Jeden Abend Siebenbürger Holzfleisch

sowie sämtliche **Siebenbürger und echte ungarische Spezialitäten**

Bachners Bahnhof-Restaurant, Wien, III., Aspangbahnhof

Gut und billig — Prachtvolle Lokalitäten — Eigene Kellereien

Das gefährdete Derby

Der Obmann des Direktoriums des Jockeiklubs, Herr Ludwig Urban, hat es in der gestrigen Generalversammlung der Rennstallbesitzer ganz deutlich ausgesprochen. Das Derby ist in Gefahr. Die Freudenau hat schon jetzt ein Defizit, das sich sehen lassen kann. Die Zukunft bietet keine freundlichen Aspekte. Die Steuern, ja, die Steuern sind Schuld, wenn das blaue Band diesmal durch ein schwarzes ersetzt wird, das jene anlegen, die um ihr Derbyvergnügen kommen.

Das Derby ist seit Jahren das großstädtischeste Luxusfest unter freiem Himmel, auf grünem Rasen. In jeder Saison war es die große Frühlingsparade der Wiener Menschheit, der Aufmarsch der neuesten Modelle, eine Autoauffahrt par excellence und besonders in den letzten Jahren ist das Derby eine schöne Energieleistung eines Wien gewesen, das nicht mehr die Mittel von früher hat.

Am Derby haben nicht nur eine Menge Leute das Vergnügen, zu sehen und gesehen zu werden, eine Menge Leute verdienen auch durch die Tatsache des Derbys einigermaßen Geld. Es ist also eine gesellschaftliche Angelegenheit, die Geld unter die Leute bringt, aber wenn es auch nur eine Veranstaltung wäre, die zum Prestige Wiens beiträgt, die eine Anzahl Fremder nach Wien bringt, über die telegraphiert und geschrieben wird, müßte man alles aufwenden, das Derby zu erhalten. Wien hat in den letzten Jahren schon so viel an äußerem Glanz eingebüßt, daß es nicht in der Lage sein kann, auf eine so internationale Veranstaltung wie das Derby glattweg zu verzichten.

Es muß also alles getan werden, das Derby zu erhalten, nicht nur wegen der Sportfreunde, die ihre Pferde laufen sehen wollen, wegen der schönen Frauen und Rennhabitués, sondern weil Wien das Derby einfach aus Gründen seines Ansehens nötig hat, weil es nicht auf alles Verzicht leisten kann, was einstmals zum fashionablen Ensemble der Stadt gehörte.

„Der Fall Ophüls"

Im Burgtheater gibt es wieder eine Affäre oder vielmehr in den Zeitungen gibt es wieder eine Affäre des Burgtheaters.

Den Fall Ophüls.

Herr Ophüls ist ein junger Regisseur, der mit Beginn dieses Spieljahres dem Burgtheater verpflichtet wurde, ein junger, sicherlich auch strebsamer Regisseur moderner und modernster Richtung. Schon in den ersten Monaten seines Engagiertseins hörte man, bevor man noch etwas über seine Fähigkeiten gehört hatte, von ihm das eine: er fühle sich am Burgtheater nicht wohl. Weil er nicht in den richtigen Stücken beschäftigt sei. Man hat ihm die Regie von Wald- und Wiesenlustspielen übertragen, von modernen Dingen, Problemen des neuen Theaters, hielt man Herrn Ophüls fern. Schrecklich.

Herr Ophüls, ich glaube er ist 22 Jahre alt, inszenierte dann einige Stücke und trat auch als Darsteller auf. Sein Erfolg war durchaus mäßig. Die Presse behandelt ihn freundlich, mit Zurückhaltung.

Der Vertrag mit Herrn Ophüls wurde von der Direktion des Burgtheaters nicht erneuert. Es ist möglich, daß Direktor Herterich sich von Herrn Ophüls mehr versprach, als Herr Ophüls halten konnte. Er mag ein ambitionierter Regisseur sein und doch nicht die Notwendigkeiten des Burgtheaters erfüllen.

Vielleicht aber gefällt sein Wesen Herrn Direktor Herterich nicht, vielleicht ist er ihm menschlich nicht sympathisch, jedenfalls muß dem Direktor eines Theaters das Recht gewahrt bleiben, zu entscheiden, wen er um sich haben will und wen nicht.

Nun behauptet Herr Ophüls, sein Vertrag sei nicht erneuert worden, weil seine Konfession dem Direktor des Burgtheaters nicht gepaßt habe; er sei gekündigt worden, weil er ein Jud' ist. Die Ausrede ist zu bequem, als daß man sie widerspruchslos gelten lassen könnte. Man müßte erst einmal wissen, ob Herr Ophüls wirklich ein so großer Künstler ist, daß er es sich erlauben darf, seine Konfession als Argument gegen sich in Anspruch zu nehmen.

Nicht jeder Jud' ist so talentvoll, daß seine Entlassung aus dem Burgtheater einen journalistischen Pogrom gegen jene entfesseln müßte, die mehr Chuzpe als Talent haben.

Mevisto.

Die Fleischbeschickung Wiens gefährdet

Das Gremium der Viehhändler gegen die behördlichen Revisionen in St. Marx — Vorsprache beim Vorstand der Wirtschaftspolizei

Wie wir vor kurzem berichteten, hat die Verhaftung und Freilassung eines Viehkommissionärs und die Anordnung einer Reihe von behördlichen Revisionen bei verschiedenen anderen Kommissionärfirmen in St. Marx große Erregung unter den Viehhändlern hervorgerufen. Vor einigen Tagen fand eine Sitzung des Gremiums der St. Marxer Viehhändler statt, in der gegen diese behördlichen Maßnahmen lebhafter Protest eingelegt wurde. Es wurde beschlossen, eine Abordnung zum Leiter der Wirtschaftspolizei zu entsenden, um diese Behörde über die allgemeine Lage in St. Marx, über die Praxis des Viehgeschäftes und über die Haltlosigkeit der Pauschalverdächtigungen, die von gewisser Seite gegen den Viehhandel erhoben werden, aufzuklären.

Diese Abordnung des Gremiums der Viehhändler sprach gestern mittags beim Leiter der Wirtschaftspolizei, Hofrat Zorn, vor. Die Funktionäre des Gremiums legten detaillierte Verrechnungen der Behörde vor, um darzutun, daß die Spesen und Gebühren der Viehkommissionäre insgesamt 1½ bis 2% des Verkaufspreises nicht übersteigen. Sie wiesen darauf hin, daß die nach ihrer Ansicht ungerechtfertigten behördlichen Revisionen bei Kommissionären, gegen die überhaupt kein Tatbestand eines Betruges oder einer Überschreitung der üblichen Gebührenforderungen vorliege, einerseits geeignet sind, das Renommee des Wiener Viehhandels empfindlich herabzusetzen, anderseits die gesamte Fleischbeschickung des Wiener Marktes gefährde.

Wenn in den Nachfolgestaaten die unbegründete Beschuldigung, daß die Wiener Viehkommissionäre bei der Berechnung der Spesen ihre Kommittenten übervorteilen, bekannt werde, müsse dies unbedingt zur Folge haben, daß die Produzenten in Ungarn, Rumänien und Jugoslawien mit ihrer Ware andere Märkte aufsuchen werden.

In der vergangenen Woche sei schon ein empfindlicher Rückgang der Fleischbeschickung Wiens eingetreten und es sei zu befürchten, daß der Ausfall der Viehlieferungen sich noch bedeutend vergrößern werde.

Hofrat Zorn erwiderte auf die Ausführungen der Abordnung, daß ihm nichts ferner liege, als allgemeine Beschuldigungen gegen einen ganzen Stand als gerechtfertigt anzunehmen. Er gab die Versicherung ab,

daß Revisionen in Zukunft nur in Fällen vorgenommen werden, in denen die gesetzlichen Vorbedingungen gegeben sein werden.

Die Abordnung des Gremiums besprach noch mit dem Leiter der Wirtschaftspolizei eingehend die Gründe der Verteuerung des Fleisches. Die Funktionäre des Gremiums erhielten die Zusage, daß sie in allen den Viehhandel betreffenden Fragen in Zukunft von der Behörde befragt werden.

Der zweite Ausflug der »Bühne«

Zur Baumblüte in die Wachau

Diesen Sonntag wird der zweite

Ausflug der „Bühne"

abgehalten. Für 17 Schilling erhält man im Buchladen der „Stunde" am Kohlmarkt 7, einen Bon, der als Bezahlung für die Fahrt nach Melk, Besichtigung der Stadt, Donaufahrt nach Aggsbach, Mittagessen und Jause im „Glöcklein von Schwallenbach", Donaufahrt nach Krems und Bahnfahrt wieder nach Hause, nach Wien, gilt.

Die Abfahrt erfolgt vom Westbahnhof aus. Versammlung dort spätestens um ½8 Uhr früh. Ankunft in Wien abends gegen 11 Uhr.

Eine Reihe prominenter Wiener Künstler macht den Ausflug mit, andere erwarten die Ausflügler der „Bühne" in Schwallenbach. Dort erfolgt auch die feierliche Begrüßung durch die Bewohner des Ortes, die sich in echt Wachauer Trachten zeigen werden.

Es wird empfohlen, auf jeden Fall feste Schuhe anzulegen. Der Ausflug wird nur bei ausgesprochen schlechter Witterung abgesagt. Leichter Regen in Wien bedeutet meist schönes Wetter in der Wachau. Anfragen wegen angezweifelter Abhaltung des Ausfluges bei Photograph Willinger, telephonisch 78-8-25 und 78-3-39.

Nähere Einzelheiten in der gestrigen „Bühne" und in der morgigen „Stunde".

Die Ausflügler der „Bühne" beim Pfänderspiel

Verhaftung eines ehemaligen Hauptmannes.

Auf Anzeige eines Hauptmannes a. D. wurde am 20. d. sein ehemaliger Kollege, der 34jährige Hauptmann a. D. Karl Stefan Werner, auf der Wieden verhaftet. Er hat seinem früheren Kameraden unter der Vorspiegelung, daß er eine Geschäftsstelle zum Vertrieb von Klassenlotterielosen erhalte und allenfalls auch ein Bankhaus errichten werde, im April v. J. 235 Schilling entlockt, wofür er dem früheren Hauptmann eine Stellung in seinem Betrieb versprach. Die Projekte erwiesen sich als erfunden. Werner gab sich auch für den Bruder des Flügeladjutanten des Königs von Serbien aus. Schon im Jänner l. J. hat seine frühere Quartiergeberin Eleonore Bumberger im Sicherheitsbureau eine Anzeige gegen Werner erstattet, daß er ihr einen Koffer im Werte von 350 Schilling entlockt und Bücher im Werte von 200 Schilling gestohlen habe.

Erfolg eines Wiener Radiofachmannes.

Vor kurzem hat die neuartige Radioausstellung der Firma Gefra weit über die Fachkreise hinaus großes Aufsehen erregt. Wie wir erfahren, erhielt nun der Organisator dieser Ausstellung, Herr Mang, Direktor der Radiogesellschaft Gefra, von einer hervorragenden amerikanischen Finanzgruppe den Antrag zur Organisation einer technischen Verkaufsausstellung nach dem Muster der von ihm initiierten Verkaufsausstellung. Wenn auch dieser Antrag für Direktor Mang sehr erfreulich ist, bemühen sich doch die Firma Gefra und andere Fachkreise, Direktor Mang für die österreichische Radioindustrie zu behalten.

Wie sollen bösartige Pferde behandelt werden?

Am Sonntag den 25. d., vorm. 11 Uhr, findet im Zirkus Hagenbeck, II., Zirkusgasse 44, unter dem Protektorat des Wiener Tierschutzvereines eine Vorführung über die Behandlung schwieriger und bösartiger Pferde statt. Zu dieser Vorführung werden Pferde vom Militär und von der Polizei beigestellt. Pferdebesitzer, die schwierige oder bösartige Pferde haben, wollen dies beim Wiener Tierschutzverein, I., Schulhof 6, anmelden.

Neueste Zephir- und allerfeinste Popelinhemden

Carl Berecz

Wien, I., Babenbergerstraße Nr. 1
Filiale: I., Kärntnerstraße Nr. 53
Hotel Bristol.

Braten

mit Beilage S 1·20 im Gastzimmer „Zur Linde". Alleinausschank des weltberühmten Salvator-Bieres. I., Rotenturmstraße 12. +

Abendmenü S 2.50

nach Wahl nur bei Leupold, I., Habsburgergasse 6 (Graben). +

Kino-Programme

von heute bis inkl. Montag

Die Kino-Programmtafel erscheint täglich. Annahme von Einschaltungen ausschließlich durch Annoncen-Expedition Weiler & Co. Wien, VI. Telephon 7525, 7526 und 7527

Burg-Kino, I., Opernring 19, Tel. 399: „Turfkönige" (ein modernes Drama in 6 Akten mit Mc. Donald), nur drei Tage. Alleinaufführung. Vorstellungen ab ½4 Uhr.

Elite-Kino, I., Wollzeile 34, Tel. 79364: Uraufführung täglich: „Drei Musketiere" (mit Douglas Fairbanks). Beginn der Vorstellungen ¾4, ½6, ½8 und 9 Uhr.

Imperial-Kino. I., Rotenturmstr. 19, Tel. 62112: Corrine Griffith und Lloyd Hughes in dem Gesellschaftsdrama: „Die Frau nach der Scheidung".

Kärntner-Kino, I., Kärntnerstr. 4—Johannesg. 3: Heute und täglich: „Elinor" (der originellste Film der Saison mit Eleanor Boardman). Uraufführung. Beginn der Vorstellungen ½5, ½6, ½8 und ¾9 Uhr; Sonntags ab ½4 Uhr.

Kreuz-Kino, I., Wollzeile 17, Tel. 74216: Rut Roland, die Königin der Prärie in: „Der Gefangene in den Cordillieren".

Kruger-Kino, I., Krugerstraße 6, Tel. 72457: „Der Gefangene in den Cordillieren" (Rut Roland). Hansi Niese im Fox-Journal.

Opern-Kino. I., Friedrichstr. 4—Elisabethstr. 3, Tel. 7147: „Ein Eheskandal" (Sittenbild aus der englischen Gesellschaft mit Corrine Griffith und Lloyd Hughes).

Rotenturm-Kino, I., Fleischmarkt 1, Tel. 79159: „Liebes-Probe" (mit Ranold Colman, dem Hauptdarsteller aus: „Der schwarze Engel" und aus der „Weißen Schwester").

Schottenring-Kino, I., Schottenring 5, T. 17425: Finale der Liebe" (mit Lucie Doraine).

Kammerlichtspiele, Schwarzenbergplatz, T. 96165: „Sünden aus der Mädchenzeit" (6 Akte mit Viola Dana und Mac Gregor).

Central-Kino, II., Taborstraße 8, Tel. 42341: „Finale der Liebe" (mit Lucie Doraine).

Münstedts Kinopalast, II., Ausstellungsstr. 142: „Der Trödler von Amsterdam".

Zirkus Busch-Kino, II., Praterstern: Zum 5. Male prolongiert. Nur noch drei Tage. Sonntag letzter Tag.

„Der Rosenkavalier"

Beginn der Vorstellungen 5, 6.50 und 8.45; Sonntag ab ½4 Uhr.

Eos-Lichtspiele, III., Ungargasse 60, T 90434: „Der Trödler von Amsterdam" (Drama mit Werner Krauß, Diomira Jacobini und Anton Pointner).

Löwen-Kino, III., Löwengasse 33. Tel. 95312: Doppelprogramm: „Finale der Liebe" (Liebesdrama in 5 Akten mit Lucie Doraine) und „Havoc".

Grand-Kino, IV., Mittersteig 15, Tel. 52252: „Der Wilderer" (Weidmanns Heil), mit Carl de Vogt.

Atlantis-Kino, V., Wiedner Hauptstraße 108, Tel. 53491: „Liebesfeuer" (Sittendrama mit Liana Haid und Alfons Fryland).

Kino Mariahilf, Gumpendorferstr. 67, Tel. 4411: „Monte Carlo" (mit Betty Balfour).

Kino Schäffer, Mariahilferstraße 37, Tel. 203: „Der Rächer der Gelynchten".

Kino Wienzeile, VI., Tel. 8464: „Der Gefangene in den Cordillieren" (Rut Roland).

Maria Theresien-Kino, VII., Mariahilferstr. 70, Tel. 35519: Uraufführung für Wien: „Drei Musketiere" (mit Douglas Fairbanks und Adolphe Menjou).

Arkaden-Kino, VIII., Alserstraße 23, T. 29363: „Goldrausch" (Charlie Chaplin).

Palast-Kino, VIII., Josefstädterstraße 43. Tel. 29111: „Der schwarze Engel" (mit R. Colman und V. Banky).

Kolosseum-Kino, IX., Nußdorferstraße 4/6. Tel. 16492: „Der Graf von Luxemburg". Prolongiert.

Votivpark-Kino IX. Währingerstraße 12, Tel. 18396: „Die Frau, die gelogen hat".

Wohnungstausch

Sonniges schönes Zimmer mit Küche, Gas- u. elektr. Leitung, wunderbare Aussicht, im 17. Bezirk, angrenzend dem 18. Bezirk (Nähe Bahnhof Kreuzgasse) gegen ebensolche Wohnung oder größere bei kleiner Ablöse im 7., 8., 9., 16., 17., 18. Bezirk (Stadtnähe), zu tauschen gesucht — Zuschriften unter „Wohnungstausch Nr. 938" an die Administration dieses Blattes.

13.5.26 15

Wiener Erben des Opernsängers Beck

Die Verwandten Becks fechten das zweite Testament an

Spezialbericht der Stunde

⊥ Budapest, 11. Mai.

Über das Testament des verstorbenen ungarischen Hofopernsängers Wilhelm Beck ist bereits berichtet worden. Nach diesem Testament, das am 6. Juli 1925 in Bad Gastein zustande gekommen ist, erhält die Hälfte der gesamten Hinterlassenschaft die Gattin des Schriftstellers Raoul Auernheimer, geborne Irene Gutmann, die andre Hälfte wird zwischen seiner ersten Frau, der Schauspielerin Ella Kertesz-Goth, einer jungen Amerikanerin namens Illy Engel und zwischen zwei Verwandten aufgeteilt. Die Hinterlassenschaft Becks besteht aus fünf großen Zinshäusern in Budapest, und zwar: Rákocsi-ut. 56, Károlyi-körut 6, Léhel-ut. 11-13 und Páva-ut. 9. Außer diesen Häusern sind Liegenschaften in Amerika, sowie Einrichtungsgegenstände, viel Silber, Teppiche usw. den glücklichen Erben hinterlassen worden. Nach der jetzt vorgenommenen Schätzung beträgt der Wert der Hinterlassenschaft 13½ Milliarden, wovon Frau Raoul Auernheimer zirka 6½ Milliarden und die anderen Erben ungefähr eine Milliarde erhalten.

Nun hat die Verwandtschaft des Opernsängers Beck dieses Testament angefochten.

Der Rechtsanwalt Dr. Ernst Brody hat eine Sperre der Verlassenschaft verlangt, welche das Gericht auch jetzt verfügte. Die Familie Friedmann will bei der Anfechtung des Testaments geltend machen, der verstorbene Opernsänger habe angeblich das Vermögen seinem Onkel zu verdanken; es sei daher recht und billig, die Nachkommen dieses Onkels jetzt an der Erbschaft partizipieren zu lassen. Die Grundlage für die Anfechtungsklage bildet auch ein Testament, das Wilhelm Beck im Jahre 1914 unterfertigt hat. Dieses Testament steht mit dem zweiten Testament in Widerspruch. In diesem in St. Moritz getroffenen Testament berücksichtigt Beck eine Anzahl guter Freunde, darunter auch den Hofrat Ludwig Karpath, und zwar diesen mit 10.000 Kronen, die damals allerdings vollwertige Goldkronen waren. Auch Ludwig Hirschfeld waren 10.000 Goldkronen zugedacht.

Seiner ersten Frau, Frau Ella Kertesz-Goth, hinterläßt er in diesem Testament 30.000 Goldkronen. Die Liste der Erben im Testament 1914 zählt folgende Namen auf:

	bisher Kronen	jetzt Millionen
Miss May, New York	60.000	900
Franz Deák	10.000	150
Viktor Molnar, Budapest	20.000	300
Julie Langer	25.000	375
Frau Karola Langer	6.000	90
Frau Raoul Auernheimer	50.000	750
L. Hirschfeld	10.000	150
Elisabeth Spitzer	10.000	150
Emmi L., Berlin	20.000	300
Mary Wost, New York	10.000	150
Dr. Ernst Kramolin	5.000	75
Robert Messlényi	10.000	150
Mathilde B., Paris	30.000	450
Blanka Leichner	10.000	150
A. Passy, Augsburg	10.000	150
O. Jouvenel, Paris	20.000	300
Frau I. Be., London	10.000	150
Frau Waats, Chicago	10.000	150
Frau B. Germain, Ostende	10.000	150
Ludwig Karpath	10.000	150
Frl. O. B., Philadelphia	10.000	150
Redakteur Emil Szomory	15.000	225
Frau Scheer	5.000	75
Herrn Vadnay	10.000	150
Frau Nebenferrer	10.000	150
Frau Gelb	15.000	225

Außer diesen hinterläßt er dem Journalistenverein K 10.000 (150 Millionen) und dem Musik-Konservatorium in Budapest K 50.000 (750 Millionen).

Der Streit um das Testament des Opernsängers Beck ist jetzt im vollen Zuge und beschäftigt ununterbrochen die Budapester Öffentlichkeit

Entzückende
Tennis-Kleidchen
in reicher Auswahl!
„Lady"-Strickmode
VII., Mariahilferstraße 114,
VIII., Lerchenfelderstraße 124,
IX., Nußdorferstraße 16

Der Tod Dr. Eugen Schlesingers

Durch Verfolgungen seelisch und körperlich zusammengebrochen

Der Chefredakteur des volkswirtschaftlichen Teiles der „Wiener Algemeinen Zeitung", Herr Dr. Eugen Schlesinger, ist Sonntag einem Schlaganfall erlegen. Er erreichte das 54. Jahr. Der große starke Mann, mit den immer gütig blickenden Augen wankte seit Monaten dem Tode entgegen. Er war seelisch gebrochen, ehe er körperlich zusammenbrach. Dieser Zusammenbruch hing mit einer merkwürdigen Affäre zusammen.

Dr. Eugen Schlesinger kam aus einer Zeit, in der zwischen Banken und offiziösem Journalistentum ein patriarchalisches Verhältnis bestand. Die offiziösen Zeitungen waren durchwegs bankenfreundlich, sie dienten dem Finanzkapital. Nichts ist selbstverständlicher, als daß diese prinzipielle Einstellung der offiziösen Zeitungen ihre Journalisten in den engsten Verkehr mit dem Finanzkapital brachte. Diese Redakteure waren auch gezwungen, den Weg des Administrators zu ebnen, der für die bankenfreundliche Haltung des Blattes die Gegenleistung inkassierte. Es war bestimmt kein ideales Handwerk für einen Journalisten. Aber der Journalist dieser Zeit war ein freiwilliger Landsknecht, er diente dem Finanzkapital aus Überzeugung und er diente ihm auf seine Art sicherlich treu und ehrlich.

Dr. Eugen Schlesinger wurde dieses freiwillige Landsknechtum zum Verhängnis. Er kam vor etwa einem Jahre auch einmal zum Direktor Wilhelm Kux von der Niederösterreichischen Eskomptegesellschaft, um für die Zeitung, in deren Diensten er stand, eine materielle Unterstützung zu erbitten. Kein Zweifel, daß Dr. Schlesinger dies und nichts anderes mit seinem Besuche bezweckte, denn er ging doch zu dem Bankdirektor wie zu einem alten Freunde, dem er zeitlebens Dienste erwies und mit dem er über geschäftliche Dinge zu sprechen sicherlich von altersher gewohnt war. Nun merkte Dr. Schlesinger nicht, daß sich das Finanzkapital inzwischen gewandelt hatte, es war nämlich insofern moralsch geworden, als es die Dienste, die es von den ihm ergebenen Zeitungen forderte, jetzt auf einmal aus „moralischen Gründen" umsonst verlangte. Diese Änderung der Zeiten merkte Dr. Schlesinger erst, als seine Bitte nicht nur mit moralischer Entrüstung zurückgewiesen, sondern der Inhalt der Unterredung auch noch der „Arbeiterzeitung" mitgeteilt wurde.

Mit der Erkenntnis, die er sich bei dieser Gelegenheit geholt, brach auch die Katastrophe über Dr. Eugen Schlesinger herein. Zeitlebens ein treuer Diener des Finanzkapitals empfing er einen furchtbaren Lohn für seine Lebensdienste: eine Anzeige des Bankdirektors und eine Strafverfolgung durch die Staatsanwaltschaft. Den Aufregungen der Verhöre und der Ungewißheit war der durch eine schwere Krankheit ohnedies geschwächte Köper Dr. Eugen Schlesingers nicht gewachsen. Er, der auf die Ehrungen des Offiziosentums Anspruch erhob, sah plötzlich seine Reputation dahinschwinden. Die dienstbeflissenen Gerichte beschäftigten sich mit ihm, die Organisation der Wiener Presse verlangte von ihm Aufklärungen.

Niemand wollte verstehen, daß sich hier die menschliche Tragödie eines Journalisten einer vergangenen Epoche vollzog, der für den Reichtum lebte und um seinen Lohn betrogen ward. Daß er diesen Lohn nicht für sich, sondern für seine Zeitung reklamiert hat, erklärt sich mit Selbstverständlichkeit aus der Stellung, die der Journalist innerhalb der Mauern des von ihm bedienten Finanzkapitals einnahm. Den Tod Dr. Eugen Schlesingers hat Wilhelm Kux auf dem Gewissen. Denn Dr. Schlesinger trat den Weg zu dem Bankier in dem Glauben an, er gehe zu einem Gesinnungsgenossen. Zu spät erst merkte er, daß bei Wilhelm Kux die Gesinnung nicht mehr die alte und dieser bereits „Genosse" war. Daraufhin legte sich der arme alte Mann hin und starb.

Strafverfahren gegen den Abgeordneten Hir wegen Meineids

Budapest, 25. Mai. (Tel.-Comp.)

Oberstaatsanwalt Dr. Sztrache erklärt im „A Reggel", daß die Staatsanwaltschaft in den nächsten Tagen gegen den Abgeordneten Georg Hir infolge seiner bekannten Aussagen im Francsfälschungsprozeß das Strafverfahren einleiten werde, und zwar, wie das Blatt hiezu erfährt, wegen falscher Zeugenaussage vor Gericht und wegen Mittäterschaft bei der Francsfälschung.

Eine Liebestragödie im Helenental

Zwei Tote

Pfingstsamstag hat sich im Helenental eine Liebestragödie abgespielt, in deren Mittelpunkt der 29jährige Privatbeamte Alfons Sainitzer, XIV., Viktoriagasse 14, und die 20jährige Hella Mrozowska-Olenska, XII., Flurschützgasse 26, stehen. Im Gegensatz zu den bisherigen Berichten wurde auch die junge Polin mit einer Schußwunde bei der Cholerakapelle tot aufgefunden. Etwa 600 Meter entfernt fand man die Leiche des Alfons Sainitzer ebenfalls mit einer Schußwunde auf. Im Laufe der Erhebungen verstärkte sich die Annahme, daß Sainitzer die junge Polin zuerst erschossen hat, worauf er sich dann selbst den Tod gab. Bei der jungen Polin wurden über eine Million Bargeld, ein Ring und eine goldene Armbanduhr gefunden. Bei Sainitzer fand man keine Wertsachen. Die Leiche der Mrozowska wies eine Schußwunde auf. Die genauen Umstände, wie sich das Unglück abgespielt hat, konnten bisher noch nicht ermittelt werden.

Das Mädchen sowie der junge Mann haben ihren Angehörigen ihre Selbstmordabsichten angekündigt.

Die Mutter des Mädchens erhielt einen in Baden aufgegebenen Expreßbrief und auch der Bruder des Selbstmörders, ein Lehrer, wurde von seinem lebensmüden Bruder durch einen Brief von dem Selbstmord verständigt. Sowohl die Eltern des Mädchens als auch der Bruder Sainitzers haben sich nach Baden begeben, um die Leichen ihrer Angehörigen zu agnoszieren.

Über die Vorgeschichte erfahren wir noch: Alfons Sainitzer, der verheiratet und Vater eines Kindes war, lebte seit Februar nicht mehr mit seiner Frau zusammen, da seine Ehe unglücklich war. Seit zwei Jahren war er bei der Maschinenfabrik Garvens-Werke angestellt, wo auch die junge Hella Mrozowska als Kontoristin tätig war. Vor einigen Wochen bekam der bisher freundschaftliche Verkehr zwischen der Mrozowska und Sainitzer einen intimeren Charakter. Vor ein paar Tagen wurde Sainitzer entlassen und soll seine Entlassung durch eigene Schuld erfolgt sein. Wahrscheinlich war es die Tatsache der Brotlosigkeit wie die Aussichtlosigkeit seines Verhältnisses mit der jungen Polin, die ihn veranlaßten, das junge Mädchen und sich selbst zu erschießen.

Die Mutter der jungen Polin

erzählte einem unserer Mitarbeiter folgendes: Meine Tochter war ein hübsches und sehr gebildetes Mädchen. Sie war bei den Garvens-Werken seit zwei Jahren beschäftigt.

Bis in die letzten Tage ließ nichts in ihrem Aussehen und in ihrem ganzen Wesen vermuten, daß sie unter schwerem seelischen Druck stünde. Erst in den letzten Tagen zeigte sie ein verstörtes Aussehen. Wir wußten zwar, daß sie mit Sainitzer bekannt sei, jedoch wir kannten ihn nicht persönlich, da sie uns den jungen Mann nie vorgestellt hatte.

Das Leichenbegängnis der beiden Opfer dieser Liebestragödie wird heute nachmittags in der St. Helenental-Kapelle bei Baden stattfinden.

Große Skandalszene beim Einsteigen in die Badener Elektrische

Der Fabrikant Albert Knopf wird von einem Kaufmann tätlich insultiert und stirbt eine Stunde später an den Folgen der Aufregung

Gestern abends um 6 Uhr wurde die nach Wien abfahrende Badener Elektrische von einer großen Menschenmenge gestürmt. Hiebei kam es zwischen dem Strickwarenfabrikanten Albert Knopf und dem Kaufmann Breier, beide aus Wien, zu einem aufgeregten Disput.

Breier wollte, nämlich drei Sitzplätze für seine Angehörigen reservieren, was Herr Knopf nicht zugeben wollte. Der Streit währte längere Zeit und artete schließlich in eine tätliche Insulte

aus. Herr Breier versetzte Herrn Knopf plötzlich einen derben Faustschlag ins Gesicht. Die Passagiere bemühten sich den Streit zu schlichten, andere versuchten einen Wachmann herbeizuholen. Der in der Nähe befindliche Wachposten wollte nicht einschreiten, mit der Begründung, er habe bloß den Verkehr zu überwachen. Der Insultierte kam unter fürchterlichen Aufregungszuständen gegen 8 Uhr abends in Wien an. Sein Befinden verschlimmerte sich von Minute zu Minute, so daß der Hausarzt der Familie herbeigerufen werden mußte. Der Arzt konstatierte eine Verletzung unterhalb des Jochbogens

Während der Untersuchung starb Herr Knopf.

Ob die Todesursache in ursächlichem Zusammenhang mit der durch den Faustschlag entstandenen Verletzung steht oder ob der Tod durch eine Gefäßveränderung entstand, wird die Obduktion der Leiche ergeben. Soviel steht fest, daß der 51jährige Kaufmann Albert Knopf ein vollkommen gesunder Mann war und sein Tod indirekt durch die Rohheit eines Fahrgastes verursacht worden ist.

Wie wir erfahren, ist die Angelegenheit bereits bei der Staatsanwaltschfat anhängig, die die Verfolgung des Attentäters eingeleitet hat. Alexander Breier, der als Attentäter angegeben wird, wohnt Praterstraße 27.

Die Eltern erschossen

Berlin, 25. Mai. (Wolff.)

Im Dorfe Bernöwe bei Oranienburg schoß ein Schlosser während eines Erbschaftsstreites seinen 70 Jahre alten Vater nieder, streckte darauf durch zwei weitere Schüsse seine 65 Jahre alte Mutter nieder und jagte sich hierauf selbst eine Kugel in den Kopf. Die Eltern wurden lebensgefährlich verletzt; der Täter erlitt weniger schwere Verletzungen und wurde in die Krankenabteilung des Gefängnisses eingeliefert.

Selbstbewußtsein!

Erfolgreich zu sein im Berufs- oder Privatleben setzt voraus, daß Sie zunächst von sich selbst überzeugt sind. Es wird Ihnen jedoch nie gelingen, ein gewisses Minderwertigkeitsgefühl zu überwinden, wenn Sie Ihr Äußeres vernachlässigen.

Letzten Endes gelten Sie doch immer nur soviel, als Sie sich selbst geltend machen. Ein ungepflegter Schuh, ein schiefgetretener Absatz reicht aus, Sie in die Masse der Alltagsmenschen einzureihen.

Tragen Sie keine Schuhe ohne PALMA-KAUTSCHUKABSÄTZE und SOHLEN. „PALMA" geben Ihren Schuhen jene bescheidene Eleganz, die notwendig ist, Ihre äußere Erscheinung zu vervollständigen.

Eingesendet

Wer tatsächlich **gut speisen** will, möge eine **Kostprobe** im
HOTEL POST
I., Fleischmarkt 24, machen. Beste böhmische und Wiener Küche.
Im Klubzimmer (Eingang Drachengasse 3)
Mittagmenü, 3 Gänge, S 1.60
Vorzügl. Schwechater Lager — Pilsner Urquell.

Kampfansage der Technischen Union

Am Sonntag fand in Salzburg ein Verbandstag der in der Technischen Union organisierten Staatsarbeiter und Telegraphen- und Telephon-Angestellten statt. Diese Tagung hat insoferne eine große Bedeutung, als aus den Reden einzelner Delegierten der Entschluß der Technischen Union hervorging,

in den bevorstehenden Lohnkampf der Bundesangestellten aktiv einzugreifen

Es wurde von der großen Unruhe gesprochen, die sich der Staatsbeamtenschaft bemächtigte, weil die Regierung den verlangten halben Monatsgehalt nicht auszahlen will und erklärt, daß, wenn die Regierung auf ihrem ablehnenden Standpunkt verharrt, es zu sehr ernsten Kämpfen kommen werde. In der Resolution, die der Verbandstag faßte, wird gesagt,

die Technische Union fordere die Novellierung des Gehaltsgesetzes behufs dauernder Erhöhung der Aktivitätsbezüge und Ruhegenüsse

und werde mit allen gewerkschaftlichen Mitteln dafür kämpfen, daß die durch das neue Gehaltsgesetz herbeigeführten Verschlechterungen aufgehoben werden.

Ruhiger Verlauf des Roten Frontkämpfertages in Berlin

Berlin, 24. Mai.

Der Rote Frontkämpfertag, den die kommunistischen Frontsoldaten veranstalteten, ist in vollkommener Ruhe verlaufen. Obwohl an den Demonstrationen am Sonntag mittags etwa 40.000 Personen teilnahmen, denen weitere 50.000 als Mitläufer folgten,

kam es nirgends zu ernsten Zusammenstößen.

Die Demonstranten bewahrten vorbildliche Disziplin und die Polizei hatte keinen Grund zum Einschreiten. Obwohl die deutschnationale Voraussage; es würden an der Demonstration 80.000 Personen teilnehmen, nicht zutraf, so war doch die gestrige kommunistische Kundgebung tatsächlich

die größte Straßendemonstration, die Berlin seit dem Rathenau-Morde gesehen hat.

Der Vorbeimarsch der Frontkämpfertrupps dauerte dreieinhalb Stunden und hatte eine ungeheure Menge von Zuschauern auf die Straße gelockt, die den Zug teilweise begleiteten oder längs der Straßen in dichtem Spalier standen.

Mit den Demonstranten zusammen dürften insgesamt 300.000 bis 400.000 Personen auf den Beinen gewesen sein.

Insolvenzen

Vom Handelsgericht wurde heute das Ausgleichsverfahren gegen das Bekleidungshaus

Eduard Krall & Söhne,

VII., Breitegase 12, eingeleitet. Die Firma befand sich bereits im Jahre 1924 im Ausgleichsverfahren, bezahlte damals die Ausgleichsquote und geriet nunmehr wieder in Schwierigkeiten. Sie beziffert ihre Passiven jetzt mit etwa 600 Millionen Kronen.

Ferner wurde das Ausgleichsverfahren gegen die Firma

Hugo Schulz,

Tuchfabriksniederlage, I., Bäckerstraße 3, eröffnet.

Das Konkursverfahren wurde über die

Nordbahn-Molkerei, G. m. b. H.,

II., Nordbahnstraße 30, und

die Metallwaren- und Lackierwarenfabrik A. G.

in Unterwalterdorf und Wien, VI., Schmalzhofgasse 28, verhängt.

Großer Sieg der Zaglulisten bei den ägyptischen Wahlen

Kairo, 25. Mai. (Wolff.)

Nach den letzten amtlichen Wahlergebnissen sind gewählt: 132 Zaglulisten, 25 Liberale, 17 Unabhängige, 4 Nationalisten, 5 Ittehadisten. Aus 31 Wahlbezirken stehen die Ergebnisse noch aus.

Nach den Wahlberichten der Zaglulisten sind bisher gewählt: 142 Zaglulisten, 21 Liberale, 4 Nationalisten, 2 Unabhängige. Aus 43 Wahlbezirken liegen noch keine Ergebnisse vor.

In die Zahl der Zaglulisten sind mehrere Unabhängige eingerechnet, die sich Zaglul angeschlossen haben.

20 g
(2000 KRONEN)
—
Erscheint täglich um 2 Uhr nachmittags —
Redaktion: Wien, IX., Canisiusg. 8—10 (Tel.-Nr. 18-5-95 Serie) — Administration und Verlag: I., Wipplingerstr. 32
Tel. 65-5-05 Serie
Abonnementsbüro: I., Kohlmarkt Nr. 7 (Tel.-Nr. 77-2-05)

Die Stunde

20 g
(2000 KRONEN)
—
Erscheint täglich um 2 Uhr nachmittags —
Redaktion: Wien, IX., Canisiusg. 8—10 (Tel.-Nr. 18-5-95 Serie) — Administration und Verlag: I., Wipplingerstr. 32
Tel. 65-5-05 Serie
Abonnementsbüro: I., Kohlmarkt Nr. 7 (Tel.-Nr. 77-2-05)

WIEN, MITTWOCH, 26. MAI 1926

NUMMER 962 — Im redaktionellen Teil enthaltene entgeltliche Mitteilungen sind durch + kenntlich gemacht — JAHRGANG 4

Der Salzburg-Münchner Personenzug in München verunglückt

Bisher 25 Tote, 70 Schwerverletzte

Der Schauplatz der Francschlacht

Wie es im großen Saal der Pariser Börse zugeht (Atlantic)

Das neue Ministerkabinett in Polen

Von links nach rechts: Młodzainaowski – Innen; H. Gliwic – Handel und Gewerbe; Marschall Piłsudski – Krieg; K. Bartel – Ministerpräsident und Eisenbahn; W. Makowski – Justiz; K. Broniewski – Öffentliche Arbeiten

Lil Dagover

die bekannte Filmschönheit, eine gebürtige Salzburgerin, tritt jetzt in dem sensationellen Stück „Die Gefangene" bei Reinhardt im Theater in der Josefstadt auf und erregt in gleicher Weise durch ihr Spiel und ihr bildhaftes Aussehen größte Aufmerksamkeit (Willinger)

Wie die Hakoah in den amerikanischen Städten begrüßt wird

Die Fußballer der Hakoah besichtigen zur spielfreien Zeit die Sehenswürdigkeiten der amerikanischen Städte und werden überall mit großem Jubel begrüßt

Prolongiert! Prolongiert!
DOBOS VIOLA
Englands erste Damen-Jazz
Irene Davies Dance-Band
Moulin Rouge
I., WEIHBURGGASSE 9 Tel: 78-2-31 71-6-56

Wir treffen uns am Opernring 11 im vollständig renovierten
Pantherbräu-Maximiliankeller
Restaurateur: Josef Roschka
Vorzügliche Küche Beste Weine Mäßige Preise Puntigamer Bier Imbißhalle Bürgerstüberl Speisesaal

209.2.

Meine Gasse

Von Emmerich Békessy

Zum Tode Dr. Eugen Schlesingers

... Bleich, abgemagert, mit dem scheuen Blick des Verfolgten, sehe ich vor mir die Gestalt des Journalisten Dr. Eugen Schlesinger, den dieser Tage ein gütiger Herzschlag der quälenden Aufgabe enthob, für die Gespensterhaftigkeit des Wiener Daseins, für die plötzliche Verworrenheit seiner Existenz eine Erklärung zu finden, die einen anständigen Menschen, der er zeitlebens war, vor der völligen Verzweiflung noch bewahren könnte. Als ich ihn zuletzt sah, stand er bei einem Journalistenstammtisch, schlotternd in seinem zu weit gewordenen, abgetragenen Anzug, gewissermaßen nur als flüchtiger Zuhörer; ein Schatten seiner selbst, der, mit dem Problem seines eigenen Lebens belastet, für die Probleme anderer kaum mehr Interesse und Gehör aufzubringen vermochte. Wozu auch? Mit der stereotypen Frage: „W a s s a g e n S i e z u m e i n e m F a l l?“ stand er ratlos, unbeholfen da, um eine beruhigende Antwort flehend im Kreise seiner Kollegen, die nur zu genau wußten, daß sie sehr weit ausholen müßten, um diesen „Fall“ bis auf den Grund zu erklären. Und da zu dieser Auseinandersetzung niemand Lust verspürte, blieb man dem armen Dr. Schlesinger meist die Antwort schuldig. So ging er ohne diese in ein besseres Jenseits hinüber, in dem es wahrscheinlich keine Journalisten, keine Bankdirektoren und sicherlich auch keine Staatsanwälte gibt. Nun, da er drüben ist, und den „Fall“, der seinen ohnedies kümmerlichen Lebensabend verbitterte, für sich als restlos erledigt betrachtet, darf man wohl einiges über ihn und seinen „Fall“ sagen, ohne von ihm selbst mißverstanden zu werden. Denn es ist schon ein „Fall“ dieser „Fall Schlesinger“; mit tragischem Ausblick, geeignet zum Aufzeichnen für eine unverlogene Geschichte des Journalismus, die einmal doch geschrieben werden müßte, um wenigstens die Tragik der Menschen dieses hoffnungslosen Metiers festzuhalten.

Der „Fall Schlesinger“ war, wenn man ihn des Beiwerkes der Gehässigkeit entkleidet, durchaus kein alltäglicher. Es ist leicht, über die Beziehungen des liberalen Journalismus zum Finanzkapital Allgemeinheiten zu äußern; unschwer findet sich auch die Erklärung für die Tragik eines Offiziosentums, das nach dem Zusammenbruch des Autoritätsstaates plötzlich kein Betätigungsfeld fand und mit der gehemmten Feder nichts mehr anzufangen wußte. Gewiß, der arme Dr. Schlesinger war ein offiziöser Journalist, ein Repräsentant sogar dieses Typs, der jedes Wort, das eine offiziöse Stampiglie trug, für Wahrheit zu nehmen und zu verkünden für heilige Pflicht hielt. Seine erste, und, wie ich glaube, wohl einzige Affäre, die ihn aus der Ruhe der Redaktionsstube zerrte und in den Mittelpunkt öffentlicher Diskussionen, hochnotpeinlicher parlamentarischer Untersuchungen und verschiedener Preßfehden stellte, kam auch aus der geistigen Sphäre des Offiziosentums; damals nämlich, als er die Äußerungen des Finanzministers Dr. Gürtler über die Unterwertung der österreichischen Effekten der Öffentlichkeit vermittelte. In diesem Fall war Dr. Schlesinger das Sprachrohr der Gedanken eines aufrechten Ministers, der seine Worte nicht anders verstanden haben wollte, als er sie dem Journalisten in die Feder diktierte. Aber Dr. Schlesinger wollte, als man ihn wegen der Veröffentlichung zur Rede stellte, nicht nur die Richtigkeit der Wiedergabe, sondern die Richtigkeit der Äußerungen beweisen. Das war gar nicht seine Aufgabe, aber echtes österreichisches Offiziosentum. Er setzte bei jedem staatlichen Funktionär so viel Verantwortungsgefühl voraus, daß er den wahren Grund oder Hintergrund einer ministeriellen Inspiration gar nicht suchte. Das war die Mentalität einer Zeit, die sichs leisten konnte, den Journalisten in einer Art spiritualisierter Knechtschaft zu halten; er gehorchte ihr ohne Fessel, ohne Zwang, ja ohne materielle Vorteile und parierte auf das bloße autoritäre Wort.

Es wäre denkbar, daß der Journalist dieser Zeit eine Distanz zwischen seinem Selbst und den Bedürfnissen seiner Existenz bewahrt hat, indem er im tiefsten Innern irgendwo eine eigene Überzeugung verborgen hielte, während er der Welt seiner Auftraggeber erzählte, was sie zu hören wünschte; das war aber nur bei ganz wenigen der Fall, und diese machten sich außerhalb ihres engsten Metiers irgendwo Luft. Die meisten — und unter diesen der brave Dr. Schlesinger — schätzten sich noch glücklich, die offiziöse Meinung zwanglos als ihre eigene Überzeugung empfinden zu können.

War doch der ganze Liberalismus mitsamt seinen Zeitungen so in die Nähe des Finanzkapitals gebettet, daß seine Schreiber den einzigen Unterschied zwischen politischer und volkswirtschaftlicher Autorität in der Erkenntnis erblickten, die Anerkennung des einen könne gesellschaftliche Ehren für sie selbst, die Bedienung des anderen Geldleistungen für den Brotgeber eintragen. Auf ihre Art dienten sie also sogar beiden Mächten treu und ehrlich, und blieben selbst dabei arme Teufel, deren persönliche Integrität und Überzeugungstreue, die mit diesen Eigenschaften Mißbrauch getrieben haben, bei den verschiedensten Dienstjubiläen dankend quittierten. Was Wunder also, daß Dr. Schlesinger, der aus dieser Zeit kam, auch als volkswirtschaftlicher Chefredakteur einer Zeitung, die mit der alten Welt nichts mehr zu tun hatte, mit ruhigem Gewissen das Zimmer des Bankdirektors betrat, um ihm die Dienste seiner Zeitung bei der Veröffentlichung eines Prospektes anzubieten. Das ganze Um und Auf der volkswirtschaftlichen Journalistik der Vorkriegszeit bestand doch darin, die öffentliche Wirkungskraft der Zeitungen gegen die Bezahlung bestimmter administrativer Tarife in den Dienst kapitalistischer Unternehmungen zu stellen. Die Kapitalskraft des inländischen Marktes war damals noch so groß, daß die Banken für eine günstige Nachricht, eine Bilanznotiz, einen Gründungsbericht, eine Geschäftsanlagenbeschreibung, gerne Geld angelegt haben. Der Nutzen solcher Veröffentlichungen war nicht gering, denn auf solche Nachrichten konnten die Kurse der Aktien an der Börse wieder steigen, das Vertrauen der Kundschaft konnte gefestigt werden, die angepriesenen Unternehmungen erhielten eventuell neue Kredite und so weiter, und dies alles wegen einer Veröffentlichung, die das Unternehmen selbst verfaßt hatte. Der tragische Irrtum des Dr. Schlesinger, aus dem dann der „Fall Schlesinger“ wurde, lag darin, daß er die gewaltige Veränderung der Finanzierungs- und Werbemethoden des Finanzkapitals nach dem Kriege nicht bemerkte. Im Vollbesitze seiner Kräfte konnte sich das Finanzkapital früher einmal den Luxus leisten, die Öffentlichkeit über den Stand einzelner seiner Unternehmungen im Rahmen der sogenannten kaufmännischen Anständigkeit zu informieren. Gewiß, es wurde vieles verschwiegen, vieles verschönert, aber o f f e n k u n d i g z u f ä l s c h e n u n d z u b e t r ü g e n, um einen Augenblickserfolg zu erzielen, hatten die Herren vom alten Finanzkapital nicht nötig. Darin hat nun die Nachkriegszeit einen Wandel geschaffen, so grauenhaft, daß sich davon ein anständiger Mensch wie Dr. Schlesinger kaum eine Vorstellung machen konnte. Er ging zu dem leitenden Bankdirektor der Niederösterreichischen Eskomptegesellschaft, Wilhelm K u x, und stellte ihm den Antrag, den Prospekt, den die Alpine Montangesellschaft anläßlich der Auflegung einer Anleihe in Amerika in dortigen Zeitungen veröffentlicht hat, auch in seiner Zeitung abzudrucken. Dafür verlangte er einen Preis, der für eine solche Veröffentlichung vielleicht hoch gegriffen, der materiellen Notlage der Zeitung, der er angehörte, aber wahrscheinlich angemessen war.

Die Frage, ob die Veröffentlichung eines für Amerika bestimmten Anleiheprospekts i n W i e n für das Unternehmen nützlich sein könnte, mußte sich Dr. Schlesinger von vornherein bejahen. Solche Prospekte enthalten bekanntlich nichts Nachteiliges und eine günstige Beschreibung der Anlagen und Anpreisung der materiellen Situation des Unternehmens kann auch in Wien schließlich nicht schaden. Aus einem Gespräch, wie es Dr. Schlesinger mit Wilhelm Kux geführt hat, wäre in Zeiten, in denen solche Gespräche alltäglich waren, vielleicht ein Geschäft zu gedrücktem Preis oder gar keines, sicherlich aber keine Affäre geworden. Zu einer Affäre mußte aber die Unterredung aus einem Grund werden, den Dr. Schlesinger gar nicht ahnte.

Der Prospekt, dessen Veröffentlichung gegen „Entgelt“ Dr. Schlesinger im Namen seiner Administration unbedacht vorgeschlagen hatte, war nämlich gefälscht.

Er wurde von der Niederösterreichischen Escomptegesellschaft mit falschen Ziffern ausgestattet, um das anlagesuchende Publikum in Amerika hineinzulegen. Er diente zur Vorspiegelung falscher Tatsachen, indem er die Anlagen übermäßig hoch bewertete und traumhafte Ertragschancen in Aussicht stellte, mit einem Wort, der Prospekt war ganz und gar ungeeignet, in Österreich, wo doch eine Kontrolle der Bilanzziffern der Alpine immerhin im Bereiche der Möglichkeit liegt, veröffentlicht zu werden. Die Niederösterreichische Escomptegesellschaft gab sich auch alle Mühe, das Bekanntwerden des Prospekts in Österreich zu unterdrücken. Wer sich für diesen Prospekt in Wien interessierte, mußte sich die Füße wundlaufen, um auch nur eines Exemplares habhaft zu werden. Man stelle sich nun die Situation dieses Wilhelm Kux vor. Er legt in Amerika einen falschen Alpineprospekt vor und sein Bemühen ist darauf gerichtet, den Betrug in Wien nicht aufkommen zu lassen. Auf einmal erscheint bei ihm ein Journalist, der diesen Prospekt in seiner Zeitung als Reklame für die Alpine veröffentlichen möchte und für diese Veröffentlichung auch noch Geld verlangt! So etwas hat sich im Zimmer eines Bankdirektors noch nicht abgespielt, kein Wunder, daß Wilhelm Kux rasend wurde.

Ja, wenn man für die Unterdrückung des Prospekts und für das Nichterscheinen Geld verlangt hätte, da hätte man mit ihm noch reden können.

Aber man verlangte von ihm hier nichts weniger, als daß er das streng gehütete Geheimnis eines offenkundigen Betruges plakatiere und dafür noch 300 Millionen bezahle. Die Naivität des Dr. Schlesinger, etwas derartiges zu fordern, empfand Wilhelm Kux als eine Herausforderung. Mit rotem Kopf wies er die Zumutung zurück und verabschiedete den alten Freund recht unsanft. Der Gedanke, der Prospekt könnte aber doch und vielleicht ohne Entgelt in der Zeitung des Dr. Schlesinger veröffentlicht werden, ja es könnte sogar jemand auf den Gedanken kommen, die gefälschten und betrügerischen Angaben dieses Prospektes aufzuzeigen, drängte ihn zur Abwehr. Ein solches Unterfangen mußte von vorneherein diskreditiert werden. Der Weg zu dieser Diskreditierung war einem Bankdirektor, der gute Beziehungen zu den pressefeindlichen Mächten unterhält, gegeben. Er lief zur „Arbeiterzeitung“ und denunzierte bei dem „Vater des Preßgesetzes“ den Fall Schlesinger. Aus einem Betrugsfall der Alpine wurde solcherart ein Erpressungsfall des Dr. Schlesinger; aus dem Mißverständnis, daß jemand von einem Bankdirektor für eine V e r ö f f e n t l i c h u n g und nicht für ein V e r s c h w e i g e n Geld verlangte, die Tragik eines alten Dieners des Finanzkapitals ...

Der „Fall Schlesinger“ liegt außerhalb des Diskussionsbereiches der Bestrebungen, die jetzt eine Reform des Preßgesetzes fordern. Ob und was er als Journalist tun durfte und was er hätte besser sein lassen, steht jetzt ganz außer Frage. Dem armen gebrochenen Menschen, den der Bubenstreich eines Bankdirektors in den Tod getrieben hat, dürfte die nächste und jede künftige Preßreform wohl furchtbar gleichgültig sein. Die Zeit der „kultivierten Korruption“, wie sie Nietzsche nannte, starb lange vor Dr. Eugen Schlesingers Tod; über sie zu richten, steht dieser Zeit der brutalsten, hemmungslosesten Korruption wohl kaum zu. Aber zu beweisen, daß ein Bankdirektor noch immer einen Journalisten lehren kann, daß Preßreformen nur den Sinn haben können, den Journalisten vor dem Bankdirektor zu beschützen und nicht umgekehrt, scheint mir der Fall Schlesinger doch sehr geeignet ...

Lesen Sie heute
„DIE BÜHNE“
Wien, I., Wipplingerstraße 32
:: Telephon: 65-5-05 Serie ::

Was bedeutet der offizielle Quotenhandel?

Wieder eine versäumte österreichische Gelegenheit

Zwei Börsenereignisse haben sich in diesem Jahre vollzogen, die geeignet sind, die Inhaber alter Schuldtitres des Staates mit Zuversicht zu erfüllen:

Die Freigabe des Rentenhandels für die Kulisse und die Einführung der Quoten der gemischten Eisenbahnprioritäten und Schuldverschreibungen der österreichischen Staatsschuld in den Schrankenverkehr.

Der Rentenhandel war ein voller Erfolg für die Börse, ja er könnte sogar als ein Erfolg des Staates gewertet werden, insoferne nämlich die großen Umsätze in Renten beweisen, daß der so unbedingt notwendige Markt für innere Anleihen in Österreich vorhanden wäre, wenn man ihn nur entsprechend kultivieren wollte. Der Einführung der Quoten im offiziellen Schrankenverkehr hat man schon darum mit dem größten Interesse entgegengesehen, weil sich bei der Finanzverwaltung zeitweilig dagegen starke Widerstände geltend machten, aus Scheu, daß die offizielle Notierung der Quoten dahin ausgelegt werden könnte, als ob der Staat seine Auffassung in der Valorisierungsfrage geändert habe.

Formell nun hat die Finanzverwaltung ihre Ansicht nicht geändert. Es sind wiederholt von der Aufsichtsbehörde der Börse Kundgebungen erlassen worden, wonach der Staat gar nicht daran denke, den Gläubigern irgendwelche Zugeständnisse in der Valorisierungsfrage zu machen. Der Staat möchte sich seiner Schuldenverpflichtungen in entwerteten Kronen entledigen; gewiß, den Willen hiezu hat er und er hütet sich davor, Handlungen, die zwingend auf das Gegenteil schließen lassen, mit einem Kommentar zu begleiten, der dieses Gegenteil auch formal juristisch bekräftigen würde. Eine andere Frage aber ist es, ob die Handlungen nicht den Ausschlag geben, ob denn Worte wirklich mehr bedeuten können als Taten. Um es juristisch auszudrücken: an der questio juris hat sich scheinbar zwar nichts geändert, die questio facti jedoch hat sich durch die Einführung der Quoten in den offiziellen Handel gewaltig verschoben:

Diese Einführung ist so bedeutsam, daß sie auch das Recht berühren muß,

die neue Tatsache heftet sich sozusagen an die Fersen des Rechtes und muß Konsequenzen nach sich ziehen,

die die formaljuristische Fiktion „Krone ist Krone" früher oder später umstoßen werden.

Man muß sich nur vergegenwärtigen, wie es kam, daß wir mit einem offiziellen Handel in Quoten der gemischtnationalen Prioritäten und Schuldverschreibungen der österreichischen Staatsschuld bedacht wurden. Diese Quoten sind aus der tschechoslowakischen Konsolidierungsanleihe vom Jahre 1926 hervorgegangen, als der tschechoslowakische Staat seinen Anteil an den alten Staatsschulden konvertierte, um diese leidige Frage aus der Welt zu schaffen. Die Tschechoslowakei hat durch jene Anleihe ihren Frieden mit den Gläubigern geschlossen. Durch die Umwandlung der alten Schulden in eine auf tschechische Kronen lautende Schuld der tschechoslowakischen Republik hat diese den Gläubigern eine 16%ige Valorisierung zugestanden. Es fügte sich für sie sehr gut, daß das Interesse des Staatskredites mit dem der Gläubiger zusammenfiel. Es war eine Geste freiwilligen Entgegenkommens an die Gläubiger, die in die ihnen dargebotene Hand willig einschlugen und froh waren, zu wissen, was ihre Titres wert sind und auf welchen Zinsengenuß sie künftig werden rechnen können. Unterdessen beharrte die österreichische Finanzverwaltung nach wie vor auf dem Grundsatz „Krone ist Krone": Für sie gab es keine Valorisierungsfrage, obwohl sie sich hätte sagen müssen, daß die tschechoslowakische Konsolidationsanleihe ein Präjudiz für oder eigentlich gegen alle anderen Schuldnerstaaten schaffe und

daß es zwar bevorrechtete Gläubiger gebe, niemals aber bevorrechtete Schuldner geben werde, das heißt solche, die sich von der Zahlungspflicht selbstherrlich entbinden können.

Die Tschechoslowakei löste selbstverständlich nur diejenigen Schuldquoten ein, die sie nach dem Friedensvertrage, beziehungsweise nach dem Spruch der Reparationskommission über die Aufteilung der Bahnschulden zu übernehmen hatte. Für die Reste der österreichischen Schuld, die an den diversen Eisenbahntitres hafteten, erhielten die Besitzer zwecks Legitimation ihrer Ansprüche auf die österreichische Quote, das heißt also an die österreichische Republik, Zertifikate ausgefolgt. Diese Zertifikate gelangten nun am 25. Mai in den offiziellen Handel.

Sehr gerne haben die maßgebenden Stellen die Bewilligung gewiß nicht erteilt.

Die Ereignisse haben sie dazu gezwungen. Vorangegangen war nämlich ein wilder Handel in den Quoten, da nach vollzogener Konvertierung der Prioritäten und Schuldverschreibungen in die tschechoslowakische Konsolidationsanleihe die österreichischen Anteile sofort in Prag und in Wien mehr oder minder gefühlsmäßig bewertet und börsenmäßig umgesetzt wurden. Es ist begreiflich, daß der Handel in den Quoten sich schließlich

an der Wiener Börse konzentrierte, der Börse jenes Staates, gegen den die Ansprüche bestanden und der an dieser Schuldenfrage nicht achtlos vorübergehen kann, so lange es eben noch solche Zertifikate in der Welt gibt.

Die Macht eines Schuldners, der sich zum „Bevorrechteten" erklärt hat, reicht eben noch nicht so weit, daß er imstande wäre, im Umlauf befindliche Schuldurkunden zu vernichten. Diese Zertifikate sind zweifellos eine arge Verlegenheit für den österreichischen Fiskus, und er mag selbst im Zweifel darüber sein, ob ihm der Grundsatz „Krone ist Krone" wirklich aus der Verlegenheit heraushelfen kann. Und doch hat es eine Zeit gegeben, in der er sich von ihr leichten Kaufes hätte befreien können! In unserer Nummer vom 29. April haben wir darauf verwiesen, daß diese Gelegenheit zur Zeit der Vorbereitung der tschechoslowakischen Konsolidationsanleihe, die für unsere österreichischen maßgebenden Faktoren gar nicht überraschend gekommen ist, gegeben war. Die Gelegenheit und die Idee, sie zu nützen, waren damals vorhanden gewesen,

als man der österreichischen Finanzverwaltung nahelegte, sich mit der tschechoslowakischen Regierung ins Einvernehmen zu setzen, um sie zur Einlösung auch der österreichischen Quote mit einem gewissen Betrage zu autorisieren.

Es war gar keine Frage, daß jeder Besitzer einer Priorität oder Schuldverschreibung, der seinen Titre zur Konvertierung in die tschechoslowakische Konsolidationsanleihe darbot, froh gewesen wäre, wenn man ihm die österreichische Quote, auch nur um einen Pappenstiel abgekauft hätte. Aber etwas hätte man ihm bieten müssen! Das ist aber nicht geschehen. Die maßgebenden österreichischen Faktoren, denen man eine so glänzende Idee eingegeben hatte, wollten auch diese Kleinigkeit nicht bezahlen — sie verschanzten sich hinter die Schutzwehr „Krone ist Krone", für sie waren die österreichischen Quoten demgemäß Nonvaleurs und für einen Nonvaleur gibt man überhaupt nichts.

Um einen Pappenstil hätte man die auf den von Österreich übernommenen Eisenbahnstrecken lastenden alten Schulden mit einem Schlage frei machen können. Die Kleinigkeit, mit der man die Prioritäre abfertigen konnte, wollte man als guter Kaufmann ersparen. Gewiß, man hat sie vorläufig nicht bezahlt, aber dafür wird man wohl einmal — und das war wieder ganz unkaufmännisch — mehr bezahlen müssen.

Kann man wirklich im Ernst daran glauben, daß eine österreichische Unterschrift auf einer österreichischen Priorität wertlos sei?

Ist es denkbar, daß eine auf einer Bahn verpfändete Schuld durch einseitige Verfügung des Schuldners aus der Welt geschafft werden könne? Und wie reimt es sich mit der Überzeugung, daß die österreichischen Quoten der gemischten Prioritäten und Schuldverschreibungen Nonvaleurs seien, wie reimt sich dies damit zusammen, daß Nonvaleurs zum offiziellen Handel zugelassen wurden? „Sind es wirklich Nonvalerurs, wie könnten, ja, wie dürften die Quoten zum offiziellen Handel zugelassen werden?", hatten wir am 29. April geschrieben. Am 26. Mai wurden die Quoten offiziell gehandelt; 16 neue Zeilen über die Zertifikate sind in das amtliche Kursblatt eingeschaltet worden, in 16 österreichischen Quoten gibt es einen recht lebhaften Handel,

der Handel ist autorisiert, die Kurse sind kontrolliert.

Kann man annehmen, daß die Autorisation, daß die Kontrolle, daß die Verlautbarung im Verordnungsblatt der Wiener Börsenkammer, daß die relativ hohen Kurse der Quoten, die zum Teile die seinerzeit im wilden Handel gezahlten Preise überflügelten —

daß dies alles einem Nonvaleur gelte, einem Fetzen Papier, mit dem man niemals auch nur einen Groschen vom Staatsschatz werde hervorlocken können?

Solches anzunehmen, wäre der Gipfel der Absurdität! Die maßgebenden Faktoren konnten sich also gar nicht im unklaren darüber sein, was es heißt, sogenannte Nonvaleurs für den offiziellen Handel freigegeben zu haben. Sie bekunden damit

stillschweigend, daß sie von dem Grundsatz „Krone ist Krone" abgekommen sind;

sie wollen es nur nicht mit deutlichen Worten aussprechen, vielleicht weil sie sich denken „Kommt Zeit, kommt Rat". Und während man so auf die Zeit seine Hoffnung gesetzt zu haben scheint, werden für wertlose Quoten bis zu 17.000 Kronen amtliche Kurse notiert und zeigt sich in- und ausländisches Interesse für solche Nonvaleurs,

gehen Schuldurkunden des österreichischen Staates in Hände über, die sich einmal machtvoll genug erweisen werden, bei irgend einer Gelegenheit ihre Rechnung zu präsentieren und deren Honorierung anzufordern und zu erzwingen.

Diese Gläubiger werden, sobald einmal ihre Gelegenheit kommt, sie gewiß nicht so versäumen, wie unsere finanziellen Vormünder die ihrige versäumt haben. Daß man anläßlich der Zeichnungen auf die tschechische Konsolidationsanleihe entgegen dem Rate gewichtiger Sachverständiger sich von den Gläubigern nicht billig losgekauft hat, war eben eine der berühmten österreichischen versäumten Gelegenheiten.

Zusammenfassend läßt sich über die Einführung des Quotenhandels in den offiziellen Verkehr folgendes feststellen:

1. Die Quoten der Prioritäten und Schuldverschreibungen Altösterreichs sind dadurch auch formell als Staatswerte der Republik Österreich anerkannt.

2. Infolgedessen kann bei den Quoten nichts anderes als der niedrigste Satz der Effektenumsatzsteuer zur Anwendung kommen.

3. Daß zum offiziellen Handel nur die unverlosten Stücke zugelassen sind, hängt lediglich mit den Wiener Börsenusancen zusammen und kann den Valorisierungsanspruch auch der unverlosten Stücke in keiner Weise beeinträchtigen. Vor einem unparteiischen Valorisationstribunal würden verloste und unverloste Stücke als gleichberechtigt anerkannt werden.

Allgemeine Rentenanstalt
(Rentensparkasse)
Wien, 1. Bez., Graben Nr. 20
(Naglergasse 1) Telephon 61-5-10 △
Spareinlagen
mit Altersrente, Witwenpension, Kinderfürsorge etc.
Prospekte und Auskünfte bereitwilligst und kostenlos
Zweiganstalt:
Graz, Jakominiplatz Nr. 23

BANK DER ČECHOSLOVAKISCHEN LEGIONEN, PRAG II.
Aktienkapital: čK 70,000.000·— **Banka československých legií** Reserven: čK 32,600.000·—
Telegramm-Adresse: Legiobanka, Praha Telephon: Serie 265-5-1, 301-4-1
Zweigniederlassungen: Bratislava, Brno, Duchoov, Hradec Králové, Jihlava, Kolín, Louny, Moravská Ostrava, Nové Mesto n. Váhom, Olomouc, Pieštany, Plzeň, Poprad-Velká, Zvolen
Saisonwechselstuben: Starý Smokovec (Alt-Schmecks), Poprad, Lubochňa, Bad Sliač, Štrbské Pleso (Czorbaer See), Tatranská Lomnice (Tatra-Lomnitz)
Auslandaffilationen: In Österreich: Bankhaus Svoboda & Co., Wien, I. Schottenring 18. In Jugoslawien: Komercijalna banka d. d. Zagreb und ihre Filiale Ljubljana. In den Baltischen Staaten: Latvijas Privatbanka, Riga (Lettland)
— 4 Lokal-Exposituren — **DURCHFUHRUNG SÄMTLICHER BANKGESCHÄFTE** — 4 Lokal-Exposituren —

20 g
(2000 KRONEN)

Erscheint täglich um 2 Uhr nachmittags
Redaktion Wien, IX., Canisiusg. 8—10 (Tel. Nr. 18-5-95 Serie) — Administration und Verlag i., Wipplingerstr. 8: Tel. 65-5-05 Serie
Abonnementsbüro i., Kohlmarkt Nr. 7 (Tel.-Nr. 77-2-05)

Die Stunde

WIEN, SAMSTAG, 29 MAI 1926

NUMMER 965 — Im redaktionellen Teil enthaltene entgeltliche Mitteilungen sind durch + kenntlich gemacht — JAHRGANG 4

RASIERSEIFE
KING
IVORY
TOILETTESEIFE

Der Tod des Bankiers Popper am Steinhof

Der größte Firmling in Wien

Dieser Tage wurde Uranus vom Zirkus Zentral zur Firmung geführt. Unser Bild zeigt den 17jährigen 2·40 m hohen Mann mit seinem Firmgöd

Das Skandalmatch in Ober-St. Veit

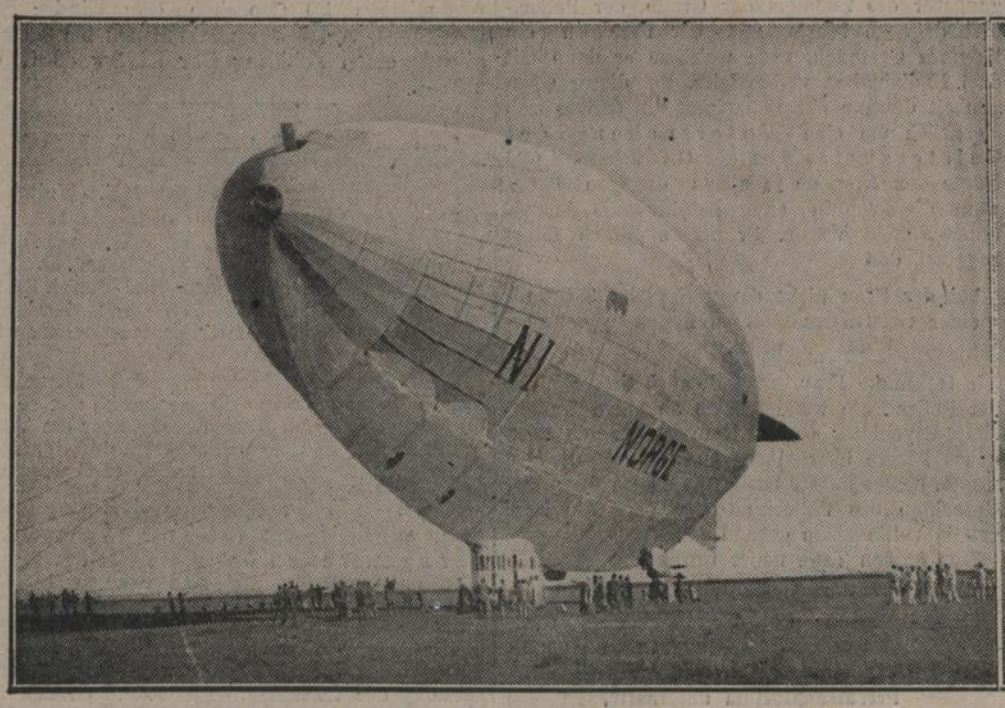
Buchan verhandelt mit Hierath von Rapid, durch Vermittlung von Hugo Meisl und dem englischen Manager Chapman, nach der ersten Unterbrechung des Spieles

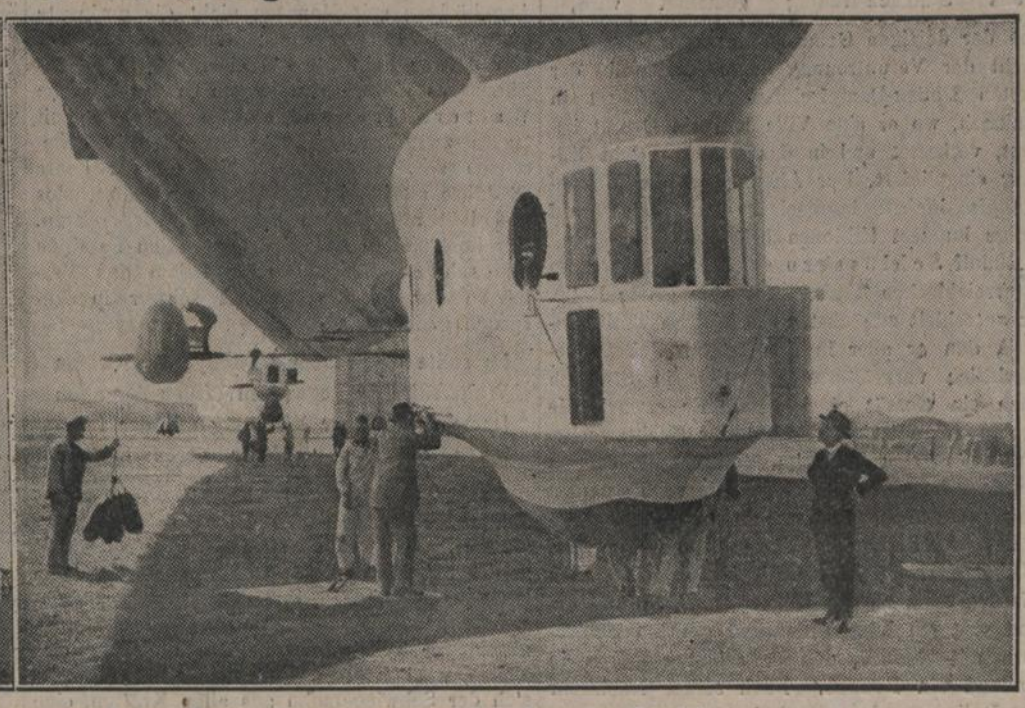
Links:
Olly Stranszky
erhielt bei dem Ehrenabend des Komponisten Bela Laszky im Volksgarten den ersten Schönheitspreis

Rechts:
Alexander Michael Szenkár,
ein Bruder des Kölner Generalmusikdirektors Eugen Szenkár, ist als erster Kapellmeister an das Geraer Hoftheater verpflichtet worden

Prolongiert! Prolongiert!
DOBOS VIOLA
Englands erste Damen-Jazz
Irene Davies Dance-Band
Moulin Rouge
I., WEIHBURGGASSE 9 Tel: 78-2-31 71-6-56

Seltene Aufnahmen der „Norge"





Links: Während der Manöver vor dem Abtransport der „Norge" aus Italien. Rechts: Eine interessante Aufnahme der Gondel

Schöner Frühlings- und Sommeraufenthalt
HOTEL RADETZKY - HINTERBRÜHL
vollständig neu renoviert, 100 neu eingerichtete Zimmer mit Appartements. Fließendes Wasser. Zentralheizung. Große Speisesäle, Bar, Musik, 5 Uhr-Tee — Eigene Garage, eigener Autoverkehr
Terrassen mit schönem großem Garten. Pension nach Vereinbarung. Vorsaison mäßige Preise — Telephon Hinterbrühl 10

Karl Kraus und die Sozialdemokratie

Was Dr. Wilhelm Ellenbogen sagt

In der letzten Nummer der von der Wiener Arbeiterkammer der Gewerkschaftskommission und den Betriebsräten Österreichs herausgegebenen „Arbeit und Wirtschaft", die unter der Leitung der Gewerkschaftsführer Anton Hueber und Frau Domes steht, befindet sich ein Aufsatz des Nationalrates Dr. Wilhelm Ellenbogen, „Nachträgliches zur Rußland-Delegation". In diesem Aufsatz schreibt Dr. Wilhelm Ellenbogen unter anderem: „In letzter Zeit haben sich Erscheinungen gelockerter Parteidisziplin leider mehrfach gezeigt.

Es ist zum Beispiel eine beispiellose Unanständigkeit, wenn Parteigenossen über Vorgänge, die sich in einer Vertrauensmännerversammlung abspielen, an den in einer höchst gereizten und maßlos gehässigen Polemik gegen die Partei und einzelne ihrer verdientesten Männer befindlichen Herrn Karl Kraus berichten. Ein solcher Vertrauensmißbrauch ist in der Partei unerhört. Es ist mir in meiner 37jährigen Parteitätigkeit kein einziger Fall bekannt, daß eine solche Schändlichkeit vorgekommen wäre.

Der vertrauliche Charakter unserer internen Parteiversammlungen, die nach außen eine vollkommen abgeschlossene Einrichtung darstellen, ist nie verletzt worden in der Partei."

*

Wir haben vor Jahr und Tag vorausgesagt, daß die sozialdemokratische Partei auf die Dauer die ihr aufgehalste Bürde der Karl Kraus-Reverenz nicht ertragen werde; Freunde wußten damals den eitlen, allzuleicht beeinflußbaren Mann, den die Lorbeeren des Maximilian Harden nicht schlafen lassen und der auf seine alten Tage einsehen mag, daß es doch nicht aller Ehren Wonne bedeute, einem Jüngel-Parkett als Savonarola zu gelten, zur Meinung zu bringen, daß er eine politische Erscheinung sei und unbedingt sofort mit den „Massen" in „direkte Fühlung" treten müsse. Was aus dieser direkten Fühlung geworden ist, zeigen der seinerzeitige Skandal im Arbeiterheim und die obigen Zeilen Dr. Wilhelm Ellenbogens.

Verhaftung des Rennstallbesitzers Rudolf Schlössern

Die Unterschlagungen bei der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft

Wir haben gestern berichtet, daß bei der Ersten Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft zwei Beamte, der 38jährige Lagerhausadjunkt Rudolf Schlössern, I., Neuer Markt 8, und der Lagerhausverwalter Wassil Kapuscha, II., Handelskai 268, große Unterschlagungen begangen haben.

Rudolf Schlössern wurde jedoch nicht in Wien verhaftet, sondern er wurde, wie uns aus Stainach-Irdning gemeldet wird,

von der dortigen Gendarmerie unter dem Verdacht der Veruntreuung zum Nachteil der Ersten Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft in Stainach, wo er eine Villa und ein Gestüt besitzt, verhaftet und in das Bezirksgericht Irdning eingeliefert. Der Abgang bei der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft soll sich auf einige hundert Millionen belaufen.

Rudolf Schlössern spielt seit Jahren im österreichischen Trabersport eine große Rolle. Er unterhielt zunächst einen kleinen Trabrennstall, den er aber in den letzten Jahren beträchtlich vergrößerte und sich in Steinach auch ein Gestüt einrichtete. Er erwarb die besten inländischen Traber für Zuchtzwecke, und unternahm auch im Vorjahr mit seinem inzwischen verstorbenen Trainer Tappan eine Reise nach Amerika, wo er mehrere wertvolle amerikanische Traber, darunter Dr. Withe, erwarb. Er beteiligte sich mit seinen Pferden auch an den italienischen Trabrennen, und erst am letzten Sonntag gewann Schlössern mit Eduard, den er selbst steuerte, in Mailand ein Rennen. Nach seiner Rückkehr aus Italien wurde er verhaftet.

Ein Liebesdrama in Berlin

Berlin, 28. Mai. (Wolff.)

Die 19jährige einzige Tochter der Witwe nach dem Parfümeriefabrikanten Schwarzlose ist in der Wohnung ihrer Mutter von einem Studenten erschossen worden. Der Student verübte hierauf einen Selbstmordversuch.

Die Koburg-Güter aufgeteilt

Ausgleich zwischen den Prinzen Cyrill und Philipp Josias

Spezialbericht der Stunde

△ Prag, 28. Mai.

Zwischen den Erben der Koburg-Güter tobte, wie wir wiederholt berichtet haben, schon seit langer Zeit ein heftiger Kampf wegen der Aufteilung der umfangreichen Besitzungen in der Tschechoslowakei, Österreich und in Ungarn. Die tschechoslowakische Regierung setzte sogar die dortigen Besitzungen unter Sequester und erklärte, dieses aufzuheben, wenn zwischen den Erben ein Ausgleich zustandekommen wird. Diese Maßnahme bewirkte, daß zwischen dem bulgarischen Prinzen Cyrill und dem Prinzen Philipp Josias von Koburg vor einigen Monaten ein Ausgleich zustandekam, der aber von dem Bodenamt in Bratislava, welches in der Angelegenheit der Koburg-Güter kompetent ist, als mangelhaft nicht bestätigt wurde.

Die Erben waren nun gezwungen, die Verhandlungen fortzuführen, doch gestalteten sich diese überaus schwierig, weil Prinz Philipp außer einer Anzahl von Gütern auch überaus hohe Geldansprüche stellte.

Er forderte ungefähr 230 Millionen tschechische Kronen, allerdings war in diesem Betrag auch der Anspruch der Herzogin Dorothea von Schleswig-Holstein, weiters sämtliche Steuer- und Gebührenlasten, sowie auch der für die Pensionisten notwendige Aufwand inbegriffen. Da eine Einigung wegen dieser hohen Geldansprüche nicht zustandekommen konnte, kam man schließlich darin überein,

einen Ausgleich einstweilen nur bezüglich der Güter herbeizuführen, damit diese vom Sequester befreit werden.

Dieser Ausgleich kam nun vor einigen Tagen zustande.

Prinz Cyrill bekommt sämtliche in der Tschechoslowakei liegenden Besitzungen, während dem Prinzen Philipp Josias die ungarischen und österreichischen Güter zufallen.

Dieser Ausgleich wurde auch von den zuständigen Behörden anerkannt und demzufolge ist auch das Sequester von der tschechoslowakischen Regierung aufgehoben worden. Die Regelung der Geldforderungen dürfte gleichfalls in der allernächsten Zeit durchgeführt werden.

Graf Walterskirchen mobilisiert die Polizei gegen seine todkranke Schwiegermutter

Das Entmündigungsverfahren gegen Gräfin Helene Vietoris

Heute findet beim Bezirksgericht Innere Stadt eine Verhandlung statt, die auf Antrag des Grafen Philipp Vietoris nach Rückkehr in die eheliche Gemeinschaft gegen seine Frau Helene geborne Gräfin Grundemann anberaumt wurde. Gegen die Gräfin läuft bei demselben Gericht auch ein Entmündigungsverfahren und außerdem sind verschiedene Amtshandlungen beim Stadtkommissariat und bei der Polizeidirektion anhängig. Der Gatte und hauptsächlich der Schwiegersohn, ein Graf Wilhelm Walterskirchen, setzen alles in Bewegung, um die 56jährige schwer kranke Frau wieder in ihre Gewalt zu bekommen. Wir erfahren über die Vorgeschichte dieser Affäre folgende Einzelheiten.

Die todkranke Gräfin und ihr Schwiegersohn

Gräfin Helene Vietoris leidet seit zwanzig Jahren an einer schweren inneren Krankheit und steht bei einem bekannten Wiener Medizinalrat in Behandlung. Der Arzt, ein alter Freund der Familie, hat seine Ordination im gleichen Hause, in dem auch die Familie Vietoris eine Wohnung besitzt. Da der alte Graf den größten Teil des Jahres auf seinem Schloß Horovce in der Slowakei verbringt und seine kranke Frau ganz allein in der Wohnung bleiben müßte, mietete sie sich bei dem Arzt ein Zimmer und liegt dort seit Monaten krank. Der Arzt und seine Frau widmen sich mit aufopfernder Freundschaft der Pflege der schwerkranken Gräfin, obwohl sie von ihren Angehörigen seit Monaten nicht die geringste materielle Unterstützung erhalten hat. Vor vier Jahren heiratete die einzige Tochter des Ehepaares Vietoris den jungen Grafen Wilhelm Walterskirchen und seit dieser Zeit traten zwischen dem Ehepaar Vietoris Differenzen auf. Graf Walterskirchen, der heute 28 Jahre alt ist, ist vollkommen vermögenslos und lebt auf Kosten seiner Schwiegereltern. Der kostspielige Aufwand der beiden Familien und schwere Börsenverluste haben das Vermögen der Familie Vietoris schwer in Anspruch genommen.

Es sollte daher über Initiative des Grafen Walterskirchen gegen den Willen der alten Dame die Wiener Wohnung mit der kostbaren Einrichtung hinter deren Rücken verkauft werden.

Nur mit schwerer Mühe gelang es dem Medizinalrat, der sich auch der Vermögensangelegenheiten seiner Patientin angenommen hatte, durchzusetzen, daß dieser Verkauf rückgängig gemacht wurde, so daß die Gräfin in absehbarer Zeit wieder in ihre Wohnung einziehen wird können. Seit dieser Zeit bemüht sich der Schwiegersohn aus allen Kräften, eine Entfremdung zwischen seinen Schwiegereltern herbeizuführen und sich an dem Medizinalrat zu rächen.

Er redete dem alten Vietoris ein, daß die Schwiegermutter unter dem hypnotischen Einfluß des Medizinalrates stehe und man die alte Dame von ihm befreien müsse.

Es bildete sich förmlich eine ganze Gruppe von Verschwörern, die alle Mittel in Bewegung setzten, um sich der schwerkranken Frau zu bemächtigen.

Die Polizei marschiert auf

Seit Oktober vorigen Jahres liegt die Gräfin Vietoris schwer krank in der Wohnung ihres Arztes. Sie kam damals mit Einwilligung ihres Gatten vom Schloß Horovce nach Wien, um hier die letzte Rettung zu suchen. Am 26. März d. J. erschien plötzlich der Gatte Philipp Vietoris zum Besuch seiner Frau und forderte sie auf, die Wohnung zu verlassen, da er sie in einem Sanatorium unterbringen wolle. Die Frau berief sich darauf, daß sie nur zu ihrem Leibarzt Vertrauen habe, der ihr Leiden seit Jahrzehnten kenne und wies diese Forderung ab. Darauf verließ Graf Vietoris die Wohnung, um am nächsten Tag in Begleitung von zwei Herren zurückzukehren. Diese beiden Herren stellten sich dem Arzt als Großgrundbesitzer Ernö Szilányi und Feldmarschalleutnant Madlé-Lenzburg vor und forderten, indem sie eine drohende Haltung einnahmen, die Herausgabe der alten Dame. Der Arzt erwiderte, daß er niemanden zurückhalte und es nur vom Willen der Gräfin abhänge, bei ihm zu bleiben oder fortzugehen. Frau Vietoris lehnte auch diesmal das Verlassen der Wohnung ihres Artztes entschieden ab.

Am 28. März erschien nun der Polizeiarzt Dr. Schwarz in Begleitung eines Kriminalbeamten in der Wohnung.

Der Kriminalbeamte setzte sich vor die Eingangstür des Zimmers der Gräfin, der Polizeiarzt dagegen führte mit der Patientin ein längeres Gespräch, nach welchem er dann mit dem Medizinalrat verhandelte. Bei dieser Gelegenheit deutete der Polizeiarzt an, daß es sich eigentlich um eine Untersuchung des Geisteszustandes der Gräfin handle nud fragte den Arzt, ob er nichts dagegen hätte, wenn die Frau in eine geschlossene Anstalt untergebracht würde. Er mußte jedoch selbst zugeben, daß

bei der Frau nicht die geringsten Spuren einer Geisteskrankheit zu finden gewesen seien.

Die totkranke Frau erschrak nach dieser Visite der Polizei. Sie wendete sich an einen Universitäts-Psychiater ersten Ranges, der ein ärztliches Parere über ihren Geisteszustand ausstellte. Dieses Parere bestätigte das mutmaßliche Gutachten des Polizeiarztes, wonach die Frau geistig vollkommen gesund sei.

Nun kamen Tage neuer Unruhe.

Eines Tages erschien der Stadtphysikus Dr. Dostal in der Wohnung des Medizinalrates, um festzustellen, ob er, ohne im Besitze einer Konzession zu sein, ein Privatsanatorium unterhalte.

Aller Vermutung nach hat die Familie Vietoris—Walterskirchen gegen den Arzt eine diesbezügliche Anzeige beim Magistrat der Stadt Wien erstattet. Auch dieser Angriff wurde abgewehrt. Vorgestern geschah dann folgendes:

Bei der Kranken erschien neuerlich eine polizeiliche Kommission, bestehend aus dem Polizeiarzte Hofrat Dr. Kien, Professor Dr. Reimann und einem Kriminalinspektor.

Die beiden Herren unterzogen die Gräfin wieder einer langen Untersuchung, deren Resultat noch nicht feststeht. Aus ihren Bemerkungen dem Medizinalrate gegenüber ist aber wieder darauf zu schließen, daß die Familie Schritte unternommen hat,

um die Frau in eine Irrenanstalt sperren zu lassen.

Diese Annahme bestätigen auch die gerichtlichen Schritte, die seitens der Familie eingeleitet worden sind. Die polizeiärztlichen Untersuchungen der Frau dienen offenbar dem Zwecke, die Frau als geistesgestört zu erklären, die Entmündigung durchzusetzen, um sie dann in eine Nervenanstalt unterzubringen. Helene Vietoris wird bei der heutigen Verhandlung durch den Rechtsanwalt Dr. Moritz Hacke vertreten, der alle diese Vorgänge vor dem Richter aufrollen wird.

Dr. Ladislaus Frank.

Gersthofer Wolf
I., Ballgasse Nr. 6
Tel. 75-4-54 Anfang 8 Uhr
Heute Freitag bis 4 Uhr früh

Eröffnung der Niederösterreichischen Fremdenverkehrswoche

Heute um ¾10 Uhr vormittags wurde in den Räumen des Niederösterreichischen Landhauses durch den Bundespräsidenten Dr. Hainisch eine Fremdenverkehrsschau eröffnet. Eigentlich hätte diese Schau eine große Fremdenverkehrsausstellung werden sollen, aber aus der Ausstellung für das nicht mehr große Österreich ist eine Ausstellung für das noch kleinere Niederösterreich geworden. In schöner Aufmachung, in der Wirkung aber reichlich platonisch, sind schöne Gemälde an den Wänden aufgehängt, man freut sich der Bilder Hlavaceks, erkennt die warmen Landschaften der Wachau. Im Prälatensaal stehen Modelle von Kuranstalten, ein Riesenrelief der Rax, vom Dürnstein, Aggstein, von Waidhofen a. d. Ybbs, von Mödling, vom Semmering u. a. Wir sehen die hohe Wand, den Ötscher.

Das einzig Praktische ist die mit der Ausstellung verbundene Sommerfrischenauskunftei, und der Besucher der Ausstellung kann gleich an Ort und Stelle konstatieren, ob die schöne Landschaft auf dem Bilde mit den Gasthauspreisen im Einklang steht. Der Initiator dieser Ausstellung ist Landeshauptmann Dr. Buresch, der gestern abends einen Rout abhielt, auf welchem man unter anderen bemerkte: Polizeipräsident Schober, Minister a. D. Wittek, Minister a. D. Kienböck, den Präsidenten der Nationalbank Reisch, zahlreiche Vertreter der weltlichen und kirchlichen Behörden, der Presse, der Finanz usw. Die Ausstellung wird um 12 Uhr mittags dem Publikum zugänglich gemacht. Der Eintritt beträgt bis 4 Uhr nachmittags 50 Grochen (für Kinder 20 Groschen), von 4 Uhr nachmittags bis 8 Uhr abends einen Schilling (für Kinder 40 Groschen).

Was geschieht mit Abd el Krim

Paris, 28. Mai. (Wolff.)

Über das Schicksal Abd el Krims befragt, erklärte nach dem „Journal" Kriegsminister Painlevé, die Frage sei ziemlich heikel. Frankreich könne erst Mitteilung über den künftigen Aufenthalt Abd el Krims machen, wenn es sich mit Spanien darüber geeinigt habe.

Das „Journal" berichtet, daß Marschall Petain gestern eine Besprechung mit dem Generalsekretär am Quai d'Orsay über die Vorbereitung der zwischen Frankreich und Spanien angesichts der Kapitulation Abd el Krims geplanten Verhandlungen hatte. Frankreich würde seine Zone in Marokko sehr schnell besetzen können. Sollte aber die Besetzung der spanischen Zone, die fast das ganze Rifgebiet umfaßt, auf sich warten lassen, müßte man Mittel suchen, um die wichtige Pazifizierung der Stämme zu organisieren und Garantien gegen eine neue Agitation zu erhalten. Außerdem sei eine genaue Festsetzung der französisch-spanischen Grenze in Marokko zu erörtern. Alle diese Fragen würden auf einer bald stattfindenden Konferenz behandelt werden.

Über die Lage im Rifgebiet berichtet der Korrespondent des „Petit Parisien" in Rabat, der ganze Osten des Rifgebietes sei unterworfen,

aber im Westen sei es unmöglich, vorauszusehen, wie sich die Gebirgsstämme verhalten würden.

HERREN-SCHNEIDER
WILHELM BRAUNER
I., PRATERSTRASSE 21 GEGRÜNDET 1900
ELEGANTE HERRENKLEIDER NACH MASS
AUS ORIG. ENGL. STOFFEN, ZU BILLIGSTEN PREISEN
ZAHLUNGSERLEICHTERUNGEN

Sittlichkeit und Kriminalität

oder

Privatdetektivinstitut „Ethos"

Am Samstag hätte die Verhandlung über die Klage sein sollen, die Karl Kraus gegen mich wegen meines vorjährigen Vortrages angestrengt hat. Sie entfiel, weil der Angeklagte Kuh durch Unpäßlichkeit am persönlichen Erscheinen verhindert war (und darüber ein ärztliches Zeugnis erbrachte).

Der Klageanwalt Dr. Szamek rief vor Gericht aus: „Ich werde kontrollieren lassen, ob Herr Kuh krank ist!"

Die folgenden Tage bis gestern waren von meiner wie von seiner Seite restlos durch diese Kontrolle ausgefüllt.

Ich wollte zuerst, als ich im Laufe des Samstags und Sonntags bis spät in die Nacht hinein ununterbrochen und von Viertelstunde zu Viertelstunde telephonisch mystifiziert wurde, — die unglaublichen Sherlok Holmesisch verwickelten Irreführungen kann ich hier nicht detailliert wiedergeben — kaum glauben, daß diese mühevollen Foppereien von der Hand des Karl Kraus und seines Anwalts gesegnet seien; daß hier ein Freiwilligenkorps enragierter Jüngels in Wettbewerb getreten sei, um sich den Kraus-Orden am Bande der Sittlichkeitsmedaille für die Feststellung zu verdienen, ob ich faktisch im Bett liege oder nicht.

Am Montag aber war es klar: Dr. Szamek ließ es sich nicht verdrießen, über den Umweg eines Bankdirektors — wie schaffen sie das nur, diese Pfiffigen, wie halten sie das alles so haarklein in Evidenz?! — einen meiner Bekannten persönlich anzurufen, ob er geneigt wäre, als Zeuge bekunden, daß ich mich Samstag abends in der oder jener Bar aufgehalten hätte (es war die gleiche, in die man mich hinzulocken versuchte).

Nun — ist dieser heilige Eifer, diese detektivische Mühe-Entfaltung nicht kostbar? Sieht man hinter dieser gymnasiastenhaften Kinderei nicht den fanatischen Beweis-Geier, wie ihm die Lippen nach „Eruierung" lechzen, der ganz großen ethischen Sache zuliebe? Erkennt man hier nicht die ganze Methode des Materialsammelns und Ausschnupperns wieder, die den treffenden und genialen „Fackel"-Anspielungen zu Grunde liegt? Spürt man nicht, wie er in diesen Wonnen des Stelligmachens, Nachweisens, Herauskriegens aufgeht, als gälte es eine Vorladung vors jüngste Gericht? Ich hatte drei Tage lang das Gefühl, in die Werkstatt eines „Fackel"-Artikels zu blicken; so nämlich sehen die konkreten Vorarbeiten aus, die der geistigen Schöpfung vorangehen. Herr Karl Kraus hätte, um seinem ethischen Drang schrankenloser zu leben, doch ein Polizeikommissär werden müssen.

Indessen sei hier zu seiner Beruhigung und zu weiterer Mühsals-Ersparnis in aller Form mitgeteilt, daß ich diesmal noch mit dem Leben davon gekommen bin und nicht mehr zu Bett liege.

Anton Kuh.

Première der Lichteffekte an der Opernkreuzung

An der Opernkreuzung war gestern die Première der neuen Beleuchtungsanlagen, die den Straßenverkehr mit roten, gelben und grünen Lichtern regelt. Nach dem Muster großer europäischer Städte. Der Beleuchtungskörper ist über die Kreuzung schwebend angebracht, seine Handhabung geschieht von einem Schaltungsapparat, der an einem Mast der elektrischen Leitung angebracht ist. Der diensthabende Wachebeamte reguliert jeweilig den Hebel des Schaltapparates. Noch lange vor Einbruch der Dunkelheit umstanden gestern ein paar hundert Menschen die Opernkreuzung und blickten gegen den Himmel. Von fernher kommend konnte man der Meinung sei, daß Udet jetzt vor der Oper Schauflüge abhält, aber es war nur die neue elektrische Lichtanlage, die noch vor Einbruch der Dämmerung in Funktion gesetzt wurde. Grün bedeutet: freie Fahrt, rot: Halt.

Das Publikum war sichtlich vergnügt und zufrieden, wenn die Autos auf rot auch richtig stehen blieben. Die Ordnung hat ihre Reize. Kurz vor 8 Uhr, eben als es dunkel wurde, funktionierte die neue Lichtanlage plötzlich nicht mehr. Wahrscheinlich Kurzschluß. Was natürlich allgemein bedauert wurde. Denn das Spiel der roten, grünen und gelben Lichter wird als Novität durch ein paar Tage sicherlich seine Anziehungskraft behalten und darüber hinaus für die Verkehrsregelung an der Opernkreuzung von ausschlaggebender Bedeutung sein.

KRYSTALL-CAFÉ
I. ASPERNPLATZ 1 gegenüber der Urania
TÄGLICH
Abend-Konzertorchester Rudolf Lederer
Bei ungünstiger Witterung Sonn- und Feiertag Nachmittag Konzert

Das frühere Chlumeckysche Palais in der Kärntnerstraße wird versteigert

Der Ausrufungspreis beträgt siebeneinhalb Milliarden

Die Stagnation auf dem Realitätenmarkt und die Schwierigkeit, größere Häuser zu verkaufen, veranlassen die Hypothekargläubiger, die zu ihrem Gelde kommen wollen, und die Hypothekarschuldner, die ihre Verpflichtungen zu regeln wünschen, bei der Realisierung der in Betracht kommenden Objekte die Hilfe der Gerichte in Anspruch zu nehmen. Die Versteigerungsämter haben auch mit solchen Transaktionen vollauf zu tun. So gelangt am 12. Juni eines der wertvollsten und bestgelegenen Häuser der Innern Stadt zur öffentlichen Zwangsversteigerung.

Es ist das Haus Kärntnerstraße Nr. 1, Ecke Singerstraße, vis-a-vis vom Graben, im Mittelpunkt der Stadt.

Der gegenwärtige Besitzer sieht sich veranlaßt, zu einer öffentlichen Feilbietung Zuflucht zu nehmen. Der Eigentümer dieses Hauses, der Kaufmann Moriz Zeisler, Besitzer mehrerer Modegeschäfte in der Innern Stadt, war im vorigen Jahre infolge der schweren Absatzkrise in der Luxuskonfektion gezwungen, den Weg des Ausgleichsverfahrens zu betreten. Er schloß mit seinen Quotengläubigern einen 25%igen Ausgleich, dessen Raten er fristgemäß bezahlte. Nicht so einfach ist jedoch die Tilgung der Hypothekarschulden, die seine großen Häuser in der Stadt belasten. Die Hypothekarzinsen des Hauses Kärntnerstraße Nr. 1,

das Moriz Zeisler im Jahre 1923 vom Baron Chlumecky erworben hat,

erreichten bis zum heutigen Tage eine Höhe von vier bis fünf Milliarden, während die Einnahmen aus diesem Haus, das einst zu den rentabelsten Objekten Wiens gehörte (der Bruttozins im Jahre 1914 betrug etwa 160.000 Goldkronen) gegenwärtig ganz minimal sind und kaum zur Deckung der notwendigsten Betriebskosten ausreichen.

Unter solchen Umständen muß ein Hausbesitzer, der überdies unter dem Druck seiner Gläubiger steht, die Realisierung seines Objektes anstreben, wenn er auch bei dieser Realisierung nicht den vollen Substanzwert zu erreichen vermag.

Die gerichtlichen Sachverständigen, die in ihren Schätzungen sehr zurückhaltend sind, bewerten das ehemalige Chlumeckysche Haus mit etwa 15 Milliarden und setzen den Ausrufungspreis mit 7½ Milliarden fest.

Dieser an sich ansehnliche Betrag bedeutet nur einen Bruchteil des Friedenswertes des Hauses, dessen Kaufpreis vor dem Kriege etwa 2½ Millionen Goldkronen betragen hat. Die hohe Wertzuwachsabgabe erschwert überdies den Verkauf eines erst vor einigen Jahren erworbenen Hauses, und so muß der Eigentümer zufrieden sein, wenn er bei der Realisierung auch nur einen kleinen Teil des wirklichen Wertes erzielt.

Herr Moriz Zeisler, der den Besitz seines Objektes in der Kärntnerstraße preisgibt, hofft auf diese Weise seinen Hypothekargläubiger — es ist eine Wiener Großbank — zu befriedigen und eine festere Basis für seine kaufmännischen Unternehmungen in der Innern Stadt zu schaffen. Er besitzt vier Luxusgeschäfte in der Kärntnerstraße und in der Rotenturmstraße, wo er bereits 30 Angestellte mit einer Gesamtabfertigung von etwa 1½ Milliarden abbauen mußte. Diese Geschäfte haben auch heute begreiflicherweise unter der allgemeinen Stagnation zu leiden. Um sie halten zu können, muß Zeisler auf seinen Realbesitz verzichten. Es bleibt ihm übrigens nach der Realisierung des Hauses Kärntnerstraße Nr. 1 noch ein anderes Haus in der Kärntnerstraße, dessen Schicksal allerdings von dem Ausgang der Versteigerung des ersten Hauses abhängig ist.

Die Kaufmannschaft für die Schaffung eines Wirtschaftsrates

Eine Petition an das Parlament

Die Bewegung, die vor kurzem im Interesse der Reform des Bundesrates eingeleitet wurde, erfaßt immer weitere Kreise. Bekanntlich hat diese Aktion zum Ziele, an Stelle des Bundesrates eine zweite Kammer zu schaffen, in welcher die verschiedenen wirtschaftlichen Berufsstände vertreten sein würden. Die neue gesetzgebende Körperschaft würde den Namen „Wirtschaftsrat" oder „Ständerat" führen.

Anläßlich des am Sonntag stattgefundenen Kaufmannstages in Graz setzten sich einige repräsentative Führer des Handels, so der geschäftsführende Vizepräsident des Wiener Handelsgremiums, Dr. Lothar Weisz, sehr energisch für den Wirtschaftsrat ein. In dieser Versammlung, an der sämtliche kaufmännische Organisationen Österreichs teilnahmen, wurde ausgeführt, daß das Parlament in seiner gegenwärtigen Zusammensetzung nicht geeignet wäre, die Wirtschaftsfrage zu lösen, weil in jeder Frage der politische Gesichtspunkt vor dem wirtschaftlichen und sachlichen stünde.

Der Bundesrat sei eine ganz überflüssige Instanz,

sie müßte als zweite Kammer die Gesetze von anderen Gesichtspunkten prüfen, als der Nationalrat, dies aber kann nicht geschehen, weil bei der Zusammensetzung dieser Körperschaft wieder das politische Moment maßgebend sei. Die zweite Kammer müßte den Bedürfnissen des Wirtschaftslebens dienen. Hier müssen Personen, die auf Grund ihrer praktischen Tätigkeit in einem Erwerb standen, Erfahrungen haben, die wirtschaftlichen Fragen behandeln, wobei genau darauf geachtet werden müßte,

daß keine Ständevertretung die andere majorisiere.

Obwohl diese Ausführungen von Beifallskundgebungen begleitet wurden, faßte der Kaufmannstag dennoch keinen Beschluß in diesem Sinne. Diesmal konnten nämlich die politischen Parteien, die selbstverständlich auch in den Leitungen der wirtschaftlichen Organisationen einen dominierenden Einfluß haben, diese Absicht noch verhindern. Wie wir jedoch erfahren,

sind die Führer dieser Bewegung entschlossen, schon in der allernächsten Zeit im Interesse ihrer Aktion einen weiteren Schritt zu unternehmen.

Die Frage der Schaffung eines Wirtschaftsrates soll außerhalb der offiziellen Körperschaften in einer öffentlichen Versammlung zur Diskussion gestellt, doch vorher noch durch die Sammlung von Unterschriften die Zustimmung der Kaufleute und Gewerbetreibenden gesichert werden. Man rechnet damit, daß die Petition an den Nationalrat wenigstens hunderttausend Unterschriften aufweisen werde, und daß sich das Parlament angesichts dieser Massendemonstration nicht weiter werde verschließen können, die Frage der Errichtung eines Wirtschaftsrates auf die Tagesordnung zu setzen.

STOCKINGER'S Café und Abend-Restaurant
(hinter der Staatsoper neben Mozart-Denkmal)
Vorzüglicher Jausenkaffee – Feinste Hausbäckereien
Abends erstklassige Küche zu mäßigen Preisen
Buffet frei :: Gösser Bier vom Faß

Eingesendet

An heißen Tagen
CAFÉ PAX
I., BAUERNMARKT 10
(Grillparzerhof)
Ventilation mit gekühlter Frischluft
SYSTEM GEBEL

Landeshauptmann Steiner und die Schulden seines Sohnes

Vor dem Zivillandesgericht ist eine ganze Menge von Prozessen anhängig, in denen die geschädigten Gläubiger des Bankbeamten Franz Steiner ihre Schadloshaltung vom Vater, dem ehemaligen Landeshauptmann Leopold Steiner, fordern, weil dieser, wie sie behaupten, die Schulden seines Sohnes ausdrücklich übernahm. In einigen dieser Prozesse erhob nun Leopold Steiner die Einwendung, er habe die betreffenden Gläubiger zwar beruhigt, daß sie binnen kürzester Zeit werden befriedigt werden, doch habe er durch solche Erklärungen eine Haftung für die Schulden seines Sohnes nicht übernommen. Wenn er am Ende eines solchen Gesprächs seinen Handschlag gab, so galt dies lediglich dem Abschied, nicht aber der Bekräftigung seines Versprechens.

In einigen dieser Prozesse ist bereits vom Einzelrichter des Zivillandesgerichts Dr. Pippal das Urteil gefällt worden: der Richter nahm diese Darstellung, die vom Rechtsvertreter Leopold Steiners vorgebracht wurde, als richtig an und wies die Klagen ab.

Das Oberlandesgericht hat nunmehr, unter Vorsitz des Hofrates Hueber, eines der so begründeten abweisenden Urteile

annulliert

und verwies die Sache zur nochmaligen Verhandlung an das Zivillandesgericht zurück. Der Erstrichter muß nunmehr durch persönliche Einvernahme Leopold Steiners und der Zeugen der in Rede stehenden Gespräche feststellen, ob Leopold Steiner damals, als noch die eventuelle Abwendung der strafrechtlichen Verfolgung seines Sohnes in Aussicht war, strikte Zahlungsversprechen leistete.

Raubüberfall in Favoriten.

Heute gegen 3 Uhr nachts ging der Bäckergehilfe Jakob Fanta über den Reumann-Platz in Favoriten. Plötzlich tauchten vor ihm zwei Gestalten auf, ein Mann und ein junger Bursche. Der Mann verlangte von ihm in gebieterischem Ton eine Zigarette. Als Fanta antwortete, er habe keine bei sich, versetzte ihm der Mann einen Faustschlag ins Gesicht, fiel über ihn her und raubte ihm, unterstützt von dem Burschen, eine goldene Uhr mit Doppelmantel und Ziselierungen, die die Sonne darstellen, samt goldener Offizierskette, 500 Schilling wert, und die Brieftasche mit 40 Schilling, worauf die Männer verschwanden. Fanta zeigte die Sache an und es wurden sofort Streifungen in der Umgebung veranlaßt, die aber erfolglos blieben.

Elisabeth-Heim.

Heute Sommerfest im Stadtpark und Kursalon. Erstklassige Kunstkräfte und Überraschungen. Tanz im Freien. Karten an den Abendkassen.

Braten
mit Beilage S 1·20 im Gastzimmer „Zur Linde", I., Rotenturmstraße 12. Demnächst Eröffnung des neurenovierten und vergrößerten Gartens. +

Sommerbar Stimmung und Tanz
im *Döblingerhof*
XIX., Billrothstraße 49. Täglich Jazz: Wottitz-Marian. Samstag und Sonntag 5 Uhr-Tee. +

Das für Samstag den 5. Juni angesagte Riesenfeuerwerk

der Sirius A. G. auf der hohen Warte mußte infolge des eingetretenen Regens auf Sonntag den 6. d. verschoben werden. Aber auch Sonntag hat sich der Wettergott unbarmherzig gezeigt und Tausende von Menschen, die sich schon auf der Hohen Warte eingefunden hatten, mußten wieder den Rückweg antreten. Sie haben aber trotzdem ihre Anwesenheit dortselbst nicht zu bereuen gehabt, denn die herrlichen, farbenprächtigen Riesenfronten bis 65 Meter Länge mußten trotz des heftig eintretenden Regens unter großer Begeisterung des Publikums abgebrannt werden, da sie ja so wie so dem Verderben geweiht waren. Die für das Feuerwerk gelösten Karten behalten ihre Gültigkeit für das nächste (lediglich die Karten ohne Kupon müssen umgetauscht werden) und werden sowohl der Tag sowie die näheren Modalitäten des folgenden Feuerwerks in den morgigen Inseraten bekannt gegeben. +

Die Orlows

Man kann dem jungen Orlow, der das Glück einer Familie zertrümmerte, eigentlich keinen Vorwurf machen. In dem Nahkampf, den Liebe und Haß der Geschlechter liefern, geht es immer grausam zu. Wenn ein Mensch in den anderen einbricht, plündert er vor allem die Hemmungen; sie werden in ein sicheres Versteck getragen und kommen erst wieder, bis der Gefühlsdiebstahl legitimiert wird. Ein uraltes Motiv spiegelt sich in der Tragödie von Raabs: Der Abenteurer kommt und will sich die Frau vom Meere holen, er will die Ruhelose erlösen von einem Band, das sie an den Talfrieden fesselt. In Ibsens Stück gibt der edle Gatte die von ihm vergötterte Frau frei. Sie bleibt, sie schließt das Kompromiß zwischen ihrer Sehnsucht und ihrer Pflicht. Baron Klinger wehrte sich, er wollte seine Frau nicht in die neblige Ungewißheit entlassen. Und so kam es zu den verhängnisvollen Schüssen, so kam es dazu, daß der fremde Mann, der bei Ibsen unterliegt, diesmal im Leben gesiegt hat.

Der fremde Mann, in einem modernen Theaterstück würde er heißen „ein adeliger russischer Emigrant". Diese knappe Namens- und Adelsbezeichnung bewiese, daß der Autor nicht viel mehr von ihm weiß, nicht viel mehr von ihm entschleiern will. Und der Zuschauer müßte das Theater mit der ungelösten Frage verlassen: Wer ist eigentlich dieser Orlow? Und die Antwort könnte nur lauten: Ein Russe, den die Staubwolke der Revolution und Konterrevolution in eine stille Stadt gefegt hat. Er nennt sich Baron und man hält ihn für einen Fürsten; er lebt hier, man weiß nicht wovon; er löst in einer seelisch gebundenen Frau alle Schranken und man spürt dann einen Hauch Heimweh nach der Klasse, die sie durch ihre Heirat verließ. Man tappt vollkommen im Finstern, was Orlow in Österreich suchte, was ihn an Wien knüpfte, warum er sich gerade unseren Staat als sein neues Vaterland aussuchte.

Emigranten, die nicht ein unbändiger Tätigkeitstrieb zu einer neuen Arbeits- und Wirkungsstätte lockt, sind Zugvögel; sie bauen überall nur provisorische Nester, sie sind jeden Augenblick bereit, die Flügel auszubreiten und fortzuflattern. Die freiheitliche Emigration hat sich eine Zeitlang in Wien angesiedelt, aber sie blieb nicht lange, sie flog fort, sie lebt jetzt in Paris, umkost von einer Luftschicht, die ihre Seele weitet. Sie fand sich in der Stadt, die ihrem Lande geographisch so nahe lag, geistig nicht zurecht. Vielleicht verzweifelte sie auch, vielleicht verdunkelte sich die Gegenwart, vielleicht hoffte sie nicht mehr auf das Aufkeimen ihrer Ideale. Und je mehr sich der Geist ihrer Heimat von ihr selbst entfernte, desto stärker rückte sie auch körperlich von ihr ab, desto größer wurden die Distanzen.

Paris ist jetzt die Residenz der großen Flüchtlinge dieser Erde. Wien ward dafür das Asyl der Ziellosen, der Flaneure, der innerlich Lädierten, der fremden Männer, welche die Frau vom Meere suchen. In Wien fühlen sich scheinbar die Orlows wohl, die sich weder um Bolschewismus noch um Weiße Armee, weder um die rot- noch um die weißgetünchte Weltanschauung kümmern. Unsere Stadt übt eben ihre ungeheure Anziehungskraft auf die vielen aus, die kein Stückchen ihrer eigenen Erde auf den Schuhsohlen mitbringen. Höchstens eine hysterische Frau, die auf der Tragbahre in den Gerichtssaal hineingetragen werden mußte, bringt einmal einen braven Revolutionär um. Und die Weltgeschichte riecht dann plötzlich nach Karbol.

Wer ist dieser Orlow, der die Klinger-Ehe zerstörte? Wer ist dieser neue Wahl-Wiener, ist er ein Singvogel, ist er ein Raubvogel, erhob ihn die Liebe oder wollte er sich durch sie nur stützen lassen? Lockte ihn nach Wien das Verwesungsparfüm einer alten Kultur, zu der sich so viele Angefaulte hingezogen fühlen? Und in welchem Zusammenhang steht der Lauf seiner Pistole mit dem Lauf seines Lebens?

Keine Anleihe — aber die Notenbank darf Geld verdienen

Was hätte Oesterreich von der Ausgabe kurzfristiger Schatzscheine?

Von unserem Genfer Sonderberichterstatter

Genf, 8. Juni.

Unsere gestrige Prognose über den Ausgang der Besprechungen der österreichischen Delegierten mit dem Finanzkomitee hat sich als richtig erwiesen: Weder in der Frage der Verwendug der Kreditreste, noch in der Anleihefrage hat die österreichische Regierung einen nennenswerten Erfolg zu verzeichnen. Was die Kreditreste betrifft, so bleibt das Schicksal von etwa 100 Millionen Schilling auch weiterhin ungeklärt, das heißt die Verfügung darüber, ob diese Beträge im Inland oder im Ausland verwendet werden sollen, und ob und wie viel davon für produktive Zwecke dauernd gebunden werden dürfe, bleibt nach wie vor dem Finanzkomitee, beziehungsweise dessen neuernanntem Vertreter van Rost vorbehalten.

Der Plan der Regierung, die gesamten Kreditreste für das von Hoheisl ausgearbeitete große Kabelprogramm freizubekommen, ist gescheitert.

Wegen der Durchführung des Kabelprogramms bleibt die Regierung auch weiterhin auf den Anleiheweg verwiesen, der aber, wie wir bereits gestern ausführten, gegenwärtig vollständig ungangbar ist und der auch bei der diesmaligen Völkerbundratssitzung nicht im geringsten gangbarer gemacht werden kann.

Das unserer Regierung gemachte Zugeständnis der Ausgabe von 75 Millionen Schilling kurzfristiger Schatzscheine als Kassenreserve ist auch nicht im entferntesten der Ersatz für die angestrebte Anleihe, und zwar weder für eine äußere, noch auch für eine innere. Von einer Anleihe erwartete man, daß ihr Ergebnis ausschließlich einem bestimmten großen Investitionszwecke zu dienen hätte, und zwar entweder der Elektrifizierung der Bundesbahnen oder dem vorliegenden Kabelbauprojekt. Von den Schatzscheinen kann man aber weder ihrer Art, noch ihrer Verwendung nach als von einer Anleihe im engeren Sinne sprechen. Vor allem sind sie ihrem Wesen nach kurzfristig, das heißt, sie müssen innerhalb weniger Monate vom Staat bar zurückbezahlt werden, können also nur dazu dienen,

einen Ausgleich zwischen Monaten mit schwächeren Kasseneingängen und denen mit stärkeren zu schaffen.

Einen Anleihecharakter erhielten die Schatzscheine nur, wenn ihre ständige Prolongation förmlich zum System erhoben würde, wie dies beispielsweise in Frankreich seit der Kriegszeit der Fall ist. In diesem Fall handelt es sich eigentlich um die Ausgabe von verzinslichem Staatsgeld und dieser Charakter würde noch deutlicher, wenn das Publikum das Recht erhielte, die Schatzscheine bei der Notenbank zu lombardieren, das heißt, wenn die Notenbank dem Publikum diese Schatzscheine gegen neuausgegebene Banknoten abnähme. Dies wäre aber

eine verhüllte staatliche Inflation,

da den ausgegebenen Schatzscheinen keinerlei Substanzwerte als Deckung zugrundelägen. Diese Gefahr wäre in Österreich schon durch die geringe Höhe der Schatzscheinemission begrenzt, aber immerhin müßte bedacht werden, daß die Schatzscheine doch gegen 10 % des Notenumlaufes erreichen könnten.

Ebenso unbefriedigend wie die Wahl des Schatzscheinetypus für die Zwecke der inneren Anleihe ist auch

die Möglichkeit ihrer Verwendung.

Zu produktiven Anlagen können Schatzscheine eben wegen ihrer Kurzfristigkeit von vornherein nicht verwendet werden. Das Finanzkomitee hat ihre Verwendung ausschließlich als Kassenreserve vorgesehen. Die österreichische Regierung allerdings wird daraus keinen Vorteil ziehen können. Denn sie hat auch bisher derartige Kassenreserven stets aus den Kreditresten zugewiesen erhalten, das heißt, es wurden ihr zu Beginn eines Monats im Wege der Postsparkassa aus dem Kreditkonto bei der Nationalbank gewisse Summen zur Verfügung gestellt, die sie im Laufe des Monats nach Maßgabe der Steuereingänge wieder zurückerstattete. Wenn Sie nunmehr das gleiche Ziel erreicht, indem sie sich an das Publikum mit ihren Schatzscheinen wendet, so fährt sie dabei nur eher schlechter, weil sie dem Publikum wird vermutlich höhere Zinsen bewilligen müssen, als dem Kreditkonto gutgeschrieben würden; die einzige Folge wäre, daß noch größere Teile des Völkerbundkredits als bisher unbenützt würden verwaltet werden müssen.

Dies um so mehr, als die österreichische Regierung sich hat verpflichten müssen, für die Rückzahlung von 50 Millionen Schilling der Notenschuld an die Nationalbank Sorge zu tragen. Diese Maßnahme ist im Interesse der vollständigen Sicherung unserer Währung nur zu begrüßen, und dies erscheint geeignet, die Bedenken wegen der Schatzscheinemission größtenteils zu paralysieren. Sie beweist aber gleichzeitig, wie wenig die österreichische Regierung ihrerseits von der Schatzscheinemission tatsächlich haben wird. Sie beweist ferner, daß das Finanzkomitee sich der österreichischen Auffassung nicht anschließen konnte, wonach die Kreditreste zur Alimentierung der österreichischen Wirtschaft im Wege der Vergebung durch die Nationalbank herangezogen werden sollen, sondern daß dieses vielmehr diese Sorge von sich auf die österreichische Regierung abgewälzt hat, indem es dekretierte, daß die von der Regierung der Nationalbank zurückbezahlten Beträge nur im Inlande verwendet werden können, während es bezüglich der Kreditreste durchaus beim alten bleibt.

Hotel Siller
I., Schwedenplatz
Modernster Komfort
Mäßige Preise – Fließendes Wasser, Staatstelephon in allen Zimmern

Café Siller
I., Schwedenplatz
Größte Terrasse Wiens und in vornehmstem Stil gehaltener Vorgarten

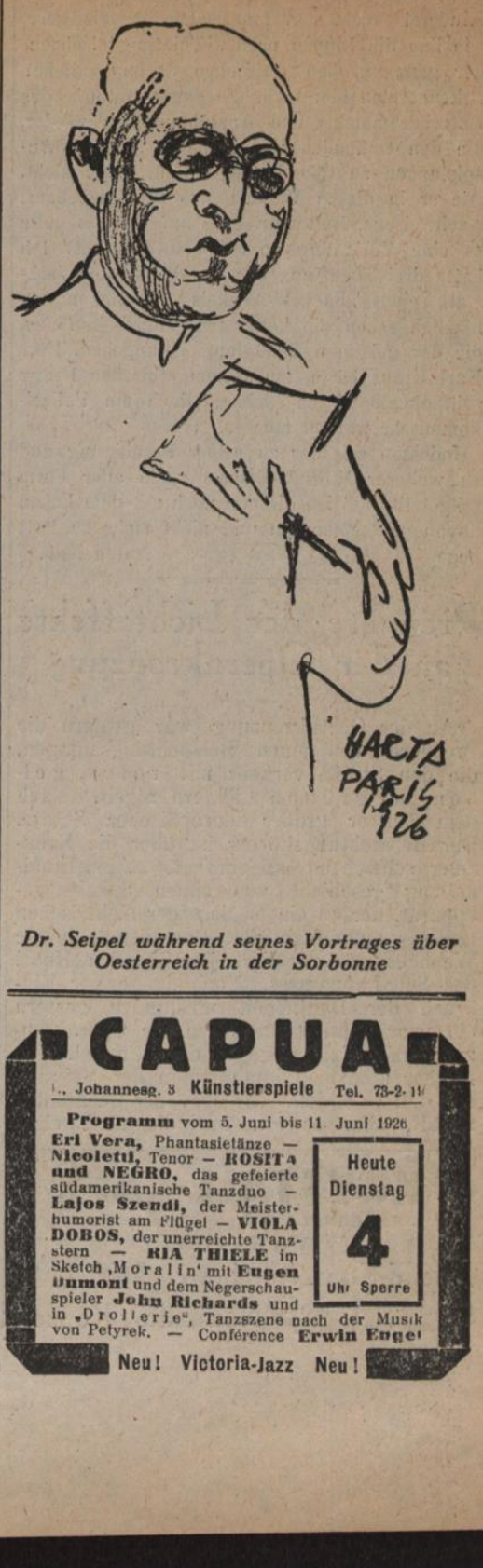
Im Zeitalter der Reklame

Zeichnung von Carl Josef

— Was sagen Sie zu dem Dramä in Raabs?
= Zu dem Orlow? I glaub', dös is a Reklame für'n Marischka

Dr. Seipel in Paris

Zeichnung von Harta



Dr. Seipel während seines Vortrages über Oesterreich in der Sorbonne

CAPUA
I., Johannesg. 8 Künstlerspiele Tel. 73-2-19
Programm vom 5. Juni bis 11. Juni 1926.
Eri Vera, Phantasietänze — **Nicoletti,** Tenor — **ROSITA und NEGRO,** das gefeierte südamerikanische Tanzduo — **Lajos Szendi,** der Meisterhumorist am Flügel — **VIOLA DOBOS,** der unerreichte Tanzstern — **RIA THIELE** im Sketch ‚Moralin' mit **Eugen Dumont** und dem Negerschauspieler **John Richards** und in „Drollerie", Tanzszene nach der Musik von Petyrek. — Conférence **Erwin Engel**
Heute Dienstag 4 Uhr Sperre
Neu! Victoria-Jazz Neu!

Kalender

Kath.: Margareta
Prot.: Onuphrius
Griech.: Timotheus
Jud.: 28. Siwan 5686

1190: Kaiser Friedrich Barbarossa †
1911: Adolf Wilbrandt †
1914: Gründung der Universität Frankfurt a. M.
1918: Richard Voß †
1920: Ratifikation des Friedensvertrages von Versailles mit Deutschland

Tageslänge: 15 Stunden 59 Minuten

Theater von heute:

½8 **Burgtheater:** Lady Windermeres Fächer. ¾10.
7 **Staatsoper:** Boris Godunow. 10.
½8 **Akademietheater:** Mama Nicole. ½10.
½8 **Theater in der Josefstadt:** Die Gefangene. ½11.
8 **Deutsches Volkstheater:** Die heilige Johanna. ½11.
½8 **Raimund-Theater:** Ich hab' dich lieb...! 10.
½8 **Volksoper:** Hoffmanns Erzählungen. ¼11.
8 **Renaissancebühne:** Das Sprungbett der Liebe. ¼11.
8 **Modernes Theater:** Sensation. 10.
8 **Stadttheater:** Er will eine moderne Frau. 10.
½8 **Theater an der Wien:** Die Zirkusprinzessin. 11.
½8 **Carl-Theater:** Der ewige Jude. ½11.
8 **Johann Strauß-Theater:** Adieu Mimi. ½11.
½8 **Bürgertheater:** Der Orlow. 11.
8 **Lustspieltheater:** Rund um die Niese. ½11.
8 **Roland-Bühne:** Die Braut und das scharlachrote Tier. 10.
8 **Burggarten:** Schubert—Strauß-Abend.

URANIA:
Großer Saal: (5) Biene Maja; (½8) Ina Lizer-Cassidy: Unter den Pueblo-Indianern.

Vergnügungs-Etablissements

Capua Künstlerspiele, I., Johannesgasse 8. Jeden Samstag Programmwechsel.
Gersthofer Wolf, I., Ballgasse 6. Täglich Wiener Musik und Gesang.
Moulin Rouge, I., Weihburggasse 9.
Pavillon, I., Walfischgasse 11.
Renaissance-Bar, I., Singerstraße 9. Kapellmeister Kuppi Józsi. Zigeunerkapelle.
Simplicissimus Bierkabarett, I., Wollzeile 34, Tel. 76431: ½9 Uhr. Ab 11 Uhr: Tanz.
Weihburg-Bar, I., Weihburggasse 10—12.

Klosterneuburger Keller
(Stiftshof)
Wien, I., Renngasse Nr. 10
Vorzügliche Stiftsweine Exquisite Küche
Aufmerksamste Bedienung

Der Selbstmord des Kreuzwort-Rätsellösers
Kombinierte Preisrätselserie der „Stunde", „Bühne" und „Sphinx"
Hauptpreis:
Ein fabriksneues Kleinauto
und 20 verschiedene Nebenpreise
Das 14. Rätsel erscheint in der heutigen Nummer der
»BÜHNE«
Erhältlich bei jedem Kolporteur der „Stunde" u. in jeder Trafik
Preis Schilling 1·20

Paul Whiteman, Amerikas Jazzkönig, trifft Freitag in Wien ein

Die berühmteste New Yorker Jazzband, die die neue Musik zu wahrer Kunst gesteigert hat, indem sie ihr symphonischen Aufbau verlieh, die Jazzband Paul Whitemans befindet sich gegenwärtig auf einer Tournee durch Europa. Nachdem sie in Paris im Opernhaus konzertierte und jetzt in Berlin in zwei Konzerten sensationellen Erfolg hatte, trifft die Jazzband Freitag in Wien ein und wird sich hier, in Begleitung des Verlegers Fritz Wreede zwei Tage aufhalten. Selbstverständlich wird sie auch ein Konzert veranstalten, ob aber in der Oper, steht noch nicht fest.

»Adieu, Mimi!«

Ralph Benatzkys neue Operette im Johann Strauß-Theater

Wenn der Sommer kommt, zieht sich die Operette leichter an. Die Sentimentalität wird in den Winterkasten gesperrt, das Problem einnaphthaliert, der Charaktertenor geht auf Urlaub, die Finale-Tränen sind getrocknet, bevor sich noch der Vorhang öffnet. Die Operette besinnt sich wieder ihrer harmloseren Vergangenheit, in der sie noch nicht Lokalchronik für große Liebesaffären gewesen ist, sondern ein Unsinn-Wirbel, Amüsement ohne tragischen Rechenschaftsbericht, leicht und luftig skizzierte Genrezeichnung und kein Ölgemälde.

Ralph Benatzky ist der Musiker der eleganten Gefühle. Er komponiert Übermut im Frack, Ironie im großen Abendkleid, Groteske im Pull-Over. Es klingt französisch-wienerisch, halb Yvain, halb Leo Fall, aber das Ganze ist durchaus Originalmarke mit drei Sternen und heißt Ralph Benatzky. Seine Musik verdichtet in der Operette das Chanson, das seine eigentliche Begabung, macht es dem großen Publikum bequem, läßt es zum Operettenschlager avancieren, was ihm mühelos gelingt. Er schrieb diesmal kein großes Finale, keine pomadig instrumentierte Liebesszene, nur leichte, flaumige Musik, für kleines Operettenorchester gleichsam. Der Walzer kommt wieder, freundlich begrüßt, der parfümierte Blue kokettiert und lustig treibt sich ein Shimmy herum. Das wienerische Unterfutter der Musik schaut oft unter dem Pariser Crêpe de Chine hervor und das gibt eine reizvolle Mischung. Man merkt gar nicht, daß Josma fehlt...

Das Libretto von Alexander Engel und Julius Horst war früher einmal ein lang bewährter Schwank und das ist er im Grunde geblieben. Nach alten guten französischen Rezepten gemacht, geschickt konstruierte Situationskomik, ein paar gute Witze von heute und gestern und nette liebenswürdige Texte, die sich ja Benatzky selber macht. Ein Buch, das den ganzen Abend über amüsiert und das Publikum in lustiger Stimmung hält. Es holt die ganze Heiterkeit einer Saison nach, in der es wirklich wenig zu lachen gab.

Rita Georg spielt die Mimi, der man nicht gerne Adieu sagt. Sie ist eine sehr charmante Frau, endlich wieder einmal eine neue Salondame der Operette. Ich habe auf der Bühne noch niemals so viel Zähne in einem Mund gesehen. Sie sind alle schön und blendend weiß und das Rouge-Oval schließt sie reizend ab. Wenn sie lächelt, so lächelt sie gleich für drei. Und sie ist für vier oder fünf charmant und hinreißend. Sie tanzt aus dem Körper heraus, nicht erlernte Schritte, sondern viel mehr. Die Natur der echten Tänzerin ist in ihr, gleich löst sich alles, der Tanz steigert die Frau bis zu liebenswürdiger Exaltiertheit. Sie spielt wie eine Schauspielerin Theater und nicht wie eine Operettensängern; dabei hat sie aber eine echte Operettenstimme und ihr einen Abend lang zuzuschauen und zuzuhören ist ein reines, ästhetisches Vergnügen. Clowns und Excentrics dieser Operette sind Brod, Imhoff und Günther, alle drei sehr vergnügt, sie bringen das Publikum bald in die gleiche Stimmung, die sie von Anfang an auf der Bühne improvisieren ... Sehr nett das kleine Fräulein Aldor und Frau Gribl, von angenehmer Diskretion der Drastik. Die Girls, die den Chor ersetzen, sind an- und ausgezogen sehenswert.

Das Publikum verlangte alles stürmisch zwei und dreimal. Es war ein großer Operettenerfolg eines Schwankes mit Musik. Freilich mit Musik von Benatzky. Gr

* **In „Bobbys letztes Abenteuer"** (im Modernen Theater) spielte gestern an Stelle Traute Carlsens das begabte, hübsche Fräulein Grete Pauly die weibliche Hauptrolle und errang einen beachtenswerten Erfolg.

* **Christl Giampietro,** eine neue lustige Wiener Vortragskünstlerin, hat in Brünn im Kabarett vor kurzem ihr Debüt gefeiert und viel Erfolg gehabt.

Gisa v. Gleis-Ihne,

eine junge Wiener Schauspielerin, spielte in der vergangenen Saison mit großem Erfolg Salondamenrollen in Dortmund und anderen deutschen Städten.

Was im Sommer alles sein wird

Die **Münchener Festspiele** (vom 1. August bis 5. September) bringen im Prinzregententheater Wagners „Parsifal", „Tristan und Isolde", „Die Meistersinger", „Der Ring der Nibelungen" und im Residenztheater Mozarts „Entführung aus dem Serail", „Così fan tutte", „Figaros Hochzeit", die „Zauberflöte" und „Don Giovanni" zur Aufführung.

Für die **Salzburger Festspiele** (vom 9. bis 29. August) unter Max Reinhardt sind „Faust", „Jedermann", „Der Diener zweier Herren", „Don Juan", „Die Entführung aus dem Serail", „Les petit riens", „Ariadne auf Naxos", „Die Fledermaus", „La serva padrona" (Pergolesi), „Don Juan"-Ballett von Gluck und mehrere Konzerte geplant. An Darstellern wirken mit unter anderen Bassermann, Jeritza, Klöpfer, Massary, Moissi, Pallenberg, Tauber, Werbezirk, vier Thimigs, Gustav Waldau. Die musikalische Leitung übernehmen Schalk, Richard Strauß, Bruno Walter und Clemens Krauß.

In Heidelberg plant Hartung im Hofe des Schlosses **Freilichtspiele** als eine Art schauspielerisches Bayreuth.

In Eutin wird vom 5. bis 12. d. **eine Carl Maria v. Weber-Woche,** verbunden mit einer Weber-Ausstellung im Eutiner Schloß, veranstaltet.

Das Frankfurter Musikfest am 9. und 11. d. steht unter Leitung von Hermann Scherchen (seltene Werke von Reger und Bruckner, Cavalieris „La rappresentazione di anima e di corpo", Kaminskis „Magnificat" und Honeggers „König David".

Ein Reger-Fest in Essen vom 9. bis 13. d. sieht Max Fiedler und Generalmusikdirektor Fritz Busch als Dirigenten. (Mitwirkende Adolf Busch, Rudolf Serkin, Fritz Heitmann, Frieda Dierolf.)

Am 15. d. werden in Breslau die **Wiener Philharmoniker** unter Weingartner konzertieren, am 18. und 19. d. gibt das **Ballett** der Wiener Staatsoper Gastspiele im Breslauer Stadttheater.

Die Union musicalique veranstaltet vom 22. bis 24. d. in Lübeck **einen internationalen musikwissenschaftlichen Kongreß.**

In Bruchsal werden am 25., 26. und 27. d. in einem Prachtsaal des Schlosses, einem der schönsten Rokokobauwerke, **historische Kammerkonzerte** stattfinden. Das Orchester spielt in der Tracht des Rokoko.

Der Deutsche Arbeitersängerbund und das Allgemeine Arbeiter-Bildungsinstitut Leipzig veranstalten vom 26. bis 28. d. ein **Arbeiter-Händel-Fest** in Leipzig.

Würzburg bringt vom 26. d. bis 4. Juli eine **Mozart-Woche** unter Professor Zilcher.

Am 24. und 25. Juli finden in Donaueschingen **Kammermusikaufführungen** zur Förderung zeitgenössischer Tonkunst statt.

Fest der Sportpresse

Für am 26. d. im Rahmen eines großen Festes der Wiener Sportpresse stattfindende Tanzproduktionen werden tanzkundige Teilnehmer (eventuell ganze Tanzschulen) gesucht. Anmeldung heute Donnerstag von 4 bis 5 Uhr auf der Hohen Warte im Sekretariat bei Redakteur Reich, oder telephonisch Freitag und Samstag von ½9 bis 10 Uhr vormittags unter Nummer 18-5-95.

☐ **Schildkraut als Noah.** Für Cecil de Milles nächsten Großfilm „Die Sintflut" wurde Rudolf Schildkraut verpflichtet, der die Rolle Noahs darstellen wird.

☐ **Die verfilmte Frau im „Hermelin".** Die First National hat das Verfilmungsrecht der bekannten Operette von Gilbert, „Die Frau im Hermelin", für Corinne Griffith erworben.

Renaissance-Bar
I. Singerstraße 9 Telephon 72-2-05
Der berühmte und beliebte Zigeunerprimas
Kuppi Józsi
Heute bis 4 Uhr früh geöffnet!

Kino-Programme

von heute

Die Kino-Programmtafel erscheint täglich. Annahme von Einschaltungen ausschließlich durch Annoncen-Expedition Weiler & Co. Wien, VI. Telephon 7525, 7526 und 7527

Burg-Kino, I., Opernring 19. Tel. 399: Emil Jannings, Conrad Veidt und Werner Krauß in dem deutschen Großfilm: „Das Wachsfigurenkabinett". Vorstellungen ab ½4 Uhr.
Imperial-Kino. I., Rotenturmstr. 19, Tel. 62112: „Spielzeug der Leidenschaften" (Drama in 9 Akten mit Alma Rubens und Edmund Lowe).
Kärntner-Kino. I., Kärntnerstr. 4—Johannesg. 3: „Der lachende Kavalier" (interessanter Sittenfilm mit Aileen Pringle und John Gilbert, dem Liebling der Frauen) und das österreichische Derby 1926. Beginn der Vorstellungen ¼5, ¾6, ¼8 und ¾9 Uhr.
Kreuz-Kino, I., Wollzeile 17. Tel. 74-2-16. Buck Jones: „Der Mann mit dem goldenen Herzen".
Kruger-Kino, I., Krugerstraße 5. Tel. 72457: Doppelprogramm: „Todesverachtung" (mit Buster Keaton) und „Das Milliarden-Testament" (mit Richard Talmadge).
Opern-Kino. I., Friedrichstr. 4—Elisabethstr. 3, Tel. 7147: „Spielzeug der Leidenschaften" (amerikanisches Foxdrama mit Alma Rubens und Edmund Lowe).
Rotenturm-Kino. I., Fleischmarkt 1. Tel. 79159: „Der verhinderte Bräutigam" (mit Raymond Griffith).
Kammerlichtspiele, Schwarzenbergplatz, T. 96165: „Flitterwochen" (mit Katherine Pery).
Central-Kino, II., Taborstraße 8. Tel. 42341: „Das alte Gesetz" (ein Lebensbild aus dem alten Burgtheater mit Henny Porten).
Münstedts Kinopalast, II., Ausstellungsstr. 142: „Die eiserne Braut" (E. Morena).
Zirkus Busch-Kino, II., Praterstern, Tel. 42102: Alleinaufführung. Doppelprogramm. 12 Akte: „Wie ich mein Kind getötet habe" (Der Sensations-Gesellschafts-Film) und ein Schlagerlustspiel. Beginn der Vorstellungen 5, ¾7 und ½9 Uhr.
Eos-Lichtspiele, III., Ungargasse 60, T. 90434: Zufolge des großen Erfolges abermals prolongiert. Ur- und Alleinaufführung für ganz Wien. **„Zuleika, der Stern der Sahara"** (Abenteurerdrama eines Offiziers der Fremdenlegion mit Norma Talmadge und Josef Schildkraut).
Löwen-Kino, III., Löwengasse 33. Tel. 95312: „Die Nacht der Liebe" (der Film der schönen Frauen, der spannendsten Handlung, der großen Aufmachung mit dem Ufa-Star Ninna Vanna).
Kino Schäffer, Mariahilferstraße 37, Tel. 203: „Jedermanns Frau" (m. Elaine Hammerstein).
Kino Wienzeile, VI., Tel. 8464: „Der Bezwinger des Westens" (mit Hoot Gibson).
Maria Theresien-Kino, VII., Mariahilferstr. 70, Tel. 35519: „Die eiserne Braut" (mit E. Morena).
Arkaden-Kino, VIII., Alserstraße 23, T. 29363: „Amundsens Flug zum Pol".
Palast-Kino. VIII., Josefstädterstr. 43. T. 29111: „Der Findling von Montmartre" (6 Akte aus dem Pariser Großstadtleben).
Votivpark-Kino, IX., Währingerstr. 12, T. 18396: „190 km per Stunde" (R. Howes).

DAMENMODENHAUS FERDINAND LÖWENFELD
I. ROTENTURMSTR. 5
I. KÄRNTNERSTR. 51
Allwöchentlich Eingang von neuesten Modellen in bester Ausführung und Qualität zu enorm billigen Preisen

Verlangen Sie beim Einkauf stets ausdrücklich
Lusers Touristen-Pflaster
das beste und sicherste Mittel gegen
Hühneraugen und Schwielen
Zu haben in alter Güte in allen Apotheken
Hauptdepot:
L. Schwenks Apotheke, Wien-Meidling
Achtung vor Imitationen!

Täglich 5–7 Uhr und von 9–11 Uhr abends
„Tanz im Freien"
im Prachtgarten des
Café Dommayerhof
HIETZING
Treffpunkt der vornehmen Gesellschaft
Jazzband Putschögl Konzertmeister Seidl

Es ist nicht zuviel gesagt, wenn behauptet wird, daß nur mit einer Beigabe der altbewährten Kaffeewürze

Aecht Franck

ein wirklich guter, kräftiger Kaffee hergestellt werden kann. Aecht Franck ist heute bei vorzüglicher Qualität im Einkauf und im Gebrauch das billigste und ausgiebigste Kaffeemittel.

In gleicher Weise bewährt als Würze zu Perola-Kornkaffee, zu Malz- und zu Bohnenkaffee.

Das Jubiläum des Theaters an der Wien

125 Jahre

Da ist nun einmal ein Jubiläum ohne Operette: ein Jubiläum des Theaters selbst. 125 Jahre! Das reicht weit zurück, in das älteste Wien...

In die Zeit, als den Wienern von Staats wegen, und weil es die gescheiten Leute so wollten, der Hanswurst verboten wurde. Damals gründete man das Burgtheater. Es wurde sehr ernst. Aber die Wiener hielten es ohne Hanswurst nicht lange aus. Hieß er nicht Hanswurst, so hieß er Kasperl. Das ist, Gott sei Dank, so geblieben.

Das alte Theater an der Wien

Kasperl führte sein Dasein in Zauberpossen, Ritterstücken, ja sogar Opern. Einmal hieß er Papageno, und die Oper, in der er auftrat, war die „Zauberflöte". Zaubermärchen mit Gesang. Die Komposition war zufällig an Mozart geraten.

Mozart wurde in ein Armengrab gelegt, man wußte bald nicht mehr recht wo. Papageno, der Direktor Schikaneder, wurde durch die „Zauberflöte" reich und konnte, als ihm das Freihaus-Theater, weil allzu feuergefährlich, gesperrt wurde, 1801 das Theater an der Wien bauen, wie es heute steht.

Es blieb Theater für einen gemischten Betrieb, spielte dem Kärntnertor-Theater Opern weg, zuletzt noch, zu Mahlers Zeiten, die „Bohème"... Man hatte damals in dem vor- und nachmärzlichen, jedenfalls aber in einem entschwundenen Wien Vorstadttheater, die es wagen konnten, mutiger zu sein, als das Operntheater des Hofs.

Aber außerdem war es das Theater der Volksstücke von O. F. Berg bis zu Anzengruber, das Theater der Operettenerfolge Offenbachs, das Theater der Gallmeyer und der Geistinger. Es war das Theater Girardis. Es war das Theater der Operetten straußischer und nachstraußischer Zeit. Es war, es ist das Theater Lehárs und Marischkas. Es ist ein Stück Wien. Vielleicht ist die Operette dieses Theaters das letzte Stück von dem „gemütlichen" Wien, dem lebensfrohen Wien, von der Stadt eines alten Glanzes, der aus dem Operntheater von heute geschwunden ist und aus den Sprechtheatern erst recht.

Immer wieder haben die Hof- und Staatstheater nach dem Theater an der Wien als einer zweiten Opernbühne, einer Opernfiliale, gelangt. Immer wieder hat sich das Theater Kasperls gewehrt. Es ist gut so. **P. Stf.**

Frühlingsfest des Ungarnvereins.

Unter dem Protektorat der Gemahlin des Wiener ungarischen Gesandten, Gräfin Ludovica Ambrozy, veranstaltet das Damenkomitee des Wiener Ungarnvereins in den Räumen des Gartenrestaurants „Zur Güldenen Waldschnepfe" (XVII., Dornbacherstraße 88) Samstag den 12. d. ein Frühlingsfest mit heiteren Vorträgen und Belustigungen, Zigeunermusik usw. Einladungen für Gäste werden auf Wunsch der Vereinsmitglieder durch den Ungarnverein in Wien, I., Bellariastraße 6, Telephon 33-1-94, bereitwilligst versendet. Eintrittskarten zu 2 Schilling sind ebendort zwischen 4 und 7 Uhr nachmittags zu beheben.

Eine Milliarden-Schadenersatzklage gegen den Rechtsanwalt Dr. Oskar Samek wegen Unwissenheit

Das Meidlinger Kino der Adventisten

In einer Schadenersatzklage, die gegen den Wiener Rechtsanwalt Dr. Oskar Samek beim Zivilgericht anhängig ist, wird folgendes behauptet:

Die Adventisten, eine Gruppe von Sektierern die ihren Hauptsitz in den Vereinigten Staaten und in München haben, unterhalten auch in Wien einen Verein, den Pflegestättenverein der Siebenten Tagesadventisten. Vor ungefähr 20 Jahren erbauten sie ein einstöckiges Haus knapp am Saum des Meidlinger Friedhofes, das ursprünglich ein Bethaus hätte sein sollen. Später vermieteten sie das Haus und den großen Saal zu Kinozwecken und ein Herr Mesweda erhielt einen Mietvertrag auf acht Jahre. Im Herbst 1923 trat ein Mietwechsel ein; der Wiener Kaufmann Artur Neurath und ein Herr Philipp Alfendary Haymsen übernahmen den Kinobetrieb. Bei der Regelung der Rechtsangelegenheiten bedienten sich die neuen Mieter des Rechtsanwaltes Dr. Oskar Samek. Da der frühere Besitzer eine Ablöse von 180 Millionen verlangte und überdies Investitionen in der Höhe von mehreren hundert Millionen notwendig waren, erteilten die neuen Mieter dem Rechtsanwalt Dr. Samek den strikten Auftrag, mit dem Verein der Adventisten einen schriftlichen Vertrag auf wenigstens 10 bis 20 Jahre abzuschließen und diesen Mietvertrag auch grundbücherlich eintragen zu lassen.

Dr. Samek schloß tatsächlich den Mietvertrag mit dem Präsidenten der Siebenten Tagesadventisten, einem Herrn F. A. Prieser, ab, ohne sich die Mühe genommen zu haben, nachzuschauen, wer der statutarisch Zeichnungsberechtigte beim Verein ist. Er verabsäumte es auch, den Mietvertrag sofort grundbücherlich durchführen zu lassen

und beruhigte seine Klienten, mit den Worten, alles sei in Ordnung, sie könnten die Ablöse dem früheren Kinobesitzer ruhig auszahlen und alle Investitionen im Besitze des Mietvertrages vornehmen.

Die neuen Kinobesitzer verausgabten in der Annahme, nunmehr im Besitze eines rechtsverbindlichen und unumstößlichen Mietvertrages zu sein, der sie für die Zeit von zwanzig Jahren schütze. Unsummen an Instandsetzungskosten, bezahlten die Ablöse von 180 Millionen und nahmen Darlehen in der Höhe von ungefähr 300 Millionen auf, für die sie bisher 200 Millionen an Zinsen bezahlt haben. Der Rechtsanwalt Dr. Samek erhielt für seine Intervention ein Honorar von 6 Millionen. Nun kam die Katastrophe. Eines Tages trat ein Präsidentenwechsel beim Adventistenverein ein; der neue Präsident überprüfte den Mietvertrag und stellte fest, daß der Vertrag

schwere juristische Mängel aufweise.

Nach den Statuten des Vereines nämlich ist der Präsident allein nicht zeichnungsberechtigt, sondern ein rechtsverbindlicher Akt bedarf noch einer zweiten Unterschrift. Der fromme Verein der Adventisten sah sofort ein, daß aus dem ungültigen Mietvertrag Vorteile von den Mietern herauszuschlagen seien und erklärte, die Miete als ungültig. Dr. Samek brachte die Klage auf grundbücherliche Durchführung des Mietvertrages beim Meidlinger Bezirksgericht ein,

verlor aber in dritter Instanz endgültig den Prozeß.

Der Oberste Gerichtshof stellte sich auf den Standpunkt, daß der Vertrag a limine rechtsungültig gewesen wäre. Darauf brachten die Adventisten die Räumungsklage gegen den nunmehrigen alleinigen Besitzer Artur Neurath beim Hietzinger Bezirksgericht ein. Dieser Prozeß ist derzeit in vollem Gang. Gleichzeitig stürzten sich die Gläubiger auf den Kinobesitzer, der mangels eines gültigen Mietvertrages keine Sicherheiten für die empfangenen Darlehen besaß und auch keine neue finanzielle Transaktion durchzuführen imstande ist. Dazu kam noch, daß der Mieter das Kino im Herbst 1923 in der Aussicht übernahm, daß der Friedhof in unmittelbarer Nähe der Hoflergasse, wo das Kino liegt, in einem Park umgewandelt und die großen Gemeinedbauten in der ganzen Umgebung fertiggestellt wurden, somit das Geschäft nach einigen schlechten Jahren aufblühen werde. Nun sind die Gemeindebauten und der Park fertig. Der Kinobesitzer hatte aber bisher nur die großen Auslagen. Jetzt, wo das Geschäft anginge, wird er delogiert, und dies alles wegen der Fahrlässigkeit des Anwaltes Dr. Samek. Vor einigen Tagen war er gezwungen, den Antrag auf Einleitung des Ausgleichsverfahrens beim Landesgericht gegen sich einzubringen. Gleichzeitig aber entschloß er sich,

den Rechtsanwalt Dr. Samek für den erlittenen Schaden materiell verantwortlich zu machen.

Dr. Samek sah auch ein, daß er beim Abschluß des Mietvertrages grobe Fehler begangen habe und erklärte sich bereit, 60 Millionen als Schadenersatzsumme zu entrichten. Der wirkliche Schaden des Kinobesitzers Neurath beläuft sich aber bis zur Stunde auf 1·2 Milliarden, und da Dr. Samek seiner Zahlungsverpflichtung gegenüber Neurath nachzukommen sich weigerte, klagen Arthur Neurath und sein stiller Kompagnon, der Kaufmann Berthold Löwinger, den Anwalt auf vollen Schadenersatz „wegen Unwissenheit und Fahrlässigkeit".

Über die Verhandlung in diesem Prozeß werden wir berichten.

*

Es paßt zu der dilettantischen, sich in Berichtigungen und Querelen auslebenden Unreife der Kraus-Leute, daß dieses juristische Malheur, dessen sich ein junger Konzipient schämen müßte, ausgerechnet dem Herrn Dr. Samek passiert ist, dem Anwalt Karl Krausens...

Einen unentgeltlichen Vortrag für alle Mütter veranstaltet die Gemeinschaft „Die Mutter" morgen Freitag um 5 Uhr nachmittags den Räumen der ersten öffentlichen Kinderkrankenanstalt, Wien, I., Steindlgasse 2. Der Primarius dieses Institutes, Herr Dr. Otto Gersuny, wird über das Thema „Mein Kind ist krank" sprechen. An den Vortrag schließt sich eine praktische Vorführung.

Der Begrüßungsabend der Hakoah.

Übermorgen Samstag, abends um ½8 Uhr, findet im Ronacher-Theater die Begrüßung der aus Amerika zurückgekehrten Hakoah-Mannschaft statt. Anschließend daran eine große Künstlerakademie. Der Kartenvorverkauf hat an den Kassen des Ronachers bereits begonnen.

Ja!!... Ich bestelle noch heute
per Postkarte zu der am 22. u. 24. Juni beginnenden Ziehung d. Klassenlotterie
1/8 Los S 4·— 1/4 Los S 8·—
1/2 Los S 16·— 1/1 Los S 32·—
und gewinne ¾ Millionen S
oder einen der vielen anderen Haupttreffer
S 500.000, 250.000, 100.000, 75.000, 60.000, 50.000 etc.
Meine Zahlung erfolgt sodann sofort nach Erhalt der Lose mit Posterlagschein.
Die Bestellung richte ich an:

GLÜCKSTELLE STEIN
WIEN, I., WIPPLINGERSTR. 21
AN DER HOHEN BRÜCKE

Gnädigste wo tanzen Sie jetzt?
Tägl. 8 Uhr abends im herrlichen staubfreien **GARTEN** des
HOTEL CONTINENTAL
II., Praterstraße Nr. 1 (An der Schwedenbrücke)
KONZERT und TANZ im FREIEN CAFÉ und RESTAURANT

Allgemeine Rentenanstalt
(Rentensparkasse)
Wien, I., Graben Nr. 20
(Naglergasse 1) Telephon 61-5-10
Spareinlagen
mit Altersrente, Witwenpension, Kinderfürsorge usw.
Prospekte und Auskünfte bereitwilligst und kostenlos
Zweiganstalt:
Graz, Jakominiplatz Nr. 23

Gutschein
Nur gültig bis 30. Juni 1926.
Schneiden Sie diesen Gutschein, bitte, aus und liefern Sie ihn in der nächsten Apotheke oder Drogerie ab. Sie erhalten dafür eine Probepackung Kukirol-Fußbad im Werte von 50 Groschen zu Versuchszwecken gratis.
Das Kukirol-Fußbad erfrischt und stärkt Ihre Füße und verhütet das Anschwellen derselben. Bei Fußschmerzen, Brennen und Wundlaufen gibt es nichts Besseres. Viele Millionen Ihrer Leidensgenossen benutzen es mit gutem Erfolge.
Machen Sie diesen Versuch, der Sie nichts kostet und zu nichts verpflichtet; aber tun Sie es noch heute.
Wer die Kukirol-Präparate nicht kennt, kann über sie natürlich kein Urteil abgeben. Wer sie aber einmal gebraucht hat, ist zufrieden und empfiehlt sie weiter.
Durch diesen Gutschein will ich jedem Zweifler Gelegenheit geben, sich von der Vorzüglichkeit der millionenfach bewährten Kukirol-Präparate selbst zu überzeugen. Die Güte des Kukirol-Fußbades bürgt auch für die Güte des Kukirol-Hühneraugenpflasters und des Kukirol-Streupuders.
NB. Sollte Ihre Apotheke oder Drogerie den Gutschein nicht einlösen wollen, so bitten wir um Zusendung per Drucksache. (Genaue Adreßangabe erbeten). Die Lieferung der Probepackung erfolgt dann portofrei durch uns.
Kukirol-Fabrik Kurt Krisp
Auslieferungslager Wien, IV., Rechte Wienzeile 3, Telephon 71-18.

29. 6. 26 S 7

Ein Bedränger kleiner Mädchen.

Seit längerer Zeit wird im fünften, achten und ersten Bezirk ein Mann beobachtet, der sich an kleine Mädchen herandrängt und sie unter allerlei Versprechungen zu bewegen sucht, ihm zu folgen. Der Mann taucht meist Sonntags auf und hält sich bei den Haltestellen der Elektrischen auf. Er wird als ziemlich korpulent, etwa fünfundfünfzigjährig, glattrasiert, großnasig, bebrillt geschildert und soll einen großen Hut tragen, den er, sobald er sich beobachtet glaubt, ins Gesicht drückt. Gegen den Mann sind Anzeigen erstattet worden; sein Name aber, so heißt es, werde verschwiegen, da es sich um eine politische Persönlichkeit handle. — Über einen zweiten ähnlichen Fall wird gemeldet: Der Zimmermaler Josef Abicht, Goldeggasse 33 wohnhaft, wurde gestern dem Landesgerichte eingeliefert, da er seit einigen Monaten in seinem Geschäftslokal an mehreren schulpflichtigen Mädchen Sittlichkeitsverbrechen begangen hat.

Wer ist's?

Wir haben kürzlich von einer Mitteilung Notiz genommen, die davon berichtete, daß in drei Wiener Bezirken ein Mann beobachtet worden sei, der sich an kleine Mädchen herandränge, welcher Mitteilung eine ungefähre Personsbeschreibung und die Bemerkung beigegeben war, es handle sich um eine politische Persönlichkeit. Diese Mitteilung, die wir so wiedergegeben haben, wie sie uns zugekommen ist, nehmen die „Wiener Stimmen" zum Anlaß, zu fordern, daß der Fall dringend restlose Aufklärung heische, und die „Arbeiter-Zeitung" schließt sich diesem Begehren mit der Bemerkung an, die politische Persönlichkeit müsse „sofort genannt werden, damit niemand in die Gefahr gerate, mit ihr verwechselt zu werden". Die Polizeidirektion teilt dazu mit, daß zwar wiederholt in den letzten Monaten Anzeigen über Annäherungen unbekannter Männer an Mädchen erstattet worden seien, eine Anzeige jedoch, bei der es sich um eine politische Persönlichkeit handeln solle, nicht vorliege. — Die heftige Aufregung über diesen Fall mutet einigermaßen seltsam an. Es ist in Österreich schon vorgekommen, daß politische Leute kleine Mädchen bedrängten, und auch vorgekommen, daß man etwas verschwieg. Wir werden uns also bemühen, die uns zugekommene Mitteilung weiter zu verfolgen und das Resultat unseres Bemühens den Aufgeregten mitteilen.

3.7.26 § 6

4. 7. Die Stunde 1926

Hysterie oder Rache?

Friedrich Austerlitz und „Der Bedränger kleiner Mädchen"

Wir haben Dienstag eine Notiz gebracht, welche die Mitteilung enthielt, daß im fünften, achten und ersten Bezirk ein Mann beobachtet wurde, der sich an kleine Mädchen herandränge und sie unter allerlei Versprechungen zu bewegen suche, ihm zu folgen. Der Mann, hieß es weiter, tauche meist Sonntags auf, tauche bei Haltestellen der Elektrischen auf, sei ziemlich korpulent, etwa fünfundfünfzig Jahre alt, glatt rasiert, großnasig, bebrillt und trage einen großen Hut. Gegen den Mann seien Anzeigen erstattet worden, sein Name aber werde verschwiegen, da es sich um eine politische Persönlichkeit handle. In dieser Notiz, die wir so veröffentlicht haben, wie sie uns zugekommen ist, will nun Herr Friedrich Austerlitz ein gegen seine Person gerichtetes „Komplott" sehen, dazu bestimmt, „Rache" an ihm zu üben.

„Der Mann," so schreibt er, „der mit dieser schändlichsten aller Erfindungen getroffen werden sollte, - bin nämlich ich, Friedrich Austerlitz. Ich bin allerdings nicht etwa fünfundfünfzigjährig, bin um neun Jahre älter..., alle übrigen Angaben aber sind meiner Leiblichkeit unmittelbar entnommen... es war die bewußteste Absicht, es herbeizuführen, daß sich bei allen denjenigen, die mich kennen, bei dem Lesen dieser Mitteilung die Gedanken auf mich richten. Die mich kennen, wissen auch, daß ich einen großen Hut trage; alle diese Angaben, die zwar auf viele Leute in Wien zutreffen können, werden doch ausschließlich gemacht, um mich zu treffen..."

Daran schließt dann Austerlitz die von Beschimpfungen strotzende Beschuldigung, es handle sich hier um ein „regelrechtes Komplott" gegen ihn, um Rache zu nehmen und ihn einzuschüchtern. Wir müssen gestehen, unter den Verdächtigungen gekränkter Eitelkeiten und verletzter Interessen, denen die „Stunde" seit Jahr und Tag ausgesetzt war und ist, steht diese Anklage wohl einzig da. Es wäre undenkbar, daß ein mit normalen Sinnen begabter Mann, ein äußerlich ähnelndes Signalement, das, wie er selber sagt, auf viele Leute in Wien zutreffen kann, auf sich bezieht, wenn ihn nicht andere Motive trieben, dies tun zu wollen. In der Tat, glattrasiert sind heute achtzig Prozent aller Männer, bebrillte Menschen gibt's ebensoviele wie korpulente, und große Hüte werden auch von anderen Leuten als von Herrn Austerlitz getragen.

Wie also kommt er dazu, die Notiz auf sich zu beziehen,

Welche Erwägungen verführen ihn, die phantastische Geschichte von dem Komplott zu sonnen, nicht wir Haß und Bosheiten gekocht, sondern er, Friedrich Austerlitz. Er, der Chefredakteur des Arbeiterblatts Wiens, weiß seit Monaten nichts besseres zu tun, als sich seinen Kopf darüber zu zerbrechen, was man der „Stunde" antun, wie man ihr schaden, wie man sie vernichten könnte. Ja, wir haben ihn seinerzeit in einem Ehrenstreitfall um sein Urteil angerufen, in der Annahme, er werde nach seinem Rechtsempfinden urteilen. Schon damals war sein Urteil getrübt; in der Folge aber, hat sich die Feindschaft in wilden Haß gewandelt.

Was aber das Entscheidende ist: Herr Austerlitz hat nichts unversucht gelassen, eine strafbare Tat der „Stunde" zu entdecken, er hat geforscht und gesammelt, hat sich nicht gescheut, bei diesem Unternehmen die Hilfe von Leuten in Anspruch zu nehmen, deren Verbindung mit der „Arbeiter-Zeitung" in früherer Zeit unmöglich gewesen wäre. Ja, er ist, immer als Anwalt und Instrument der Rache und des Hasses gegen die „Stunde", nicht davor zurückgeschreckt, Anzeigen zu betreiben, die Gerichte aufzumuntern, ja nur gegen uns vorzugehen.

Und was ist bei diesem Riesenaufwand an Mühe und Arbeit, bei der Inanspruchnahme eines ganzen Racheapparats herausgekommen? Es ist nicht wahr, was Austerlitz heute sagt, nicht wahr, daß achtundzwanzig Strafanzeigen gegen die „Stunde" erhoben worden seien. Wahr ist, daß trotz der gigantischen Anstrengungen des Herrn Austerlitz nicht einem der Redakteure der „Stunde" auch nur das Geringste zur Last gelegt werden konnte, was zu Beschuldigungen berechtigte, mit denen Herr Austerlitz so leichtfertig um sich wirft. Er, der es ja wissen müßte, nenne uns einen Fall, er nenne einen Namen und er soll recht haben!

Wir möchten sehen, welches Zeitungsunternehmen solch' jahrelang genährtem Bombardement der Verdächtigung und Bedrohung so unberührt standzuhalten vermöchte, wie die „Stunde" und möchten sehen, ob alle übrigen so rein aus dieser Prüfung hervorgingen, wie die Redakteure der „Stunde". Was hat die Hetze gegen die „Stunde" an Tatsächlichem erreicht? Man beschuldigt einen Inseratenbeamten, bei der Einkassierung ausständiger Beträge für Inserate einen Druck ausgeübt zu haben. Und wer beschuldigt? Leute, die alles schuldig geblieben sind, die ihr Institut ruiniert

Badetrikot Bwolle S 4.—
Milanese S 7.—
Schafwolle S 10.—
Chenille Bade-Cape S 30.—
Maßbestellungen in 2 Stunden
Eugen Vidor & Co., I., Tegetthoffstraße 5
KEINE FILIALEN

Friedrich Austerlitz und die höhere Sittlichkeit

„Die Schufte haben natürlich auch sogleich daran gedacht, wie sie sich, packe man sie, dann auszureden vermöchten" — so zitiert sich Friedrich Austerlitz selber, und zitiert dann uns: wie „ein mit normalen Sinnen begabter Mann ein äußerlich ähnelndes Signalement, das auf viele Leute in Wien zutrifft, auf sich beziehen könne".

Ja, wir bleiben dabei, es ist uns auch heute, nachdem wir alles gelesen und gehört haben, erst recht unverständlich, wie Herr Friedrich Austerlitz die Notiz auf sich beziehen konnte. Wenn nicht wir und nicht er einem Bösewicht aufgesessen sind, dann kann's nur ein Psychoanalytiker deuten. Wir erklären nochmals, daß uns erst die Frage nach dem „Wer ist'?" darauf aufmerksam gemacht hat, daß das namenlose Signalement einer Lokalnotiz bösen Mäulern Anlaß zu Tratsch bieten könne. Aber wir werden, was immer wir tun, haßerfüllte Voreingenommenheit nicht von unserer Absichtslosigkeit zu überzeugen vermögen. Schufte, Schurken, Räuber, Mörder — das ist noch das Gelindeste, was die Methode sittlicher Entrüstung parat hat, weil Hut und Nase einer namenlosen Beschreibung dem Besitzer eines Hutes und einer Nase nicht gefielen. Offenbar gehört das zu dieser höheren Sittlichkeit, daß man jeden, der einem nicht gefällt, beschimpfen und ins Zwielicht der Verdächtigung stellen darf, aber für sich den sensitivsten Takt und das Recht fordert, sogar einen großen Hut aus einer unliebsamen Notiz zu streichen, weil man auch einen großen Hut trägt. Menschen von bürgerlicher Achtbarkeit werden, nur weil sie politische Gegner sind, Banknotenfälscher und Korruptionisten, Banditen und Wegelagerer, die anständigsten Journalisten, nur weil sie dem Freund nicht genehm sind, Schurken, Schufte und Diebe genannt. Das ist die höhere Sittlichkeit! Wir wissen nicht, wie der Mann, der tagaus, tagein versichert, für die Verbesserung der journalistischen Sitten zu kämpfen, mit dieser Methode innerhalb seiner vier Wände vor sich selber bestehen kann. Wir würden uns eines Pathos sittlicher Entrüstung schämen, das im selben Atem die unmotiviertesten Verdächtigungen herausspuckt. Es ist eine merkantilem Empfinden entstammende Auffassung, daß es eine Sittlichkeit mit perzentuellem Ausgleich gibt. Man muß kein Heiliger sein; wir zumindest bekennen offen, daß uns das Talent zu diesem Berufe fehlt. Aber Heilige, Naturen höherer Sittlichkeit lügen nicht; Priester der Wahrhaftigkeit werden es verschmähen, jenen Trug zu spielen, den Nietzsche die Vortäuschung falscher Motive nennt. Haßt man, gut; so haßt man wahrhaftig und steht für diesen Haß ein. Auch Haß kann, sofern er nicht plebejschen Ursprungs ist, höchst achtbar, ja, heilig sein. Aber er maskiere sich nicht hinter vorgetäuschten Motiven.

Herr Austerlitz will die „Infamie" der „Stunde" bekämpfen. Welche Infamie? Warum sagt er wirklich nicht die Wahrheit? Natürlich, es ist um so vieles wirksamer, einfacher, die ordinärste Methode zu üben, die hinter allem, was einem nicht gefällt, gemeine Absichten wittert. Und noch einfacher, da man das Ziel des Hasses nicht erreichen kann, die Justiz zu Hilfe zu rufen. Nach unserem Gesetz kann jeder Haderlump erwirken, daß gegen jeden Menschen eine gerichtliche Aktion eingeleitet wird. Dazu gehört sehr wenig: eine Postkarte, die auch anonym sein kann. Herr Austerlitz, stolz auf seine juristischen Kenntnisse, sagt: „In der Strafprozeßordnung ist bestimmt, daß der Staatsanwalt verpflichtet ist, alle zu seiner Kenntnis gelangenden Spuren von strafbaren Handlungen zu verfolgen." Großartig, in der Tat! Jeder Lausbub, jeder gemietete Strolch und Bravo kann auf „Spuren" „weisen". Das weiß Herr Austerlitz ebenso. Er weiß offenbar auch davon, daß ein Kujon, der sich beim Abschreiben des „Kompaß" nicht einmal die Mühe nahm, die Adressen, die ihm gefielen, richtig abzuschreiben — daß dieser Kujon gleich zwei Dutzend Namen auf eine Karte setzte. Das figuriert dann in der Epistel der höhern Sittlichkeit als „Anzeigen". Aber Herr Austerlitz geht auf dem Pfade der höheren Sittlichkeit noch weiter. Er sagt, die „Spuren der strafbaren Handlung, die der § 98 des Strafgesetzes bezeichnet", lägen „in der „Stunde" offen zutage". Hier hat man die Methode dieser Sittlichkeit, die Methode des Anwalts für die Reinigung des Wiener Journalismus! Wer eine solche Beschuldigung ausspricht, ohne sie mit einem Wort zu belegen, wer es wagt, derart frecht und leichtfertig die schwersten Verdächtigungen zu erheben, der hat's verwirkt, sich als Apostel der Sittlichkeit aufspielen zu dürfen.

Wahrscheinlich wird er innerhalb seiner vier Wände über unseren sittlichen Ton lachen und vor seinem Spiegel das wahre Gesicht zeigen. Ist's ihm denn um die Wahrheit zu tun? Er wird wahrscheinlich auch diese Frage als naiv empfinden. Denn er weiß sehr gut, daß er aus eigenen Mitteln den Kampf nicht gewinnen kann. Drum ruft er die Justiz zu Hilfe. Sie, von der er, der Jurist, theoretisch so hochtrabend spricht, soll ihm praktisch als Werkzeug seines Wollens dienen. Das wäre dann die Justiz nach den Wünschen der höheren Sittlichkeit, die, dem Pfiff des Herrn gehorchend, sich als Fanghund gebrauchen läßt.

23.7.26

Zum Besitzwechsel der „Stunde“

Eine endgültige Erwiderung

Es war zu erwarten, daß sich am Tage des Rücktritts unseres früheren Herausgebers alle Feinde der „Stunde“ zusammenfinden werden. Am wütendsten gebärden sich natürlich unsere Konkurrenten, deren Pläne durch den Weiterbestand der „Stunde“ gestört worden sind.

Es ist uns unmöglich, jeden Tag auf neue Pauschalverleumdungen zu reagieren.

Darum stellen wir ein für allemal fest, daß die Redaktion der „Stunde“, getragen von dem uneingeschränkten Vertrauen der neuen Eigentümer des Verlages, vollständig selbständig das Blatt führen wird und für alles, was darin geschrieben erscheint, die restlose Verantwortung übernimmt.

Wir werden uns in unserem Kampfesmut nicht einschüchtern lassen, wir werden den Krieg gegen Heuchelei, verlogenes Pathos, Muckertum und offen zutage tretende Sonderinteressen unerschrocken führen. Wir sind in der glücklichen Lage, diese Aufgabe durchaus unbeschwert von administrativen Interessen und Einflüsterungen von Hintermännern durchführen zu können; denn die Besitzer unseres Blattes geben sich vollkommen damit zufrieden, wenn sie durch die Verbreitung der „Stunde“ und durch die sonstigen legitimen Einnahmen des Zeitungsbetriebes auf ihre Rechnung kommen, während es ihnen vollkommen fern liegt, ihre Geschäfte durch den Zeitungstext zu fördern.

Die Redaktion hat lediglich den Ehrgeiz,

ein anständiges, sauberes demokratisches, unerschrockenes, unabhängiges und dabei doch amüsantes Blatt zu machen.

Wir unterwerfen uns ruhig dem Urteil unserer Leser, die uns, wie alle objektiv denkenden Menschen, auch in unserer bedrängten Zeit treue Gefolgschaft gehalten haben, und deren Vertrauen es uns ermöglicht, über das Wutgeschrei der Konkurrenz zur Tagesordnung überzugehen.

Wengraf, Dr. Alfred Schick, Redakteur Hans Hartmayer, Camillo Castiglioni, Louis Rothschild, Eugen Rothschild, Sigmund Bosel, Artur Fried, Gustav Stolper, Walter Federn, Nikolaus Biedermann, Hans Reitzes, Otto Hoffmann.

Da infolge der eingeleiteten Vorerhebungen ich die Eingabe dieses Schmidl Monate später zu Gesicht bekam, erfuhr ich von der Tatsache, daß Vorerhebungen und Zeugeneinvernehmungen im Zuge sind, überhaupt erst, als mir jeden Tag von irgendeinem mittelbar oder unmittelbar Bekannten mitgeteilt wurde, er habe, ohne zu wissen, weshalb und warum, eine Ladung vor den Untersuchungsrichter erhalten, wo er über Dinge ausgefragt werde, deren Sinn, Ursprung und Inhalt ihm absolut nicht erklärlich seien. Später erfuhr ich auch, daß über anonyme Anzeigen eine Anzahl von Inserenten vorgeladen und mit der Frage belästigt wurden, warum sie in der „Stunde" und „Börse" inserieren, als wenn die Insertion an sich schon ein Verbrechen wäre! Da die Zeugenladungen nicht etwa prompt auf den nächsten Tag,

sondern auf Wochen hinaus ausgeschrieben wurden,

hatten die Vorerhebungen, die meine überflüssige Belästigung und Schädigung verhindern sollten, zunächst den Effekt, daß mehr als zwei Dutzend Menschen mit Vorladungen in einer angeblich gegen mich gerichteten Strafsache herumgingen und, besorgt um mein ferneres Schicksal, ungestraft in der ganzen Stadt herumfragen durften, was denn mit Békessy los sei? Man stelle sich vor, welche Atmosphäre durch diesen Vorgang geschaffen wurde! Herr Austerlitz selber, in genauer Kenntnis des ganzen Falles, durfte es wagen, von 28 „Anzeigen" zu sprechen, wohl wissend, daß nicht eine einzige Anzeige erstattet wurde, sondern auf eine heimtückische und sich selbst richtende Angabe eines Strolches hin Tatbestände zu einem angeblichen Täter gesucht wurden!

Man glaube nicht, daß ich in diesem Stadium der Dinge so ganz ruhig zugeschaut habe. Ich wußte wohl, worum es geht, die Kalkulation war ja klar. Entweder gelingt es,

aus einem der ganz willkürlich und mir zu 90 Prozent völlig unbekannten Zeugen einen Tatbestand herauszukriegen:

dann gut, die Justizmaschinerie kann arbeiten. Oder der andere Fall. Es gelingt nicht und die Haltlosigkeit des verleumderischen Gewäsches tritt klar zu Tage, dann bleibt noch immer als Erfolg zu buchen die ungeheure moralische und materielle Schädigung, die durch das unwiderlegbare Gerücht, es seien gegen mich Anzeigen erstattet worden und es wurden „Strafuntersuchungen" geführt, entstanden sind. Ich mußte mich also zur Wehr setzen.

Um jeden Verdacht einer von mir gesuchten Kollusion mit den Zeugen zu vermeiden, bat ich zunächst,

man möge meinen Namen auf den massenhaften Zeugenvorladungen nicht anführen.

Ich sei nicht neugierig, betonte ich, zu wissen, mit wem sich der Untersuchungsrichter über mich unterhalten wolle, ich wünsche nicht zu erfahren, wer vorgeladen sei. Dies sei aber, so meinte ich, nur erreichbar, wenn die Zeugen selbst nicht wissen, in welcher Angelegenheit sie vorgeladen werden. Es gehört wohl zum Schutze der Ehre, daß keines Menschens Name in aller Welt herumgeschleppt werden dürfe, solange ein berechtigter Verdacht, daß er irgend eine strafbare Handlung begangen habe, nicht vorliegt. Meine Bitte wurde abgewiesen. So gingen nun, wie gesagt, dutzendweise Menschen mit Vorladungen herum, zeigten diese in allen Kaffeehäusern und verbreiteten Gerüchte, die ich leider nicht fassen konnte. Als dieses Spiel nun monatelang weiterging, forderte ich gemäß § 45 der Strafprozeßordnung

Einsichtnahme in die Akten,

um mich endlich gegen diese mutwillige Kampagne in juristischer Form zur Wehr setzen zu können. Zugleich erstattete ich wegen des Verbrechens der Verleumdung gemäß § 209 des St. G. die Anzeige gegen die Urheber der Eingabe. Mein Antrag wurde abgelehnt. Meiner Beschwerde bei der Aufsichtsbehörde war kein Erfolg beschieden. Was glaubt man nun, mit welcher Motivierung dies geschah? Ich zitiere wörtlich aus dem Beschluß der Ratskammer, in welchem es heißt:

„Der § 45 St. P. O. enthält die Bestimmung, daß der Beschuldigte sich auch während der Vorerhebungen eines Rechtsbeistandes bedienen kann und der Untersuchungsrichter diesem Einsicht in die Akten zu gewähren hat, jedoch Aktenstücke ausnehmen kann, deren Mitteilung mit dem Zwecke des Verfahrens unvereinbar wäre. Dieses Recht der Akteneinsicht steht somit dem Beschuldigten zu. Der § 38 St. P. O. bezeichnet jedoch den der Tat Verdächtigten nur dann als Beschuldigten, wenn er als solcher gerichtlich vernommen oder zur Vernehmung vorgeladen oder in Verwahrung oder in Haft genommen wurde.

Keines trifft aber bei Emmerich Békessy im vorliegenden Falle zu, und hat ja auch die Staatsanwaltschaft bisher nicht einmal den Antrag gestellt, ihn als Beschuldigten wegen des Verdachtes nach § 98 b abzuhören.

Er ist somit — so schließt die Begründung — im Sinne der §§ 38/3 und 45 St. P. O. nicht als Beschuldigter anzusehen, und steht ihm daher eine Berechtigung zur Akteneinsicht nicht zu. Aus diesen Erwägungen ausgehend, war der Beschwerde der Erfolg zu versagen."

Nun bitte ich jeden normal denkenden Menschen, sich folgendes vor Augen zu halten: Seit vier Monaten mühen sich der Untersuchungsrichter und der Staatsanwalt damit ab, dutzendweise Zeugen vorzuladen — der Untersuchungsrichter hat, wie ich höre, in weiterer Verfolgung anonymer Anzeigen und Angebereien, den halben „Kompaß" und eine Unzahl von Kaffeehausfiguren einvernommen —, ohne Veranlassung zu finden, die Voruntersuchung zu eröffnen oder auch nur mich anzuhören.

Ich weiß also jetzt, nach vier Monaten, offiziell von einer Strafverfolgung nicht das geringste; ich habe keine Ahnung, worauf sich die „Vorerhebungen" stützen.

Die ganze Stadt darf aber zwischendurch ungestraft über „Untersuchungen" sprechen, Banditen dürfen „Material" sammeln und mit diesem einen schwunghaften Handel treiben, jeder Schmutzfink kann mit Augenzwinkern auf mich zeigen, dutzendweise darf man Zeugenladungen, auf denen mein Name steht, als Beweise gegen mich vorweisen, die ganze Kloake Wiens darf mich beschimpfen und verdächtigen; ich kann mich nicht wehren,

weil der Justizapparat, eingeschüchtert und bedroht von dem Gejohle der Denunzianten und „kontrolliert" von den Herren Kraus, Austerlitz und Samek, immer weiter, aber selbstverständlich ergebnislos sich in das Gestrüpp anonymer Anzeigen, Lügen und Verleumdungen hineinbohrt.

Und das kann, wenn es den Herren paßt, jahrelang so gehen; solange sich ein Subjekt findet, das eine anonyme Postkarte dem Staatsanwalt schickt, werden „Vorerhebungen" geführt; mein Name kann lustig durch alle Gossen geschleift werden. Die Jagd auf Zeugen zu nicht existierenden Tatbeständen ist im Gange; hurrah, das gibt lange Zeit noch eine nette Zerstreuung für eine Stadt, in deren Todesstunde noch ein Staatsanwalt die Grabrede halten wird.

Mit der Geduld und Langmut eines Menschen, der wohl den Ring angemaßter Autoritäten gesprengt und in das fröhliche Wiener Gesellschaftsspiel „eine schmutzige Hand wäscht die andere", störend eingegriffen hat, der aber mit reinem Gewissen sein Leben und Werk verantworten kann, sehe ich nun dem Ende der seit vier Monaten andauernden Hetzjagd entgegen. Ich stütze mich nicht auf Freunde und fürchte mich nicht vor der Niedertracht der Feinde. Ich paktiere nicht nach echt österreichischer Art mit Mächten, die etwas „niederschlagen können", sondern im Gegenteil: ich fordere die heraus, die etwas anzuzetteln imstande sind. Ich drohe nicht dem Staatsanwalt nach dem Beispiel politischer Bravos, ich suche keines Menschen Gunst, ich lasse mich aber auch nicht kirre machen, von keinem purifikatorischen Moralpathetiker, von keinem Würdetrompeter.

Sie alle sollen sich aber einmal sagen lassen, daß die „Stunde" kein Zufallsgebilde ist, dessen Existenz und Wohlergehen von Gunst oder Ungunst politischer Parteien, Kapitalisten oder gar Behörden abhängt, sondern eine wahre Stimme des öffentlichen Lebens, und dies geworden ist, aus der Kraft der ihr innewohnenden Berufung hiezu. Zum ersten Mal in der Zeitungsgeschichte Wiens wurde hier ein Blatt gemacht, das immer und immer den Nebel des Geschehens zerreißt. Zum ersten Mal in Wien hat die „Stunde" an Stelle der politischen Phrase Sachen und Namen gesetzt und das anonyme Treiben in Politik und Wirtschaft namhaft gemacht. Während die sozialistische Opposition doktrinär war, den ganzen Verwaltungsapparat aus Wahltaktik unangetastet ließ, betreibt die „Stunde" seit ihrem Bestande eine Art Nachbehandlung unserer sogenannten Revolution:

sie kehrte sich gegen alles, was die Schlamperei der Revolution der Gegenwart schuldig geblieben ist.

Ich erinnere nur an unsere Kampagnen gegen das mittelalterliche Spitzelwesen und gegen das Sittenamt, das aufzulassen keine Sozialdemokratie forderte. Aus der Traditionslosigkeit der „Stunde" folgt, daß sie alles, was die übrige Wiener Presse als unbekämpfbare Tatsache hinnahm, angriff und dort Entrüstung weckte, wo es am Platze war. Sie zog die Vorfälle des politischen und wirtschaftlichen Lebens aus den verschwommenen Phrasenwolken in die Wirklichkeit und sie hat sich dadurch, daß sie die richtigen Objekte der öffentlichen Kritik gefunden hat, zu einer wahren Tribüne ausgestaltet.

Darin liegt ihre Bedeutung, darin ihr Erfolg und in diesem Erfolg liegt auch ihre Rechtfertigung.

Dieser Erfolg bleibt auch unangetastet, solange es eine Feder gibt, die diese Zeitung in diesem Sinne führt. Ich weiß nur zu gut, wie schwer dieses Handwerk ist, und wie leicht es wäre, sich in dieser Stadt der „Beziehungen" beliebt zu machen. Nur jemand, der, wie ich, durchdrungen ist von der Überzeugung, daß Aufmischen, Bewegung in das öffentliche Leben zu bringen, aufzuklären, zu warnen, das heißt, seine höhere Wachsamkeit und seine raschere Auffassung in den öffentlichen Dienst stellen, eine Mission ist, wird sich diesem aufreibenden, angefeindeten Geschäft, eine Zeitung herauszugeben, widmen. Ich tue es aus innerem Drang und weiß, daß

ich in dem täglichen Kampf gegen das Unrecht, gegen die Dummheit und gegen den Mißbrauch nun in das bösartige Gedränge der wirtschaftlichen und politischen Kämpfe geraten bin, in dem kein Mittel zu schlecht, keine Waffe zu niedrig ist, wenn es einen Gegner zu treffen gilt.

Man verlasse sich aber darauf, daß ich auch in diesem Gedränge klaren Blick für alle Schändlichkeiten bewahre und die „Stunde" durch alle Fährnisse zu der restlosen Anerkennung ihrer Bedeutung führen werde.

Was aber Herrn Austerlitz betrifft, so möge er sich ein für allemal folgendes merken:

Ich gehöre nicht zu den Leuten, die ihm gegenüber jemals liebdienerisch getan haben; ich habe nie seine Gunst gesucht und selbst die schlechte Meinung, die er von mir hat, konnte mich nicht bewegen, eine gute Meinung von ihm zu haben. Mir wird er keine Sympathien vorwerfen und keine zurückgewiesene Liebe, denn traditionslos wie ich einmal bin, habe ich weder einen „Kraus-Komplex" noch den Primuskomplex, mit dem die meisten Wiener Journalisten ihm gegenüberstehen. Sein aufgeregtes Geschimpfe läßt mich seit Jahr und Tag so kalt, wie kaum einen anderen Menschen der Wiener Presse.

Er lüge aber nicht, daß er sich nicht als Angeber gegen uns betätigt habe.

Er entblödete sich nicht, eine gegen die „Stunde" gerichtete Strafanzeige wegen § 26 des Preßgesetzes (undeutliche Kenntlichmachung von bezahlten Anzeigen) mit allen Mitteln des unterirdischen politischen Einflusses zu betreiben,

und er weiß, daß er mit dieser Anzeige bei beiden Instanzen der zuständigen Gerichte eine Niederlage erlitten hat.

Es ist wahr und kann ihm jederzeit nachgewiesen werden, daß

er wochenlang über die Exemplare der „Stunde" gebeugt gesessen hat —

was hat denn ein Proletarierführer sonst zu tun — um einen Tatbestand für den § 26 zu konstruieren und uns dadurch einen materiellen Schaden zuzufügen. Der Versuch mißlang, Herr Austerlitz wird wohl auf eine andere Gelegenheit warten müssen, bei der er uns schaden kann. Auf einen Menschen, wie er, dessen höchstes Lebensziel ist, als Autorität auf dem Gebiete der Formaljuristik zu gelten, paßt das Wort Christian Lichtenbergs: „Um Recht zu tun in der Welt, braucht man nur sehr wenig zu wissen; allein, um mit Sicherheit Unrecht tun zu können, muß man die Rechte studiert haben." Und Herr Austerlitz ist ein Rechtskenner. Er nehme es aber als Gewißheit hin, daß mir auch vor dem Unrecht, welches er mir und meinen Zeitungen zuzufügen jederzeit gesonnen zu sein scheint, nicht bange ist. Wenn ihm das Grauen vor all dem Unrecht, das er schon getan hat, noch nicht aufgestiegen ist, wenn er nicht erkennt,

daß seine angeberische Art nichts mit Moral, nichts mit Demokratie, nichts mit Patriotismus und nichts mit öffentlichen Interessen zu tun hat, sondern die klarste Prägung des politischen Denunziantentums ist,

so schaue er sich in seiner Umgebung um. Einer seiner Mitarbeiter, der sich in allen Kaffeehäusern mit seiner Freundschaft brüstet, ein Bursche, der für unsere Zeitungen als Inseratensammler nach Paris zu gehen vorgab,

um dem Verlag tausend Franken herauszulocken,

ein gewisser Herr Lionel Dunin (alias Kleinberger), betätigt sich seit längster Zeit mit Materialsammeln gegen die „Stunde" und bot mir erst kürzlich sein Material zum Kaufe an, nachdem er durchblicken ließ, daß er auch „Material" gegen Bankdirektoren habe. Ein sauberer Umgang für den Chef eines politischen Blattes, fürwahr! Ich habe das Angebot des Lionel Dunin abgelehnt und überlasse sein „Material" zum ausschließlichen Gebrauch Herrn Friedrich Austerlitz.

Mögen Austerlitz und Kraus furchtsame Staatsanwälte oder Minister einzuschüchtern versuchen, ich trotze ihnen. Ich sage nur, was ich im Jahre 1923 im Stolper-Prozeß gesagt habe: „Mit mir und meinen Zeitungen möge es jeder halten, wie es ihm paßt. Wir sind an keine Menschen, an keine Gruppe gefesselt, und auch die maßlose Hetzjagd wird der Lebenskraft der von mir herausgegebenen Zeitungen keinen Abbruch tun."

Mit mir ist in diesem Kampf gegen falsches Pathos, finstere Rachsucht und Heuchelei alles Entwicklungsfähige in dieser Stadt. Für mich ist vor allem das große Lesepublikum, für mich ist die Wirklichkeit, für mich ist das tausendfältige Leben. Für mich ist mit einem Wort die Welt jenseits der qualvoll konstruierten Worte und der mühsam festgehaltenen Posen. Ich bin kein ausgeklügeltes antiquarisches Buch, ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch. Gegen mich ist der Schaum und Abschaum der Würde, gegen mich ist die Arteriosklerose, gegen mich ist die Wut über den Erfolg, gegen mich ist die sich an dem eigenen kalten Feuer erhitzende Eitelkeit, gegen mich sind auch die Herren Austerlitz und Karl Kraus. Wir wollen sehen, wie wir miteinander fertig werden.

Da ich nicht die Absicht habe, wie der arme Dr. Schlesinger, mich Friedrich Austerlitz durch den vorzeitigen Tod zu entziehen, so nehme er zur Kenntnis, daß er in den nächsten vier Wochen über mich schreiben kann, was ihm beliebt. Auf Schimpfereien und Schmähungen reagiere ich nicht. Jedem konkreten Tatbestand werde ich mich stellen, auf jede konkrete Beschuldigung werde ich unerschrocken antworten. In der Zwischenzeit kann Herr Friedrich Austerlitz für die Herbstsaison des Parlaments wirksame Gesetze zu meiner Bekämpfung vorbereiten. Das Proletariat hat bekanntlich keine anderen Sorgen.

Bad Wildungen, 4. Juli 1926.

HUBERTUSHOF
XIII. Bez., Ober-St. Veit, Straßenbahn 58
Morgen Donnerstag den 8. Juli 1926
GROSSES POPULÄRES
MILITÄR-KONZERT
(36 Mann) des Inf.-Reg. Nr. 4 (Deutschm.)
TANZ IM FREIEN!
Galazan Jazz! Russ. Violinkünstler
Kapelle R. Drescher Wiener Stimmungsmusiker
Autobusverkehr!
Stadtbahnstation Ober-St. Veit-Hubertushof

VENECIN
Sie werden gesund

Morgen Donnerstag:
Liebstoeckl: Ein Wort zum Schauspielerkongreß
Geyer: Der unsterbliche Schwank
Heller: Fräulein Gärtnerin
Stefan: Musikfest in Zürich
Hunt: Die Heirat Cecil Sorels
Collins: Stierkämpfe in Madrid
Czech: Der keltische Leopoldsberg
Douglas Fairbanks: Die Sendung des Filmkünstlers
Bob: Artistenprüfung
Zamacois: Die Aulter
Wilhelm Busch: Der Paletot
Vitaliano: Die Schenke (Einakter)
Bennoit: Die Kurve von Maguelonne (Roman)
u. a. im neuen Heft der
„BÜHNE"
64 Seiten + 120 Bilder + S 1.20

Korruptionstöterei und Justiz

Ein Beitrag zur Geschichte des Wiener Zeitungswesens

Von Emmerich Békessy

Herausgeber der „Stunde“ und der „Börse“

Seit vier Monaten stehe ich mit unerschütterlicher Geduld einem Kesseltreiben gegenüber, dessen Veranstalter mit der Blendlaterne der Schmähsucht, des Neides und des Hasses mein Leben und mein Werk zu durchforschen sich bemühen. In den sechs Jahren meiner Wiener Wirksamkeit habe ich mich an derlei gewöhnt. Nicht zum ersten Male geschieht es, daß Leute, die in ihrem Eitelkeitsnerv getroffen, in ihren Geschäften gestört oder in ihrem falschen Rechtsbewußtsein gekränkt worden sind, sich zusammenfinden, um mich und meine Zeitungen zu „vernichten“. Daß diesen Versuchen bisher kein Erfolg beschieden war, hängt wohl mit meiner Ruhe zusammen, mit der ich der Wut der Geärgerten bisher stets in dem Bewußtsein gegenüberstand, daß die kriminelle Veranlagung des Gesindels, das sich von Zeit zu Zeit an meine Fersen heftet, nicht über die Grenzen eines materiellen oder moralischen Erpressungsversuches hinausreicht.

Nun wird aber seit vier Monaten hinter den politischen und journalistischen Kulissen ein Spiel getrieben, das auf die Preisfrage gerichtet zu sein scheint, wie lange wohl ein Mensch mit normalen Nerven und ohne Dollarmillionär zu sein die Quertreibereien persönlicher Rachsucht, niedrigster Denunziationslust und tollster Beschimpfungswut über sich ergehen zu lassen vermag, ohne an den Folgen moralisch, materiell und in seiner Gesundheit zugrunde zu gehen. Ich habe einer raschen Lösung dieser Preisfrage durch mein gleichgültiges und geduldiges Verhalten gewisse Schwierigkeiten in den Weg gelegt; da nun aber die wutverzerrten Fratzen der geistigen Urheber dieser Kampagne mir unmittelbar entgegenstarren, erscheint es mir notwendig,

das Lügengewebe etwas früher, als ich es plante, zu zerreißen,

damit jeder, der nicht im Dunstkreis dieses Hasses oder in der Tratschatmosphäre literarischer Kaffeehäuser lebt, sich ein klares Bild darüber mache, was in Wien, anno 1926, möglich ist.

Es ist den Lesern der „Stunde“ vielleicht bekannt, daß der Herausgeber der „Fackel“, Karl Kraus, seit etwa anderthalb Jahren sein Blatt mit Beschimpfungen meiner Person und meiner Blätter füllt, wie er es ehedem fünfundzwanzig Jahre lang, gegen Moriz Benedikt getan hat. Sein Haß datiert von jenem Tag, da ein Witz der „Stunde“ seine Eitelkeit verletzt hat. Seine journalistische Methode besteht darin, Pauschalverdächtigungen, Beschimpfungen und Anspielungen zu häufen, ohne eine einzige konkrete Tatsache anzuführen, die diese Verleumdungen rechtfertigen würde. Er hofft, durch diese Methode bei einer Auseinandersetzung im Gerichtssaal nichts beweisen zu müssen, vielmehr mit Stimmungsmache sein Auslangen zu finden. Einer seiner Jünger aber, ein unmündiger Bursche aus der Wiener Vorstadt, hat sich im Dienst des Meisters voriges Jahr etwas weiter vorgewagt. Er ließ, wie aus der seinerzeitigen Veröffentlichung der „Stunde“ bekannt ist, einen Aufruf drucken, in welchem er unter maßlosem Geschimpfe vom Parlament ein eigenes Gesetz gegen uns forderte. Ich habe diesem Burschen damals die entsprechende Antwort gegeben. Darauf hat er mich wegen Ehrenbeleidigung verklagt. Im Zuge der Voruntersuchung dieses Ehrenbeleidigungsprozesses stellte ich nun unter Beweis, daß dieser Kämpfer für Kraus nicht nur ein krankhaft veranlagter, hysterischer, exaltierter junger Bursche sei, der aus der dritten Gymnasialklasse eben wegen seiner pathologischen Veranlagung entfernt werden mußte, sondern daß er auch sein Leben in den letzten Jahren von der Ausplünderung einer kranken Frau gefristet hat, die er allmählich um ihr Hab und Gut brachte. Ein Nichtstuer also, allerdings mit literarischen Vorwänden; jedenfalls der geeignetste Kämpfer für die Reinheit der Presse. Das sollte von mir bewiesen werden. Als ich aber die Beweisanträge stellte,

zog dieser Kämpe aus der Anklage alle inkriminierten Stellen, die sich irgendwie hätten beweisen lassen, zurück und beschränkte seine Klage auf Schmähungen,

wie „Lausbub“, „Kraus-Itzig“, für die bekanntlich ein Wahrheitsbeweis schwer durchführbar ist. Kein Mensch, der den Wisch des exaltierten Buben seinerzeit gelesen hat, war darüber in Zweifel, daß es sich hier um den Vorstoß einer jener Knaben handle, die zu der Anhängerschaft des Herrn Karl Kraus gehören. Sowohl die Anzeige als auch die Anklageschrift aber waren ein Werk des Rechtsanwalts Karl Krausens, jenes merkwürdigen Advokaten, der sich in der Öffentlichkeit seit Jahr und Tag ausschließlich als Anwalt des Herrn Karl Kraus bemerkbar macht, andere Klienten aber, die sich an ihn allenfalls um einen juristischen Rat wenden, durch seine „Unwissenheit und Fahrlässigkeit“ — wie es in einem gegen ihn gerichteten Prozeß behauptet wird — um Milliarden schädigt. Aus dieser Personalunion in der Rechtsvertretung Krausens und Leo Schmidls — dies der Name des streibaren Krausianers — ergab sich erst mit voller Deutlichkeit, daß die Klage des Schmidl, der nichts verlieren, höchstens eine traurige Berühmtheit gewinnen kann, nur darauf angelegt war, den Kampf des Schmiedes der Pläne aus seiner Druckschrift in den Gerichtssaal zu verlegen. Welche andere Nebenzwecke dieser sonderbare Ehrenbeleidigungsprozeß noch verfolgte, wird sich aus der weiteren Darstellung ebenfalls ergeben. Ich bin nun weder dem Haupt- noch dem Nebenzweck der Attacke ausgewichen, zumal ich die Gelegenheit für günstig hielt, einmal ohne Rücksicht auf den beschränkten Raum der „Stunde“ im offenen Gerichtssaal über alles zu sprechen, was Niedertracht und Verfolgungssucht in den letzten Jahren gegen mich inszeniert haben. Ob es jemals zu diesem Prozeß kommen wird, weiß ich nicht; war doch der Zweck der ganzen Klage nicht die rasche Durchführung der Hauptverhandlung, sondern etwas ganz anderes, und zwar folgendes:

In einer Eingabe, die der Rechtsanwalt Krausens und des erwähnten Schmidl im Februar d. J. eingebracht hatte, forderte der Anwalt die Erforschung meines Vorlebens und stellte einen Beweisantrag durch Zeugeneinvernahmen, darüber, wie die „öffentliche Meinung“ über mich denke. Es war jedenfalls etwas ganz Neues, einem Journalisten, der selbst die öffentliche Meinung vertritt, die öffentliche Meinung entgegenstellen zu wollen; man wird aber gleich sehen, wohin dieser Antrag zielte. Herr Doktor Samek — so heißt der Rechtsanwalt — begnügte sich nicht mit der in den Akten eindeutig festgelegten Tatsache, daß ich ein vollkommen unbescholtenes Vorleben habe, daß ich mit den von Herrn Kraus wiederholt zitierten Ziffern von Strafakten, soweit sie meine Person angehen, nichts zu tun hatte, ja daß die Budapester Polizeidirektion es für richtig hielt, zu betonen, „aus diesen Angelegenheiten falle auf die moralische Integrität Emmerich Békessys nicht der geringste Schatten,“ sondern forderte die Einholung von Abschriften aller in Frage kommenden Akten und besondere Nachforschung bezüglich einzelner bestimmter Aktenzahlen.

Nicht genug aber daran. In seinem Antrag verlangte der Anwalt Krausens und Schmidls

die Einvernahme von nicht weniger als 47 namhaft angeführten Zeugen, die über mich und meine journalistische Tätigkeit aussagen sollten.

Durch die Zeugen soll, so heißt es in dem Antrag, dargetan werden, daß ich eine Auffassung, wonach „ebenso wie der Rechtsanwalt oder der Arzt von seinem Klienten, bzw. Patienten für geleistete Dienste honoriert werden, auch der Journalist auf Entlohnung von seiten jener Personen Anspruch erheben könne, welchen er durch Publikationen, aber auch durch Verschweigen von Mitteilungen Dienste erwiesen habe,“ praktisch betätige. Über die maßlose Dummheit und Niedertracht dieser mir zugeschobenen Auffassung und ihrer Entstehungsgeschichte will ich mich jetzt nicht auslassen; dazu wird wohl später noch Gelegenheit sein. Jedenfalls beachte man die Vorsicht, mit der dieser Antrag abgefaßt ist. Er wagt es nicht, zu behaupten, daß ich irgendwelche strafbare Handlungen begangen hätte;

darüber weiß Herr Schmidl und das andere verleumderische Gesindel genau so wenig wie Herr Austerlitz.

Der ganze Antrag hatte eben nur den Zweck, eine Anzahl Leute im Gerichtssaal aufmarschieren zu lassen, die dort über mich — nicht etwa Tatbestände, sondern „Meinungen“ aussagen sollten. Das ist eine bewährte Methode in Schwurgerichtsprozessen; es ist der Versuch, aus einem sachlich uninteressanten Ehrenbeleidigungsprozeß eine sogenannte Gesellschaftssensation zu machen, mit dem Hintergedanken:

„vielleicht bleibt doch etwas hängen.“

Das Gericht hat diesem Versuch Einhalt geboten. Der Untersuchungsrichter lehnte den Antrag auf Einvernahme der angebotenen Zeugen ab; die Ratskammer, an die sich der Rechtsanwalt Krausens und Schmidls daraufhin mit einer Beschwerde wandte, bestätigte die Ablehnung und

dies mit einer Begründung, die darauf schließen läßt, daß das Gericht sich nicht nur von rein juristischen Erwägungen leiten ließ, sondern auch menschlich angewidert war, von der durchsichtigen Absicht, mit solchen Mitteln einen Skandal zu entfesseln.

In dieser juristisch wie menschlich interessanten Begründung der Ratskammer heißt es weiter:

„Durch die in den Akten erliegenden Leumundsnoten und Strafkarten erscheint festgestellt, daß der Beschuldigte, Emmerich Békessy, in Ungarn unbescholten ist.

Es besteht kein Grund zum Zweifel an der Richtigkeit der diesbezüglichen widerholten Mitteilungen, welche von der Oberstadthauptmannschaft in Budapest, also von einer amtlichen Stelle an das Landesgericht für Strafsachen Wien I und an die Polizeidirektion in Wien gemacht worden sind.

Daher erscheint die Einholung von Abschriften aller in Frage kommenden und Emmerich Békessy betreffenden ungarischen Akten und die Nachforschung bezüglich einzelner bestimmter Aktenzahlen durchaus überflüssig. Hinsichtlich der öffentlichen Meinung über die Tätigkeit des beschuldigten Emmerich Békessy und zu deren Begründung führt der Privatankläger 47 Zeugen und stellt weitere Zeugen in Aussicht. Nun ist aber der Leumund des Beschuldigten durch die umfangreichen und in den Leumundsnoten Ordnungsnummer 11—14 enthaltenen polizeilichen Erhebungen schon eingehend erhoben worden. Ob und inwiefern dem günstig oder ungünstig lautenden Leumund über einen Journalisten,

der wegen seiner publizistischen Tätigkeit viele Anhänger und Gegner hat, welche im Falle einer Befragung sich gewiß sehr verschieden über ihn äußern würden,

eine Bedeutung beizumessen sei, bleibt dem erkennenden Gericht vorbehalten.

Es geht nicht an, im Rahmen von Leumundserhebungen nahezu das ganze Leben des Beschuldigten überprüfen oder etwa nachforschen zu wollen, ob er nicht vielleicht in nächster oder ferner Vergangenheit irgendwelche bisher noch unbekannte strafbare Handlungen begangen hat.

Die Einvernahme der beantragten Zeugen würde auch eine vollkommene Verschiebung des eigentlichen Gegenstandes dieser Voruntersuchung bedeuten, welche sich mit dem in Nr. 714 der Zeitung „Die Stunde“ vom 28. Juli 1925 erschienenen Artikel „Die Grenzen der Niedertracht“ zu befassen hatte. Ob die in Frage kommenden

Äußerungen in der Eingabe des Privatanklägers als Anzeige von Amts wegen zu verfolgender Delikte aufzufassen ist, wird die Staatsanwaltschaft zu beurteilen haben.“

Dieser Beschluß der Ratskammer bedeutet nichts anderes, als eine Ablehnung der Zumutung, das Gericht in das Gebiet verleumderischer Gerüchte hereinzuziehen und ein klares Erkennen der Motive, aus denen dieser „Vertreter des öffentlichen Gewissens der Stadt“ gegen mich ins Treffen geschickt wurde.

Gäbe es in Österreich wirklich gleiches Recht für alle, so wäre dieser niederträchtige Vorstoß mit dem Beschluß der Ratskammer auch vollkommen erledigt gewesen.

Inzwischen kam aber der Prozeß des „Abend“!

Nichts war Herrn Austerlitz begreiflicherweise unangenehmer, als die Tatsache, daß das Verbrechen der Erpressung nicht bei einer bürgerlichen, sondern bei einer sozialistischen Zeitung aufgedeckt wurde. Um einen Ausgleich zu schaffen, brüllte die „Arbeiter-Zeitung“ und forderte mit großinquisitorischen Gesten gleich eine Anzahl von Strafuntersuchungen gegen verschiedene bürgerliche Zeitungen. Gegen Herrn Lippowitz, den die Schützer der Depositenbank um nicht weniger als 6½ Milliarden ärmer machen wollten und der sich zur Wehr setzte, hat Herr Austerlitz eine regelrechte Anzeige wegen Erpressung erstattet. Sie erschien in der „Arbeiter-Zeitung“. Statt zu fordern, daß die verantwortlichen Faktoren,

die nicht nur Herrn Lippowitz, sondern Tausende von anderen Einlegern geschädigt haben, verfolgt werden,

betrieb Herr Austerlitz eine Untersuchung gegen einen Einleger, der zufällig Journalist war. Damit war es aber Essig. Auch die Hetzjagd auf Dr. Eugen Schlesinger,

der sich der weiteren Verfolgung des Herrn Austerlitz durch den Tod entzog,

versprach nicht viel Erfolg, wiewohl hinter dieser Campagne nicht allein Herr Austerlitz, sondern sein „Genosse“ aus der Bankwelt, Herr Wilhelm Kux, stand. Anonyme Anzeigen gegen die „Reichspost“, Anzeigen gegen die „Neue Freie Presse“ versprachen auch keinen raschen Erfolg, wiewohl der Staatsanwalt unter dem Drucke der Drohungen der über das Malheur einer sozialistischen Zeitung sehr gekränkten „Arbeiter-Zeitung“ jede gewiesene Spur rückhaltslos verfolgte. Mit bloßen Anspielungen auf mich und auf die „Stunde“ schien man auch nicht viel ausrichten zu können und der Ärger des Herrn Kraus, daß Herr Austerlitz uns nicht einmal zu nennen wagte, erschien mir sehr begreiflich. Nun hatte aber die Staatsanwaltschaft die Eingabe des Herrn Leo Schmidl mit 47 Zeugen! Ich mache dem Staatsanwalt keinen Vorwurf daraus, daß er sich den Beschimpfungen und Verdächtigungen des Herrn Austerlitz nicht aussetzen wollte und an der Eingabe nicht blind vorbeiging, wiewohl ich mir vorstellen kann, daß er sich den Schmidl hätte rufen lassen können, um ihn zu fragen, ob er auch nur eine Ahnung davon habe, was sein Rechtsanwalt da zusammengetragen hatte und ob er auch nur einen Anhaltspunkt dafür habe, was denn die ihm lächerlich unbekannten Zeugen aussagen sollen. Er tat es nicht.

Die Annahme war, daß man aus 47 Zeugen wohl doch etwas werde herauskriegen könne, was den Wünschen des Herrn Austerlitz nach einer gleichstellenden Gerechtigkeit entsprechen könnte.

So ordnete der Staatsanwalt auf Grund dieser von der Ratskammer bereits genügend gekennzeichneten Eingabe des Kraus — pardon! des Schmidl, die ihm der beiden Anwalt Doktor Samek vorgelegt hat, Vorerhebungen auf Grund § 98 b des Strafgesetzes an.

Ich muß hier dem nichtrechtskundigen Leser ein kurzes Seminar über den Sinn von Vorerhebungen halten. Die Bestimmungen des § 87 der Strafprozeßordnung schreiben vor, daß bei Anzeigen, „welche eine strafbare Handlung glaubwürdig bezeichnender Umstände enthalten, mit Vermeidung allen Aufsehens und mit möglichster Schonung der Ehre der beschuldigten Person die Tatbestände zu erheben sind“. Es sollte der Angezeigte nicht eher selber behelligt und einvernommen werden, ehe sich das Gericht überzeugt hat, daß genügende Gründe zu einer Vorladung vorliegen. Der Sinn des Gesetzes geht dahin, daß die kränkende und ehrverletzende Ladung wegen irgendeines angedichteten Deliktes nicht schon auf die Anzeige eines jeden Buben hin erfolge. Man sieht also, daß Vorerhebungen einen außergewöhnlich hohen Schutz des eventuell zuunrecht Verdächtigungen vorsehen, und

daß das Gesetz normalerweise nicht jedem anonymen Schurken die Belästigung seiner Mitbürger ermöglicht.

Wiewohl nun die wiederholt erwähnte Eingabe keinerlei irgendwelche strafbare Handlung „glaubwürdig bezeichnende“ Umstände enthielt, wurden die Vorerhebungen eingeleitet und mit der Durchführung der Untersuchungsrichter Dr. Kathlein betraut. Es wurden zunächst die in der Eingabe des Schmidl erwähnten Wiener Zeitgenossen, an der Zahl 27, als Zeugen vorgeladen. Ich kann es mir nicht versagen, die Liste dieser Zeugen zu veröffentlichen. Sie lautet:

Wilhelm Kux, Rudolf Natscheradetz, Hugo Rakusch, Direktor Heinrich Oppenheimer, Dr. Gottfried Kunwald, Direktor Friedrich Ehrenfest, Direktor Georg Günther, Dr. Berthold Sprung, Paul Winter, Rechtsanwalt Dr. Wilhelm Fischer, Karl Schnitzler, Dr. Paul Hammerschlag, Marcell Zappler, Dr. Edmund

„Unser Sommer ist ein grün angestrichener Winter“ (Heine)
Nehmen Sie aufs Land
WOLLWESTEN, JUMPER, PLAIDS
für die Kinder und sich mit
ALBERT MAZTNER, I., Kohlmessergasse 8
und in den Filialen: I., Neuer Markt 9
III., Landstr. Hauptstr. 3, IV., Wiedner Hauptstr. 8

Tanzpalast
PAVILLON
10h L., Walfischgasse 11, Tel. 71-0-29 10h
Dir: ADOLF BRETT
Juli-Programm:
Dugson and Olsen
Nina u. Cesar Lasaroff
Kitty Star
Elion de la Roche
Carmen u. Blanka
Jazzkapelle Karl Machek

Pathologie des Hasses

Friedrich Austerlitzens neue Pauschalverdächtigungen

Chefredakteur Friedrich Austerlitz leistet sich in der heutigen „Arbeiter-Zeitung" eine neue pathologische Haßorgie. Wir wollen die Leser mit dem Meritum der Sache nicht langweilen; es geht uns nicht so gut wie Friedrich Austerlitz, der die Spalten der „Arbeiter-Zeitung" für seine persönlichen Fehden mißbrauchen darf.

Wir stellen nur folgendes fest: Friedrich Austerlitz hat die „Stunde" wegen Kreuzelvermerkes sowohl beim Justizminister, seinem politischen Gegner, den er gegen einen anderen politischen Gegner, nämlich gegen uns, mobilisierte, als auch bei den Justizbehörden denunziert. Und das Ergebnis der Denunziation bestand darin, daß die „Stunde" in beiden Instanzen freigesprochen wurde. Der Beweis, daß kein einziges bezahltes Inserat oder bezahltes Bild ohne Kreuzelvermerk in der „Stunde" erschienen war, ist lückenlos gelungen. Auch der Entgeltlichkeitsvermerk war in jeder Nummer überdeutlich und genügte vollkommen den Anforderungen des Gesetzes.

Was sagt nun Herr Austerlitz? Erstens beschuldigte er ehrenwerte Kaufleute einer falschen Zeugenaussage vor Gericht. Er ist so bedenkenlos in seinem Haß, daß er wieder einmal in unqualifizierbarer Weise ihm unbekannte Personen pauschaliter verdächtigt. Zweitens behauptet er, daß die Richter in beiden Instanzen, welche den Freispruch gefällt haben, wenn sie nicht bestochen seien, so unter der Einwirkung der Angst vor uns gehandelt hätten. Dadurch sei es ihm mißlungen, uns eine Kontribution von eineinhalb Milliarden aufzulegen. (Woraus hervorgeht, daß es ihm schon gar nicht auf das Gesetz, sondern nur auf unseren wirtschaftlichen Ruin ankam.)

Hier entlarvt sich Herr Friedrich Austerlitz. Er will nämlich selbst, daß die Justiz unter Einwirkung der Angst handle, nämlich der Angst vor ihm. Er scheut in seinem infernalischen Haß gar nicht vor schwersten Pauschalbeschuldigungen einer Justiz zurück, einer Justiz, von der wir ahnen, daß einzelne ihrer Funktionäre uns gern einen Strick drehen möchten.

Nach den Gesinnungen des Herrn Friedrich Austerlitz läuft ein Verfahren bloß darauf hinaus, vor wem die Justiz mehr Angst habe, vor uns oder vor ihm. Daß es so etwas wie Recht oder Gerechtigkeit in einem Staat geben könnte und daß sich die Richter an das geschriebene Gesetz halten müssen, fällt ihm gar nicht ein. Er beurteilt Beginn und Ablauf eines Prozesses nur von einem Standort aus: Wer stärker ist, Austerlitz oder Békessy?

Austerlitzens Ergüsse sind nicht Dokumente für den Politiker oder Soziologen, sondern nur noch Dokumente für den Irrenarzt. Sie werden einmal in den Archiven der Kliniken aufbewahrt werden als die stärksten Beweise für die Pathologie des Hasses.

*

Friedrich Austerlitz und der Tod Dr. Eugen Schlesingers

Wir erhalten von der Familie des verstorbenen Redakteurs Dr. Eugen Schlesinger folgende Zuschrift:

Hochverehrter Herr Chefredakteur!

Im Ihrem Artikel vom 8. d. „Korruptions-Tötung und Justiz" schreiben Sie unter anderem: „Auch die Hetzjagd auf Dr. Eugen Schlesinger, der sich der weiteren Verfolgung des Herrn Austerlitz durch den Tod entzog", versprach nicht viel Erfolg. Am Schlusse dieses Artikels heißt es: „Da ich nicht die Absicht habe, wie der arme Dr. Schlesinger, mich Friedrich Austerlitz durch den vorzeitigen Tod zu entziehen usw.",

Da diese Fassung der Worte in Kreisen, welche über die näheren Umstände des Todes des Dr. Schlesingers nicht orientiert sind, leicht die irrige Meinung hervorrufen könnte, als ob der Verblichene freiwillig aus dem Leben geschieden wäre, so bitten wir Sie, in der nächsten Nummer Ihres geschätzten Blattes, den Tatsachen entsprechend, der Konstatierung Raum geben zu wollen,

daß Dr. Eugen Schlesinger allerdings buchstäblich an den fürchterlichen, sein krankes Herz förmlich demolierenden Aufregungen, zugrunde gegangen ist, die durch die Angriffe in der „Arbeiter-Zeitung" und durch die nachfolgende Untersuchung ausgelöst wurden.

Wir müssen Sie aber ersuchen, festzustellen, daß Dr. Eugen Schlesinger, nachdem er den letzten Abend in leidlicher Gesundheit verbracht hatte, in der Nacht zum Pfingstsonntag, in seiner Wohnung einem Herzschlag erlegen ist, worüber ein bezirksärztliches Attest vorliegt. Wir möchten bei diesem Anlasse betonen, daß wir Ihnen, Herr Chefredakteur, herzlichen Dank sagen, als einem der Wenigen, die den persönlichen Mut fanden (sowohl in der „Stunde", als auch in der „Börse"), ehrenrettende Worte einem Manne zu widmen, der, in des Wortes höchster Bedeutung, eben für diese Ehre sein Leben hingab.

Mit dem Ausdruck vorzüglichster Hochachtung

die Familie des Dr. Eugen Schlesinger.

Der geheimnisvolle Koffer im Hause Pazmanitengasse 14

Man konnte noch nicht feststellen, ob der Koffer Wimpassinger gehöre

Die polizeiliche Untersuchung gegen Johann Wimpassinger geht noch immer vor allem in der Richtung,

ob Wimpassinger seine Tochter Karoline Spießlechner ermordet habe oder nicht.

In einem Keller des Hauses Pazmanitengasse 14, wo Wimpassinger bekanntlich 1½ Jahre wohnte, wurde gestern in einer dunklen Ecke ein Koffer gefunden. Der Teil des Kellers, in dem der Koffer entdeckt wurde, gehörte nicht dem Wimpassinger und es ist bis zur Stunde noch nicht festgestellt, wessen Eigentum der Koffer ist. Man fand darin eine Damenbluse, einen Damenschal, Lederhandschuhe, einen Blusenkragen, ein Herrenhemd, eine Damenschoß, einen Mädchenhut, eine Herrenkrawatte und noch eine Reihe anderer Kleidungsstücke, die alle braune Flecken aufwiesen und stark vermodert sind.

Die Polizei hat heute vormittags eine neuerliche, genaue Hausdurchsuchung vorgenommen, überdies Ausgrabungen im Keller angeordnet und läßt vor allem verschiedene Schutthaufen in den Kellergewölben abtragen.

Alle diese Nachforschungen haben bis zur Stunde

noch kein positives Ergebnis

gehabt. Auch der Verdacht, daß die braunen Flecke in den aufgefundenen Kleidungsstücken Blutflecken sind, ist noch nicht bestätigt. Gewißheit darüber wird erst die chemische Untersuchung der Gerichtsmediziner bringen, denen die Kleidungsstücke heute mittags eingeliefert wurden.

Im dritten Stockwerk des Hauses Pazmanitengasse 14 wohnt ein Schneider namens Julius Wenzel, dessen Wohnung gegenüber der früheren Wohnung Wimpassingers liegt. Herr Wenzel erzählte einem unserer Mitarbeiter, er und seine Familie hätten seinerzeit wiederholt bemerkt,

daß Wimpassinger und seine Frau in den Abendstunden Säcke und Pakete in den Keller getragen haben.

Sie waren der Meinung, daß es sich dabei vielleicht um Gegenstände handle, die von Diebstählen herrühren, an einen Mord hätten sie nie gedacht. Herr Wenzel erklärte auch, daß nie der Versuch unternommen wurde, die Familie Wimpassinger wegen dieser abendlichen Kellerbesuche zu befragen,

weil das ganze Haus vor Wimpassinger und insbesondere vor seiner Frau Angst hatte.

Die Frau vor allem war als äußerst rabiat und streitsüchtig bekannt. Karoline Spießlechner hat Herr Wenzel in der Zeit, da Frau Wimpassinger im Gefängnis war, öfters gesehen. Sie war sehr lustig und hat oft gesungen.

Er konnte auch feststellen, daß die Tochter mit ihrem Vater im besten Einvernehmen lebte.

Als die Frau dann aus dem Gefängnis zurückkam, nahm die Karoline Abschied. Herr Wenzel war in der Nähe und hörte, daß sich die Tochter sehr zärtlich von ihrem Vater verabschiedete, und daß ihr Wimpassinger gute Ratschläge auf den Weg mitgab.

Der Prozeß gegen Schwarzbarth und Genossen

Die Angeklagten belasten Schwarzbarth

In der heutigen Verhandlung kam die Expedition der Einbrecherbande nach Bludenz zur Sprache. Der Angeklagte Franz Sevčik erzählt folgendes: Als ich durch Vermittlung des Schifter die in Innsbruck gestohlenen Briefmarken dem Hans Schwarzbarth zum Kaufe anbot, sagte ich ihm gleichzeitig, daß wir einen neuen großen Einbruch in Tirol vorhaben.

Schwarzbarth versprach uns, sein Auto zur Verfügung zu stellen.

Wir vereinbarten, daß die gesamte Beute, die in Bludenz gemacht werde, ihm übergeben werden wird. Schwarzbarth werde uns in Salzburg erwarten und uns Grenzübertrittsscheine geben, um unsere Flucht ins Ausland zu ermöglichen. Die Beute sollte in Verwahrung Schwarzbarths bleiben und später aufgeteilt werden. Als wir damals am Sonntag nachmittags in Bludenz ankamen, sahen wir, daß im Bludenzer Steueramt ein Einbruch unmöglich war, weil in der Nähe die Polizei ist. Es ist genau so, als ob man auf der Elisabethpromenade neben der Polizei einbrechen würde.

Vorsitzender: Was bezweckten Sie also damit, daß Sie dem Schwarzbarth doch vormachten, Sie würden dort einen Einbruch verüben.

Angeklagter: Die Flucht ins Ausland.

Vorsitzender: Was haben Sie Schwarzbarth versprochen?

Angeklagter: Zwei bis drei Milliarden.

Vorsitzender: Ich glaube, das ist eine Überschätzung der Bundeskasse (Heiterkeit). Herr Schwarzbarth ist doch sonst ein sehr erfahrener Mann.

Angeklagter: Er hat es doch geglaubt und gesagt, er werde uns nicht betrügen, denn eine Messerspitze habe man bald in der Brust. Wir sind dann nach Salzburg zurückgefahren und in der Nacht zum 18. November bin ich dann verhaftet worden.

Der Angeklagte Dittmann versucht seine bisherigen Angaben insofern abzuschwächen, indem er behauptet, er und seine Genossen hätten nicht die Absicht gehabt, in Bludenz einen Einbruch zu verüben;

sie wollten vielmehr bei Schwarzbarth nur einen Einbruch mit Aussicht auf große Beute vortäuschen,

damit er ihnen zur Flucht ins Ausland helfen sollte.

(Die Verhandlung dauert fort.)

Heute Urteil im Laxenburger Prozeß

Im Strafprozeß gegen den Generaldirektor der Laxenburger Schloßgesellschaft, Robert Bauer, ist die Verhandlung nach mehr als dreiwöchiger Dauer beendet worden. Das Urteil wird heute nachmittags 2 Uhr verkündet werden.

Wetterkatastrophe in Nordböhmen

Fünf Tote

Prag, 8. Juli.

Wie die „Bohemia" meldet, ist in der Nacht vom Montag auf Dienstag über das nördliche Gebiet Böhmens ein wolkenbruchartiger Regen niedergegangen, der nicht nur

ungeheuren Schaden an Feldern,

sondern auch an Baulichkeiten anrichtete und Opfer an Menschenleben forderte. Am allerschwersten hat unter dieser Katastrophe Aussig mit den umliegenden Ortschaften Pokau, Gartitz, Postitz, Johnsdorf und Troschitz hat der Regen die gesamte Heuernte fortgeschwemmt, oder so mit Schlamm verwaschen, daß das Heu unbrauchbar ist. Insgesamt sind in den obgenannten Ortschaften bisher

fünf Tote

zu verzeichnen.

Bergarbeiterführer Cook in Berlin

Berlin, 8. Juli. (Wolff.)

Der britische Bergarbeiterführer Cook ist hier eingetroffen, um mit Vertretern der russischen Bergarbeiterorganisationen über die Weiterzahlung russischer Unterstützungsgelder zu verhandeln.

Eugen Jensen klagt auf Trennung seiner Ehe

Die Verhandlung für geheim erklärt

Vor dem Zivillandesgericht unter Vorsitz des Oberlandesgerichtsrates Dr. Heran findet heute ein Ehetrennungsprozeß statt, dem sowohl die Persönlichkeit der Beteiligten, als auch die eigenartigen, die Psyche des Künstlers berührenden Erörterungen der Klage besonderes Interesse verleihen. Der bekannte Schauspieler Eugen Jensen klagt seine Gattin Eugenie Reingruber auf Trennung ihrer im Jahre 1907 geschlossenen Ehe.

Die Verhandlung wurde gleich zu Beginn als geheim erklärt, worauf der Ausschluß der Öffentlichkeit erfolgte.

Ein Budapester Bankier geflüchtet

Vier Milliarden Schulden

Spezialbericht der Stunde

⊥ **Budapest, 8. Juli.**

Der Bankier Pálffy, der schon vor zwei Jahren wegen des Verdachtes unlauterer Geschäfte verhaftet, aber wieder auf freien Fuß gesetzt worden war, ist seit zwei Tagen mit

Hinterlassung einer Schuldenlast von etwa vier Milliarden Kronen

aus der Hauptstadt verschwunden. Pálffy, der nach seiner Freilassung sein Bankgeschäft wieder eröffnet hatte, hat in der letzten Zeit eine Reihe Geldtransaktionen und sonstiger Spekulationen durchgeführt, die mit einem riesigen Passivum geendet haben. Den größten Schaden erleidet Gräfin Johann Draskovics, die dem Bankhaus Pálffy 1½ Milliarden zur Verzinsung übergeben hat. Pálffy hat vor zwei Tagen seinem Personal mitgeteilt, daß er nach Balaton zu seiner Familie fahre, es hat sich aber herausgestellt, daß er weder dort noch in der Hauptstadt aufzufinden ist.

Die Krise der Victoria-Mühle

Die Sanierungsaktion gefährdet

Spezialbericht der Stunde

⊥ **Budapest, 8. Juli.**

Der Rücktritt der Kontrollkommission, die die Leitung der Sanierungsgesellschaft der Molinum innehatte, hat hier einen sehr ungünstigen Eindruck gemacht. Man glaubt allgemein, daß dadurch die Sanierung des Victoria-Konzerns verzögert, wenn nicht unmöglich gemacht werden wird. Die Lage wird noch kompliziert dadurch, daß auch der Leiter der Molinum A. G., Aurel Dobay, vor einigen Tagen zurückgetreten ist.

Riesenbrand im Freihafen von Triest

Mailand, 8. Juli. (Tel.-Comp.)

In einem großen Magazin des Freihafens von Triest hat eine heftige Feuersbrunst gewütet.

Die Adriatische Speditionsgesellschaft hatte in diesem Magazin 10 Eisenbahnwaggons mit Waren eingelagert.

Duch Gasbildung während des Brandes sind das Dach und die Mauern des Gebäudes eingestürzt. Die Feuerwehr und die Truppen konnten nur mit Mühe den Brand eindämmen. Der Schaden ist sehr bedeutend, er wird bei den Waren allein auf 30 Millionen Lire geschätzt. Es sind 620 Zenter Tee und 250 Zentner andere Waren vernichtet worden.

Eine Versöhnung zwischen Rußland und Rumänien?

Italien will vermitteln

London, 8. Juli. (Wolff.)

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph" meldet, daß er höre, Italien sei gegenwärtig bemüht, eine Versöhnung zwischen Sowjetrußland und Rumänien in der bessarabischen Frage zustandezubringen. Der Korrespondent glaubt feststellen zu können, daß in den letzten Wochen die Spannung im Grenzgebiet des Dnjestr beträchtlich nachgelassen habe. In Italien herrsche Befriedigung über die Neuorientierung, die sich bei mindestens zwei von den drei Mitgliedern der Kleinen Entente auf der jüngst abgehaltenen Konferenz gezeigt habe und die eher auf eine Zusammenarbeit mit Italien als mit Frankreich hindeute.

Klosterneuburger Keller
(Stiftshof)
Wien, I., Renngasse Nr. 10
Vorzügliche Stiftsweine Exquisite Küche
Aufmerksamste Bedienung

20 g
(2000 KRONEN)
—
Erscheint täglich um 2 Uhr nachmittags —
Redaktion: Wien, IX., Canisiusg. 8—10 (Tel.-Nr. 18-5-95 Serie) — Administration und Verlag: I., Wipplingerstr. 32 Tel. 65-5-05 Serie
Abonnementsbüro: I., Kohlmarkt Nr. 7 (Tel.-Nr. 77-2-05)

Die Stunde

NOVIS
STAUB-SAUGER
S 190.—
LEUCHTAG & CO.
III., LÖWENG. 18

WIEN, FREITAG, 9. JULI 1926

NUMMER 998 — Im redaktionellen Teil enthaltene entgeltliche Mitteilungen sind durch + kenntlich gemacht — JAHRGANG 4

Die Annäherung der Parteien in der Schulfrage

Unser Schüler-Fußball-Turnier

Wir bringen heute eine Reihe von Bildern von unserem erfolgreichen Mittelschüler-Turnier.

1. Realschule Krottenbachgasse, Unterstufe — tüchtige Fußballer und doch Vorzugsschüler
2. Köllner, der Star der Krottenbacher
3. R.-G. XVII, die Mannschaft der sportfreundlichen Schule
4. Sportklub Aar
5. Drei der fleißigsten Referees, die Herren Zwicker, Pichler und Fischer
6. Studententeam IV
7. R.-G. XIV
8. Technologisches Gewerbemuseum (Photos Willinger und „Stunde")

Vigo et Manon de Vissard
Mondän excentric
HEUTE BIS 4 UHR FRÜH!
Künstlerkapelle Mischa
Moulin Rouge
I., WEIHBURGGASSE 9 Tel. 70-2-31 H-6-56

Lebensversicherungsgesellschaft „PHÖNIX"
Wien, I., Riemergasse 2 — Telephon 79-5-65
Heimprämienversicherung
Im Erlebensfalle: Nach 15 Jahren S 1850, nach 20 Jahren S 1750
Im Todesfalle: Mindestens S 1000. Bei Tod durch Unfall mindestens S 2000
Prämie: S 9.— monatlich bei 15jähriger Dauer. Prämie: S 6.— monatlich bei 20jähriger Dauer
Keine ärztliche Untersuchung — Heimsparkasse kostenlos
Prospekte und Tarife bei der Direktion oder bei jeder Geschäftsstelle

„Phönix und Wiener"
Vereinigte Versicherungs-Aktien-Gesellschaft
Direktion: IX., Kolingasse 6 — General-Repräsentanz: I., Riemergasse 4
Schadensversicherungen aller Art

Amerik. Herren-
Schafwoll-Badeanzüge
mit Sport-Suspensor.
„Lady"-Strickmode
VII., Mariahilferstraße 114,
VIII., Lerchenfelderstraße 124,
IX., Nußdorferstraße 16

Ist Wien hysterisch?

Es ist kein Vergnügen, österreichische Parlamentsdebatten zu lesen. Mehr, man sollte jeden vom Dunst der Politik unverdorbenen Menschen davor warnen, sie zu lesen. Sie dampfen vor Überhitztheit und sind von der österreichischen Normaltemperatur soweit entfernt, wie jede Übertreibung von der Wahrheit. Man wird sagen, das liege im Wesen der Politik, der Partei, jede Kritik an dem Gegner über jedes Maß hinaus zu übertreiben, die Anklage karikaturistisch zu verzerren, um durch solche Vergrößerung und Vergröberung auch das uninteressierte Auge und Ohr aufmerksam zu machen; die Übertreibung, so sagt man, gehöre zum Handwerkszeug jedes Parteimannes, der auf die Masse wirken wolle.

„Auf die Masse wirken wollen" — tatsächlich, von diesem ersten Gebot des Parteimanns, des redenden und schreibenden, wird der Zwang der Übertreibung abgeleitet. Der Annahme liegt eine mißtrauende Unterschätzung der „Masse" zugrunde, die als gegeben annimmt, daß der Durchschnittsmensch bei einer nicht übertreibenden, nicht überhitzten Art der Darstellung des zu behandelnden Gegenstandes gar nicht hinhorchen würde. Man kann sich dabei auf Karl Marx berufen, der auf dem gelegentlichen Ausspruch Hegels, daß die Menschen von Grund aus böse seien, den Satz aufbaute, man könne nicht mit dem Appell an das Gute im Menschen, sondern nur durch Erweckung der bösen Triebe Wirksames und Großes schaffen. Daher die Haßtheorie, daher aber auch die Methode der praktischen Alltagspolitik, alles Geschehen, das nicht von der eigenen Partei bewirkt wird, als eine Kette von Schurkereien und Gemeinheiten darzustellen.

Bei uns kommt zu diesem allgemeinen Verhalten auch die besondere Veranlagung eines bestimmten Politiker- und Journalistentyps hinzu. Die Annahme, daß die „Masse" nur durch überhitztes und übertreibendes Gehaben gefangen genommen werden könne, ist falsch. Das Wiener Volk ließe sich wahrscheinlich auch durch eine andere Behandlung für die Fragen der Politik interessieren. Aber dazu gehört ein Talent der Sprache und Mundart, ein Talent des Witzes und der Gefühlsäußerung, über welche die wenigsten Politiker, nun schon aber gar nicht der Typus der trockenen, fauchenden, unecht erhitzten Politiker und Journalisten verfügen. Die sind allerdings nicht imstande, durch ihre natürliche Art, durch Anmut, Witz, Sprache und Wissen Aufmerksamkeit zu erregen; sprächen sie in ihrer natürlichen Art, so käme ein kaltes Gestotter und ihre innere Teilnahmslosigkeit zum Vorschein. Sie können sich nur vernehmbar machen, indem sie Aufgeregtheit markieren; daher das Schreien, das Übertreiben, die falsche sittliche Entrüstung, das anklägerische Pathos.

Es wäre aber ein Irrtum, zu meinen, man merke nicht den großen Abstand zwischen dieser Jahrmarktspolitik und dem wirklichen Empfinden des Volkes. (Nicht der „Masse".)

Der Wiener hat für Aufgeregtheit und Pathos nichts übrig, ja er hat nicht nur ein ästhetische Abneigung vor dem „Geschwollenen", sondern auch den richtigen Verdacht, daß Aufgeregtheit und Pathos das Minus wirklicher Anteilnahme decken sollen. Endlich aber, soweit das Volk nicht plebejischem Empfinden folgt — und dies ist in Wien viel eher bei den sogenannten Intelligenzschichten als unterm Volk der Fall — spürt es sehr gut, daß Aufgeregtheit und Überhitzung die ordinäre Abkunst verraten. Der vornehme Mensch wird stets weniger an innerer Bewegtheit zeigen, als in ihm vorhanden ist, er wird sparsam in seinen Ausdrücken sein; der gemeine Mensch, der Plebejer übertreibt. Zu welcher Frage immer er sich äußert — der Ordinäre wird nicht zugeben, daß ihn dies oder das kalt lasse, daß er in diesem oder jenem Fall keine Meinung habe. Er wird Empfinden und Beteiligtheit auch dort heucheln, wo er nich beteiligt ist und nichts empfindet. Übertreibung, falsches Pathos, Aufdringlichkeit und Geschrei fließen aus derselben Quelle einer ordinären Unwahrhaftigkeit.

Manchmal kann einem Wien leid tun. Das Volk in seinen unverdorbenen Schichten empfindet noch immer einfach, natürlich, adlig. Aber obenauf tobt ein Chor aufgeregter Menschen, deren Sprache und Empfindungsart einem ganz anderen, fremdartigen Rhythmus, als dem wienerischen, gehorchen. Es ist falsch, von der „hysterischen Atmosphäre" Wiens zu reden; das Wiener Volk ist von einem herrlichen, edlen Phlegma; den hysterischen Spektakel vollführen die (meist dunkelhaarigen) Politiker und Journalisten. **Ala.**

KLEINER BERICHT

DONNERSTAG, DEN 8. JULI 1926

Der Familienzwist im Hause Kummer

Michael Kummer hat gegen seine Geschwister eine Strafanzeige erstattet

In der alten Wiener Patrizierfamilie Kummer, der das bekannte Hotel in der Mariahilferstraße und ein Weingut in Vöslau gehört, ist vor längerer Zeit schon ein schwerer Familienstreit ausgebrochen, mit dem sich jetzt auch das Zivil- und das Straflandesgericht beschäftigen wird. Das Erbe des verstorbenen Michael Kummer das auf 20 Milliarden geschätzt wurde, fiel den Söhnen Michael und Franz Kummer, und den beiden Töchtern zu. Franz Kummer leitete den Hotelbetrieb, Michael Kummmer jr. das Weingeschäft in Vöslau. Bei der Geschäftsführung des Unternehmens entstanden aber zwischen Michael Kummer, seinem Bruder, den Schwestern und Schwägern große Differenzen, welche zur Folge hatten, daß

die Firma M. Kummer liquidiert wurde.

Zum Liquidator wurde ein Schwager der Familie, Philipp Friedrich, bestellt. Im Laufe der Liquidation ereigneten sich merkwürdige Zwischenfälle. Michael Kummer jun. behauptete, daß seine Geschwister und Schwäger ihn bei der Liquidation übervorteilt und um

mehr als vier Milliarden geschädigt

hätten. Der Gesellschaftsvertrag der Firma Kummer wurde im Mai 1924 gekündigt. An dieser Kündigung war die vertragliche Verpflichtung geknüpft, daß die Firma nach Ablauf des Geschäftsjahres 1924 zu liquidieren sei. Auf Grund dieser Liquidation wäre das Geschäftskapital Michael Kummers im Jänner 1925 freigeworden. Michael Kummer kaufte in dieser Voraussicht im Mai 1924

ein Gut in Theresienfeld

um den Betrag von 1½ Milliarden. Als die Erben von dieser Transaktion Michael Kummers Kenntnis erlangten, hielten sie die Auszahlung seines Geschäftsanteiles zurück, so daß er seinen Zahlungsverpflichtungen nicht nachkommen konnte. Die Liquidierung zog sich in die Länge. Die Erben haben nun — wie Michael Kummer in seiner Anzeige ausführt — seine Notlage ausnützend, ihn um sein Vermögen gebracht. Zuerst wurde durch die Intervention des Schwagers, des Obersten Augste, und eines Verwandten des Staatsanwaltes Schmidt

die Entmündigung Michael Kummers erwirkt

und zum Kurator ein naher Verwandter der Stiefschwester Kummers, Rosa Augste, Dr. Otto Berger in Vöslau, bestellt. Durch diesen Kuratelsakt sollte vor allem der Kauf des Gutes ungültig gemacht werden, damit die Firma Kummer kein Geld herausgeben müsse. Michael Kummer wurde durch den Gutsbesitzer in Theresienfeld auf Zahlung und Übernahme des Gutes geklagt. Nun haben die Verwandten Michael Kummer dazu zu bewegen gesucht, seinen Geschäfts- und Realitätenanteil in Wien und Vöslau in exekutivem Wege zur Versteigerung bringen zu lassen. Die Verwandten waren überzeugt, bei der Auktion die Anteile um einen Pappenstiel kaufen zu können. Sie versprachen Michael Kummer, daß seine Anteile in der Auktion von seiner Schwester Hermine formell gekauft und seine Interessen sichergestellt werden würden. Michael Kummer protestierte gegen diesen Plan mit der Begründung, daß er durch eine derartige Vermögensschiebung auf Gnade und Ungnade seinen Geschwistern ausgeliefert wäre. Die Transaktion wurde trotzdem durchgeführt.

Michael Kummer steht nun vollkommen vermögenslos da und lebt nur von den freiwilligen Gaben seiner Geschwister.

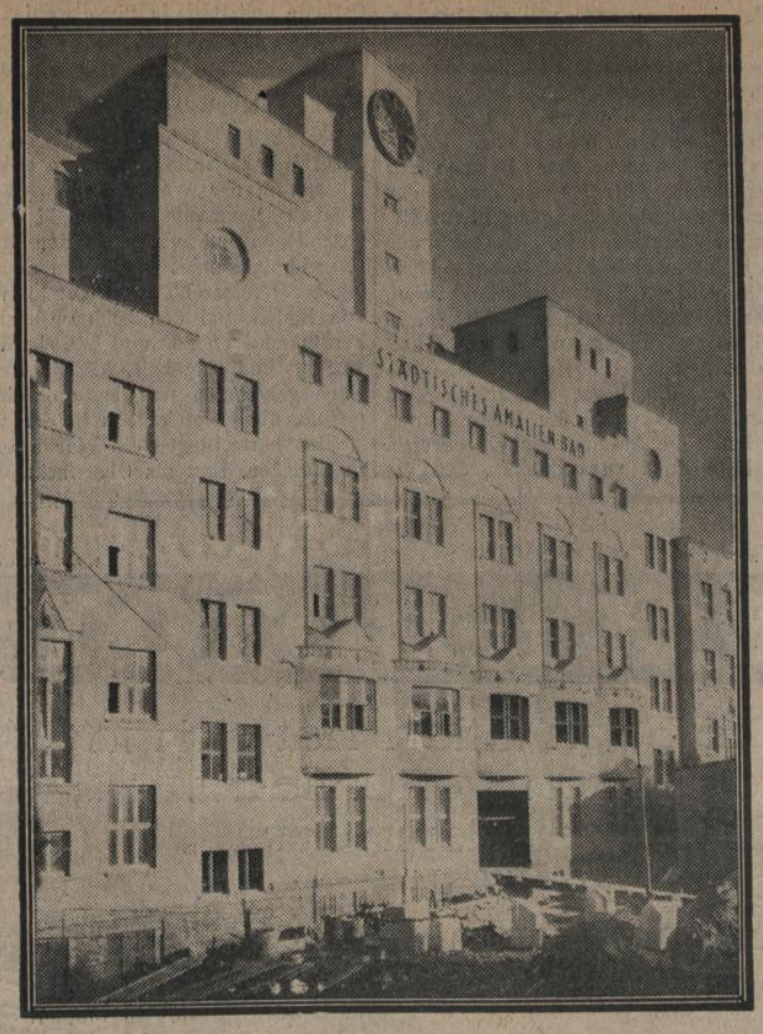
Obzwar das Hotel Kummer einen Verkaufswert von 15 Milliarden repräsentiert, und im Jahre 1925 der Hotelbetrieb allein 700 Millionen Reingewinn hatte, sind Michael Kummer, seine Frau und zwei Kinder vollkommen mittellos; ja, seitdem er den Prozeß gegen seine Geschwister führt, ist die früher gebotene Unterstützung von monatlich zwei Millionen eingestellt worden. Die Geschwister Kummer haben sogar gegen Michael Kummer

eine Räumungsklage eingereicht und ihn und seine Familie aus seiner Wohnung in Vöslau auf die Straße gesetzt.

Die Geschwister wollten Michael Kummer zwingen, Frau und Kinder zu verlassen. Michael Kummer lebt jetzt mit seiner Familie von der Güte einiger Bekannten, die ihm und seiner Familie nur die allernotwendigsten Mittel zum Lebensunterhalt geben. Er hat durch seinen Rechtsanwalt Dr. Artur Luka die Betrugsanzeige gegen Frau Rosa Augste, Oberstensgattin, gegen Frau Hermine Kummer, Private, gegen Franz Kummer, Stefan Martin Hacker und gegen den Liquidator Philipp Friedrich erstattet.

Die Eröffnung des Amalienbades

Ansprachen des Stadtrates Siegel und des Bürgermeisters Seitz



Heute vormittags wurde in besonders feierlicher Weise durch Bürgermeister Seitz das Amalienbad in Favoriten eröffnet. Schon lange vor Beginn der Feierlichkeit strömten Tausende zum Reumann-Platz, wo der gewaltige Bau sich befindet. Nur verhältnismäßig wenig Auserwählte hatten zu dem Festraum selbst Zutritt. Stadtrat Siegel schilderte in seiner Begrüßungsansprache an den Bürgermeister die Entwicklung des Gebäudes, das nach der verdienstvollen Gemeinderätin Amalie Pölzer den Namen erhielt und erwähnte unter anderem, daß mit der Vollendung dieses Baues die Gemeinde durchaus nicht den Bäderbau abgeschlossen habe. Hierauf erwiderte Bürgermeister Seitz, der auf die großen Aufgaben der Gemeinde verwies, die erst zum Teil erfüllt sind.

Das Gebäude ist ein fünfstöckiger Bau und stellt heute das größte Bad in Mitteleuropa dar. Ganz neuartig ist die große Schwimmhalle, die auch großen Sportfesten dienen wird. In dem Bade können zu gleicher Zeit 1200 Personen baden.

Der Bau, eine Glanzleistung unserer Architekten und Techniker wurde nach Entwürfen des Stadtbauamtes durchgeführt. Die Bauoberleitung führten Senatsrat Ing. Fiedler und Oberstadtbaurat Ing. Barousch.

Benutzen Sie ausgiebig die seltene Einkaufsgelegenheit während des Halbjahrs-Inventurverkaufes bei

Zwieback

I., Kärntnerstraße 11—15
VII., Mariahilferstraße 90
I., Freyung 1

Qualitätsware zu außerordentlich billigen Preisen. +

Herzog Max Hohenberg,

der älteste Sohn des Erzherzogs Franz Ferdinand, hat sich mit der Gräfin Elisabeth von Waldburg-Wolfegg verlobt.

Eingesendet

MAGGIs Würze

gibt Suppen, Gemüsen, Saucen, Salaten
kräftigen Wohlgeschmack.

Alte Feldapotheke, I., Stephansplatz
SATIVAN
bewährtes Vorbeugungs- und
:: Linderungsmittel gegen ::
ALTERSBESCHWERDEN
infolge Verkalkung. — Erhältlich in allen Apotheken

Rothschild kann's aushalten

Zeichnung von Sem (Paris)

Maurice de Rothschild, ein Mitglied des Pariser Zweiges der Gelddynastie, hat sich der parlamentarischen Karriere gewidmet und ist vor zwei Jahren im französischen Wahlkreis Hautes-Alpes gewählt worden. Jetzt wird die Gültigkeit dieses Mandates angezweifelt. Man wirft Herrn Rothschild vor, daß er die Stimmen der französischen Alpenbauern nicht ohne klingende Nachhilfe gewonnen habe. Die parlamentarische Untersuchungskommission hat das Mandat Rothschilds als ungültig erklärt. (Maurice de Rothschild wird vermutlich den Ausflug ins politische Gebiet beenden müssen.)

Unerfreuliches bei der Zugspitzbahn-Eröffnung.

Unser Münchner Korrespondent schreibt uns: Die Eröffnung der österreichischen Zugspitzbahn ist bedauerlicherweise nicht ohne verstimmenden Mißklang verlaufen. Schuld daran ist die schlechte Organisation und die so ganz unösterreichische Art des Empfanges der Gäste. Neben den geladenen Gästen hatte sich eine stattliche Reihe von ungeladenen eingefunden, die mit irgendeinem Bundes- oder Landesfunktionär oder irgendwelchen Angestellten der den Bau ausführenden Firma bekannt waren. Zurückzuweisen wagte sie natürlich niemand. Im Gegenteil, ward alles getan, sie auf Kosten der geladenen Gäste zu bevorzugen. Am ärgsten in Mitleidenschaft gezogen wurde dabei die Presse, deren Aufgabe der Berichterstattung nicht nur keine Förderung erfuhr, sondern allenthalben auf unglaubliches Unverständnis stieß. Abgesehen von den unzulänglichen Fernsprechgelegenheiten mußten die Pressevertreter eingekeilt stundenlang warten, bis man sich dazu herbeiließ, sie mit der Bahn aufwärts zu befördern. Nachdem man ihnen bereits Nummern zugeteilt hatte, nach deren Reihenfolge sie die Fahrt antreten sollten, wurden sie immer wieder zurückgesetzt, indem es hieß, sie müßten sich noch gedulden, zuerst käme die Familie des Herrn X. oder der Freund, bzw. Freundin des Herrn Y. daran. Nur diejenigen, die über ein gewisses Maß von Entschiedenheit verfügten und von Mund und Ellbogen entsprechend Gebrauch machten, kamen früher zum Zug. Noch schlimmer lagen die Verhältnisse bei der Talfahrt, bei der sich ein uniformiertes Organ der Zugspitzbahn durch unglaubliche Brutalität, die an die schlimmsten Exzesse des berüchtigten k. u. k. Unteroffizierstons gemahnten, hervortrat. Unter anderem vermaß sich dieser Mann, den bekannten Flieger, Major a. D. Hailer, der den Flugdienst Innsbruck—München schuf, anzuschreien, und zwar nur deswegen, weil dieser sich die Frage erlaubte, wann er denn endlich zur Abfahrt drankomme, nachdem er schon mehrmals im letzten Augenblick nicht mehr zugelassen worden war. Anwesende Wiener und insbesondere ausländische Journalisten gaben laut ihrer Empörung über ein solches unerhörtes Benehmen Ausdruck, das übrigens auch in der gesamten großen deutschen Presse entsprechende Rüge findet.

Sigi
TRADE MARK
MARQUE DEPOSÉE
WIEN-PARIS
Älteste Marke. Überall erhältlich!

Madame Pavillon für sittliche Kleidung der «Sportfrau»

Auch in Paris gibt es Puritaner

Die Sittlichkeitskommission der Vereinigung sporttreibender Frauen in Frankreich hat dieser Tage ihren Beschluß bezüglich der Bekleidung sporttreibender Frauen bekanntgegeben. In den Blättern und von der Rednertribüne aus wurde oft darauf hingewiesen, daß die Kleidung der Sportlerinnen unsittlich sei. Der berühmte Dramatiker Henry Bernstein ist, allerdings vergebens, gegen dieses Lamento aufgetreten. „Wenn die Straßenkleider der Frauen nicht unsittlich sind," sagte er, „dann kann es auch die Sportkleidung nicht sein. Selbstverständlich zeigt die Sportdame (die Springerin, Läuferin oder Kletterdame) immer mehr als die sitzende oder gehende Frau. Und wenn das Sportgirl mit einem Sack bekleiden würde, so könnte es auch passieren, daß der Sack rutscht und die Zuschauer Dinge zu sehen bekämen, bei deren Anblick sie in ihrer sittlichen Moral ärgerlich aufseufzen würden."

Nun hat die Sittlichkeitskommission ein Modell ausgearbeitet, das der Moral entspricht und das Ergebnis der monatelangen Arbeit der Kommission wurde eben dieser Tage verkündet. Madame Suzanne Pavillon, die Präsidentin der Sittlichkeitskommission erklärte, daß die Sportlerinnen in letzter Zeit viel zu kurze Röcke tragen, ja, daß diese kaum bis zu den Knien reichen. Das aber wäre noch nicht das größte Übel, erklärt sie heftig. Es kommt härfig vor, daß auch das Höschen der Kombination viel zu kurz ist. Wenn also die Sportlerin eine stärkere Bewegung ausführt, rutscht der Rock zur Seite und der ganze Schenkel wird sichtbar. Ich kenne viele Fälle, in denen die Männer eigentlich nur wegen dieses Anblickes sich auf Sportplätzen drängen, nicht aber, um sich wirklich am Anblick edlen Sports zu unterhalten.

Die Sittlichkeitskommission hat nunmehr ausgesprochen, daß die Sportlerin den Sportplatz nur dann betreten darf, wenn der Rock mindestens 15 Zentimeter unterhalb des Knies reicht.

Das Höschen kann um 10 Zentimeter kürzer sein, den Spitzenbesatz nicht eingerechnet. Auch die Ärmel der Kleider waren viel zu kurz, erklärte Frau Pavillon. Die Folge war, daß die Sportlerin, wenn sie den Arm hob, ihre Achselhöhle zeigte. Die Kommission hat beschlossen, daß die Sportlerin an keiner Konkurrenz ohne Ärmel teilnehmen darf.

Dies alles wurde noch ohne Debatte zur Kenntnis genommen. Aber als das Tragen des Büstenhalters zur Bedingung gemacht wurde, setzte heftiger Protest ein. Dr. Yvonne Legrand meinte, er sei vollkommen überflüssig, da die heutigen Frauen so sehnig seien, daß sie eines Büstenhalters nicht bedürften.

Frau Pavillon trat dieser Auffassung in heftiger Weise entgegen. Die Hauptaufgabe des Büstenhalters sei, die Büste unauffälliger zu machen. Andernfalls wirke die Büste provozierend und lenke die Aufmerksamkeit auf sich. Und dann, bitte doch zu bedenken, daß die Büste der Sportlerin bei raschen Bewegungen sich hin und her bewegt und daß infolgedessen etwas da sein müsse, das dieses unsittliche Hin- und Herbewegen vermeidet. Diesen Zweck erfülle der Büstenhalter. Schließlich entschied die

Mehrheit, daß das Tragen des Büstenhalters Pflicht sei. Ein Antrag, im Sommer den Büstenhalter nicht tragen zu müssen, wurde abgelehnt.

Schließlich sprach sich die Konferenz dahin aus, daß die Frau unter keinen Umständen im Trikot am Sportplatz erscheinen dürfe. Selbst bei Schwimmkonkurrenzen dürfen keine Trikots getragen werden. „Der Teufel selbst," sagte Frau Pavillon wütend, „hat das Trikot erfunden. Wir müssen unbarmherzig jede Frau aus unseren Reihen ausschließen, die es wagt, ein Trikot anzuziehen."

Die Anwesenden gaben Frau Pavillon recht, soweit sie anwesend waren. In Deauville, Ostende und Paris la Plage werden sie Madame Pavillons Forderungen wieder vergessen haben.

Mit dem Revolver gegen die Sicherheitswache.

Der 22jährige unterstandslose Hilfsarbeiter Josef Mirz wurde vorgestern gegen ½12 Uhr mittags in der Wohnung des Gärtners Franz Boden, Baumanngasse 134, in die er sich eingeschlichen und aus der er eine Brieftasche mit Bargeld entwendet hatte, von dem Wohnungsinhaber überrascht. Er flüchtete, wurde jedoch von Boden und den beiden Oberwachmännern Ferdinand Junger und Ludwig Weidinger verfolgt und eingeholt. Als die Wache in seine Nähe gekommen war, legte er eine Frommerpistole, die er gleichfalls in der Wohnung gestohlen hatte, gegen die Wache an und drohte zu schießen. Erst als Oberwachmann Junger zwei Schreckschüsse abgab, ergab sich Mirz und ließ sich festnehmen. Mirz, der wegen Diebstahls schon vorbestraft ist, wurde gestern dem Landesgericht eingeliefert.

Die Deutschlandreise des Schubertbundes.

Der Wiener Schubertbund tritt Samstag den 10. d. seine Reise durch Süddeutschland an. Die Fahrt geht nach Nürnberg, Rothenburg, Frankfurt, Wiesbaden, Mainz (Rüdesheim), Mannheim, Heidelberg, Karlsruhe, Stuttgart, Ulm, zurück nach Wien. Die Reiseteilnehmer treffen sich Samstag, ¾8 Uhr abends, am Westbahnhof (Ankunftsseite). Die Reise erfolgt in österreichischen und deutschen Sonderzügen.

EAU DE BOTOT
Die Fabrikation hat sich in 15 Jahren verfünffacht. Ein Beweis der in der ganzen Welt anerkannten Vorzüge
Nombre de litres de liquide fabriqués et vendus
Anzahl der fabrizierten u. verkauften Flüssigkeit in Litern
Das einzige von der medizinischen Akademie in Paris anerkannte Mundwasser

Eingesendet

Erholungsbedürftige Kinder von 6 Jahren aufwärts ohne Begleitung in der separierten Kinderabteilung des
Sanatorium VÉCSEY, Semmering
Sonnenbad, Liegehalle, Höhensonne,
Pensionspreis von 10 Schilling aufw.

Ausstellung der akademischen Spezialschule für Medailleurkunst

Leiter: Hofrat Professor Rudolf Marschall

In der Zeit vom 8. bis einschließlich 15. d. sind in den Räumen der obigen Hochschule, Wien, IV., Starhemberggasse 42, die diesjährigen Schülerarbeiten zur öffentlichen Besichtigung ausgestellt, und zwar an Wochentagen von 9 bis 12 und 3 bis 6 Uhr, an Sonntagen von 9 bis 1 Uhr.

Dem Schüler Josef Melcher wurde die Goldene Medaille für die besten Kompositionen, dem Schüler Emil Fechter ein Staatsstipendium für anerkennenswerte Gesamtleistungen, und dem Schüler Oswald Laner ein Staatsstipendium für anerkennenswerte Studienarbeiten verliehen.

Das nächste Studienjahr beginnt am 4. Oktober, die Aufnahmen finden am 1. und 2. Oktober statt. Die Aufnahmswerber haben außer ihren Zeugnissen und Personaldokumenten auch Arbeiten vorzulegen, welche eine Beurteilung ihres künstlerischen Könnens ermöglichen und sich persönlich bei dem Leiter der Anstalt vorzustellen.

Schönstes Garten-Restaurant Wiens ist im Auffischers Hotel Münchnerhof, VI., Mariahilferstraße 81. Täglich Konzert, Jazzband, Tanz im Freien. +

„Ältestes Abzahlungswarenhaus Wiens"
für Bekleidung, Haushalt und Kücheneinrichtung. Karl Körmendi, VI., Gumpendorferstr. 16. +

Südbahn-Hotel Semmering.
Dependancen am Wolfsbergkogel eröffnet; Zimmer mit Pension S 12 bis S 16. +

Für
AUTOUNTERNEHMEN
Teilhaber mit
S 80.000 bis 100.000
gesucht. — Kapital voll gesichert. Verzinsung zirka 50% per anno. — Anträge unter „Womöglich mittätig Nr. 998" an die Administration des Blattes.

Heute Donnerstag:
Liebstoeckl: Ein Wort zum Schauspielerkongreß
Geyer: Der unsterbliche Schwank
Heller: Fräulein Gärtnerin
Stefan: Musikfest in Zürich
Hunt: Die Heirat Cecil Sorels
Collins: Stierkämpfe in Madrid
Czech: Der keltische Leopoldsberg
Douglas Fairbanks: Die Sendung des Filmkünstlers
Bob: Artistenprüfung
Zamacois: Die Aulter
Wilhelm Busch: Der Paletot
Vitaliano: Die Schenke (Einakter)
Bennoit: Die Kurve von Maguelonne (Roman)
u. a. im neuen Heft der
„BÜHNE"
64 Seiten + 120 Bilder + S 1.20

Reife Westindische Bananen das beste Nahrungsmittel

Über 20.000 Wiener Familien
sind seit Jahren zufriedene Stammkunden bei
R. HERZ & SÖHNE
I., Nibelungengasse 7
Alleinlieferanten der Rohö-Mitglieder und des Lehrerhausvereines
Gediegenste und modernste Bekleidungen für Damen und Herren, auch auf bequeme Teilzahlung.

Die Aufgeregten

Man schreibt uns:

Sie haben in der letzten Freitag-„Stunde", unter dem Titel „Ist Wien hysterisch?" eine Frage aufgeworfen, mit der sich, wie ich, sicherlich auch andere, hunderte, tausende denkende Menschen beschäftigen. Sie sagen, der aufgeregte, überhitzte, übertreibende Ton der politischen Debatten entspreche nicht nur nicht dem Gegenstand, um den der Streit geführt werde, er passe erst recht nicht zur Wesensart Wiens, zur Lebenstemperatur der Stadt. Sie haben recht. Wenn man an die Vergangenheit zurückdenkt und sich vergegenwärtigt, daß im Parlament des alten Österreich wirklich große Gegensätze aufeinander platzten, daß dort Nationen um Anerkennung, Geltung und um die Macht im Staate rangen, dann erscheint einem dieses alte Parlament trotz der gelegentlichen Ausbrüche nationaler und nationalistischer Erregung doch wie ein Idyll, gemessen an der Erhitzung von heute, die zum Gegenstand des Streites in einem so grellen Mißverhältnis steht. Dabei darf man nicht vergessen, daß nationale Fragen stets vom Gefühl breiter Schichten des Volkes getragen werden, die gefühlsmäßige Behandlung politischer Dinge zur Natur des alten Parlaments gehörte. Die gelegentliche Parlamentserregung war tatsächlich nur der Widerhall nationaler Stimmungen.

In unserem kleinen Jammerstaat wirkt der Parlamentslärm wie ein Wettkampf, den die Politiker für sich selber aufführen. Bestenfalls ist unser Kleinstaat eine armselige Noteinrichtung; die Angelegenheiten des Parlaments beschäftigen sich hauptsächlich mit den materiellen Sorgen des Landes, sehr selten, wie in der Schulfrage, mit Dingen, die auf das geistige Gebiet herübergreifen und Gegensätze der „Weltanschauung" betreffen. Wie kommt es nun, daß diese kleinen Sorgen, diese traurigen Dinge, die nur eine sachliche Behandlung vertragen, so viel Lärm und Erhitzung erzeugen? Sie haben den Grund berührt, aber, wie ich meine, etwas allzu vorsichtig. Die Sache wird deutlicher, wenn man sie bildhaft darstellt: Neunzehntel Wiens sind sorgenbeladen, bedrückt, von kleinen Sorgen gequält; Kämpfe der „Weltanschauung" auszufechten, hat niemand Lust noch Zeit. Soweit es aber leben kann, lebt Wien nach den Gesetzen seiner Veranlagung, noch immer bajuvarisch, der Erhitzung und, wie Sie sagen, dem „Pathosdunst" durchaus abgeneigt. Das Groteske der Situation ist dieser Gegensatz zwischen dem Temperament und der Wesensart des Großteiles der Wiener Bevölkerung und dem Veitstanz, den das kleine Häuflein Aufgeregter ausführt.

Gestatten Sie mir aber zu sagen, daß zu dieser Groteske auch die Zeitungen beitragen, indem sie den politischen Lärm überschätzen. Glauben Sie mir, wenn die Zeitungsleute ahnten, wie gering auch eines gebildeten, die öffentlichen Dinge verfolgenden Menschen Interesse an dem Streit der Parteien ist — sie verzichteten darauf, dem Lärm so viel Resonanz zu geben! Man vergißt, daß Wiens Kraft und wirklicher Gehalt noch immer in den Bezirken liegt. Der Bezirksmensch aber ist nicht hysterisch, er betrachtet die Dinge viel ruhiger als die aufgeregten Spieler der politischen Tribüne, ja, er empfindet ganz gut, daß die Behandlung der kleinen österreichischen Angelegenheiten in dem schreienden, übertreibenden, hysterischen Ton etwas Fremdes ist. Ich weiß sehr gut, woher dieser Temperamentsüberschwang und die Überhitzung kommt. Sehr viele Politiker sind davon überzeugt, dem kleinen Österreich weiß Gott welch großes Opfer zu bringen, wenn sie sich überhaupt um dessen Angelegenheiten bemühen; sie sind davon durchdrungen, auf die Tribüne eines großen Reiches zu gehören. Der Gedanke, daß man die heimatlichen Dinge ohne Lärm und sichtbares Hervortreten der eigenen Person erledigen könnte, erscheint ihnen unerträglich. Ihre Tragik ist, auf einem kleinen, sehr bescheidenen Podium eine große Rolle spielen zu wollen. Darum sind sie auch für den Anschluß an das große deutsche Reich; sie empfinden zwar gar nicht national und haben auch sonst für die ruhige, sachliche Art germanischen Wesens nichts übrig — sie zieht aber die Zukunftsmöglichkeit mächtig an, in einem großen Parlament die ihrer, wie sie meinen, einzig würdige Rolle spielen zu können. Es ist vielleicht etwas Wahres daran, wenn man sagt, daß die Arbeit für den kleinen Staat ein gewisses intellektuelles Opfer erfordere; dies stimmt jedoch nur für Menschen, die nicht hochmütig und egozentrisch sind. Der eingebildete, eitle Mensch, der sich zum Mittelpunkt aller Dinge macht, will kein Opfer bringen, er kann sich nicht bescheiden. Darum überschreit er sich und trägt zur Schaffung jener hysterischen Atmosphäre bei, von der Sie gesprochen haben. Kein Wunder, wenn dadurch in weiten Kreisen eine Aversion gegen diesen Typus von Politikern entsteht, den Sie — etwas vorsichtig — als „meist schwarzhaarig" bezeichnen.

Prof. K.

Für den
Urlaub
haben Sie Gelegenheit hochwertige
Qualitätsschuhe
in unserem
Sommer-Räumungs-verkauf
zu außerordentlich billigen Preisen zu kaufen

Damen-Schuhe	Herren-Schuhe
12·50	19·50
14·50	24·50
19·50	28·50
24·50	32·50

Schuhwarenhaus
S. Reschovsky
I., Rotenturmstraße 4
I., Kärntnerstraße 9

KLEINER BERICHT

SAMSTAG, DEN 10. JULI 1926

Wohin reist der Wiener heuer?

Täglich werden im Durchschnitt 1400 Fahrscheine ausgegeben

Jetzt gibt es wenigstens schon ein paar Stunden an jedem Tag blauen Himmel; man packt die Koffer, bestellt sein Zimmer und fährt zur Bahn. Die Reisezeit ist ausgebrochen. Wohin reist der Wiener? Welche Gegenden bevorzugt er? Geht er ans Meer, fährt er in die Berge, sucht er die österreichischen oder italienischen

Seen auf? Wir haben ja ein „Österreichisches Verkehrsbureau", in dem die meisten der Fahrbilletts gelöst werden und das Verkehrsbureau muß es wissen.

Also: an einem Durchschnittstag werden ungefähr 1400 Fahrscheine ausgegeben; zieht man die Mitte, so ergibt das: 350 für die Tschechoslowakei, 110 für Deutschland, 120 für Italien, 50 für Polen, 50 für Ungarn, 50 für Jugoslawien, 40 für Frankreich und 30 für die Schweiz. Die übrigen verteilen sich auf Rumänien, Bulgarien, Griechenland, England, Holland, Schweden, Dänemark, Finnland, Litauen und Lettland.

Und nach Frankreich nur vierzig?

Ja, das ist sonderbar. Nach dem teuren Deutschland, in die Tschechoslowakei und nach Italien reisen dreimal so viele Passagiere als nach Frankreich. Bei Deutschland kommen natürlich die zahlreichen Geschäftsreisenden hinzu. Mit Italien ist heuer viel weniger los als im Vorjahre. Die Deutschen lassen beinahe ganz aus. Wahrscheinlich politische Motive. Und dann: die Italiener haben sich nach dem Massenfremdenstrom der vorigen Saison eingestellt. Im vorigen Jahr war Rom ein Wallfahrtsort der Katholiken, denn es war die Saison des „Anno santo".

Wie es mit Österreich aussieht?

Nach den bisherigen Reiseabfertigungen kann man schließen,

daß Gastein, Ischl, Salzburg, das Salzkammergut überhaupt, und ein paar Orte in Kärnten bereits jetzt einen, wenn auch nicht besonders starken Betrieb haben.

Für diese Orte ist der 15. Juli ein wichtiges Datum, weil für sie das Familienpublikum nach Schulschluß in Betracht kommt...

Daß wir jetzt täglich im Durchschnitt vierzig Menschen nach Frankreich haben, ist ein wesentlicher Fortschritt. Noch vor zwei Jahren sind im Juli im Tag etwa fünf Menschen nach Frankreich gefahren. Der Sturz des französischen Franc fördert die Reiselust nach Frankreich. Vor dem Krieg fuhren die kleinen Beamten, Mittelständler und Lehrer ungefähr drei Wochen lang die Route Wien—Tarvis—Venedig—Rom—Verona, dann über den Gardasee und den Brenner nach Innsbruck und von hier aus wieder nach Hause. Jetzt beziehen die Mittelstandsreisen Frankreich ein. Man fährt von Wien über Tarvis nach Venedig, von hier aus über Mailand nach Genua und dann weiter an die Küste nach Nizza, von dort nach Marseille und über Lyon nach Paris und über die Schweiz zurück. Derartige Reisen werden heute schon ziemlich billig zusammengestellt.

Welche Orte die Reisenden in Frankreich bevorzugen?

Hauptsächlich Paris, Nizza, Cannes und im Hochsommer die Badeorte der Bretagne und Normandie.

Und Karlsbad, Marienbad, Franzensbad?

Natürlich. Aber es sind fast immer dieselben Menschen, die auch heuer wieder Karlsbad, Marienbad und Franzensbad aufsuchen.

Aber es gibt doch noch immer Italienreisende?

O ja, Abbazia, Venedig, Grado, Rom, Florenz und Neapel, und Südtirol, Bozen, Brixen und Meran sind noch immer viel besucht.

Und wie steht es mit den Fremden, die zu uns kommen?

Durch den Umstand, daß Deutschland wenig Italiensehnsucht hat, kommen die Reisenden für Österreich in Betracht. Sie können mit ihrer Valuta ja hier ganz gut leben. Namentlich das Salzkammergut und Tirol werden viel besucht sein. Auch die tschechoslowakischen Pilgerreisen, die früher nach Rom oder nach Lourdes dirigiert wurden, kommen heuer zum Teil nach Österreich, und zwar hauptsächlich nach Mariazell.

Wir sollen auch aus Westeuropa ungefähr 3000 Engländer und Amerikaner bekommen.

Ein Teil fährt mit der Londoner Motor-Ways-Company, die mit allem Komfort ausgestatteten Autobussen Rundfahrten durch ganz Mitteleuropa veranstaltet.

Am 10. d. soll der erste dieser Transporte in Wien eintreffen.

Die einzelnen Länder, die ihre Kurorte favorisieren wollen, bieten natürlich alles auf, mit ihren Begünstigungen möglichst viele Gäste anzuziehen. So kann man in Jugoslawien bei 15 Tagen Aufenthalt um die Hälfte billiger fahren. Und Italien bietet bei fünfzehntägigem Verbleiben die Rückfahrt nach Wien gratis. In der Tschechoslowakei gibt es bei zehntägigem Aufenthalt 25% Fahrpreisermäßigung. Auch die Schweiz wird anläßlich der Basler Kunstausstellung, die im August beginnt, eine 5%ige Fahrpreisermäßigung bieten.

Österreich gewährt bei Gesellschaftsreisen von zwanzig Personen, Touristenvereinen, Kongressen, Messen usw. Fahrpreisermäßigungen.

Auch Amerika macht Anstrengung, europäische Besucher zu bekommen. Besonders die Schiffahrtsgesellschaften, die jetzt Riesentransporte von Amerikanern nach Europa bringen, die erst im Spätherbst wieder retour fahren und die so ein oder zwei Touren mit halbleeren Schiffen machen müssen. Es gibt auch bereits Touristenschiffe mit Einheitsklasse, auf denen die frühere Einteilung in drei Klassen fallen gelassen wurde. Reisende, die diese Schiffe benützen und mit einem Visum für Nichteinwanderer fahren, erhalten die Fahrt Wien—New York—Wien und die Fahrt New York—Philadelphia und zurück um 202 Dollar. Diese Touristen werden auch nicht auf dem gefürchteten Ellis Island, sondern wie die Passagiere der ersten und zweiten Klasse direkt auf den Docks ausgeschifft.

Das Reisen ist also ein populäres Vergnügen wie ehedem. Die Welt ist unterwegs. Und auch der Wiener will wenigstens im Sommer die Abwechslung des Meeres, eines Sees oder zumindest heimatlicher Berge.

Reinhardt am Lido

Reinhardt mit seinen beiden Söhnen Wolfgang und Gottfried am Strand des Excelsior-Palace-Hotels

Badetrikot Wolle S 4.— Mitanese S 7.— Schafwolle S 10.—
Chenille Bade-Cape S 30.—
Maßbestellungen in 2 Stunden
Eugen Vidor & Co., I., Tegetthoffstraße 5
KEINE FILIALEN

VENECIN
Sie werden gesund

„OLLA" GUMMI...?!
„OLLA" ist **nachweisbar** die **älteste** und **führende Qualitätsmarke** „OLLA" hat **nachweisbar** die **größte** Verbreitung.
Vollste Garantie für **jedes Stück.**
Überall erhältlich. Echt nur, wenn der Name „OLLA" ersichtlich

Sommer-Okkasion in CRÊPE DE CHINE bei

LANGENBACH

Wien, I., Goldschmiedgasse 5, Telephon 66-7-29

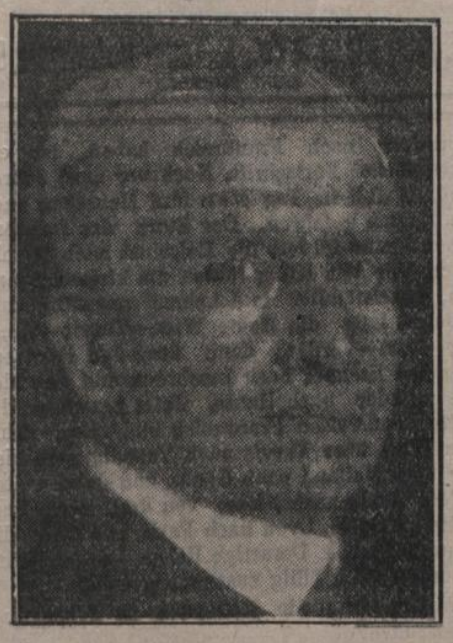
Nur diese Woche bringen wir zum Verkaufe:

Zirka 10.000 Meter Prima-Qualität

Crêpe de Chine in 200 Farben für Kleider, Blusen u. Wäsche zu den Okkasionspr. von **S 7·90, 9·80, 11·90** pro Meter

Georgette, Rohseide, gestreift und kariert, zu tief reduzierten Preisen

Graf Hugo Lerchenfeld



wurde zum deutschen Gesandten in Wien ernannt. Der neue Gesandte steht im 55. Lebensjahre, Diplomat und Politiker, war ein Jahr lang bayrischer Ministerpräsident. Er ist Reichtagsabgeordneter und ebenso wie sein verstorbener Vorgänger Dr. Pfeiffer Mitglied der Zentrumspartei.

Das Fahrrad in der Luft

Zusammenstoß zwischen Auto und Fahrrad

Der Automobilagent Ferdinand Bergmann, der mit seinem Auto am 26. Mai vor 8 Uhr früh über die Gumpendorferstraße fuhr, stieß an der Ecke der Köstlergasse mit einem von der Stadt herkommenden Fahrrad zusammen.

Infolge des heftigen Zusammenpralls flog das Fahrrad in die Luft, überschlug sich in ungefähr fünf Meter Höhe und sein Lenker — der 18jährige Schlossergehilfe Johann Jaklin, — stürzte mit dem Kopf auf das Pflaster.

Jaklin verlor das Bewußtsein; er wurde auf die Unfallstation gebracht, wo Professor Hochenegg eine Gehirnerschütterung und einen doppelten Schädelgrundbruch konstatierte. Nach 15 Tagen aus dem Spital entlassen, leidet Jaklin noch immer an andauernden Kopfschmerzen, hört auf einem Ohr schlecht und auch sein Sehvermögen wurde durch den Unfall beeinträchtigt.

Ferdinand Bergmann, wegen Gefährdung der körperlichen Sicherheit angeklagt, verantwortete sich gestern vor dem Strafrichter Dr. Dörr dahin, daß er einem in der gleichen Richtung vor seinem Auto fahrenden Fahrrad vorfahren wollte; zu diesem Zwecke bog er nach rechts gegen die Mitte der Fahrbahn aus und so kam es, daß Jaklin, der in der entgegengesetzten Richtung vorschriftsmäßig auf der linken Seite der Fahrbahn fuhr, mit ihm zusammenstieß. Die vernommenen Zeugen haben allerdings ausgesagt, daß die Fahrbahn frei war und somit Bergmann keinen Grund hatte, nach rechts vorzufahren, Jaklin, ebenfalls als Zeuge einvernommen, konnte nichts aussagen. Da er beim Zusammenstoß plötzlich sein Bewußtsein verloren hatte, konnte er sich an den Hergang des Unfalls nicht erinnern.

Der Richter verurteilte Bergmann bedingt **zu einer Woche strengen Arrests** und zur Zahlung eines Schmerzensgeldes in der Höhe von 500 Schilling an Jaklin. Mit dem restlichen Schadenersatzanspruch — er fordert von Bergmann 10.000 Schilling — wurde Jaklin auf den Zivilrechtsweg verwiesen.

Egon Heimann, der entführte Wiener Pelzhändlerssohn, in Portorose gefunden?

Die Eltern Heimanns haben noch keine Verständigung erhalten

Im Mai vorigen Jahres hat das Verschwinden eines jungen Wieners großes Aufsehen erregt. Die am 5. Mai erschienene Polizeinotiz meldete nur in wenigen Worten, daß ein 17jähriger Kürschnerlehrling, Egon Heimann, verschwunden sei. Die eingeleitete Untersuchung brachte aber die Polizei auf die Spuren eines mysteriösen Verbrechens. Es konnte fast mit Bestimmtheit festgestellt werden,

daß Egon Heimann, ein hübscher, schlanker Junge, unter dem suggestiven Einfluß von Fremden geraten sei und von vermutlich Homosexuellen entführt wurde.

Egon Heimann

Egon Heimann lebte in seinem Elternhaus beim Pelzhändler Julius Heimann in glücklichen Familienverhältnissen. Er war ein intelligenter Junge und sowohl in der Schule als auch später in der Lehre zeigte er Ernst und Gewissenhaftigkeit. Wie die Nachforschungen ergaben, hatte der junge Mann in der letzten Zeit seines Verschwindens Bekanntschaft von Männern gemacht, die krankhaft veranlagt waren, und er wurde nach der Aussage einiger Zeugen in verschiedenen Lokalen in Gesellschaft dieser Fremden gesehen. Die Eltern des Verschwundenen hatten auf seine Wiederauffindung eine Belohnung von 500 Schilling ausgesetzt, aber trotz dieser eingehenden Nachforschungen konnte der vermißte junge Mann nicht aufgefunden werden.

Nun hat die Budapester Polizei aus Portorose die Verständigung erhalten, daß Egon Heimann in Gesellschaft Budapester Homosexueller in Portorose aufgefunden wurde.

Den Eltern des verschwundenen Egon Heimann ist bis heute vormittags von seiner Rückkehr noch immer nichts bekannt.

Die bayrische Konditorinnung in Wien

Photo Willinger

Bei der Jause auf dem Cobenzl, veranstaltet von der Firma Viktor Schmidt & Söhne

Eingesendet

Bei Benommenheit, Kopfschmerzen, Schwindel, Ohrensausen, Seitenstechen, Brustbeklemmung, Herzklopfen greife man sogleich zu dem altbewährten „Franz-Josef"-Bitterwasser. Berichte von Oberärzten in Heilanstalten für Magen- und Darmkrankheiten betonen, daß das Franz-Josef-Wasser" ein ganz vorzüglich wirkendes natürliches Abführmittel ist. +

Hochelegante Wohnung 9. Bezirk

4 Zimmer, Bad, Telephon, komplett eingerichtet, abzugeben.

Nur seriöse Anbote unter „Erstklassig Nr. 1000" an die Administration des Blattes. Vermittler verbeten.

THERMALBAD VÖSLAU

Akratotherme 24° C
Radioaktiv
3 große Schwimmteiche
Wassersportarena

Indikationen: Erkrankungen d Herzmuskels, Blutkreislauf, Nervenleiden, Frauenkrankheiten, Kinderkurort, Rekonvaleszente, Thermal-Tafelwasser

Wäschesalon D. Rosenfeld,

I., Kohlmarkt, hat sich der liebenswürdigen Einladung der „Bühne" zufolge, entschlossen, bei der Modeschau beim Strandfest der „Bühne" morgen Sonntag nachmittags mitzuwirken. Die schicken und vornehmen Original-Modelle in Bade- und Strandkostümen, Strandpyjamas usw. werden von reizenden Bühnenkünstlerinnen, der schönen Mary Evens, Else Koring und anderen, vorgeführt werden. +

Schönstes Garten-Restaurant Wiens ist im Auffischers Hotel Münchnerhof, VI., Mariahilferstraße 81. Täglich Konzert, Jazzband, Tanz im Freien. +

Das Tagesgespräch der Leopoldstadt.

bildet der großartige Aufschwung des Warenhauses Brüder Schiffmann, 2. Bez., Taborstraße 48. Dreimal im Laufe der letzten Monate war der Seniorchef der Firma, Herr Max Schiffmann, genötigt, durch Ankauf und Angliederung umliegender Lokalitäten die Warenhausräume zu vergrößern um den gesteigerten Anforderungen der täglichen wachsenden Kundenfrequenz entsprechen zu können. Ein unwiderleglicher Beweis dafür, daß die sprichwörtliche Billigkeit diese führenden Leopoldstädter Kaufhauses trotz der schlechten Wirtschaftslage das konsumierende Publikum anzieht. Brüder Schiffman führen ihr Unternehmen nach dem strengen Prinzip „Großer Umsatz — kleiner Nutzen" und sind durch Kassakäufe großer Warenmengen aus erster Hand in der Lage, erklassige Qualitätswaren zu beispiellos billigen Preisen abzugeben. Gegenwärtig wird das Lokal umgebaut und vergrößert, aus welchem Anlaß ein allgemeiner Räumungsverkauf sämtlicher Sommerwaren stattfindet. Seide und Waschstoffe für Kleider und Kostüme, Badeartikel, Wäschewaren usw. sind ab Montag den 5. d. zu bedeutend reduzierten Preisen erhältlich. Niemand versäume diese außerordentlich günstige Kaufgelegenheit! +

Spar- und Vorschußverein für öffentliche Beamte Österreichs, reg. Wirtschafts-Genossenschaft m. b. H., I., Schultergasse 5, Telephon Nr. 63-1-81.

Geldeinlagen, sicherste Kapitalsanlage bei höchster Verzinsung nach Höhe und Bindung. Einlagen dienen ausschließlich zur Erteilung von Krediten an öffentliche Beamte, daher Risiko ausgeschlossen, ferner beliefern wir unsere Mitglieder mit allen Arten von Bekleidungsgegenständen sowie Textil- und Seidenwaren, und haben derzeit mit dem Bekleidungshaus Siegmund Hirsch, I., Jordangasse 7, Telephon 67-1-13, ein Übereinkommen getroffen, wonach allen im öffentlichen Dienste stehenden Beamten, Lehrpersonen usw. Gelegenheit geboten ist, ihren Bedarf gegen 10 Monatsraten zu konkurrenzlosen Kassapreisen zu decken. Einkauf-Anweisungen gegen entsprechende Legitimation ohne jede Nebenspesen in obiger Genossenschaftskanzlei jederzeit erhältlich. +

Casino-Restaurant

I., Weihburggasse 10–12

Ab 15. Juli allabendlich 8 Uhr

Populäre Wiener Varieté-Abende

bei freiem Entree

Allererstklassige Kräfte!

Keine Wurzerei — Bier vom Fass

Offene Weine! — Erstklassige Küche

Staunend billige Preise

Angenehmes kühles Lokal

REINE LUFT in

O. Petters Gösserbräu, I., Elisabethstr. 3
Café Pöchhacker — Opernbar
Schweden-Café — Ungar. Weinhaus
Alter Hofkeller — Café Maendl

ZUGFREIE LUFTUNG

mit vorgewärmter Luft im Winter und gekühlter Luft im Sommer

GeBeL A.G.

IV., GUSSHAUSSTR. 14, TEL. Nr. 58-4-30

"dans la nuit"

Unter den Palmen der Rivierapromenaden, über den seeumbrandeten Riffen der Pyrenäen, auf dem sonnigen Goldstrande der Lagunenstadt, überall, wo schöne Frauen sich in eleganten Kreisen bewegen, duftet aus flatternden Kleidern ein zart berauschendes Parfüm:

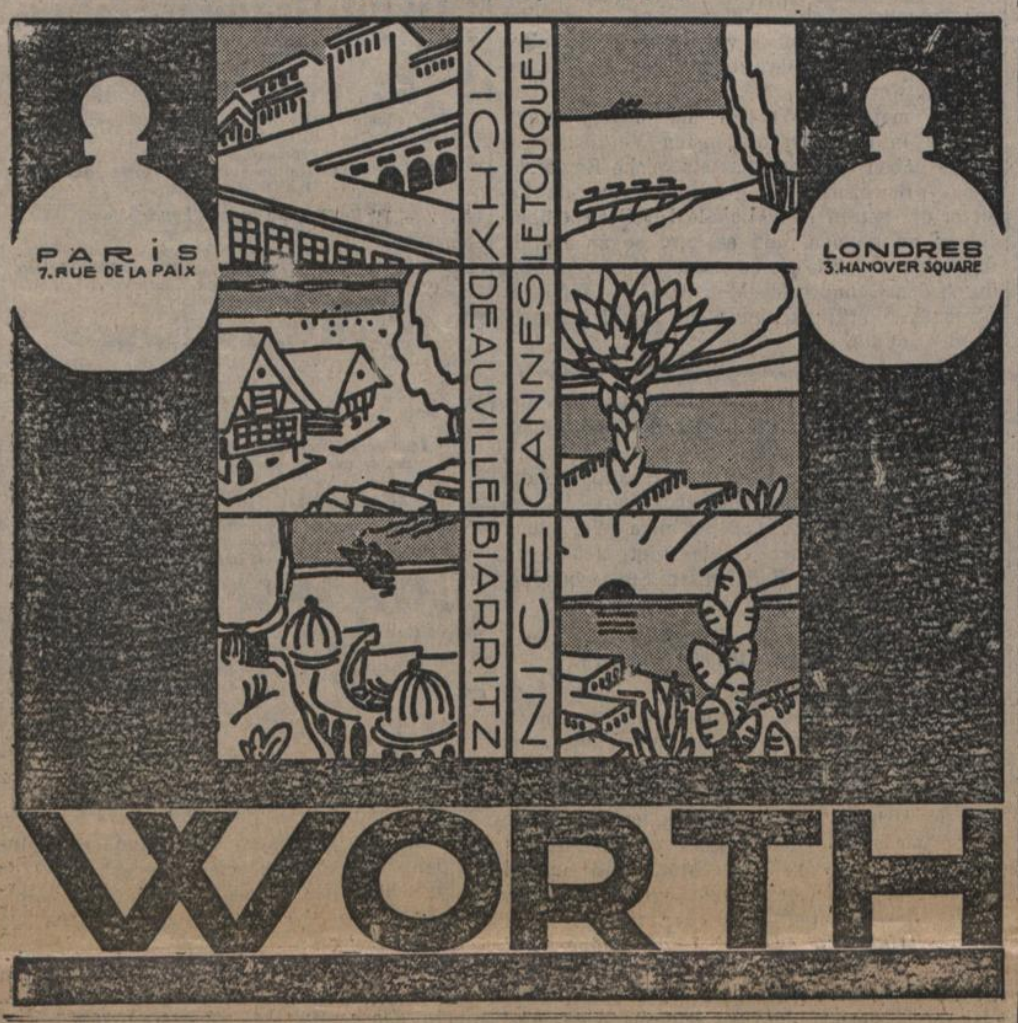
„DANS LA NUIT"

von

WORTH, 7 Rue de la Paix, Paris

Alleinvertreter:

Lobkowitzplatz 1 **M. E. MAYER, WIEN, I.** Graben 17



Bunte Bilder aus dem Grauen Hause

Wenn die Justizmaschine leerläuft

Im Juli 1918 wurde auf dem Nordbahnhof ein Güterwagen erbrochen und daraus Kleider und Textilien gestohlen. Drei Diebe wurden verhaftet und wegen Diebstahls verurteilt, dem dritten, einen damals 19jährigen Burschen, Sebastian A., gelang es zu flüchten. Die drei erwischten Diebe wurden zu schweren Kerkerstrafen verurteilt, jedoch auf Grund der „Friedensamnestie" begnadigt. Der flüchtige Sebastian A. wurde seither steckbrieflich verfolgt, weil nach Aussage der drei erwischten Diebsgenossen er es war, der den Verschluß des Waggons entfernte; dies ist nach dem Gesetz qualifizierter Diebstahl, auf den die Friedensamnestie keine Anwendung findet.

Vor einigen Monaten, also nach achtjähriger Kurrendierung, wurde schließlich auch Sebastian A. in Wien verhaftet. Warum erst so spät? Weil in der Kurrende Engersdorf statt Inzersdorf als sein Geburtsort bezeichnet war. Dieser Schreibfehler irgendeines Gerichtskanzlisten ermöglichte dem leichtsinnigen Burschen von 1918, ein braver, anständiger Arbeiter zu werden. Und nun sollte ihn der Strafrichter OLGR. Hellmer in den Kerker schicken.

Er tat es nicht. Er meinte: Um zu beweisen, daß tatsächlich Sebastian A. und nicht die seinerzeit erwischten drei Diebsgenossen den Waggon erbrochen haben, müßten die Amnestierten als Zeugen vorgeladen und einvernommen werden. Diebsgenossen als Zeugen und noch dazu nach acht Jahren .. Das wäre eine Farce. Und er sprach den Mann frei, der durch den achtjährigen Leerlauf der Verfolgungsmaschine Gelegenheit erhielt, sich auch ohne tätige Mithilfe des Kerkermeisters zu bessern.

Unvorsichtiges Fahren.

Der junge Malergehilfe Rudolf Mathias fuhr mit einem Motorrad in rasendem Tempo durch die Kölblgasse, an der Schule vorbei, aus der sich gerade eine Gruppe Schulkinder entfernte. Einige Kinder betraten bereits die Fahrbahn und es war nur einem glücklichen Zufall zu verdanken, daß sie noch im letzten Augenblick von einem Passanten weggerissen und so gerettet werden konnten. Der wilde Fahrer wurde dann von einem Wachmann aufgehalten und wegen unvorsichtigen Fahrens beanstandet. Hiebei stellte es sich heraus, daß Mathias keinen Führerschein besaß, hat er doch das Motorrad, auf dem er auf der Landstraße umherraste, erst tags vorher in der Habsburgergasse in einer Toreinfahrt gestohlen.

Der unvorsichtige Fahrer wurde von einem Schöffensenat des Landesgerichtes (Vorsitz Hofrat Dr. Kastner) wegen Verbrechens des Diebstahls zu sechs Monaten schweren Kerkers verurteilt.

Beim Litosch am Laaerberg.

Das Gasthaus Litosch am Laaerberg ist ein gemütliches Lokal: das wissen viele in Wien, das Volk von Favoriten aus eigener, manchmal schmerzlicher Erfahrung, der Wiener der inneren Bezirke aber vom Gerichtssaal her.

Unlängst erschien ein Kommissär der Gemeinde Wien bei Litosch, um die Verrechnung der vorgeschriebenen Lustbarkeitssteuer zu kontrollieren. Er wurde mit Ohrfeigen und Fußtritten traktiert und einfach ins Rathaus zurückgeschickt. Der Überfall spielte sich so blitzartig rasch ab, daß Breitners Abgesandter seine Angreifer nicht mit voller Sicherheit agnoszieren konnte und so mußten die beiden Angeklagten — der junge Herr Litosch und eine Kellnerin — wegen Mangels an Beweisen vom Strafrichter Dr. Dörr freigesprochen werden.

Kurze Zeit später wurde vor demselben Strafrichter wieder ein Litosch-Film gedreht. Am Palmsonntag fand am Laaerberg eine Tanzunterhaltung statt. Zwei junge Arbeiter, Anton Peter, der Große, und ein unbekannter „kleiner Böhm", unterhielten sich recht lustig, bei Tanz und Bier, mit zwei Favoritner Mädeln. Sie gaben dabei sehr gelungene Scherze von sich. Das übliche „Prosit" zum Beispiel übersetzten sie in die ortsübliche Blumensprache: „Wenn ihr nicht trinkt, schütten wir euch an!" Am Ende waren beide, der große Peter und der kleine Böhm, so fürchterlich betrunken, daß die Mädeln Angst bekamen und allein durch den finstern Wald nach Hause gehen wollten. Die verschmähten Kavaliere waren darüber sehr erbost und schworen Rache. Sie stiegen eine Weile den Mädeln nach und fielen, als sie weit und breit keine Seele mehr sahen, über die Armen her. Der kleine Böhm versetzte Paula einige kräftige Ohrfeigen, der große Peter aber stellte der Josefa ein Bein, warf sie zu Boden und schlug auf sie solange los, bis sie entsetzt aufschrie: „Jessas, mein Arm ist gebrochen!" Das rührte den heldenmütigen Kavalier gar nicht, er antwortete ruhig: „Was geht mi dei Arm an!" Und er schlug auf Josefa solange ein, bis schließlich von oben her eine Gesellschaft nahte. „Feind in Sicht!" — und sie liefen davon.

Der große Peter erhielt von OLGR. Doktor Dörr drei Monate schweren Kerkers, der kleine Böhm muß erst ausgeforscht werden. Man wird ihn schon bei einer Tanzunterhaltung beim Litorch finden ...

Der Eisenfresser aus Kärnten.

Ein junger, kräftiger Kärntner, Valentin Eichholzer, hatte den Ehrgeiz, in allen Zeitungen der Welt als der österreichische Breitbart gefeiert zu werden, und nebstbei auch soviel, wie sein verunglücktes polnisches Vorbild, zu verdienen. Er übte sich im Zerbeißen von Nägeln und Zerbrechen starker Eisenstangen, ließ ein vollbesetztes Auto über seinen Körper fahren, und als er sich dann stark genug fühlte, vor die große Welt zu treten, suchte er Finanziers, die ihm den Weg zum Weltruhm ebnen sollten.

Er fand nur kleine Provinzmäzene, die ihm einige hundert Schilling in der Hoffnung auf eine große Gewinnbeteiligung vorzuschießen bereit waren. Aber auch diese bescheidenen Vorschüsse erwiesen sich in der Folge als zu groß. Sie gingen weit über die finanziellen Kräfte des Eisenfressers aus Spittal hinaus. Er fand in den Provinzstädten, wo er sich in der Breitbarterei versuchte, keinen Anklang und konnte nach Mißlingen seiner Versuche die Erfolgsvorschüsse an seine knausrigen Mäzene nicht zurückzahlen. Diese erstatteten gegen ihn die Strafanzeige und ein Schöffensenat des Landesgerichts (Vorsitz Hofrat Dr. Kastner), verurteilte ihn zu fünf Monaten Kerker. Als mildernde Umstände wurden dem enttäuschten Kraftmeier zugute geschrieben: Eine Kopfschußverletzung im Kriege, 1½ Jahre Spitalsgefangenschaft, Arbeitslosigkeit und der Umstand, daß er, der nicht einmal für sich sorgen kann, noch die Mutter und zwei kleine Geschwister erhalten muß ...

Ski-Anzüge, Hubertusmäntel, Overallanzüge, Arbeitsmäntel, Windjacken usw.

Berufskleiderfabrik **Grossbard**

VII. Burggasse 81 - Tel. 34-0-25

Stadtniederlage I. Schottenring 19, Telephon 18-2-31

Der Angeklagte als Ankläger.

Der Wachposten in der Augustinerstraße beanstandete an einem Dezemberabend ein Taxiauto wegen Nichtbeleuchtung der Lampen. Er notierte in seinem Merkbüchlein die Erkennungsnummer des Wagens und ließ dann den Chauffeur weiterfahren. Eine Stunde später tauchte vor ihm wieder ein unbeleuchtetes Auto auf. Er machte große Augen: dieser Wagen war derselbe, wie der vor einer Stunde beanstandete, und er war doch nicht derselbe. Die Erkennungsnummer stimmte zwar, allein Form und Größe des Wagens waren ganz verschieden. Es stellte sich heraus, daß der Chauffeur dieses Wagens, der abgebaute Theaterinspizient Wilhelm Dehm, die polizeiliche Erkennungstafel gefälscht hatte.

Wegen Verbrechens des Betruges angeklagt, hielt Dehm vor dem Strafrichter OLGR. Hummel eine fulminante Anklagerede: Ich habe keine Arbeit, keine Arbeitslosenunterstützung gehabt und wollte mein Brot verdienen. Ich ersuchte um eine Chauffeurlizenz, da verlangte man aber von mir eine Lizenzgebühr. Wie kann aber ein Arbeitsloser Lizenzgebühren bezahlen? Ich hab' mir also die Tafel selber gemacht. Ich habe dadurch niemand geschädigt. Nicht mich soll man daher anklagen, sondern den Magistrat und den Staat, die einen am Brotverdienen verhindern wollen! Der Staat hat die Pflicht, dafür zu sorgen, daß die Leute leben können!

Der Richter verurteilte den anklägerischen Angeklagten zu einem Monat Kerker. Von einer bedingten Verurteilung nahm er mit der Begründung Abstand, daß der Zweck der bedingten Nachsicht der Strafe — Besserung eines reumütigen Sünders — bei einem Angeklagten nicht erreicht werden könne, der die Unrechtmäßigkeit seiner Handlung nicht einsieht.

Der Ankläger des Magistrats und der Regierung meldete gegen dieses Urteil die Berufung an.

Was machen Sie Freitag nachts?

Sie gehen zur Silvesterfeier der «Bühne»

Warum?

Weil Sie dort alle Wiener Künstler, Komponisten und Theaterleute sehen werden und mit ihnen tanzen können.

Weil Sie dort nicht nur alle Tenöre hören und die schönsten Ballette und besten Tanzpaare sehen können, sondern sich auch selbst ausgezeichnet unterhalten werden.

Weil Sie dort bei dem großen, lustigen Rätselwettbewerb prachtvolle Preise bekommen werden.

Weil Sie bei der Schönheitskonkurrenz mittun und einen Pelz gewinnen können.

Weil Sie bei der Tanzkonkurrenz mittun und siegen können und Ihnen auch da wertvolle Preise winken.

Weil Sie mit Ihrer Gegenwart ein gutes Werk tun und den Wiener Künstlern helfen, ihre notleidenden Kollegen zu unterstützen.

Weil Sie Hans Moser als echter Hausmeister vom Grund mit einer lustigen Rede ins neue Jahr hinüberführen wird.

Weil Sie alle Ihre Freunde und Bekannten in den Musikvereinssälen treffen werden.

Darum: Eilen Sie noch heute in das nächste Kartenbureau oder in den Buchladen der „Stunde" am Kohlmarkt 7 und kaufen Sie sich Eintrittskarten zu 10 Schilling! (Nur noch wenige Logen separat 50 Schilling.)

Und lesen Sie übermorgen das Programm der Silvesterfeier.

Tod durch Leuchtgas

Gestern abends wurde die 65jährige Pfaidlerin Karoline Riemer, Linzerstraße 103, in ihrer

mit Leuchtgas erfüllten Wohnung bei geöffnetem Hahn des Gaskochers in der Küche leblos am Boden liegend aufgefunden.

Die Hietzinger Rettungsgesellschaft wurde berufen, doch konnte der Inspektionsarzt nur mehr den Eintritt des Todes feststellen. Es handelt sich

augenscheinlich um einen Unfall,

dadurch hervorgerufen, daß die Frau, die wiederholt an Schwindelanfällen litt, beim Anzünden des Gaskochers wohl den Hahn der Gasleitung geöffnet hatte, jedoch ehe sie das Gas entzünden konnte, von Schwindel befallen zu Boden gestürzt war und das ausströmende Leuchtgas eingeatmet hatte.

Heute nachts wurde die 20jährige Installateurstochter Anna Mayer, Wimmergasse 36, in ihrer Wohnung

mit Zeichen von Leuchtgasvergiftung leblos aufgefunden.

Die Rettungsgesellschaft wurde berufen, doch konnte der Inspektionsarzt nur mehr den Eintritt des Todes feststellen. Es liegt augenscheinlich Unfall durch unvorsichtiges Hantieren mit der Gasleitung vor.

Lebensmüde.

Heute nachts hat sich die 35jährige Schneiderin Irma S., Blindengasse, wegen unglücklicher Liebe durch Genuß von Lysol beim Stadtpark zu vergiften versucht. Sie wurde auf die Zentralstation der Rettungsgesellschaft gebracht, und von hier durch die Rettungsgesellschaft in das Rudolf-Spital überführt. — Die 19jährige Hausgehilfin T., Schmalzhofgasse, versuchte sich heute nachts durch Einatmen von Leuchtgas zu vergiften und mußte in tief bewußtlosem Zustande durch die Rettungsgesellschaft in das Elisabeth-Spital gebracht werden. — Heute nachts hat sich die 17jährige Hausgehilfin Therese S., Fuhrmanngasse, in der Küche der Wohnung aus Lebensüberdruß durch Einatmen von Leuchtgas zu vergiften versucht und wurde durch die Rettungsgesellschaft, nach erster Hilfeleistung auf das Polizeikommissariat Josefstadt gebracht.

Stresemannbescherung

heißt ein Gedicht von Peter Scher in der Weihnachtsnummer des „Simplicissimus". Den Demokratenhut im Wandel der Zeiten zeigt E. Thöny. Arnold läßt die Kinderlein kommen und Kainer, elegant wie immer, zeigt Kurfürstendammleute.

Auszeichnung von Feuerwehrleuten.

Die Verleihung von 21 Ehrenzeichen für 25jährige, und 5 Ehrenzeichen für 40jährige Feuerwehrdienstzeit erfolgt am 28. Dezember um 12 Uhr mittags im Empfangssalon des Bürgermeisters Seitz, der in seiner Eigenschaft als Landeshauptmann die Beteilung der verdienstvollen freiwilligen Feuerwehrmitglieder vornehmen wird.

NÄHMASCHINEN
!! FAHRRÄDER 1927 !!
IX. Liechtensteinstraße 27
IV., Wiedner Hauptstraße 8
PICK
AUCH GEGEN TEILZAHLUNG!

Im Namen der Republik!

Das Strafbezirksgericht I in Wien als Pressegericht hat heute in Gegenwart des Privatanklägers Friedrich Austerlitz, dessen Vertreters Dr. Oswald Richter und des Angeklagten Dr. Fritz Kaufmann über die Anklage verhandelt, die der Privatankläger gegen

Dr. Fritz Kaufmann,

30 Jahre alt, verheiratet, verantwortlicher Schriftleiter der Zeitung „Die Stunde", wegen der Übertretung nach § 30 Preßgesetz erhoben hatte, und über den vom Ankläger gestellten Antrag auf Bestrafung des Beschuldigten und Veröffentlichung des Urteils in der Zeitung „Die Stunde" zu Recht erkannt:

Dr. Fritz Kaufmann ist schuldig, er habe als verantwortlicher Schriftleiter der in Wien erscheinenden Zeitung „Die Stunde" bei der Aufnahme des Artikels mit der Überschrift „Ein Bedränger kleiner Mädchen" in Nr. 990 der genannten Zeitung vom 29. Juni 1926, dessen Inhalt den Tatbestand des Vergehens nach § 488 St.-G. begründet, jene Sorgfalt vernachlässigt, bei deren pflichtmäßiger Anwendung die Aufnahme des strafbaren Inhaltes unterblieben wäre.

Er hat hiedurch die Übertretung nach § 30 Preßgesetz begangen und wird gemäß dieser Gesetzesstelle unter Anwendung des § 255 St.-P.-O. zu einer Geldstrafe im Betrage von

50 (fünfzig) Schilling,

im Falle der Nichteinbringlichkeit zu 48 Stunden Arrest und gemäß § 369 St.-P.-O. zum Ersatz der Kosten des Strafverfahrens verurteilt.

Dr. Fritz Kaufmann wird ferner gemäß § 43 (1) P.-G. verpflichtet, dieses Urteil in der ersten oder zweiten Nummer der Zeitung „Die Stunde", welche nach Rechtskraft dieses Urteils erscheinen wird, in der im § 23 P.-G. vorgeschriebenen Weise zu veröffentlichen, widrigenfalls die genannte Zeitung nicht mehr erscheinen darf.

*

Bei der Verhandlung hatte Dr. Kaufmann zugegeben, daß der bis heute unbekannt gebliebene Verfasser der Notiz offenbar die Absicht hatte, Austerlitz mit ihr zu treffen, und nur bestritten, daß diese Absicht in einer Weise verwirklicht worden sei, daß sie für Unbeteiligte erkennbar wäre. Seine Beweisführung mußte sich daher auf die — juristisch allerdings irrelevante — Feststellung beschränken, daß ihm von dieser Absicht, eine Notiz der angedeuteten Tendenz zu veröffentlichen, auch nicht das mindeste bekannt gewesen sei, daß es ihm unmöglich gemacht wurde, sie vor Drucklegung zu lesen, und daß er, so wie er heute bedauere, daß sie erscheinen konnte, ihr Erscheinen zweifellos verhindert hätte, falls ihm dies möglich gewesen wäre. Die Annahme des Chefredakteurs Austerlitz, es habe sich um ein förmliches Komplott gehandelt, in das sämtliche prominenten Redakteure der „Stunde" verwickelt gewesen seien, muß aber als eine den Tatsachen widersprechende Mutmaßung zurückgewiesen werden.

Ein interessanter Prozeß Ilona Karolewnas gegen Direktor Haller

Mit der Revue der Brüder Schwarz kommt außer dem weltberühmten Tänzer Reso auch Ilona Karolewna wieder nach Wien. Sie wird ihr Gastspiel aber an einem Tag unterbrechen müssen, um einer interessanten Gerichtsverhandlung in Berlin beizuwohnen.

Die Karolewna war nämlich von Direktor Haller von der Schwarz-Revue wegengagiert worden. Das gelang Direktor Haller dadurch, daß er der schönen Tänzerin ganz besonders große Aufgaben versprach. Tatsächlich hatte die Karolewna bei der Première interessante Tänze zu tanzen, die ihr aber schon am zweiten Tag weggenommen und einer anderen Tänzerin gegeben wurden. Daraufhin klagte Ilona Karolewna Direktor Haller wegen Schädigung des künstlerischen Ansehens, Direktor Haller die Tänzerin aber wegen Kontraktbruch und verlangte Schadenersatz. Er erklärte, daß die Karolewna die schönste Tänzerin Deutschlands sei und daß er durch ihren Abgang schwer geschädigt wurde. Die Karolewna wiederum erklärte, daß sie als Frau, deren Bild allein durch alle Zeitungen der Welt gehe, nicht so minderwertige Tänze vorführen könne.

Das Gericht hat nun einen Lokaltermin festgesetzt und die bekanntesten Berliner Theaterdirektoren. Künstler und Sachverständige eingeladen. Ilona Karolewna wird vor dieser Jury erscheinen und im Gerichtsgebäude ihre Tänze zeigen, sowohl ihre berühmtesten Piecen als auch die ihr vom Direktor Haller zugedachten. Es wird das erste Mal sein, daß eine Tänzerin in einem Berliner Gericht tanzen wird.

Café Filmhof

VII., Neubaugasse 36, vornehmes Familien-Café. Donnerstag und Samstag bei Konzert bis 4 Uhr früh geöffnet, Sonntag Nachmittags und Abendkonzert +

Weihnachten ohne Alkohol

Polizeirazzien auf Nachtklubs in New York

Spezialbericht der Stunde

London, 26. Dezember.

Nach Berichten aus New York war die feuchtfröhliche Weihnachtsstimmung des „fröhlichen weißen Weges", wie sich der Broadway auch nennt, während der letzten Feiertage sehr gedämpft.

Gerade vor Weihnachten machte nämlich die Polizei auf nicht weniger als 58 Cafés und Nachtklubs Raids,

deren Ergebnis war, daß die Besitzer dieser Lokale nächstens vor Gericht erscheinen müssen, um sich wegen Übertretung des Prohibitionsgesetzes zu verantworten. Sie stehen nicht nur vor der Gefahr, zur Schließung ihrer Lokale verurteilt zu werden, sondern haben auch eine Gefängnisstrafe zu erwarten, wenn sie noch ein einziges Mal beim Ausschanke von geistigen Getränken in ihren Cafés oder Nachtklubs ertappt werden sollten.

Diese Raids haben unter allen Besitzern von Lokalen, in denen heimlich gegen gutes Geld das Alkoholverbot übertreten wird, und deren es in New York zwischen 700 und 1000 geben soll, einen panischen Schrecken hervorgerufen. Man hatte gerade während der Weihnachtsfeiertage eine ganz besonders große Nachfrage nach alkoholischen Getränken und daher einen Riesengewinn erwartet. Die Folge der Aktion der Polizei war,

daß die Lokale am Broadway und fast überall sonst in New York während der Feiertage völlig „trocken" blieben.

Von diesen Cafés und Nachtklubs gibt es ganz verschiedene Kategorien: Solche für die Allerreichsten, in denen man für ein Sandwich etwa 30 österreichische Schilling und für eine Flasche Champagner ein kleines Vermögen zu zahlen hat, dann gibt es aber auch Nachtklubs, wo Studenten und Studentinnen, Künstler und Zeitungsleute mehr oder weniger guten geschmuggelten Wein trinken, und schließlich finden sich auch Lokale vor, in denen Schnäpse von meistens fragwürdiger Qualität ausgeschenkt werden.

Seit mehreren Wochen haben Regierungsbeamte in den verschiedensten Verkleidungen — sie gaben sich meistens als reiche Engländer aus — Beweismaterial gesammelt, um die Besitzer der betreffenden Lokale vor Gericht überführen zu können, und es wird sogar erzählt, daß eine Anzahl dieser staatlichen Beamten durch den Genuß schlechten Alkohols auf ihren Streifzügen erkrankt und ins Spital gebracht werden mußte.

Ein Festabend des Wiener Schubertbundes

Zu Ehren des Präsidenten des Weltverbandes deutscher Gesangvereine

Die Fest- und Geselligkeitsabende des Wiener Schubertbundes haben einen guten Klang. Herzlichkeit, Frohsinn und Humor bilden das Dreigestirn, unter dessen siegreicher Führung solche Abende stets verlaufen. Und ein solcher Abend war es wieder, da der Schubertbund eine Anzahl seiner großen Freundesschar zusammenrief, um den seit einigen Tagen in Wien weilenden Präsidenten des Weltverbandes der deutschen Gesangvereine, Rechtsanwalt Friedrich List aus Berlin, in dessen Händen bekanntlich die ganzen Vorarbeiten für das zehnte deutsche Sängerbundesfest in Wien im Jahre 1928 liegen, durch einen besonderen Festabend zu ehren. Der Abend verlief in einem ernsten Teil im Kleinen Saal des Konzerthauses und in einem heiteren im Strauß und Lanner-Saal.

Mit stürmischem Beifall empfangen, wurde Präsident List vom Vorstand des Schubertbundes, Schulrat Soeser, und dem Vorstand des ostmärkischen Sängerbundes, Schulrat Jaksch, dem alle örtlichen Vorbereitungen für das große Sängerbundesfest in Wien obliegen, in herzlichster Weise begrüßt. Er erwiderte mit einer sehr bemerkenswerten Ansprache, indem er darauf hinwies,

daß Wien trotz aller Fährnisse, trotz aller Nörgeleien heute noch Güter besitze, um die es alle Welt wohl beneide,

die aber niemals geraubt werden können. Das sei seine alte befruchtende Kultur, die immer noch, wie einst, neue Sprossen ansetzt, seine Lebenslust und Lebenskraft, wie das aus großer Not wiedererstandene, neue Stadtbild zeigt, der Liebreiz der Bevölkerung, seine Pflege der Kunst und Wissenschaft, seine großen sozialen Fürsorgeeinrichtungen und vor allem, daß es noch immer die alte, beneidenswerte Stadt eines Beethoven, Mozart, Bruckner, Mahler und Richard Strauß ist, die die Herzen aller Menschen bezwingt. Es sei daher kein Wunder, daß in allen Weltteilen, wo es deutsche Gesangvereine gibt, Meldungen von ihnen in Berlin einliefen, am Sängerbundesfest in Wien teilnehmen zu wollen.

Man rechnet mit einer Teilnehmerzahl von etwa 75.000 bis 100.000 Sängern.

Das Sängerbundesfest werde eine der größten friedlichen deutschen Demonstrationen nach dem Kriege sein und den Zusammenhang aller Deutschen in der Welt auf kulturellem Gebiete manifestieren. Es sei deshalb zu wünschen, daß der deutsche Männergesang mehr gepflegt werde als bisher und der Pflege des Sports nicht nachstehe. Es heiße wohl, daß nur in einem gesunden Körper ein gesunder Geist wohne, das sei aber nicht ganz richtig. Denn der Körper könne sich nicht entwickeln, wenn er nicht einen gesunden Geist besitzt und da sei aber in erster Linie die Pflege der Musik und des Gesanges berufen, um einen solchen Geist zu schaffen, der dann den Körper befruchtet, eine Ansicht, die durchaus keine Stellungnahme gegen den gesunden Sport bedeutet.

Die Ausführungen des Präsidenten wurden mit stürmischem Beifall aufgenommen, worauf der Schubertbund unter Meister Keldorfers Leitung einige Chöre in bekannter, vortrefflicher Weise vortrug. Unter ihnen gefiel besonders der wuchtige Chor „Nachtgesicht" von dem anwesenden Komponisten Niemeyer, der an dem Abend die Uraufführung erlebte und zweifellos ein eiserner Bestandteil der Gesangvereine werden wird.

Der offizielle Teil des Abends war hiemit beendet und es folgte der Heitere Abend im Strauß und Lanner-Saal, der durch die Mitwirkung hervorragender Künstler einen fröhlichen Verlauf nahm und lange bis nach Mitternach andauerte. Längst entschwundene Zeiten wurden wieder wach, die alte, echte Wiener Gemütlichkeit schien wieder aufzuleben. Blanka Glossy mit ihren pointenreichen Alt-Wiener Liedern, graziös und schelmisch vorgetragen, Vortragsmeister Jaeger von der Urania mit seinen unnachahmlichen mundartlichen Vorträgen, das heitere Vereinsquartett, das Biedermeier-Quartett, der blinde Komponist und Lehrer am Blindeninstitut Professor Haindl mit seinen originellen Klavierkompositionen, der Wiener Liedersänger Groissinger und Herr Edler mit seiner Keldorfer-Parodie — sie alle ernteten den wohlverdienten Beifall.

G. G.

Der große Lustspielschlager
SCHWIEGERSÖHNE
7 Akte aus dem lustigen Wien
In den Hauptrollen: ***
Regie: HANS STEINHOFF

Ab heute Dienstag den 28. bis Donnerstag den 30. Dezember:

Elite-Kino (Kleine Bühne) I., Wollzeile 34
Löwen-Kino III., Löwengasse 33
Flotten-Kino, VI., Mariahilferstraße 85—87
Stafa-Kino, VII., Mariahilferstraße 120
Michelbeuern-Theater-Kino, XVIII., Kreuzgasse 27

Ab Freitag den 31. Dezember bis Montag den 3. Jänner:

Münstedts Kino-Palast, II., Ausstellungsstr. 142
Kino Mariahilf, VI., Gumpendorferstraße 67
Phönix-Kino, VII., Lerchenfelderstraße 35
Gudrun-Kino, X., Gudrunstraße 151
Lichtbildbühne, XI., Simmeringer Hauptstr. 139
Meidlinger Biograph-Theater, XII., Schönbrunnerstraße 175
Schönbrunn-Kino, XIII., Hadikgasse 62
Hindenburg-Kino, XIV., Schwegelerstraße 33
Raimund-Lichtspiele, XIV., Sechshauserstr. 3
Apollo-Kino, XV., Schanzstraße 2—4
Astoria-Kino, XVII., Hernalser Hauptstraße 156
Kalvarienberg-Kino, XVII., Kalvarienbergg. 4
Michelbeuern-Theaterkino, XVIII., Kreuzgasse 27
Brigittenauer Kammerlichtspiele, XX. Klosterneuburgerstraße 33
Vindobona-Kino, XX., Wallensteinplatz 6

* * Wie das p. t. Publikum aus den Veröffentlichungen in den Zeitungen erfahren hat, ist durch gerichtliches Urteil, gegen welches bereits die Berufung an die zweite Instanz eingebracht wurde, den beiden weltbekannten Künstlern die Führung der Namen „Pat & Patachon" vorläufig verwehrt. Wir sind überzeugt, daß dies die Sympathien des Publikums für seine Lieblinge nicht im geringsten mindern wird.

Das herrlichste
Neujahrsgeschenk
ist ein schönes
Grammophon mit Platten!!!
Luxus-Grammophone
in prächtigster und absolut bester Ausführung von S 350·—, 500·—, 650·—, 1000·—, 1450·—, 1700·—
Patent-Telraphon
der ideale Reise-Tanzapparat! Preise: S 80·—, 110·—, 120·—. Jeder Apparat ein Meisterstück der Präzisionsmechanik!
Für Güte und Haltbarkeit 3jährige schriftliche Garantie.
Künstlerplatten
in ungeheurer Auswahl: Enrico Caruso, Mattia Battistini, Th. Schaljapin, Titta Ruffo, Alfred Piccaver, Leo Slezak, Selma Kurz, Vasa Prihoda etc. etc., mit einem Wort: „Alle".
Tanze zu Hause
nach den besten Musikkapellen der Welt: Paul Whiteman-Orchestra, New York, Savoy-Orpheans Savoy-Hotel), London, Jack Hilton-Orchestra, Borchards Jazzband, Alex Hyde, Schachmeister Marek-Weber etc.
Täglich Einlauf von Neuaufnahmen.
Preise der Platten: S 3·25, 5·—, 7·50, 8·—.
Kinder-Apparate
in guter Qualität, sehr stabil gearbeitet, tadellos rein spielend S 60·—.
Grammophon-Fabriksniederlage
JOHANN ARLETT
gerichtl. beeideter Sachverständiger für die Erzeugung von Sprechmaschinen und Platten
Wien, VII., Kirchengasse 15.
Vorführung ohne Kaufzwang. Kataloge gratis und franko. Streng reelle Bedienung und fachmännische Beratung für Privatkunden! Bei entsprechender Legitimation auch Zahlungserleichterungen!

Weihnachtsbescherung in der Waldschule in Alland.

Vor einigen Tagen fand die Bescherung in der Waldschule in Alland statt. Wie schon seit einer Reihe von Jahren ermöglichte es auch heuer wieder Frau Elise Wiltshire, die Besitzerin des Café Alserhof, durch ihre große Spende, jedes Kind reichlich zu beschenken. Besonderer Dank gebührt auch Frau Genia Hoffmann, die Wäsche und Kleider für die Kinder beistellte und verteilte.

Belgische Sektion der Paneuropäischen Union.

Die Konstituierung der belgischen Sektion der Paneuropäischen Union fand am 16. d. in den Räumen der Société Financière du Transport statt. Gewählt wurden: Minister A. van der Vyvere zum Präsidenten, Minister Jules Destrée zum Vizepräsidenten, Minister Paul Emile Janson zum Vizepräsidenten und Van Cauvelaert, Bürgermeister von Antwerpen, ebenfalls zum Vizepräsidenten.

Die lustige Silvesterfeier

in dem bekannten Café Herrenhof, im neuen Saal, wird sich bestimmt zur Sensation des Silvesters in Wien gestalten. Die rührige Direktion hat nichts unterlassen, diesen Abend seinen p. t. Gästen zum angenehmsten zu bereiten. Es ist angezeigt, rechtzeitig Plätze reservieren zu lassen. Telephon 61-0-10. +

50jähriges Berufsjubiläum.

In diesen Tagen feiert Herr Leopold Jellinek, Seniorchef des bekannten Schuhmodellhause gleichen Namens, VII., Burggasse 5, das seltene Jubiläum 50jähriger Berufstätigkeit.

Ungarische Luftverkehrs A. G.
Budapest, VII., Erzsébet-körut 8
(Palais New-York) Telephon Josef 83-87
Winterflugplan:
Vom 16. Oktober 1926.
13.55 ↑ ab Wien an ↑ 9.50
15.40 ↓ an Budapest ab ↓ 8.00
Das Auto startet vom Grand-Hotel um 13.10
Flugpreis 50 S
Generalrepräsentanz in Wien:
I., Bösendorferstr 4, Tel. 56-3-61

KUPON
DER „STUNDE"
Sammeln
Sie diese Kupons!
Wir werden sie von Fall zu Fall gegen wertvolle Prämien einlösen!
Nr. 85

Die Stunde

20 g
Redaktion: Wien, IX., Canisiusg 8—10 (Tel.-Nr. 18-5-95 Serie) — Administration und Verlag: I., Wipplingerstr. 32 Tel. 65-5-05 Serie
Abonnementsbüros: I., Wipplingerstr. 32
M. Dukes Nachf. A.G., I., Wollzeile 16 Tel. 73-5-70 Serie
Haasenstein & Vogler A.G. I., Schulerstr. 11 Tel.-Nr. 70-1-70, 70-1-71

Preis 20 g — WIEN. DONNERSTAG. 24 MÄRZ 1927 — Erscheint täglich mittags

NUMMER 1212 — Im redaktionellen Teil enthaltene entgeltliche Mitteilungen sind durch + kenntlich gemacht — JAHRGANG 5

Die ersten Kandidatenlisten für die Nationalratswahlen

Dr. Ludwig Abels

der bekannte Wiener Kunstschriftsteller, beging seinen 60. Geburtstag und war aus diesem Anlaß Gegenstand vieler Ehrungen

Chief Os-Ka-Mon
Sioux-Indianer, d. Wundertenor
Indianer-Sang und -Tanz
Tänze vom 17. Jahrhundert bis Black Bottom
4 Trianeras
Beste spanische Tanztruppe
Jazz Charly Gaudriot
KAPELLE MISCHA
Moulin-Rouge
TEL. 78-2-31-1 WEIHBURGGASSE 9 TEL. 71-6-56

Herzog Joachim Ernst von Anhalt

mit seiner jungen Gattin, der Schauspielerin Elisabeth Stickrodt, deren Vater, der frühere Intendant vom Plauener Stadttheater, die Volksoper übernehmen soll

Thomas Mann in Warschau

Der Warschauer P. E. N.-Klub lud Thomas Mann nach Warschau ein. Zu Ehren des Schriftstellers wurden mehrere Festlichkeiten veranstaltet. Von links nach rechts: der Schriftsteller Kaden-Bandrowski, die Schriftstellerin Sophie Nałkowska, Graf Pannwitz, der bekannte Globetrotter und Schriftsteller Professor Ossendowski, Dr. Guttry, Prinz de Rohan, Thomas Mann, Gräfin Pannwitz und der Präsident des P. E. N.-Klubs Goetel

Der Luxusdampfer „Palatino"

der San Marco-Schiffahrtsgesellschaft, auf dem die prachtvolle ***Oster-Adriareise der „Bühne"*** vom 13. bis 21. April unternommen wird. Die Reise, die per Bahn zweiter Klasse und auf dem Schiff erster Klasse vor sich geht, wird über ***Triest*** nach ***Gravosa*** und nach einem zweitägigen Aufenthalt von dort zurück nach ***Venedig***, wo ein eintägiger Aufenthalt vorgesehen ist, führen. Der ***Preis der Reise*** beträgt, inklusive Fahrten, Verpflegung, Kajüte, Logis, Führungen, Trinkgeldern usw., nur ***Schilling 350.—***. Anmeldungen bis 2. April, 12 Uhr mittags, im Passage-Bureau des Lloyd-Triestino, I., Kärntnerring 6, Telephon 56053, und im Sekretariat der „Bühne", IX., Canisiusgasse 8–10, Telephon 18595

Lebensversicherungsgesellschaft „PHÖNIX"
Wien, I. Riemergasse 2 · Telephon 79-5-65
Heimprämienversicherung
Im Erlebensfalle Nach 15 Jahren S 1850, nach 20 Jahren S 1750
Im Todesfalle: Mindestens S 1000. Bei Tod durch Unfall mindestens S 2000
Prämie: S 9.— monatlich bei 15jähriger Dauer. Prämie S 6.— monatlich bei 20jähriger Dauer
Keine ärztliche Untersuchung — Heimsparkasse kostenlos
Prospekte und Tarife bei der Direktion oder bei jeder Geschäftsstelle

„Phönix und Wiener"
Vereinigte Versicherungs-Aktien-Gesellschaft
Direktion: IX., Kolingasse 6 — General-Repräsentanz: I., Riemergasse 4
Schadensversicherungen aller Art

Coryfin-Bonbons helfen jederzeit bei Katarrh, Husten, Heiserkeit.
In Apotheken und Drogerien. Preis S 2.–

Die letzten Arbeiten der Nationalversammlung

Der Nationalrat rüstet sich, seine letzten Arbeiten vor seiner Auflösung zu erledigen. Heute nachmittags um 3 Uhr findet eine Plenarsitzung statt, die aber nur von kurzer Dauer sein wird, da die Tagesordnung nur einen Punkt enthält:

die Regierungsvorlage über Änderungen in der Nachweisung der Dienstposten (Stellenplan für Bundesangestellte pro 1927),

die rasch verabschiedet sein wird. Die Regierung wird überdies

eine Gesetzvorlage über die Ausgabe von Schatzscheinen, ferner eine Vorlage über die Änderungen der Satzungen der Nationalbank einbringen, außerdem die Ermächtigung zu Viehzollverhandlungen mit Jugoslawien

ansprechen und schließlich noch ein

Fortbildungsschulgesetz für Steiermark

vorlegen, die das vom Nationalrat noch vor den Neuwahlen zu erledigende Arbeitspensum ergänzen werden. Ob die Erledigung des gesamten vorliegenden Arbeitsprogramms möglich ist, werden erst die Parteienverhandlungen zeigen, die anfangs der kommenden Woche einsetzen sollen.

Für morgen ist eine

Sitzung des sozialpolitischen Ausschusses

einberufen, der sich nach der Erledigung

der Alters- und Invaliditätsversicherungsvorlage

im Unterausschuß nunmehr in forcierten Verhandlungen, die von 9 Uhr früh bis abends dauern sollen, mit dieser Vorlage beschäftigen und sie bis Ende dieser Woche erledigen soll.

Das Gesetz wird dann in der kommenden Woche vor das Plenum des Nationalrats gelangen.

Man rechnet damit, daß in zwei, höchstens drei Sitzungen, die in der kommenden Woche abgehalten werden, nicht nur dieses Gesetz verabschiedet werden kann, sondern auch alle jene Vorlagen erledigt werden dürften, auf die die Regierung und die Mehrheitsparteien Wert legen. Damit wäre dann die Tätigkeit des jetzigen Nationalrats beendet.

Ausweisung zweier chinesischer Agitatoren aus Kaschau

Spezialbericht der Stunde

Kaschau, 23. März.

Die kommunistische Partei der Tschechoslowakei hatte sich, wie gemeldet, zwei chinesische Agitatoren verschrieben, die in kommunistischen Versammlungen im Namen des revolutionären chinesischen Proletariats wiederholt das Wort ergriffen. Die Kaschauer Polizei hat nun einen dieser Chinesen aus der Tschechoslowakei ausgewiesen und ihn von Polizeiagenten nach Oderberg bringen lassen, von wo er nach Deutschland abgeschoben wird, da er Mitglied der Berliner Exekutive der Dritten Internationale ist.

Strafverfahren gegen kommunistische Soldaten in der Tchechoslowakei

Spezialbericht der Stunde

Brünn, 23. März.

Vor dem hiesigen Divisionsgericht ist ein Prozeß gegen 14 Soldaten des Infanterie-Regiments Nr. 31 in Iglau im Gange, die alle Mitglieder der kommunistischen Partei sind und wegen Aufruhrs militärischen Verrats und ähnlicher Delikte angeklagt sind. Der Prozeß, zu dem zahlreiche Zeugen geladen sind, wird eine Woche dauern.

Beste Erholung nach Grippe-Erkrankungen
Parksanatorium GOISNER
bei Ischl (Salzkammergut)
Preis: 5 Mahlzeiten inkl. Abgaben S 12.–

Chaos in Schanghai

Die Plünderungen und Brandstiftungen dauern fort

Spezialbericht der Stunde

† Paris, 23. März.

Aus Schanghai wird gemeldet, daß sich die chinesische Altstadt in vollständigem Aufruhr befindet und sich dort die grauenhaftesten Szenen auspielen. Es herrscht das Chaos. Kein Mensch ist seines Lebens sicher.

Plünderungen, Mord und Totschlag in den Straßen Schanghais sind an der Tagesordnung.

Die Straßen sind mit Toten und Schwerverletzten bedeckt. Die Plünderer sind mit Maschinengewehren ausgerüstet, die bei dem geringsten Anlaß in Aktion gesetzt werden. Furchtbar ist das Schicksal vieler Kinder und Frauen, die ohne die geringsten Mittel, oft sogar ihrer Kleider beraubt, in den Straßen herumirren und oft von Geschoßen getroffen den Tod finden. Die Entmenschtheit der Plündererbanden geht so weit, daß sie wehrlosen Frauen die Finger abschneiden, um sich in den Besitz der Ringe zu setzen.

Gestern brach in dem chinesischen Viertel Cha-Pei ein Feuer aus, das rasch um sich griff. Um Mitternacht war der Himmel taghell erleuchtet.

Zwischen den englischen Truppen und den Kantontruppen ist es wiederholt zu Zusammenstößen gekommen, wobei die Chinesen vierzig Tote zurückließen.

Lebensmittelnot in den Fremden-Niederlassungen

Schanghai, 22. März. (Reuter.)

Am Nachmittag spielten sich in dem dichtbevölkerten Stadtteil in der Nähe des Chinesenviertels Tschapei schreckliche Szenen ab. Die Bewohner dieser Stadtviertel, darunter viele englische und japanische Staatsangehörige, strömen scharenweise unter unaufhörlichem Gewehrfeuer nach der internationalen Niederlassung.

Auf den Straßen drängen in unübersehbarem Zug Rikschas, Schubkarren, Automobile und andere Fahrzeuge, auf die meist in aller Eile die verschiedensten Habseligkeiten gepackt sind. Die städtischen Behörden unterstützen die Abwanderung durch starkes Aufgebot von Lastkraftwagen, die durch Panzerautos geleitet werden. Dieser Zustrom in die internationale Niederlassung verschärft die Knappheit an Verpflegungs- und Unterkunftsmöglichkeiten, die durch das Eintreffen von Flüchtlingen aus dem oberen Yangtsetale entstanden ist. Viele Menschen wurden im Allgemeinen Krankenhaus untergebracht, während andere sich auf die Gastfreundschaft von Bekannten verlassen oder sonstwie Obdach suchen.

In der französischen Konzession und in der internationalen Niederlassung macht sich bereits Mangel an Fischen und Fleisch bemerkbar. Aus dem französischen Kloster in Tschapei sind 300 chinesische und ausländische Kinder mit Unterstützung der Schantungsoldaten in die internationale Niederlassung gebracht worden.

Amerikanische Marinesoldaten zur Abfahrt nach China bereit

Washington, 22. März.

Wie der Berichterstatter des Reuterschen Bureaus erfährt, besteht zwar keine unmittelbare Absicht, amerikanische Verstärkungen nach China zu entsenden,

doch werden etwa 3000 Marinesoldaten in Quantisco (Virgina) bereitgehalten.

Die amerikanische Regierung werde nötigenfalls nicht zögern, sie unverzüglich nach China zu entsenden, ebenso drei Kreuzer, die sich jetzt in Honolulu befinden. Präsident Coolidge und seine Ratgeber verfolgen die Lage mit Besorgnis von Stunde zu Stunde. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß alle Schritte Amerikas in engem Zusammenwirken mit Frankreich und Großbritannien erfolgen werden.

Bürgermeister Sipöcz vom Amte suspendiert

Mehrere andere Maßregelungen wegen der Széchenyi-Bad-Affäre

Spezialbericht der Stunde

⊥ Budapest, 23. März.

In der Affäre des Széchenyi-Bades, die seit Wochen die Budapester Öffentlichkeit in Atem hält, ist eine sensationelle Wendung eingetreten. Oberbürgermeister Dr. Ripka hat den

Bürgermeister von Budapest, Dr. Eugen Sipöcz, ebenso wie den Vizebürgermeister Buzáth vom Amte suspendiert,

bis das Ergebnis der in der Affäre eingeleiteten Untersuchung feststehen wird.

Ferner wurde der Leiter der Bauabteilung der Hauptstadt, Emmerich Francek, vom Amte enthoben, Magistratsrat Dr. Berzell einer anderen Sektion zugeteilt.

In politischen Kreisen verlautet,

daß der Budapester Gemeinderat, genannt

TURL WIENER
Alt-Wiener Heuriger
I., BALLGASSE NR. 6
Heute 4h-Sperre

Munizipalausschuß, im Mai aufgelöst werden soll.

Die Wahlen für den neuen Munizipalausschuß sollen während der Sommerferien stattfinden und die erste Sitzung im September abgehalten werden.

Zweifellos ist, daß der Auflösungsbeschluß der Regierung durch den Skandal veranlaßt wurde, der wegen des Baues des Széchenyi-Bades seit Tagen die Öffentlichkeit beschäftigt.

Die Gemeinde hatte vor Monaten beschlossen,

neben dem mondänen Széchenyi-Bad ein billiges Volksbad mit einer Schwimmhalle zu errichten, wofür 25 Milliarden für Baukosten vorgesehen waren.

Die Arbeiten sind noch nicht beendet und schon bis heute wurde

das Budget um 29 Milliarden überschritten.

Bei der von der Gemeinde und auch vom Ministerium des Innern durchgeführten Überprüfung ergaben sich derart schwerwiegende Verdachtsmomente gegen einzelne Personen, daß Oberbürgermeister Ripka beschloß,

von der Vollversammlung die Ermächtigung zur Abtretung der Angelegenheit an die Staatsanwaltschaft zu fordern.

Im Zusammenhang mit diesem Skandal haben sämtliche Mitglieder des städtischen Bautenausschusses abgedankt.

In eingeweihten Kreisen will man wissen, die Regierung hoffe, daß die Ripka-Partei bei den Neuwahlen die absolute Mehrheit erlangen werde. Nach den Wahlen sollen auch die höchsten Stellen in der Gemeinde neu besetzt werden und in diesem Zusammenhang

werden für die Bürgermeisterstelle Franz Ripka und für die Würde des Oberbürgermeisters Abgeordneter Gábor Ugron

als Kandidaten genannt. G. B.

Enthaftung des Rechtsanwaltes Dr. Sághy

Spezialbericht der Stunde

Bratislava, 22. März.

Der Budapester Advokat Dr. Georg Sághy, der kürzlich hier unter dem Verdacht verhaftet wurde, daß er Sokolfälschungen begangen habe, wurde gestern über Intervention seines Anwaltes gegen eine Kaution von čK 15.000 auf freien Fuß gesetzt. Er ist bereits nach Budapest abgereist.

Emanuel Buchinger — Sekretär der ungarischen Gewerkschaften

Spezialbericht der Stunde

⊥ Budapest, 22. März.

Durch den vor einigen Wochen erfolgten Tod des Sekretärs der ungarischen sozialdemokratischen Gewerkschaften, des ehemaligen Abgeordneten Samuel Jászay, ist die Stelle frei geworden. Die sozialdemokratische Partei hat beschlossen, den in Wien in der Emigration lebenden Sozialisten Emanuel Buchinger auf diesen Posten zu berufen.

Buchinger kann derzeit wegen Verhaftungsgefahr nicht nach Ungarn kommen, da mehrere Strafverfahren politischer Natur gegen ihn anhängig sind. Die ungarischen Sozialdemokraten haben nun an das Justizministerium eine Eingabe gerichtet, worin das Ersuchen ausgesprochen ist,

Buchinger auf freiem Fuß zu belassen,

falls er nach Ungarn kommt.

Politische Gesellschaft.

Morgen Donnerstag, abends 7 Uhr, Diskussion über: „Die Frau und die Wahlen", eingeleitet von Frau Yella Herzka, zur Diskussion vorgemerkt, Frau Olga Misar und Frau Thekla Baeck.

Der gute Kragen
Das passende Hemd
Die neuesten farbigen Hemdenstoffe
Carl Berecz
Wien, I., Babenbergerstraße 1
Filiale: I., Kärntnerstraße 53
(Hotel Bristol)

Lauter Gebundene

In der sozialdemokratischen Kandidatenliste bemerkt man bei flüchtiger Betrachtung beinahe gar keine neuen Namen. Die Zuzügler befinden sich wahrscheinlich an den untersten Stellen des Verzeichnisses. Die Partei macht durch ihre Nominierung auf sie aufmerksam, die Partei sagt ihren Anhängern, die nur wählen dürfen, aber sonst gar nichts dreinzureden haben: So schaut unser Nachwuchs aus, das sind die Nächsten. Vorläufig können wir ihnen nur Stehplätze einräumen, da die Sitzplätze von den alten bewährten Genossen besetzt sind. Aber wenn einer von diesen aufstehen, das heißt sich niederlegen sollte, dann — ja dann darf den verlassenen Stuhl einer von den vielen einnehmen, denen wir heute bloß das schöne Privileg gewähren können, derzeit noch durchfallen zu dürfen.

Wenn die Machtverhältnisse sich nicht verschieben, so werden nahezu dieselben Leute auf der linken Seite des Nationalrates sich versammeln, wie in der Maienblüte der jungen Demokratie. Das Volkshaus ist ein Herrenhaus geworden, die Pairs von unten ernennt der Parteivorstand. Der Unterschied von einst und jetzt besteht nur darin, daß das Urteil der obersten Instanz auch von der untersten, nämlich vom Wähler selbst, ratifiziert werden darf. Widersprechen kann er nicht, sein Protest hat keine Wirkung. Es ist ihm nur erlaubt, „Ja" zu dem „Amen" zu sagen, mit dem seine Führer vorher ihre Gesinnungspredigt geschlossen haben.

Damit sei gar nichts gegen die Persönlichkeiten eingewendet, welche die Sozialdemokratie für würdig hält, das Volk nach außen zu vertreten. Sie sind sicher die Produkte eines allerdings nicht nach immer verständlichen Gesichtspunkten durchgeführten Ausleseverfahrens. Was angesichts der Namensgleichheit im letzten und im diesmaligen Kandidatenverzeichnis bedenklich stimmt, ist vor allem die Sorge über die fortschreitende Verbureaukratisierung unserer Politik. Das hierarchische System ist in der Sozialdemokratie eingezogen, man darf Mandate nicht mehr erwerben, man muß sie ersitzen, man rückt vor, man rückt nach, man geduldet sich, man setzt sich ununterbrochen in Szene und man harrt begierig des Verordnungsblattes der Führung, das verkünden könnte, X X wird mit heutigem Tag zum aussichtsreichen Kandidaten bestimmt. So sieht das politische Rangsklassensystem in der Politik aus.

Der Parteivorstand hat selbstverständlich einen sehr schweren Stand, auch er rekrutiert sich nur aus Menschen mit menschlichem Gefühl und menschlichen Beziehungen. Soll er die Empfindlichkeiten von Personen kränken, die 25 und auch mehr Jahre in Reih' und Glied marschiert sind und einen Anspruch auf das Eichenlaub zu besitzen glauben, das die Partei vergeben kann? Kann man einem müde gewordenen Mann mit eingetrockneten Energien sagen: Geh' weg und mache einem Jüngeren und Tüchtigeren Platz? Liegt es im Charakter des Österreichers, aus lauter Respekt vor der Sachlichkeit brutal zu sein? Und kann wieder der Parteivorstand seine Herzensregungen nicht unterdrücken, dann erstarrt das Leben rings um ihn, dann kann er nicht Leute in seine Nähe berufen, die er braucht, die ihm bessere Dienste leisten, als die braven Veteranen der Idee, die es nicht verwinden könnten, wenn man ihnen das Portepee entzöge.

So erzeugt die Partei lauter gebundene Menschen. Sie bindet die Kandidaten an den Geist der Kameraderie, sie bindet die Nachkommen mit guten Aussichten an die Gehorsamspflicht, sie erstickt in ihnen jede Auflehnung gegen ein geheiligtes Dogma, sie macht sie zu Trabanten ihrer eigenen Ambitionen. Und sie bindet schließlich den Wähler, der sich mit dem Gesinnungsklischee bescheiden muß und der selbst nicht die Männer seines Vertrauens assentieren darf. Das österreichische Wahlrecht führt in schnurgerader Linie zum Absolutismus des Parteivorstandes.

Es ist wohl wahr: keiner der Kandidaten der Sozialdemokraten hat wegen persönlicher Affäre verschwinden müssen, aber dessenungeachtet macht die Liste noch immer den Eindruck des geknebelten Geistes, des gefesselten Wortes. Seit Jahren haben die gleichen Menschen auf dem Gespensterschiff unserer Politik die Kajüten besetzt; Abwechslung merkt man nur im Zwischendeck...

Die sozialdemokratischen Kandidaten für Wien und Niederösterreich

Geringe Veränderungen — Bauer, Glöckel, Leuthner, Seitz, Pölzer, Forstner und Sever als Wiener Listenführer

Gestern fand die Reichskonferenz der sozialdemokratischen Partei statt, in der die Kandidaten für die Nationalratswahlen nominiert wurden. Die „Arbeiter-Zeitung" veröffentlicht heute die Namen der Kandidaten für die Wahlkreise Wien und Niederösterreich. Diese Liste weist gegenüber der Kandidatenaufstellung für die Wahlen 1923 nur unwesentliche Verschiebungen auf.

Die prominenten Parteiführer kandidieren mit ganz vereinzelten Ausnahmen in ihren alten Wahlkreisen, wobei auch an der Reihenfolge der Kandidaten nicht viel geändert worden ist.

Im ersten Wahlkreis

(Innere Stadt, Landstraße, Wieden) figuriert Dr. Otto Bauer als Listenführer, an zweiter Stelle steht Eduard Rieger. Eine Verschiebung ist lediglich in der Aufstellung des dritten Kandidaten für diesen Wahlkreis eingetreten. Bei der letzten Wahl figurierte hinter Rieger Hermann Schulz, der Präsident des Verbandes der städtischen Angestellten, während in der gegenwärtigen Liste diese Stelle von Richard Seidl, dem Präsidenten des Verbandes der Industrieangestellten besetzt wird. Schulz kandidiert diesmal nicht mehr. Bei der letzten Wahl eroberten die Sozialdemokraten in diesem Kreis im ersten Ermittlungsverfahren zwei Mandate.

Der Listenführer im

zweiten Wahlkreis

(Mariahilf, Neubau, Josefstadt) ist wie im Jahre 1923 Karl Leuthner. Die zweite Kandidatenstelle war bei der letzten Wahl mit Hermann Krisz besetzt, der diesmal nicht aufgestellt wurde. Hinter Leuthner rangiert Karl Klinberger, Obmann des Verbandes der sozialdemokratischen gewerbetreibenden Kaufleute. Im Jahre 1923 konnten die Sozialdemokraten in diesem Wahlkreis im ersten Ermittlungsverfahren ein Mandat besetzen.

Der dritte Wahlkreis

(Alsergrund, Währing, Döbling) ist konservativ. An der Kandidatenliste hat sich hier nichts geändert. Die Reihenfolge lautet: Otto Glöckel, Gabriele Proft, Heinrich Allina, Oskar Janicki und Hans Schabes. Im Jahre 1923 wurden in diesem Wahlkreise zwei Sozialdemokraten direkt gewählt.

Im vierten Wahlkreis

(Leopoldstadt, Brigittenau, Floridsdorf) hat sich ebenfalls nicht viel geändert. Die ersten sechs Stellen besetzen wir in Jahre 1923 Karl Seitz, Dr. Wilhelm Ellenbogen, Matthias Eldersch, Emmy Freundlich, Karl Pick und Johann Janecek. An siebenter Stelle figuriert ein neuer Mann, der Inspektor der Bundesbahnen Berthold König. In diesem Wahlkreis konnten die Sozialdemokraten im Jahre 1923 fünf Mandate im ersten Ermittlungsverfahren besetzen.

Im fünften Wahlkreis

(Margareten, Favoriten, Simmering) figuriert an Stelle des inzwischen verstorbenen Listenführers dieses Wahlkreises, Laurenz Widholz, diesmal Johann Pölzer, der im Jahre 1923 im Viertel unter dem Manhartsberg kandidierte und nunmehr in Wien in seinem angestammten Wahlkreis aufgestellt wird. Hinter Pölzer rangieren Anton Hueber, Amalie Seidl, Anton Hölzl und Alois Bauer. Die Reihenfolge ist unverändert geblieben. Den sechsten Platz besetzt diesmal Viktor Stein, der diesen Platz mit Dr. Friedrich Adler gewechselt hat. In diesem Wahlkreise fielen den Sozialdemokraten im Jahre 1923 im ersten Ermittlungsverfahren fünf Mandate zu.

Im sechsten Wiener Wahlkreis

(Meidling, Hietzing, Fünfhaus) figurieren an den ersten vier Stellen ebenso wie im Jahre 1923 August Forstner, Dr. Julius Deutsch, Wilhelm Schiegl und Anna Boschek. Als neuer Mann besetzt den fünften Kandidatenplatz der Sekretär der Gewerkschaftskommission Johann Schorsch. Der Stadtrat Karl Richter ist von fünfter auf die achte Stelle zurückgerückt. Die letzten Wahlen brachten den Sozialdemokraten in diesem Wahlkreis im ersten Ermittlungsverfahren vier Mandate.

Im siebenten Wahlkreis

(Rudolfsheim, Ottakring, Hernals) ist wie im Jahre 1923 der Landeshauptmann a. D. Albert Sever der Listenführer. Der zweite und der dritte Platz werden wie bei der letzten Wahl durch Ferdinand Skaret und Adelheid Popp besetzt. An Stelle des verstorbenen Josef Wiedenhofer ist Franz Zelenka aufgerückt, der im Jahre 1923 erst an siebenter Stelle figurierte. Den fünften Platz hält wieder Karl Volkert inne. Dann folgt Friedrich Austerlitz. Im Jahre 1923 konnten die Sozialdemokraten hier im ersten Ermittlungsverfahren fünf Mandate erobern.

Für Niederösterreich

lauten die Kandidatenlisten folgendermaßen: Im Wahlkreis Viertel oberm Wienerwald fehlt der frühere Listenführer Bretschneider. An erster Stelle figuriert diesmal Heinrich Schneidmadl, den zweiten Platz besetzt Pius Schneeberger. Hinter ihm rangiert Hans Brachmann. Im Jahre 1923 besetzten die Sozialdemokraten hier drei Mandate, von denen eines Bretschneider, das zweite Schneidmadl und das dritte dem Abgeordneten Polke, der diesmal nicht aufgestellt wurde, zufiel.

Im Wahlkreis Viertel unterm Wienerwald

kandidieren diesmal Dr. Karl Renner, Josef Tomschik, Johann Smitka, Paul Richter, Dr. Robert Danneberger, Felix Stika. An Stelle der verstorbenen Nationalrätin Rauschka kandidiert diesmal Paul Schlesinger. Im Jahre 1923 wurden in diesem Wahlkreis sieben Sozialdemokraten im ersten Ermittlungsverfahren gewählt.

Im Wahlkreis Viertel ober dem Mannhartsberg

ist der Listenführer diesmal Adolf Laser an Stelle des Abgeordneten Lenz. Hinter Laser folgen Adolf Duda und Josef Gaßner. Im Jahre 1923 fiel hier im ersten Ermittlungsverfahren ein Mandat an die sozialdemokratische Partei.

Im Wahlkreise Viertel unterm Mannhartsberg

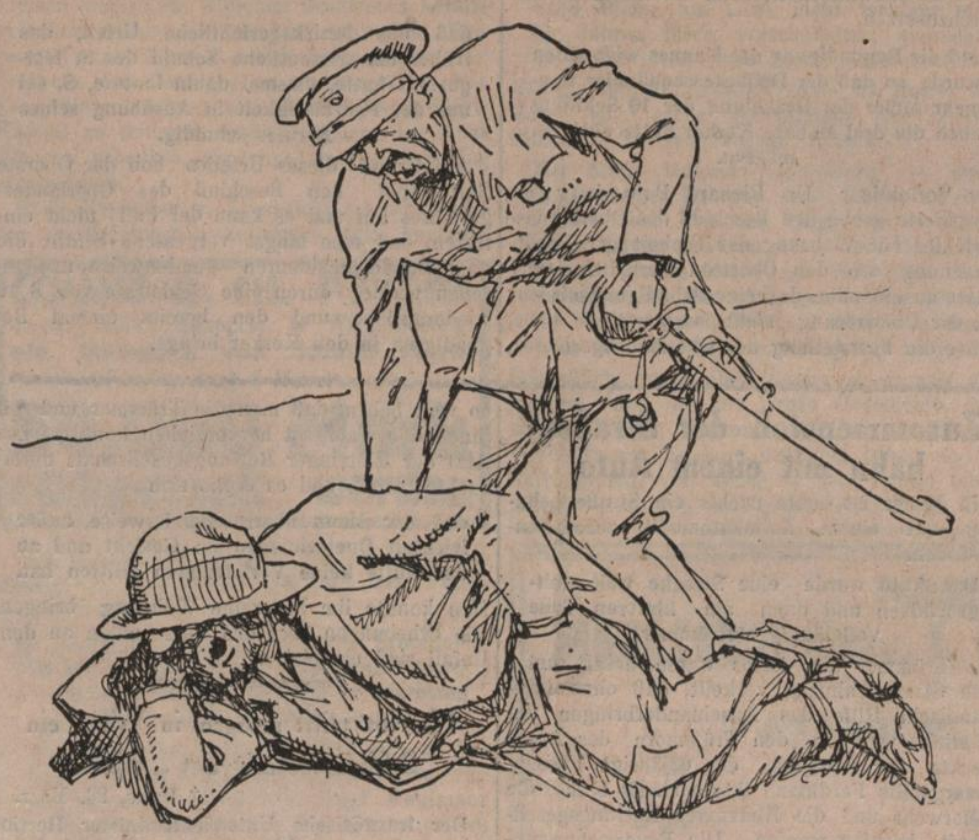
besetzt den ersten Kandidatenplatz an Stelle des Abgeordneten Pölzer der Bürgermeister von Stockerau Eduard Rösch. Die nächsten Kandidaten sind Adolf Müller und Franz Popp. Die letzten Wahlen brachten den Sozialdemokraten in diesem Wahlkreise im ersten Ermittlungsverfahren zwei Mandate.

Bei den letzten Wahlen erhielten die Sozialdemokraten überdies drei Reststimmenmandate in Wien und eines in Niederösterreich.

ORCHESTER HIMMER
NACHMITTAGS KONZERT
GRABEN KAFFEE
ABENDS JAZZBAND
STRENG SOLID
FREIER EINTRITT
OTTO

Oesterreich und die Kriegsgefahr

Zeichnung von Carl Josef



L. Schuch's Nachf., G. Edlauer G.m.b.H.
I., Johannesgasse 4
Liquidationsverkauf von Luxus- und praktischen Galanteriewaren zu Ausverkaufspreisen, nur kurze Zeit

Mädy D'or
Lola Carancitos
Nelly de Kownacka
Helly Wu-Wu
Lia Helly, Jenny Malten, Carolo Russka,
Mia Tonita, Mimi & Dodo usw. usw.
NACHTFALTER
I., Petersplatz Nr. 1
Eintritt frei Kein Weinzwang
Morgen 4h Sperre

Adolf Brett's
PAVILLON
I., Walfischgasse 11 Telephon 71-0-29
Direktion Fritz Grünbaum
½9 a Das große Messeprogramm ½9 h
Fritz Grünbaum Franzi Ressel
Simultan-Oper Max Brod
Alice Junkermann Else Salgern
Josef Weisse Stella Kadmon
Corradini Lisl Löffler
11 Uhr TANZPALAST 11 Uhr
Prof. Brusses et Partnerin
Olly Korini 2 Ritschardins
und das große Sensationsprogramm
Heute bis 4 Uhr früh geöffnet!

Der Juwelendiebstahl im Rothschild-Schloß

Die Strafe vom Obersten Gerichtshof teilweise erhöht

St. Pölten, 23. März.

Im Vorjahre wurde, wie seinerzeit berichtet, im Schlosse des Baron Rothschild ein aufsehenerregender Juwelendiebstahl verübt. Die Täter wurden in den Personendes Kellners Josef Stampf und des Goldarbeiters Rudolf Koller, beide aus St. Pölten ausgeforscht und vom St. Pöltner Kreisgericht zu je einem halben Jahr Kerker verurteilt.

Nunmehr hatte sich der Oberste Gerichtshof mit der Angelegenheit zu befassen. Der Nichtigkeitsbeschwerde der Staatsanwaltschaft wurde zum Teil stattgegeben

und die Strafe Stampfs auf 18 Monate erhöht.

Hinsichtlich des Zweitangeklagten Koller bestätigte der Oberste Gerichtshof das erstgerichtliche Urteil.

Josef Rares,

der gestern, 53 Jahre alt, einem Schlaganfall erlegen ist, war mehr als ein Menschenalter als Berichterstatter im Parlament tätig. Er hat, namentlich im alten Hause, das Vertrauen der führenden deutschböhmischen Politiker genossen, deren Bestrebungen er als Vertreter der Prager „Bohemia" nachdrücklichst unterstützte. Seitdem der Umsturz die deutsch-böhmische Frage für Wien automatisch gelöst hatte, war Rares immer seltener am Franzensring zu sehen, obwohl er die besten Beziehungen auch zu den heutigen Machthabern Österreichs hatte. In den letzten Jahren erwarb er sich, wenn auch nur vorübergehend, eine angesehene Position in der Finanzwelt, ohne darüber seine alte Liebe, das Parlament, ganz auszuschalten. An seiner Bahre trauern seine Frau und zwei erwachsene Kinder. Die Beisetzung erfolgt morgen Donnerstag um 11 Uhr vom dritten Tor des Zentralfriedhofes.

Beethovens Wohnung in Döbling.

Anläßlich der bevorstehenden Beethoven-Feier wurde das berühmte Beethoven-Zimmer im Hause, Wien, XIX., Grinzingerstraße 64, der allgemeinen Besichtigung freigegeben. In diesem Zimmer schrieb bekanntlich Beethoven seine Pastorale und auch Grillparzer hat hier einen Sommer lang gewohnt. In dem Raume befindet sich nebst anderen interessanten Gegenständen auch ein Beethovenbild von der Hand des Wiener Malers E. Sabinsky.

Seit ungefähr zwei Jahren

ist ein neues, nach Erprobung und außerordentlich günstigen Befunden hervorragender Ärzte eingeführtes Heilmittel, das Sativan, in Verkehr, das von besonders vorzüglicher Wirkung gegen Altersveränderungen verschiedener Art im menschlichen Körper ist. Auch auf die in den Wechseljahren der Frauen eintretenden Beschwerden, die zum Teil durch ähnliche Veränderungen veranlaßt sind, wirkt es mildernd und beseitigend ein. Von Interesse ist es, daß dieses Heilmittel durch eine neue exakte Herstellungsweise zum großen Teile aus dem uralten Volksheilmittel, dem Knoblauch, gewonnen wird, dessen wirksame Bestandteile es in konzentriertester Form enthält. Es genügen 40 Tropfen im Tage, entweder auf einmal oder geteilt auf zweimal genommen, um den Heileffekt zu erzielen. Am Vorteilhaftesten wird es schon vor dem Frühstück genommen. Das Mittel wirkt, wenn es längere Zeit genommen wird, sukzessive auf den Körper und die Säfte desselben ein. Es kann, da es vollkommen unschädlich ist, auch dauernd dem Körper zugeführt werden. Das Sativan ist bereits in allen Apotheken erhältlich! +

Zur Durchführung aller bankmäßigen Transaktionen empfiehlt
Bankhaus
Schelhammer & Schattera
Wien, I., Stephansplatz Nr. 11
Telephon 13809 Telephon 13809

„Keine rheumatischen Beschwerden mehr nach einer einfachen Venecin-Trinkkur!"

Der beleidigte Magistrat

Prinz Löwenstein-Wertheim und die Exekutionsbeamten der Gemeinde Wien

Das Strafgericht I unter dem Vorsitz des Landesgerichtsrates Dr. Fryda hat sich heute mit einer Klage gegen den Prinzen Löwenstein-Wertheim wegen Amtsehrenbeleidigung und Beleidigung des Wiener Magistrats als Behörde zu beschäftigen. Der Klage liegt folgender Sachverhalt zugrunde: In der Privatwohnung des Prinzen, der dem Wiener Bohême-Verlag nahesteht und auch sonst als Verleger bekannt ist, erschienen am 27. Dezember v. J. zwei Exekutionsbeamte des Wiener Magistrats, um dort eine Exekution wegen einer rückständigen Automobilsteuer im Betrage von 534 Schilling vorzunehmen. Dabei kam es zwischen den Exekutionsbeamten und dem Prinzen zu einer Szene, die begreiflicherweise von beiden Teilen höchst verschieden geschildert wird. Die Beamten behaupten, der Prinz habe sich telephonisch mit dem Direktor Hein des Bohême-Verlages in Verbindung gesetzt, damit dieser das Geld schicke. Während dieses Gesprächs rief der Prinz ins Telephon:

„Es sind mal Leute da, die sich wie Kutscher benehmen!"

Direktor Hein kam dann persönlich und brachte das Geld. Inzwischen unterhielt sich der Prinz mit den Beamten auf seine Art und meinte:

„Sagen Sie mal, schämen Sie sich nicht, von einer Behörde Aufträge entgegenzunehmen, die das Geld ihrer Steuerträger unnütz verschleudert?"

Prinz Löwenstein-Wertheim schildert die Sache anders. Er habe ein Automobil dem Kammersänger Bohnen verkauft, dabei sei abgemacht worden, daß die tatsächlich noch nicht bezahlte Steuer von Bohnen geleistet werde. Nun kamen, erklärt der Prinz, zwei Beamte der Gemeinde Wien, sie hatten den Hut auf dem Kopfe behalten, wollten ihm kurzerhand die goldene Uhr wegnehmen und verlangten energisch von ihm die Brieftasche. Als der Prinz erwiderte, er lasse sich als Reichsdeutscher von Wiener Magistratsbeamten nicht derart behandeln, habe einer der Beamten gemeint:

„Sie sind weder Prinz, noch Graf, noch Reichsdeutscher, Sie sind einfach Steuerträger."

Der Prinz bestreitet, die inkriminierte Äußerung gegen den Magistrat getan zu haben. Die beiden Beamten haben eine Privatehrenbeleidigungsklage gegen den Prinzen erhoben, die in gesonderter Verhandlung bereinigt werden wird.

Nach Ablehnung mehrerer vom Verteidiger gestellten Beweisanträge, fand der Richter den Angeklagten im vollen Umfange der Anklage sowohl der Amtsehrenbeleidigung als auch der Beleidigung des Magisrats als Behörde schuldig und verurteilte Prinz Löwenstein zu fünfzig Schilling Geldstrafe.

Auch ein Vorbestrafter kann bedingt verurteilt werden

Eine Entscheidung des Obersten Gerichtshofes

Der Delikatessenhändler Artur S. ist am 7. April v. J. wegen Übertretung, begangen durch Feilhaltung gefälschter Milch, zu einer Geldstrafe von 10 Schilling verurteilt worden. Als nun die Staatsanwaltschaft im Strafregister nachsah, stellte sich heraus,

daß der Mann im Jahre 1921, also vor fünf Jahren, wegen Diebstahlsteilnahme zu drei Monaten Kerker verurteilt wurde.

Allerdings war die Schuld des Delikatessenhändlers auch damals nicht ganz einwandfrei nachzuweisen und mit Rücksicht auf diesen Umstand wurde die Strafe vom Bundespräsidenten bedingt nachgesehen. Durch die Verurteilung zu 10 Schilling Geldstrafe gelang es der Staatsanwaltschaft, beim Oberlandesgericht durchzusetzen,

daß die Begnadigung des Mannes widerrufen wurde, so daß der Delikatessenhändler nunmehr außer der Bezahlung der 10 Schilling auch die drei Monate Kerker hätte absitzen müssen.

Der Verteidiger Dr. Richard Preßburger rekurrierte gegen den Beschluß des Oberlandesgerichtes zur Wahrung der Einheit der Rechtsprechung an den Obersten Gerichtshof und setzte auseinander, daß eine Schädigungsabsicht bei der Übertretung nicht vorgewaltet habe, daher die Feststellung des Oberlandesgerichtes, daß die spätere Tat auf derselben schädlichen Neigung beruhe, wie die frühere, folglich die bedingte Verurteilung in eine unbedingte verwandelt werden müsse, auf einem Irrtum beruhe. Gleichzeitig beantragte Dr. Preßburger

die Wiederaufnahme des Verfahrens

beim Bezirksgericht Margareten, das den Delikatessenhändler wegen Milchfälschung verurteilt hatte. Der Kaufmann wies nunmehr beim Bezirksgericht nach, daß er sich mit der Feilbietung von Milch nur ganz nebensächlich beschäftige und eine Milchwage gar nicht besitze. Nach dem Gutachten der Sachverständigen aber konnte die Verfälschung nur mit einer Milchwage festgestellt werden. Das Wiederaufnahmsverfahren endigte denn auch damit,

daß das bezirksgerichtliche Urteil, das früher die wissentliche Schuld des S. festgestellt hatte, diesmal dahin lautete, S. sei nur der Fahrlässigkeit in Ausübung seines Berufes schuldig.

Auf Grund dieses Urteiles hob der Oberste Gerichtshof den Beschluß des Oberlandesgerichtes auf und es kann der Fall nicht eintreten, daß eine längst vergessene Strafe, die vom Bundespräsidenten gnadenweise nachgesehen wurde, durch eine Geldstrafe von S 10 wiederauflebe und den bereits einmal Begnadigten in den Kerker bringe.

Zusammenstoß der Straßenbahn mit einem Auto

In Mauer ist heute nachts ein Straßenbahnzug mit einem Lohnautomobil zusammengestoßen.

Das Auto wurde eine Strecke weit mitgeschoben und dann am hinteren Teile vollständig zertrümmert.

Die Trümmer des Autos waren derart unter dem Straßenbahnzug verkeilt, daß ohne fachmännische Hilfe das Auseinanderbringen unmöglich war. In den Trümmern des Autos steckte der Fahrgast, der 63jährige Fleischhauergehilfe Ferdinand Strobl. Es mußte die Feuerwehr und die Hietzinger Rettungsgesellschaft berufen werden. Die Feuerwehrmannschaft konnte mit Hebeapparaten den Waggon so weit heben, daß man die Trümmer und mit ihnen den Fahrgast hervorziehen konnte. Der Arzt der Hietzinger Rettungsgesellschaft untersuchte Strobl, und es ergab sich

daß der Mann überraschenderweise außer leichten Quetschungen im Gesicht und an der Hüfte keine Verletzungen erlitten hat.

Man konnte ihn in seine Wohnung bringen. Die Erhebungen über das Verschulden an dem Unfall sind eingeleitet.

Herriot trifft morgen in Wien ein

Spezialbericht der Stunde

† Paris, 23. März.

Der französische Unterrichtsminister Herriot reist morgen von hier ab, um sich nach Wien zur Beethoven-Feier zu begeben.

WEIHBURG-BAR
I., Weihburggasse 10 Telephon 70-4-21
Die schwarzen Meister Kurzes Gastspiel Die schwarzen Meister
THE JAZZ KINGS
Täglich 5-Uhr-Tee Heute 4-Uhr-Sperre! Abends 9 Uhr new dances and songs

SIMPLICISSIMUS
I. WOLLZEILE 34 TEL. 76-4-31
8 Uhr 8 Uhr
Programm vom 16. bis 31. März:
Hanni Rosen, Richard Waldemar, Christl Giampietro, Conférence Fritz Schönhoff, Renate Tyroff, Brüder Sampti Max Hermann, Emma Neuber
Ab 11 Uhr Tanzprogramm und Tanz des Publikums bei freiem Entree
Maître de Plaisir: Prof. Charles Zirka

75jähriges Jubiläum der Parfümeriefirma Calderara & Bankmann

Die schwere Wirtschaftskrise der letzten Jahre ist auch an vielen alten und angesehenen Firmen nicht spurlos vorübergegangen. Die Zahl der großen Gesellschaften, die einst den Markt beherrschten, wurde durch die traurige Insolvenzwelle stark gelichtet. Man braucht heute schon eine besondere finanzielle Kapazität, gute Geschäftsverbindungen, Tüchtigkeit und Erfahrung, um den verschlechterten Absatzverhältnissen Trotz zu bieten. Es gehört

bereits zu den Seltenheiten, wenn ein Unternehmen es versteht, seine günstige Entwicklung nicht nur nicht zu unterbrechen, sondern auch fortzusetzen, seine Produktion und seinen Absatz zu erweitern und seine Stellung auf dem Markte zu festigen. Solche Unternehmungen sind ein Symptom der ungebrochenen Lebens- und Leistungsfähigkeit der österreichischen Wirtschaft, die trotz aller schweren Schläge der letzten Jahre unentwegt bemüht ist, eine Konsolidierung herbeizuführen.

Zu Unternehmungen dieses Schlages muß auch die Parfümerie- und Seifenfabrik Calderara & Bankmann gezählt werden, die in diesen Tagen das 75jährige Jubiläum ihres Bestandes feiert und so zu den ältesten Gesellschaften des einschlägigen Geschäftszweiges gerechnet werden kann. Die Firma wurde von Johann Calderara aus Mailand im Jahre 1852 gegründet, sie erfuhr dann später durch den Beitritt Josef Bankmanns als Gesellschafter eine Erweiterung. Noch vor dem Kriege, im Jahre 1912, wurde von der Gesellschaft, deren Inhaber gegenwärtig Ing. Arnold Schwarz und Fritz Podzahradsky sind, eine große Fabrik im zehnten Bezirk in der Laxenburgerstraße erbaut, wohin der Betrieb aus der früheren kleineren Produktionsstätte verlegt wurde. Die Firma, die auch den Export in starkem Ausmaß pflegt, beteiligte sich während der letzten Jahrzehnte fast auf allen Weltausstellungen, bei denen sie die österreichische Erzeugung würdig zu vertreten wußte. 75 Jahre produktiver Arbeit ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen ein seltenes Jubiläum.

Nur ein Heilmittel

wie „Sennasan" bringt bei Stuhlbeschwerden (Darmträgheit) den erwünschten prompten, dennoch milden und dauernd wirksamen Erfolg. Nur in Apotheken vorrätig. +

Eine neue Sensation in Wien.

Komponist Willy Engel-Berger ist wieder in der Mary-Bar und hat den beliebten Tenor Willy Rhoden als seinen Interpreten gewonnen. Herr Willy Rhoden, der auch die Honneurs macht, singt die allerneuesten, noch nicht im Druck erschienenen Schlager Engel-Bergers. Den allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnissen entsprechend, hat der Inhaber der Mary-Bar die Preise geradezu sensationell, und zwar um 50%, ermäßigt, so daß man ein Glas guten Weines, Orangeade, Whisky-Soda, Brandy-Soda, Kaffee, Liköre schon um einen Schilling erhält. Die Mary Bar wird bestimmt der Treffpunkt aller werden, die das Wiener-Lied noch lieben und schätzen. +

„JERRY" BÜROMÖBEL
I., Wiesingerstr. 5

Moderne Anzugstoffe
in großer Auswahl, infolge kleiner Regien konkurrenzlos im Preise, bei
Kann & Fried
VI., Linke Wienzeile 40, im Hofe

Besuchen Sie die
Wiener Radio-Ausstellung „GEFRA"
I, Gefra-Ecke (Getreidemarkt 14)
Eintritt frei!

Maß-Atelier
Max
Raubitschek
& Sohn
IX., Währingerstraße 65
bringt ab heute wieder
„Übergangsröcke"
herrliche Dessins, moderner Schnitt, alles auf Seide gearbeitet, in engl. Kammgarn Trench-coat zum Preise von
150 Schilling aufwärts.
Damenabteilung: Modelle und Mäntel, Kostüme, Kleider in der bekannt guten Fasson und Ausführung.

Beilage

Viele große deutsche Zeitungen verabreichen jetzt wieder ihren zahlreichen bürgerlichen Lesern Unterhaltungsbeilagen. Die Beilage ist eine alte Einrichtung; sie wird vom Gewissen des Journalismus redigiert, das sich dagegen sträubt, die Welt nur mit Politik und Tratsch anzufüllen, mit diesen beiden niedrigsten Beschäftigungen des menschlichen Geistes. In der Beilage versucht die Zeitung, sich nach dem übrigen Leben umzusehen und nicht nur das Herz, sondern auch die Sinne der Abonnenten zu erfreuen...

In einem großen Kurhotel auf der Südbahnstrecke fand ich kürzlich eine solche Unterhaltungsbeilage aus der Sonntagsnummer einer großen deutschen Tageszeitung, die zumeist wohlhabende oder doch steuerkräftige Leser besitzt und die, obzwar von Haus aus ein bißchen nach links verschoben, doch niemals vergessen darf, daß sie für Leute schreibt, die nicht allzuviel andere Sorgen haben. Diese Beilage nun unterhält die Leser auf folgende Weise. Zunächst erzählt ein deutscher Schriftsteller seine Erinnerungen an Brandes. Es ist nicht sicher, ob sich Brandes seiner erinnern würde, wenn er noch lebte, aber darum handelt sich's auch gar nicht (von Brandes zu sprechen), sondern: der Nachrufer hat den seligen Brandes „bloß fünfmal in seinem Leben" gesehen und so „ein Bild seines Wesens" empfangen. Das Bild dieses Wesens ist natürlich dürftig genug, aber am schlimmsten scheint die Sache im Jahre 1917 gewesen zu sein, denn da begab sich folgendes: da sprachen Brandes und Herr Georg Hermann (so heißt der Erinnerer) „über die Internationalität des Geistes" oder „richtiger" über die „verlorengegangene Übernationalität des Geistes", und da „kam es plötzlich", daß Georg Hermann „vor Schluchzen nicht weiterreden konnte" (statt lieber vor Schluchzen nicht weiterzuschreiben). Es wird nicht gesagt, wie sich Brandes zu dem schluchzenden Hermann verhielt, aber Hermann hofft, daß Brandes, neben anderen Mengen „nicht ausgemünzten Goldes" auch die „Erinnerung" an Hermanns Tränen-Intermezzo „ins Grab mitgenommen hat." Ich werde mich schön hüten, irgendeinen Schreiber bei mir zu empfangen und mit ihm über verlorengegangene Übernationalität zu reden, denn ich kann niemand weinen sehen. Allerdings bliebe noch die Frage, ob sich nicht ein Reichsgesetz schaffen ließe, das hurtigen Schriftstellern durch 30 Jahre nach dem Tode eines berühmten Kollegen ausdrücklich verbietet, sich zu erinnern. Ganz besonders aber sollte das öffentliche Vergießen von Tränen bei Strafe verboten sein...

Die Beilage geht weiter. Ein anderer Literat erheitert Berlin W durch Streiche, die er als junger Schriftsteller verübte. Er spritzte einem Millionär und seiner eigenen Tante, die dort als Hausdame lebte, das Wasser der Gartenspritze ins Gesicht. Das wäre nun an sich nicht so arg, denn die Tante dürfte danach gewesen sein, aber die Pointe ist sehr tief. Der Täter hätte später die Tante gern versöhnt, doch blieb dieselbe hart. So serviert die „Beilage" zuerst die Tränen des Lokalhistorikers und dann die Gewissensbisse eines kleinen Lausbuben.

An dritter Stelle befaßt sich ein Herr Gött mit dem französischen Lyriker Paul Valery, der jetzt bei unseren Neutönern in hohem Ansehen steht. Ich gebe den Kernsatz wieder, weil er so anschaulich zu Werke geht, daß nichts hinzuzufügen bleibt:

> „Ein Romantiker von eigener Art ist Paul Valery. Und seine Romantik ist die furchtbarste und tiefste vielleicht, weil sie aus der Liebe zur Form aus der Freundschaft mit dem Erkennen, aus Leidenschaft zur Logik und zu jedem Wesen stammt, weil sie eine Ausschweifung des Nüchternsten bedeutet, weil sie so aus der tiefsten Notwendigkeit des schicksalshaft in die Welt gesetzten Menschendaseins stammt und jede Spur von Leichtfertigkeit und selbstgefälliger Koketterie mit eigenem Empfinden abgestreift hat."

Wer hat noch solche Klarheit in Deutschland? Nur der Graf Hermann Keyserling!

Die Beilage hat aber auch einen kritischen Teil, und in diesem kritischen Teil wird z. B. Volkelts riesiges „System der Ästethik" einer wohlwollenden und wie der Leser gleich sehen wird, sehr tiefsinnigen Kritik unterzogen. Um Volkelts Ästhetik ist es eine eigene Sache. Noch niemand hat sie zu Ende gelesen, aber alle schreiben darüber. In der Beilage nun sagt der Kritiker: „Volkelt geht auf eine die einzelnen Betrachtungsweisen als Stufen verwertende Systematik aus, in der von der Grundlage empirischer Analysen, vor allem aber auch physiologischer Bedingtheiten des Menschen aus über biogenetische und historische Entwicklungstatsachen schließlich zu einem Wertsystem aufgestiegen wird, das in der Wahrscheinlichkeit einer ernsthaften Metaphysik verankert ist." Es ist sehr nett von diesem Kritiker, seine Sache so gut zu machen, aber die Leser werden sich nach dieser Probe sicherlich hüten, den Volkelt selbst zu lesen.

Und nun noch rasch etwas anderes aus der Beilage! Das ist aber gar nicht mehr so lustig. An einer anderen Stelle der kritischen Ecke, wird die Empörung des Lesers darüber, daß Sinchair Lewis' jüngster Roman in Boston beschlagnahmt wurde, widerrufen. Das Buch mag ein bißchen stark sein, aber darum handelt es sich gar nicht, sondern daß zum Lobe dieses amerikanischen Schriftstellers in der Beilage erzählt wird, er, Lewis, hätte in einer öffentlichen Rede „Gott herausgefordert, ihn auf der Stelle zu töten." Dieser fesche Einfall, Gott zum Duell zu fordern, trägt Lewis das warme Lob des Beilagenkritikers ein. Herr Lewis hat zwar in einer späteren Äußerung die Schroffheit seiner Fehdenansage zu mildern versucht, aber er hat sich beeilt, noch einmal festzustellen, daß er Gewicht darauf legt, weder an Gott selbst, noch an seine Macht zu glauben. Ich könnte Herrn Lewis zu diesem Kapitel eine hübsche Geschichte erzählen, die sich vor zwei Jahren vor einem Vorarlberger Gericht zutrug. Da war ein Mann beschuldigt, seine Frau getötet zu haben, um der Versicherung willen, die nach ihrem Tode an ihn auszuzahlen war. Der Mann leugnete heftig und forderte Gott auf, ihn zu töten, wenn er hier nicht die Wahrheit gesprochen habe. Darauf fiel er prompt um und war tot. Herr Lewis sieht also, daß Gott manchmal auch ein Duell annimmt. Er scheint sich aber, zum Glück des Herrn Lewis, wenig um amerikanische Prahlhänse zu kümmern, deren Ansichten und Auffassungen ihm wahrscheinlich höchst gleichgültig sind.

Hier wäre es also die Tendenz, die die Beilage macht. Berlin W. kann nicht rechtzeitig genug erfahren, daß das Treiben der Menschen auf Erden nicht kontrolliert wird und daß Gott machtlos ist...

Und das alles zusammen nennt sich heutzutage Unterhaltung, Belehrung und Wissen! So wird jetzt bei uns draußen Kultur gemacht!

Oder wehren sich die Leser?

Es scheint doch, denn jetzt kann ich unmöglich mehr verschweigen, wo ich diese Beilage gefunden habe: auf dem Klosett des Kurhauses Semmering. **Hans Liebstoeckl.**

Ein angeblicher Neffe des englischen Königs vor dem Wiener Strafgericht

Die erdichtete 100 Milliarden-Erbschaft eines internationalen Betrügerpaares

Der Fall von Monsieur und Madame Humbert, eine der sensationellsten Kriminalaffären der letzten Jahrzehnte, wiederholt sich heute in kleinerem Format in einer Verhandlung vor dem Schöffengericht unter Vorsitz des Hofrates Goldstein. Wie das französische Ehepaar Humbert unter Vorspiegelung einer Riesenerbschaft aus Amerika zwanzig Jahre hindurch leichtgläubigen Leuten aus allen Gesellschaftskreisen ungezählte Millionen Goldfrancs herauszulocken wußte, so trachtete auch das „Ehepaar" Count Peters, das sich heute wegen Verbrechens des Betruges zu verantworten hat, aus einer erfundenen Erbschaftsgeschichte Kapital zu schlagen und jedermann, der ihnen Glauben schenkte, ein paar tausend Schilling abzunehmen.

Ende November v. J. erschien in verschiedenen reichsdeutschen Zeitungen eine Annonce:

COUNT R. CH. PETERS
derzeit Hotel Metropole in Wien, benötigt
ein Darlehen von 30.000 Mark,
wofür nach 3 Monaten
50.000 Mark
rückgezahlt werden

Auf diese Annonce hin meldete sich ein Münchener Kaufmann dem dann Graf Peters mündlich mitteilte,

er werde in kürzester Zeit eine Erbschaft von 300.000 Pfund (über 10 Millionen österreichische Schilling), um die er jahrelang gekämpft habe, endlich erhalten;

bis dahin brauche er ein Darlehen, das er, wie in der Annonce angezeigt, fürstlich zu verzinsen verspreche. Dem Münchener Kaufmann kam diese Geschichte nicht ganz geheuer vor und er sendete den Brief des Grafen Peters an die Wiener Polizeidirektion.

Graf Charles Peters, zur Polizei vorgeladen, erzählte,

er sei das uneheliche Kind eines englischen Lords und von dem Besitzer des Hotel „Goldenes Kreuz" in Regensburg namens Peters erzogen worden.

Er führe von Kindheit an den Familiennamen seiner Adoptiveltern. Seine Mutter habe er seit den ersten Kindesjahren, seit 1868, nicht gesehen. Die Geschichte von der 300.000-Pfund-Erbschaft sei vollkommen wahr: Beweis dessen die zahlreichen Briefe und Telegramme, die er von dem Testamentsvollstrecker aus London erhielt. Die Polizei begnügte sich mit diesen dürftigen Angaben nicht und leitete die Erhebungen zwecks Feststellung der Identität des mysteriösen Lords ein.

Die Hoteliersfrau vom Goldenen Kreuz in Regensburg, eine hohe Achtzigerin, kam nach Wien, um nach nicht weniger als 60 Jahren ihren verschollenen, nunmehr 65 Jahre alten Sohn Karl wiederzusehen.

Es war eine dramatische Szene, da Mutter und Kind nach sechs Jahrzehnten das Wiedersehen im Polizeigefängnis „feierten".

Der Sohn leugnete hartnäckig, in der Regensburger Matrone seine Mutter zu erkennen, weil dies das Eingeständnis aller seiner Lügen gewesen wäre: aber auch die Mutter konnte nicht mit Sicherheit behaupten, daß der alte, gebrochene Mann, der vor ihr stand, ihr Kind wäre, von dem sie seit 60 Jahren nichts gehört hatte.

Schließlich brach aber Peters zusammen und gestand, daß er die ganze Geschichte von seiner adeligen Herkunft und von der Riesenerbschaft aus England erfunden habe, um die Betrügereien, von denen er seit Jahren lebte, leichter ausführen zu können. Die auf den Erbschaftsprozeß bezughabenden Briefe des angeblichen Testamentsvollstreckers habe er selbst gefälscht und einem Kellner nach London geschickt, damit er sie mit der Londoner Post nach Wien zurücksende. Auf dieselbe Weise entstanden auch die fingierten Telegramme des Testamentsvollstreckers. Für diesen Dienst erhielt der Londoner Kellner einige Pfund Trinkgeld.

Nun wurden die zahlreichen Betrügereien des falschen englischen Lords und seiner Lebensgefährtin Marie Friedrich, die sich ebenfalls überall als Countess Peters ausgegeben hatte, aufgeklärt.

Peters lebte eine Zeitlang auf großem Fuß im Hotel Zentral in Baden. Er gab sich für einen englischen Lord aus und verstand es, das Gerücht in Umlauf zu setzen, daß er eine Neffe des englischen Königs sei. Man erzählte sich in Baden, der vornehme Gast aus London besitze mehrere Schlösser in England und eines auch in Berchtesgaden. Kein Wunder also, daß ihm jeder, der mit ihm in Berührung kam, volles Vertrauen entgegenbrachte. Dem Ingenieur Viktor T. erzählte er, daß er an seinem fünfzigsten Geburtstag 300.000 Pfund bekommen werde. Ein Jugendfreund der inzwischen zur Countess gewordenen Marie Friedrich fühlte sich geradezu geehrt, dem englischen Lord mit einem kleinen Darlehen von 2000 Schilling aushelfen zu können. Dieselbe Ehre bezahlte ein gewisser Viktor E. mit 6000 Schilling. Mit der Besitzerin einer Villa in der Gloriettegasse, Josefine S., trat Peters wegen des Ankaufs der Villa um 850.000 Schilling in Verbindung. Es wurde ausgemacht, daß der Lord den Kaufpreis sofort nach Erhalt der Erbschaft in barem bezahlen werde; bis dahin gewährte ihm Frau S. ein Darlehen von 12.000 Schilling, damit er nach London fahren und die Erbschaftssache erledigen könne.

Selbst eine Verwandte der falschen Gräfin wurde vom Betrügerpaar arg hineingelegt. Im Frühjahr 1926 erschien Marie Friedrich in Begleitung Peters bei ihrer Nichte Marie B. zu Besuch und borgte sich, unter Vorspiegelung der Erbschaftsgeschichte, ein Darlehen von 2000 Schilling auf vier Tage aus. Dann gab die B. dem gräflichen Paar noch 8000 Schilling.

Sogar nach der Verhaftung des Peters verlangte die Friedrich von der B. ein neues Darlehen von 500 Schilling, wobei sie ein Londoner Telegramm vorwies, nach dem für Rechnung des Peters 30.000 Pfund bereits nach Wien überwiesen worden seien.

Am ärgsten haben die Peters dem Kapellmeister Richard D. mitgespielt. Dieser konzertierte im Sommer 1926 mit seiner Kapelle im Café Zentral in Baden. Count Peters machte ihm den Vorschlag, er möge die Leitung seiner Hauskapelle in England übernehmen und ganz nach England übersiedeln. Hocherfreut über diese Ehrung gab D seine Stellung in Baden auf, verkaufte seine Wirtschaft in Baden weit unter dem Wert, um 4000 Schilling, und war glücklich mit dieser Kleinigkeit dem in augenblickliche Geldverlegenheit gekommenen Neffen des Königs Georg V. aushelfen zu dürfen.

MASSATELIER
HEILIG & Co., I. KÄRNTNERSTR. 9
Telephon 78-1-86
ABONNEMENT-PROSPEKTE

A	B	C
MONATLICH	MONATLICH	MONATLICH
S 50·—	S 60·—	S 80·—
1 Frühjahrs-Anzug	1 Frühjahrs-Anzug	1 Frühjahrs-Anzug
1 Sommer „	1 Sommer „	1 Sommer „
1 Modehose	1 Herbst „	1 Smoking „
1 Frühjahrs-Rock	1 Frühjahrs-Rock	1 Sport „
1 Herbst „	1 Winterpaletot	2 Hosen
	1 Modehose	1 Winter-Paletot
		1 Modehose
		1 Überrock

Abonnement-Dauer 2 Jahre
Kleider bleiben Eigentum des Abonnenten. — Bügeln, Reparaturen kostenlos inkl. Abholung und Zustellung. Garantiert beste engl. Stoffe u. erstklassige Maßarbeit

Velour-Trikot-Jumperkleider
Original Wiener Modelle
Albert Matzner
I., Kohlmessergasse 8.
I., Neuer Markt 9 — II., Landstr. Hauptstraße 3.
IV., Wiedner Hauptstraße 8. — XVI., Thaliastraße 17.

Herr Glück, der Beglücker der Frauen

Die Verhaftung eines Heiratsschwindlers

Eine im 9. Bezirk angestellte Köchin wollte heiraten. Ihre Freundinnen rieten ihr, eine Heiratsannonce einschalten zu lassen, und sie inserierte tatsächlich in einem hiesigen Wochenblatt folgendermaßen:

„Köchin, die bei herrschaftlichen Häusern gedient hat, in den besten Jahren, sucht passenden Lebensgefährten. Zuschriften unter „Dauerndes Glück" an die Expedition".

Tatsächlich bekam sie eine Zuschrift, in der sich ein Mann, der sich Hans Glück nannte, sich als Chauffeur bei der Gemeinde Wien bezeichnete, von einer bevorstehenden Geschäftsgründung und der Sehnsucht nach einer gesetzten Frau schrieb. Glück setzte auseinander, daß er weder auf Schönheit, noch auf Geld, noch auf Liebe, sondern lediglich auf ein gutes Herz Gewicht lege. Die Köchin ließ sich durch diesen Brief betören und gewährte dem Mann für den 18. d. eine Zusammenkunft, bei der sie sich gut befreundeten. Hans Glück sprach davon, daß er einen guten Posten als Chauffeur bei einem Bankdirektor erhalten könnte, wenn er nur in der Lage wäre, eine Kaution von S 500 zu erlegen. Er erzählte, daß dieser Posten mit einer kleinen Wohnung verbunden wäre, und er, falls er diese Kaution auftreiben könnte, die Frau, der er sein Herz schenken würde, in diese Wohnung als Gattin einführen könnte.

Sie übergab ihm ihre gesamten Ersparnisse in der Höhe von 400 Schilling.

Der angebliche Glück nahm das Geld, verabredete mit seiner neuen Braut ein Rendezvous auf den nächsten Tag, kam aber nicht mehr und verschwand spurlos. Die verliebte Köchin wartete bis zum nächsten Tage, dann stiegen in ihr Bedenken auf und sie erstattete am 20. d. die Anzeige. Das Polizeikommissariat Alsergrund leitete die Erhebungen ein und es gelang alsbald,

den Heiratsschwindler in der Person des 41jährigen Drechslergehilfen Georg Birk, eines verheirateten Mannes, auszuforschen und zu verhaften.

Bei seiner Einvernahme gestand er den Betrug ein und erklärte, aus Not gehandelt zu haben. Die weiteren Nachforschungen ergaben aber, daß dies nicht der Fall war. Er hat von dem Gelde Kleider angeschafft, Pfänder in Versatzanstalten ausgelöst, aber auch mehrere Gasthäuser aufgesucht, wo er sich dem Trunk ergab. Es stellte sich aber auch heraus, daß Birk wegen Betruges bereits mit sechs Monaten schweren Kerkers und wegen Schändung mit vier Monaten schweren Kerkers vorbestraft ist. Die Erhebungen werden fortgesetzt, da der Verdacht besteht, daß er auch anderen Frauen unter der Vorspiegelung, sie zu heiraten, Gelder entlockt hat. Birk wurde dem Landesgericht eingeliefert.

Große Okkasion in Übergangs-Röcken

bei Malowan, I., Opernring Nr. 23. Wie alljährlich bringt vorbergenannte Firma auch heuer Übergangsröcke in den herrlichsten Dessins, neuesten Farben und modernsten Schnitten durchweg auf Seide gearbeitet, in jeder Größe, zu dem erstaunlichen Preis von S 160 in einer Auswahl wie bisher noch nie! — Nachdem bei diesem Angebot, das heuer noch ein bedeutend günstigeres ist und nicht mehr überboten werden kann, enormer Andrang in den Nachmittagsstunden zu erwarten ist, bittet die Firma, den Einkauf nach Möglichkeit vormittags vorzunehmen. +

500.000 Kerzen in allen Farben

strahlen täglich am Parquet lumineux in Hübners Kursalon Stadtpark. Nachmittags Fünf-Uhr-Tee, abends Soirée dansante. Jede Jausenkonsumation mit Gebäck S 2·—, jede Barkonsumation, auch Sekt, nur S 2·— Garderobe frei. Entree frei. +

MARY BAR, I., JOHANNESG. 16
Komponist
ENGEL-BERGER
Interpret
WILLY RHODEN
1 Glas Wein, 1 Brandy Soda, 1 Whisky (inl.), 1 Limonade, 1 Orangeade, 1 Kaffee
früher S 2 | jetzt S 1
Heute bis 4 Uhr früh geöffnet!

Zurück zur «Moral von gestern»!

Niederlage der «Moral von heute» im Landesgericht

Die kürzlich gemeldete Exkursion des Strafrichters Dr. Sieber in das bisher gemiedene Gebiet der „Moral von heute" ist gestern im Landesgericht an der Endstation angelangt: diese zweite und höchste Instanz in Ehrensachen gab die Parole aus: Zurück zur „Moral von gestern" und diese Parole ist nun für das Strafbezirkgericht bindend.

Der Krieg zwischen der „Moral von heute" und der „Moral von gestern" brach in einem Kündigungsprozesse aus. Herr Rudolf A. kündigte seiner Untermieterin Fräulein Selma T. das von dieser bewohnte Kabinett, und zwar aus zwei Gründen:

erstens, weil er selbst die ganze Wohnung brauche, da er in kurzer Zeit zu heiraten gedenke und zweitens, weil die Untermieterin mit der Bezahlung des Mietzinses in Verzug geraten sei.

In dem beim Bezirksgericht Leopoldstadt durchgeführten Kündigungsprozeß hat dann Herr Rudolf A. sein Recht noch durch ein weiteres Argument zu stützen versucht: er sagte,

daß er mit seiner Untermieterin Fräulein Selma T. mehrere Jahre hindurch eine Liebschaft gehabt hätte und er glaube nun, daß man ihm nicht zumuten könne, mit einer legalen Ehefrau und mit der früheren Geliebten unter einem Dach zu wohnen.

Fräulein Selma T. war über diese Behauptung sehr entrüstet; sie bezeichnete sie als eine böswillige Erfindung, an der nur so viel wahr sei, daß Herr Rudolf A. des öfteren mehr oder minder energische, aber immer

gescheiterte Annäherungsversuche

unternahm, und reichte gegen Rudolf A. die Ehrenbeleidigungsklage ein.

Rudolf A. wurde vom Strafbezirksgericht, Oberlandesgerichtsrat Dr. Sieber, mit der Begründung

freigesprochen,

hat nun ein Berufungssenat des Landesgerichtes, unter Vorsitz des Hofrates Dr. Gottfried, dieses Urteil aufgehoben

und den von Dr. Blauaug verteidigten Rudolf A. wegen Übertretung der Ehrenbeleidigung zu fünf Tagen Arrest verurteilt. In der Begründung dieses Urteils führte der Vorsitzende aus: Die Erwähnung der Tatsache eines jahrelangen Verhältnisses, gleichviel ob dieses bestand oder nicht, war im Kündigungsprozesse keine zwingende Notwendigkeit, denn sie hat weder mit dem geltend gemachten Kündigungsgrunde des Eigenbedarfs noch mit dem der Nichtbezahlung des Mietzinses etwas zu tun. Wenn man nun den Inhalt jener Äußerung ins Auge faßt, so muß man darin

eine sehr empfindliche Ehrenkränkung

erblicken, denn nach Ansicht des Berufungsgerichtes herrschen noch immer die alten Ehrbegriffe, wonach der Vorwurf, ein lediges Mädchen habe ein Liebesverhältnis gehabt, diffamierend und mit beträchtlichen gesellschaftlichen und auch materiellen Nachteilen verbunden ist. Der Angeklagte Rudolf A. mußte demnach, weil er ehrenrührige Tatsachen des Privatlebens der Selma T. ohne zwingende Notwendigkeit vorbrachte, schuldig erkannt werden. Dieses Urteil ist rechtskräftig.

«Die modernen Tänze sind sittlich!»

Shimmy, Tango, Charleston und Black Bottom vor der Geistlichkeit

Der Volksgarten ist um diese Stunde sonst weniger belebt: Am Eingang ein Komitee; Fräcke, Smokings, Nachmittagstoiletten am hellen Vormittag. Der Saal ist dicht besetzt, es „wurlt".

Zwei lange Tische. Sie sind nicht mit grünem Tuch bespannt, sondern mit weißem Leinen und tragen Bierkrügeln. Dennoch sitzt die Prüfungskommission an dieser Tafel: Nationalrat Jerzabek, Pater Fiala in dunkler Soutane, neben ihn ein anderer grauköpfiger Priester, dann ein Kapuziner mit Vollbart, die Vorstände der Jüngfernbünde und Jünglingsvereine, auch das Oberrabbinat ist vertreten durch Dr. Frankfurter.

Der Vorstand des Gremiums der Tanzmeister, Hochstetter, begrüßt die Anwesenden, gibt das Wort dem Tanzmeiser Viola, der klingend wie sein Name über die Pracht der modernen Tänze spricht, denen es so geht wie den modernen Frauen: sie sind besser als ihr Ruf. Anno siebzehnhundertsoundsoviel ist der Walzer als unsittlich verboten worden und diejenigen Herren, die sozusagen in voller Mannesblüte stehen, also so um die Vierzig herum, mögen sich beim Ohrläppchen ziehen: wie war's denn eigentlich mit dem Zweischrittwalzer, mein Lieber? War der etwa gar so sittlich?

Die besagten Vierziger lassen ihre Blicke beschämt im Schaum des Bierglases landen.

Inzwischen hören wir, daß vierzehnjährige junge Damen die Tanzlehrer zu bestürmen pflegen: „Mein Vortänzer tanzt den Charleston, ich bitte schön, in der Bar ganz anders."

Man hört weiters, daß Wien augenblicklich sogar mit schwarzen Eintänzern operiert.

Genug der Theorie, es lebe die Praxis: Ein Klavierdeckel wird aufgeschlagen, die Paare treten an, in tadelloser Regie wenden sich sämtliche Sessel des hohen Richterkollegiums dem Parkett zu. Es wird nicht gejazzt, es spielt nur ein Flügel. Ein Saxophon und eine Geige mit einem Grammophontrichter daran (Eingeweihtere mögen den Namen dieses musikalischen Bastardes kennen) lehnen beschämt in einem Winkel, sie gehören nicht hieher, wenigstens jetzt am Vormittag nicht.

Und ein Shimmy startet, ein Shimmy, so keusch, so züchtig, daß der preußische Parademarsch dagegen wie eine erotische Orgie wirkt.

Etwas gefährlicher der Tango. Er hat zuviel Gefühl und Gefühl ist immer der weiche Boden, auf dem die bunten Blumen der Erotik sprießen. Die Priestergesichter werden ernster.

Es folgt Charleston und Black Bottom. Meines Erachtens die unerotischesten Tänze, denn jeder ist sein eigener Reso, er hat mit seinen Beinen so viel zu tun, daß er wirklich nicht mehr Zeit hat, sich um die Beine oder gar die Gestalt der Partnerin zu kümmern, seine Gedanken sind mit den Figuren beschäftigt, die Erotik entflieht entsetzt dieser Turnübung. Auch dieser Charleston ist wie der folgende Black Bottom allerdings weniger erotisch, als ich ihn beim Wimberger und Stalehner gesehen habe.

Herr Viola schlägt ans Glas, plädiert für Aufmerksamkeit. Man wird auf einen alten Herrn aufmerksam gemacht, auf den man längst aufmerksam geworden ist. Ein Herr, der aussieht wie ein Sechziger und 81 Jahre alt ist.

Voila, sagt Viola, der moderne Tanz als Verjünger, als Begleiter Voronoffs! Er verjüngt ganz gewiß, aber nicht in jenem sündigen Sinne, wie dies vielleicht Affendrüsentransplantationen tun; es ist eine durchaus sittliche Verjüngung und man braucht nur die Gesichter der strengen Richter abzuleuchten, um Beifall und Zustimmung nicken zu sehen.

Werden die Hirtenbriefe gegen Charleston, gegen den Import des Negertums, gegen die kurzen Röcke und den Bubikopf revoziert oder wenigstens gemildert werden? Die Frage wagen wir nicht zu entscheiden, aber das eine ist sicher: der Charleston, der gestern morgens im Volksgarten getanzt wurde, rupft auch dem sittlichsten Hühnchen keine moralische Feder aus.

Freilich, ist das noch ein Charleston?

Darüber mögen die Kompetentesten, unsere bubibekopften, kurzberockten, Black Bottom-wütigen, barbesuchenden Vierzehnjährigen entscheiden ... **Erich.**

KLEIDERUNION
sämtliche Herren und Damenbekleidung nach Maß und fertig lagernd. Nur Qualitätsware. Billigste Preise. Langfristige, bis zu einem Jahre währende Zahlungserleichterungen
KLEIDERUNION Komm.Ges
WIEN, VI., Kasernengasse Nr. 6
Telephon 2-15

Faina Supponitzkaja

Schon Ende dieses Monats beschließt Faina Supponitzkaja ihr sensationelles Gastspiel in der Mignon-Bar (I., Opernring 11), da sie am 1. April eine längere Auslandstournee antritt. Die unvergleichliche Stimmungszauberin am Flügel hat allabendlich einen so stürmischen Erfolg aufzuweisen, daß sie immer wieder neue Zugaben ihres reichen Repertoires an russischen Nationalliedern und modernen Tanzweisen leisten muß. Im Publikum bemerkt man immer eine ganze Reihe der prominenten Wiener Kunstgrößen, die erschienen sind, um der genialen, temperamentvollen Kollegin aus Rußland zu huldigen, über deren Leistungen sich auch die berühmte Tänzerin Pawlowa während ihres Wiener Aufenthaltes enthusiastisch ausgesprochen hat. +

MORGEN DONNERSTAG:

BEETHOVEN. Von *Hugo von Hofmannsthal*
BEETHOVEN - Gedichte. Von *Ernst Lissauer*
BEETHOVEN und Breuning. Von *Siegfried Löwy*
BEETHOVEN im Spiegel seiner Handschrift. Von *Fritz Hocke*

BERLINER THEATER:
Ely: Werner Krauß im modernen historischen Drama
Stefan: Royal Palace
Leimdörfer: Kortner und Wegener im „Patrioten"
Reichert: Wiener Operette in Berlin

WIENER THEATER:
Sil-Vara: Das Genie und sein Bruder
Wittner: Frau Warren in Wien
Liebstoeckl: Die Päpstin Johanna
Von der Volksoper — Junges Wiener Theater

Der gezähmte römische Karneval. Von F. X. Zimmermann / *Die Sammlung Dr. Albert Figdor.* Von Else Duhm / *Rendezvous im Weltall.* Von E. W. Czech / *Black bottom.* Von Claire Patek / *Rodolfo Valentino und die Frauen.* Von Edouard Ramond / *Miss Mabel.* Von Michael Erdödy / *Die besten Cocktails der Welt / Modesorgen / Rätsel und Spiel / Graphologie / Kosmetik / Die Bühne des Humors / Filmbühne*

in der
„BÜHNE"
1 Schilling 20 Groschen

Kalender

Kath.: Mittw.. Otto
Prot.: Mittf., Eberhard
Griech.: Nikon
Jud.: 19. Weadar 5687

*

1749: Laplace geb.
1819: August v. Kotzebue in Mannheim ermordet
1848: Schlacht bei Novara

*

Tageslänge: 12 Stunden 18 Min.

Kino-Programme

von heute

Die Kino-Programmtafel erscheint täglich. Annahme von Einschaltungen ausschließlich durch Annoncen-Expedition Weiler & Co. Wien, VI. Telephon 7525, 7526 und 7527

Burg-Kino, I., Opernring 19, Tel. 399: Der große Ufa-Schlager: **„Durchlaucht Tänzerin“** (6 Akte, nach der Kálmánschen Operette „Die Csárdásfürstin“ mit Liane Haid und Oscar Marion).

Imperial Kino, I. Rotenturmstr. 19, Tel. 62112: „Madame wünscht einen modernen Mann“ (mit Ossi Oswalda und Siegfried Arno).

Kärntner-Kino, I., Johannesgasse 3, Tel. 72109: Der große Ufa-Schlager: **„Durchlaucht Tänzerin“** (6 Akte, nach der Kálmánschen Operette „Die Csárdásfürstin“, mit Liane Haid und Oscar Marion).

Kreuz-Kino, I., Wollzeile 17, Tel. 74216: „Jenseits der Grenze“ (mit Mac Donald).

Kruger-Kino, I., Krugerstraße 5, Tel. 72457: Jenseits der Grenze“ (mit Mac Donald).

Opern-Kino, I., Friedrichstr. 4—Elisabethstr. 3: Tel. 7147: „Madame wünscht einen modernen Mann“ (Komödie mit Ossi Oswalda und Siegfried Arno).

Rotenturm-Kino, I., Fleischmarkt 1, Tel. 79159: Doppelprogramm: „Liebe und Geschäft“ (mit Colleen Moore) und „Eine tolle Brautjagd“ (mit Raymond Griffith).

Schottenring-Kino, I., Schottenring 5, T. 17425: „Madame wünscht einen modernen Mann“.

Kammerlichtspiele Schwarzenbergpl., Tel. 96165: „Eine tolle Brautjagd“ (R. Griffith).

Central-Kino, II., Taborstraße 8, Tel. 42341: Der große Ufa-Schlager: **„Durchlaucht Tänzerin“** (6 Akte, nach der Kálmánschen Operette „Die Csárdásfürstin“, mit Liane Haid und Oscar Marion).

Zirkus-Busch-Kino

II., Am Praterstern — Telephon 42102

Doppelprogramm: 1. Der gewaltige Original russische Film: **„Aelita“** (6 Akte); 2. **„Staatsanwalt Jordan“** (6 Akte mit Alfred Gerasch, H. Mierendorff und M. Johnson).

Löwen-Kino, III., Löwengasse 33, Tel. 95312: Der große Ufa-Schlager: **„Durchlaucht Tänzerin“** (nach der weltberühmten Operette „Die Csárdásfürstin“ von Kálmán), in jeder Vorstellung Original-Gesangseinlagen aus der Operette „Die Csárdásfürstin“.

Grand-Kino, IV., Mittersteig 15, Tel. 52252: **„Schatz mach' Kasse“.**

Kino Schäffer, VI., Mariahilferstr. 37, Tel. 203: „Kreuzzug des Weibes“ **(§ 144).**

Kino Wienzeile, VI., T. 8464: „Großfürstin und Zimmerkellner“ (Schauspiel in 7 Akten mit Norma Shearer und Adolphe Menjou).

Flotten-Kino, VII., Mariahilferstraße 85—87, Tel. 4141: „Das süße Wiener Mädel“ (mit Imogene Robertson, Hanni Reinwald, Nils Asther, Paul Heidemann, Ernst Bröckl und das **Tscherkessen-Quartett).**

Maria-Theresien-Kino, VII., Mariahilferstraße 70 (Ecke Neubaugasse), Tel. 35519: Der große Ufa-Schlager: **„Durchlaucht Tänzerin“**, (6 Akte, nach der Kálmánschen Operette „Die Csárdásfürstin“, mit Liane Haid und Oscar Marion).

Arkaden-Kino, VIII., Alserstraße 28, Tel. 29363: „Frau Sopherls Tochter beim Opernballett“.

Palast-Kino, VIII., Josefstädterstr. 43, T. 29111: „Das süße Wiener Mädel“ (mit Imogene Robertson, Paul Heidemann, H. Reinwald und Henry Bender).

Flieger-Kino, IX., Liechtensteinstraße 37, Tel. 18152: Ossi Oswalda in: „Madame wünscht einen modernen Mann“.

Votivpark-Kino, Währingerstr. 12, Tel. 18396: „Das entfesselte Wien“ (B. Kastner).

Weltspiegel-Kino, XVI., Lerchenfeldergürtel 55, Tel. 23207: „Der fliegende Reiter“ (mit Buck Jones).

Strümpfe für Knickerbocker
Jakob Gelles, I., Rotgasse 1, Ankerhof

Theater

Schnitzler und Molnár im Akademietheater

«Komtesse Mizzi» — «Das Veilchen»

Diese wahrhaft österreichische Komödie von Arthur Schnitzler zeigt die einstige Welt der Fürsten, Grafen, Husarenoffiziere, Leibkomtessen, Barone und Leibfiaker, wie sie sich im milden Antlitz eines Dichters spiegelt. Herzlichen Händedruck Arthur Schnitzlers für jeden seiner feudalen Herren und ein freundliches: Servus kommt zurück. Sanft und gütig umweht sie alle, die da bunt durcheinander lieben, die besänftigende Cottageluft solcher Liebelei. Nichts ist ernst genug, um ernsthaft zu sein, Problematisches wird auf gepflegten Konversationswegen erledigt, aus adrett zurechtgeschnittenen geistigen Alleen spazieren Gedanken mit Allongeperücken von 1900. Arthur Schnitzlers „Komtesse Mizzi“ ist heute schon historisches Genrebild eines Meisters, der unvergänglich namentlich dort, wo er österreichische Luft malt, österreichisches Wetter, Wolken und Sonne. In zärtlichem Spott und in inniger Liebe. Keine Spur von: Lernet Holenia. Noch immer: Lernet Schnitzler.

Die Burgtheaterschauspieler früherer Zeiten sind noch immer den Grafen und Fürsten weit ähnlicher, als den anderen weniger erlauchten Menschen. Kann der Fürst Egon ein nobleres Antlitz haben und mehr tenue als Devrient, gibt es einen echteren Arpad Pazmandy als den Willi Thallers? Den Philipp spielt Herr Albach hell und freundlich, Herr Zeska gibt dem Professor Windhofer die Haltung eines Komtessen-Adonis, Mayrhofer spielt den Wasner ins traditionell Gemütliche des Fiakerischen, Frau Medelsky die Lolo ins Gemüt der vom Ballett. Und Frau Retty hat für die Komtesse Mizzi den Scharm jener wienerischen Gotha-Geschöpfe parat, für die die Liebe ein aristokratisches Gesellschaftsspiel, in dem drei oder auch vier beim Bett sitzen dürfen.

„Das Veilchen“, von Franz Molnár bringt Theater aufs Theater und den Schauspielerinnen die Freude, sich über sich selbst lustig machen zu können. Alle die kleinen Perfidien und Gemeinheiten des Metiers klatschen komisch nieder, das Aufgeblasene, Wichtigtuerische des Völkchens entpuppt sich als gutmütig harmloser Spaß im Spiel. Franz Molnar demonstriert hier wieder einmal das Sportliche des Theaters, die Passion, mit der alle ihm Nahestehenden darauf bedachts sind, daß der schöne falsche Schein ja nicht ordinäres, richtiges Leben werde. Die kleinen Existenzen hinter den Kulissen werden vorgeführt, unter ihnen auch der Direktor, dessen Bedarf an Amüsement so sehr gedeckt ist, daß er nur mehr Choristinnen will, die ihn nicht wollen. Aber Herr Höbling ist ein schöner Direktor und so entdeckt ihn das erotisch geschulte Auge der kleinen Schauspielerin zum Schluß doch. Die Verkleidung als gewöhnlicher Mensch hat ihm nichts genützt. Herr Heim spielt einen Komponisten, der auch Klavierspielen kann, mit netten Manieren, ein Musterexemplar der Gattung, und Herr Arndt verkörpert ausgezeichnet die kennerische Gelassenheit eines Theaterfaktotums. Die unbegabten Choristinnen werden von den Damen Dreger, Trentin und Wilke begabt gespielt. Frau Retty in ihrer kleinen Szene ist reizend und Alma Seidler bravourös als kleine talentlose Person, die unglücklich wird, wenn man ihr so was Arges zumutet, wie Talent. Sie stellt meisterhaft jene Type dar, die das Theater nur als geeignetes Terrain für allerlei Liebe benützt. Die nicht einmal mitspielen will, nur dabei sein.

Siegfried Geyer.

Man heiratet im Modernen Theater erst im dritten Akt

Lustspiel von Alexander Erdei

In jenem Milieu, das von Sekt trieft, in dem man sich von Austern nährt und in Separees wohnt, auf jenen Brettern also, welche die Halbwelt bedeuten, stirbt jener Papa nicht aus, der erst selbst ein wenig an seiner künftigen Schwiegertochter herumknabbert, ehe er sie für wert findet, seinen Namen zu tragen. Diesmal wird dem Schwiegerpapa in spe, dessen Appetit auf Frauen mit dem Alter wächst, eine falsche Braut unterschoben, und zwar die couragiertere Schwester der wirklichen. Als Welt- und Lebemann durchschaut der Alte natürlich den Plan, er gibt das Jawort, läßt den verblüfften Sohn mit der falschen Braut im Separee zurück und sucht mit der richtigen ein Hotelzimmer auf. Worüber große Bestürzung: denn die beiden Mädchen sind Schauspielerinnen, die brav geblieben sind und zum Zeichen dessen auf der Bühne Strümpfe stopfen. Sie haben auch eine Mama, und zwar weil sie keine mehr hätten, eine ad hoc engagierte alte Dame, einen Tugendwauwau (was bekanntlich die Spesen erhöht). Am Ende hat sich in dem besagten Hotelzimmer doch nichts ereignet, das den Sohn veranlassen könnte, seinem Vater eine Pistolenkiste zu schicken, der Junge kriegt seine richtige Braut, der Alte deren Schwester, und die Mama ist in Tränen aufgelöst. Die Rolle dieser Mama, vom Autor liebevoll ausgestattet, wird unter den klugen Händen der Frau Ullerich zu einer ganz prachtvollen Lustspielfigur. Die beiden jungen Damen geben Peppler und Androwa als jene Königinnen der Schminke, die im Grunde ganz arme Hascherln sind und man bekommt es am Ende mit der rechten Backfischfreude, wenn die beiden an den Mann kommen. Den Papa gibt Falkenhausen sehr bezwingend, Schmidt glüht wie immer als Liebhaber, als witziger Ober fällt Erhart auf. In kleineren Rollen Berst, Weber und Jensen. Das Stück gefiel.

c.

Erstaufführung der Operette «Mannequins»

Spezialbericht der Stunde

○ Berlin, 23. März.

In der Komödie gab es gestern als Erstaufführung „Mannequin“. Die Textdichter Bouquet und Falk machen die Puppen lebendig und Szulz hat dazu die Musik geschrieben. Das Traumspiel ist breit ausgesponnen und nur einzelne Szenen muten originell an. Um die Aufführung machten sich Falkenstein, Waßmann, Biensfeldt und Meyrink verdient. Das Publikum nahm die Première besser auf als die Berliner Kritik, die in den heutigen Morgenblättern ein überaus kühles Urteil fällt.

Ceschka-Hüte
feinste Herren- u. Damenhüte
VII. Bezirk, Kaiserstraße 123
IX. Bezirk, Alserstraße 6

Neues
Wiener Journal
Das österreichische Weltblatt
*
Viele 100.000 Leser!
Kleine Anzeigen nur 1 Schilling!
(Korrespondenzen, Schönheitspflege à 2 Schilling) bis zu zehn Worten
*
Jeden Sonntag das „Kleine Anzeigen-Millionenrätsel“
Preis: 1 Million bar
Lippowitz & Co., Wien, I., Schulerstraße 9

Gina Kaus,

deren Drama „Toni“ in den Berliner Kammerspielen erfolgreich uraufgeführt wurde

„Alles verkehrt!“,

so lautet der Titel der neuen Revue, die in den Kammerspielen als Nachtvorstellung vorbereitet wird. Ihr Buch stammt von Willi Sterk und Fritz Liebstoeckl, die Gesangstexte schrieb Peter Herz, die Musik Dr. Egon Neumann. Die Revue wird in humoristischer Weise für den österreichischen Fremdenverkehr Propaganda machen.

* Emma Gramatica hat für ihren offiziellen Abschiedsabend an den Kammerspielen, morgen Donnerstag „Die Kameliendame“ von Dumas fils angesetzt. — Übermorgen Freitag findet um 7 Uhr abends die erste Aufführung der englischen Detektivkomödie „Nr. 17“ von Jefferson Farjeon, Regie Robert Wiene, mit Hans Moser als Gast statt.

Theater von heute:

½8 **Burgtheater:** Léonie. 10.
½8 **Staatsoper:** Turandot. ½11.
½8 **Akademietheater:** Der Querulant. ¾10.
½8 **Theater in der Josefstadt:** Frau Warrens Gewerbe. 10.
½8 **Deutsches Volkstheater:** Der Garten Eden. ½11.
½8 **Volksoper:** (Neu einstudiert) Die schöne Helena. ½11.
½8 **Theater an der Wien:** Die Königin. 11.
½8 **Raimund-Theater:** Das Schwalbennest. ½11.
½8 **Stadttheater:** Wien lacht wieder. ½11.
8 **Johann Strauß-Theater:** Glück in der Liebe. ½11.
½8 **Bürgertheater:** Journal der Liebe. ½11.
½8 **Kammerspiele:** Piccola fonte. ½10.
10 — — Oskar, laß dich nicht verführen. 12.
8 **Renaissancebühne:** Ein süßes Geheimnis. 10.
½8 **Neue Wiener Bühne:** Er muß die Ehe brechen. 10.
8 **Modernes Theater:** Lord Spleen — Die Peitsche und ...? — Der Herr von Nr. 13 — Lauf doch nicht immer nackt herum! 10.
8 **Lustspieltheater:** Der Mann im Loch. ½11.
¾8 **Roland-Bühne:** Dorine und der Zufall. 10.
8 **Apollo-Theater:** Kindermärchenvorstellung.
8 — — Original Teatro dei Piccoli. 11.

KONZERTHAUS:

Großer Saal: (7) Beethoven-Feier des Wiener Konzertvereines, IX. Symphonie für Soli, Chor und Orchester.
Mittel-Saal: (½8) Liederabend Luise Trimmel-Tarniewski.

MUSIKVEREINSSAAL:

Großer Saal: (½8) Orgelkonzert Franz Schütz (Bach-Abend).
Kleiner Saal: (½8) Kompositionsabend (Gedächtnisfeier für Ignaz M. Weinek), Emmy Heim.
Kammersaal: (½8) Kammermusikabend Annie Haldenwang—Baradieser—Stella Wang—Franz Klein.

URANIA:

Großer Saal: (½3) Schülervortrag: Ludwig van Beethoven; (5) Quer durch die Sahara; (½8) Ungarn, das Land der Lieder.

Vergnügungs-Etablissements

Capua Künstlerspiele, I., Johannesgasse 8. Jeden Samstag Programmwechsel.
Moulin Rouge, I., Weihburggasse 9.
Nachtfalter, I., Petersplatz 1.
Pavillon, I., Walfischgasse 11.
Renaissance-Bar, I., Singerstraße 9. Kapellmeister Kuppi Józsi Zigeunerkapelle.
Simplicissimus, I., Wollzeile 34, Tel. 76-4-31. Großes Kabarettprogramm 8 Uhr.
Turf Wiener Fritzi Rolly, I., Ballgasse 6.

RENAISSANCE-BAR
I., Singerstraße Nr. 9 — Tischbestellungen 72-2-05
Der berühmte und beliebte Zigeunerprimas
KUPPI JÓZSI

Zuschriften an die „Sport-Stunde", Wien, IX., Canisiusgasse 8—10 · Unverlangte Manuskripte werden nicht zurückgesandt
Redaktionsschluß: 10 Uhr vormittags

Die Stunde Nr. 1212

Sport-Stunde

Redaktionelle Leitung: MAXIMILIAN REICH

Telephonnummern der „Sport-Stunde" 18-5-95 18-5-96 18-5-97
Vereinsmitteilungen sind stets mit der Stampiglie des Vereines zu versehen

Mittwoch, 23. März 1927

Aparte Strickkleider
neueste Fassons
bei
ROSENBERG
VI., Mariahilferstraße 81

Ein österreichisches Team in Paris

Paris managt — Wien managt — natürlich Penarol, die große Zugnummer, die Attraktion der Frühjahrssaison.

Selbstverständlich will auch jede Stadt sich das erste Spiel ihren Fußball-Interessenten sichern. Endlich findet sich doch ein Ausgleich. Wien bekommt die Uruguayer aus erster Hand, die Hohe Warte hat über das Buffalo-Stadion gesiegt.

Aber Paris bekommt ein Ausgleichs-Zuckerl in Gestalt einer österreichischen Mannschaft, die die Pariser einigermaßen für ihre Zurücksetzung entschädigen. Da am 10. April Österreich—Ungarn stattfindet, wird der Ausweg gefällt, dieses Team aus den Spielern von Simmering und Slovan zu bilden.

In der Tat kann aus den beiden Klubs eine recht starke Mannschaft gebildet werden, die für die Franzosen, die ein verstärktes Team von Red Star-Olympique stellen, genügen dürfte.

= **Die Amateure des W. A. C.** spielen zu Pfingsten in Gleiwitz und Beuthen in Oberschlesien, zu Ostern in Villach und Klagenfurt.

= **Das erste Spiel gegen Penarol** in Wien wird die Admira am 3. April austragen.

= **Schiedsrichter Retschury** wird das Match Rapid gegen B. A. C. am Sonntag leiten. Die weiteren Wettspielbesetzungen lauten: Samstag: Rudolfshügel gegen Austria, Cup. Kaufmann; Admira gegen J. A. F., Cup, Meznik: Wacker gegen Slovan, Meisterschaft, Deinl. Sonntag: F. A. C. gegen W. A. C., Cup, Zwicker; Hakoah gegen Simmering, Meisterschaft, Göbel.

= **Das Prager Team** für das Spiel der beiden Spieler-Unionen ist bereits nominiert. Es lautet: Planicka (Slavia); Perner und Hojer (Sparta); Cipera (Slavia), Kada und Kolenaty (Sparta); Horeis und Dvoracek (Sparta), Kannhäuser, Patek und Bobor (D. F. C.). Die Mannschaft ist stärker als das Länderteam vom letzten Sonntag und da auch die Wiener Auswahl in günstigem Sinne „reformiert" werden dürfte, wird die Begegnung am 6. April in Prag ein reelleres Bild des beiderseitigen Kräfteverhältnisses geben, als der offizielle Länderkampf.

= **Zum Frühjahrswaldlauf der Hakoah.** Für den am 27. d. stattfindenden Frühjahrswaldlauf sind bisher folgende Nennungen eingelaufen: W. A. C. (eine Mannschaft), Rapid (eine Mannschaft), W. A. F. (zwei Mannschaften), Viktoria XXI (drei Mannschaften), Wiener Sportklub (drei Mannschaften), Konkordia (zwei Mannschaften), Vienna (eine Mannschaft), Hakoah (zwei Mannschaften).

= **Das Ehrenzeichen des Hauptverbandes für Körpersport** am goldenen Band wurde dem Europa-Meister Willy Böckl verliehen.

= **Gegen Knut Larsen,** dem in Wien von seinem prächtigen Kampf beim Carpentier-Meeting bekannten Meister von Dänemark, tritt am 1. April in Kopenhagen der deutsche Federgewichtsmeister im Boxen, Paul Noack, an.

= **Die internationale Box-Union** hat die von der deutschen Boxbehörde ausgesprochene einjährige Disqualifikation des deutschen Schwergewichtlers Teddy Sandwina bestätigt. Damit ist der Start des Deutschen in England und das beabsichtigte Auftreten in Amerika natürlich für die Dauer der Suspens unmöglich geworden.

= **Zu den Europa-Meisterschaften im Schwimmen,** nach Bologna, werden im Gegensatz zum Vorjahre heuer die französischen Wasserballer entsendet.

= **Ein Boxmeeting** veranstaltet der First Vienna Football Club Sonntag den 27. d. im Kasino Zögernitz, XIX., Döblinger Hauptstraße 76 um 10 Uhr vormittags, an dem sich einige der bekanntesten Wiener Amateurboxer beteiligen werden. Es starten: Kraus (Sportklub) gegen Fraberger (Vienna), Rirsch (Rapid) gegen Netocny (Vienna), Eichholzer (Punching Club) gegen Wittkowitz (W. A. C.), Gutfreund (Punching Club) gegen Mick (Rapid), Kamba (Rapid) gegen Krawagner (Vienna), Leitner (Rapid) gegen Smolka (Vienna) und außerdem zwei Rahmenkämpfe. Populäre Preise.

= **Touristen-Rückfahrkarten-Verkaufsstelle im 9. Bezirk.** Der Verkauf der ermäßigten Touristen-Rückfahrkarten findet in der neuen Kanzlei der Österr. Bergsteigervereinigung, IX., Wasagasse 4 (Ecke Kolingasse), an allen Wochentagen nachmittags von 1 bis 7 Uhr, Samstags vormittags von ½9 bis 2 Uhr statt.

Revolution im internationalen Sport

Wie im Zivilleben, so wogt auch im Sport ein ewiger Kampf. Der Kampf um den Platz an der Sonne. Wenige, aber Starke schließen sich zusammen, sondern sich ab, behaupten sich oder versinken wieder in die graue Masse.

Was treibt gerade die prominentesten Vereine zu diesem Absondern? Der Ruhm, der Name — aber auch die Not! Die Spitzenklubs ringen schwer um ihr Dasein und es ist charakteristisch, daß in dieser Hinsicht wenig Unterschied herrscht zwischen Berufsspielern und Amateuren, soweit man bei den heute herrschenden Anschauungen von solchen sprechen kann.

Zwei förmliche Revolutionen hat es in den letzten Wochen gegeben, in Ländern, deren Bewohner ganz entgegengesetzt geartet, deren Sportgeschichte ganz verschieden gestaltet ist — Spanien und Polen.

In Polen hat die Revolution im Fußball zu einer vollständigen Sprengung des Verbandes geführt.

Nach einer kurzen Inflationsblütezeit — vor zwei Jahren war Polen noch das Ziel fast aller Reisevereine — hat die wirtschaftliche Not auch hier das sportliche Leben arg gehemmt. Der Ruin drohte. Nur einzelne starke Vereine standen vielen schwachen gegenüber. Publikum und Geld blieben aus. Nur die Radikaloperation konnte helfen. Und so taten sich Polens 13 beste Vereine zusammen zu einer Oberliga, deren Mitglieder in allen Teilen des ausgebreiteten Reiches beheimatet sind. Die Kämpfe der Spitzenklubs ziehen das Publikum an und bringen gesteigertes Interesse durch die Rivalität der einzelnen Landesteile. Damit dürfte der erste Schritt zum Neuaufstieg getan worden sein.

Ähnlich verlief die Revolution in Spanien,

obwohl hier die finanzielle Not sich weit weniger bemerkbar machte Immerhin mögen die steigenden Spesen eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben. Aber die Elite des Landes wurde in endlosen Kämpfen ungeheuer beansprucht; es war fast unmöglich, die ständigen Spielerverluste zu ersetzen. Die Strapazen, verschärft durch weite Entfernungen und schlechte Eisenbahnverhältnisse, wuchsen ins Unendliche. Und doch mußte das Pensum abgeklappert werden.

Auch die Spanier handelten sehr rasch.

Mitten in der Saison schieden die Spitzenvereine aus den laufenden Konkurrenzen.

Sie wollen unter sich bleiben. Alle Prominenten sind der neuen Fahne gefolgt. Zugleich sollen, dem Ruf der Zeit folgend die geordneten Zustände des Professionalismus eingeführt werden. Aber er steht in zweiter Linie. Die Sicherung ständiger großer Spiele war hier die Hauptsache. Es mußte ein Ende haben mit dem Massenkampf.

Im Herbst warf sich auch der Fascismus auf den Sportbetrieb.

Mussolini, der die Bedeutung des Sports wohl erkannte, griff selbst ein, regelte die Verhältnisse im italienischen Verband, an dessen Spitze er seine Vertrauensmänner setzte, die rücksichtslos Ordnung schufen. Nun erwartete jeder den entscheidenden Schritt, den Abbau der Spitzenklasse. — Er ist jedoch nicht erfolgt, denn die Fascisten griffen nur mit Mäßigung in das technische Getriebe. Die Zeit wird ganz von selbst die Absonderung der stärksten Vereine bringen: einstweilen hat die gesunde Reorganisation Italiens Spielstärke gewaltig gehoben.

Die Forderungen der Kleinen.

Es ist klar, daß auch der kleinere Verein nach dem Lichte strebt. Immer wieder erfolgen Vorstöße der Unterklasse, um Aufnahme in den Kreis der Großen zu finden. Ein Ventil — der Auf- und Abstieg — ist überall geschaffen und hat sich als unübertreffliches Mittel erwiesen, um Stagnation der Oberklasse zu verhüten und gesundem Können den Weg zu bahnen. Die Öffentlichkeit verfolgt das Absterben der Großen, das Aufkommen eines Tüchtigen aus dem Unterhause fast mit größerem Interesse als den Kampf um die Spitze.

Die Frage des Auf- und Abstieges ist fast überall im Laufe der Jahre gerecht geregelt worden. Die ungerechte Form der Qualifikationsspiele, wo das Pech weniger Minuten häufig die Aufbauarbeit von Jahren vernichtete, wurde überall abgeschafft. Der Sieger der Unterklasse erringt begingungslos die Belohnung, das Plätzchen an der Sonne, den guten Namen, die Möglichkeit guter Einnahmen.

Darum sehen wir in Ungarn einen harten Streit entbrannt.

Die erste Liga hat wohlweislich die Zahl ihrer Mitglieder auf 10 beschränkt. Die zweite Klasse hingegen verlangt, daß im nächsten Jahre 11 Vereine das Oberhaus bilden, daß zwei aus ihrer Mitte die Früchte des Erfolges durch den Aufstieg genießen sollen. Und um diese Kardinalsfrage wird der Kampf der Meinungen noch lange toben.

Quantität schlägt Qualität.

Demokratische Grundsätze haben in vielen Ländern Starke und Schwache, Große und Kleine gleichgestellt. Der Sport hat das nicht vertragen. Man griff zu allen möglichen Mitteln; man versuchte es mit Falschmeldungen; in Berlin heißt zum Beispiel die eigentliche dritte Klasse erste Klasse. Aber der Erfolg blieb aus. Das Publikum ist sachverständig, es läßt sich nirgends bluffen. Für den Mann aus dem Volke, mit seinem schlichten Verstande, bleibt dritte Klasse eben dritte Klasse.

Berlin ging vor etlichen Jahren mit der Gleichstellung voran. Zwanzig Vereine bildeten die Ober-Liga statt der früheren zehn. Aber der Fehler rächte sich bald. Die Leistungen gingen stark zurück. Die Unterschiede der einzelnen Vereine in der Spielstärke waren zu große. Der Niedergang der Metropole begann. Und es ist heute noch nicht überwunden. Die Berliner sind sich dessen vollauf bewußt und ihre Führer ersinnen alle erdenklichen Pläne, um den unbedachten Schritt von einst rückgängig machen zu können. Aber der Fehler ist nur schwer auszubessern. Und nur das Aufkommen einzelner Klubs von besonderer Spielstärke, gegen die die anderen in den Hintergrund treten, vermag in letzter Zeit wieder das Interesse zu heben, und möglicherweise Berlin wieder dorthin zu bringen, wo es hingehört — an die Spitze.

Im Lande des gemäßigten Kommunismus.

Sachsen ist gemeint. Wie in der Politik, so bekannte sich auch im Fußball Sachsen zu äußerst links gerichteten Methoden.

Ein richtiger Spielsystemwirrwarr war die Folge, den die deutsche Sportpresse nicht genug tadeln kann. Nicht weniger als 57 Vereine ringen um die Krone. Ein fürchterlicher Mißbrauch mit den Meistertiteln der Unterabteilungen, aber auch mit den Kräften von Spielern und Vereinen wird getrieben. In der gleichen Klasse wurden schon Torverhältnisse von 21 : 0 erzielt! Damit ist die Gleichstellung wohl ad absurdum geführt. Auch hier wird bald Wandel geschaffen werden müssen.

Das demokratische England sieht die Fehler ein.

Englands feste Burg, die Football Association, nahm nach dem Krieg mitleidig verkrachte Organisationen auf und schuf aus diesen eine dritte Klasse, die den bereits bestehenden zwei Klassen angegliedert wurde Aber bei aller Demokratie gab man den „Neuen" kein Stimmrecht, wie es die Erbeingesessenen besaßen.

Wieder einmal hat sich Englands Politik bewährt. Man hat mit der neu geschaffenen dritten Klasse viele Unannehmlichkeiten. Die Vereine stehen auf recht schwachen Beinen, der Fortschritt ist in vieler Beziehung gehemmt. Die Football Association muß oft und oft rettend eingreifen, weist aber dafür schonungslos Reformen, die die „Neuen" gern sehen würden, ab, denn sie befürchtet davon wohl mit Recht Erschütterungen ihres so fest gefügten Baues.

Aber trotz mancher unwillkommener Umstände tröstet man sich doch auch mit einem sozialen Erfolg: Man hat Hunderten von Berufsspielern den Broterwerb gesichert.

Und Österreich?

Auch im Sport sehen wir bei uns bloß halbe Maßregeln. Es ist aber auch schwer anders möglich. Erst vor kurzem wurde die Last der politisch Orientierten abgeschüttelt Charakteristischerweise bedachte sich auch kein einziger führender Verein, welchen Weg er gehen solle. Alle Erstklassigen schwenkten ins Lager des unpolitischen Verbandes, in dem sie solange unpolitisch bleiben werden, als man sie nicht zum Gegenteil zwingt.

DAS NEUESTE IN
HERRENSTOFFEN
PREISWERT BEI
GEBR. POLLITZER
I., BAUERNMARKT 6—8

Tenniskurse der „Stunde" und der „Bühne"

ab 1. April auf den Tennisplätzen, XVIII., Weimarerstraße 106, in der Zeit von 8 Uhr früh bis 4 Uhr nachmittags

I. Spielgelegenheit für Vorgeschrittene.

II. Tennis-Unterrichtskurse für Damen und Herren.

III. Tennis-Unterrichtskurse für Jugendliche.

Anmeldungen in der Redaktion der „Bühne" täglich von 11 bis 12 Uhr bei Frau Böck schriftlich oder mündlich (Telephon 18596).

Gespielt wird unter Anleitung erstklassiger Trainer und Trainerinnen.

Mitte Juli wird das erste Tennis-Turnier der „Stunde" und der „Bühne" stattfinden, zu dem eine Reihe von Preisen der Firma Ever-Fit gespendet wird.

Unsere Osterskikurse

„Die „Stunde" und die „Bühne"

veranstalten in den Osterwochen zwei Skikurse unter der Leitung von Fritz Karpfen in der Schweiz.

Vom 9. bis 18. April, Kurhaus Gamperdon, St. Gallener Alpen. Pauschalpreis 260 Schilling.

Im Preise sind inbegriffen: Alle Bahnfahrten in reservierten Waggons, Hotel, reichliche Verpflegung, Kursbeitrag, Beleuchtung, Beheizung, Trinkgelder und Abgaben.

Instruktoren: Dr. August Slatin, Ferdinand Kars, Paul Gutmann.

*

Vom 15. bis 24. April, Arosa, Sporthotel Valsana. Pauschalpreis 360 Schilling.

Im Preise sind inbegriffen: Alle Bahnfahrten in reservierten Waggons, erstklassiges Hotel, reichliche französische Küche, Kursbeitrag, Beheizung, Beleuchtung, Trinkgelder und Abgaben. — Abfahrtsrennen um den Ehrenpreis der „Stunde" und „Bühne", — Gesellschaftliche Veranstaltung usw.

Instruktoren. Ernst Dosenberger, Stefan Mocsari, Janos Palfy.

Beide Kurse bieten sowohl dem Anfänger wie dem guten Tourenläufer im idealen Frühlingsschnee alle Möglichkeiten des Skilaufs.

Infolge der zahlreichen Anmeldungen und des großen Interesses, den unsere Osterkurse finden, bitten wir um umgehende Anmeldung an: die Redaktion der „Bühne" (Canisiusgasse 8, V. Stock bei Frau Böck, Telephon 18-5-96) in der Zeit von 9 Uhr vorm. bis 4 Uhr nachm. und im Amtlichen Schweizer Verkehrsbureau, I., Schwarzenbergplatz 18.

Der Leiter der Kurse, Redakteur Fritz Karpfen, ist Mittwoch und Donnerstag zwischen 1 und 2 Uhr in der Redaktion der „Bühne" zu sprechen.

Rennsport

= **Géza Janek,** der in Deutschland um eine Lizenz angesucht und sie erhalten hat, weilt derzeit in Hoppegarten, um Ritte anzunehmen. Von den Umfang seiner Beschäftigung wird es abhängen, ob er heuer dauernd in Deutschland bleiben wird.

= **Das Lincolnshire-Handikap,** das heute gelaufen wird, gilt in englischen und französischen Fachkreisen als eine gute Sache für den Franzosen Asterus. Gegen den Hengst wird trotz der großen Gegenschar — man rechnet mit nahezu 30 Startern — nur mehr 5 : 1 gelegt. Auch Weißdorn wird, mit Carlslake im Sattel, starten, trotzdem er das Höchstgewicht, um 1 Kilo mehr als Asterus. zu tragen hat und, seiner Chance entsprechend, mit 40 : 1 in der Wettliste figuriert. Seine Teilnahme am Rennen hat wohl auch nur den Zweck, die gute Meinung des englischen Handikapers über sein Können etwas zu mindern.

= **Heliotrop** ist erkrankt und wird heute im Rennen der Dreijährigen nicht starten. Auch Kater wird dem Rennen fernbleiben, da sein Besitzer noch nicht in Wien eingetroffen ist.

= **Villám** wurde begnadigt. Da seine Lahmheitserscheinungen geschwunden sind. darf er ab Samstag wieder an Rennen teilnehmen.

= **Imréds Niederlage** hat seine Favoritstellung für das Österreichische Traber-Derby nicht erschüttert. Sein Verhalten im Präsidenten-Preis am kommenden Sonntag wird erst ein Urteil darüber zulassen. wie er den Übergang ins Derby-Alter vollzogen hat.

Die Nutznießer der menschlichen Dummheit

Große Betrüger des XIX. Jahrhunderts

Zusammengestellt von Peter Squenz

I. Georges Manolescu, der Fürst der Diebe

Großen Betrügern, wie Cagliostro, Beaumarchais, Casanova, denen die Natur die Gaben des Geistes verliehen hat, mit Hilfe deren sie ihre Mitmenschen überlisten, solchen Verbrechern großen Stils also, die zu ihrem Ziele gelangen, ohne Gewalt anzuwenden, hat die Natur zugleich auch die Gabe verliehen, ihren gesellschaftsfeindlichen Beruf moralisch vor sich selbst und bisweilen auch vor den anderen zu rechtfertigen. In den Memoiren Casanovas, der nicht nur ein großer Verführer, sondern auch ein großer Hochstapler war, finden sich immer wieder die Versuche, seine Hochstapeleien als gerechtfertigt hinzustellen. Er pflegt die von ihm Betrogenen meist als unsympathisch und böse zu schildern, so daß der an ihnen verübte Betrug gleichsam als Strafe des Schicksals und der Betrüger als das Werkzeug der strafenden Gerechtigkeit erscheint. Eine ähnliche Methode hat

Georges Manolescu,

der nicht mit Unrecht der „König der Diebe" genannt wurde, und der ebenso wie Casanova seine Memoiren geschrieben hat. Zweifellos ist Manolescu ein geborener Abenteurer, das heißt, ein Mensch, der das Abenteuer, die Gefahr, die Sensation braucht, wie ein anderer die Frauen, das Morphium, den Alkohol. Dieser Trieb zum Abenteuerlichen und zur Gefahr aber scheint — nach Manolescus Memoiren — ihm nicht bewußt gewesen zu sein. Im Gegenteil betont er immer wieder seine Sehnsucht nach bürgerlichem Leben, nach Ruhe und stillem Glück, er, der unter den abenteuerlichsten Umständen schon als Knabe immer wieder, getrieben von der Lust nach Sensationen, aus dem Elternhaus entflohen ist.

In Manolescu verkörpert sich klar und deutlich erkennbar die ewige Tragödie des Menschen, der nach dem sich sehnt, was er niemals erreichen kann, nicht, weil äußere Umstände dem entgegenstünden, sondern weil er innerlich nicht geeignet ist, das Ziel zu realisieren.

In seinen Memoiren (erschienen bei Dr. P. Langenscheidt), die, literarisch gesehen, eine Mischung von ergreifend Menschlichem und platt-Banalem, von spannender Schilderung und den moralischen Gemeinplätzen des Halbgebildeten sind, erzählt Manolescu, wie er zum Verbrechen gekommen ist. Er ist im Jahre 1871 in Rumänien als Sohn eines nicht vermögenden Offiziers geboren worden und hat schon als vierzehnjähriger Knabe seinen ersten Versuch gemacht, in die große Welt zu gelangen, die ihn lockte. In Konstantinopel wurde er aufgegriffen und zwangsweise in seine Heimat zurückbefördert. Zwei Jahre später brannte er zum zweiten Male durch und kam bis Athen, wo ihm das Geld ausging und er sich eine Kugel in die Brust schoß.

Die Königin von Griechenland nahm sich seiner an und ließ ihn, als er genesen war, auf ihre Kosten wiederum zu seinem Vater zurückbringen.

Erst im Jahre 1888 gelangte er an das Ziel seiner vorläufigen Wünsche, — nach Paris. Jetzt endlich ließ seine Familie sich herbei, ihm eine kleine Rente auszusetzen, um ihm das Studium in Paris zu ermöglichen. Doch das Leben eines armen Studenten im Quartier Latin war nicht das, was Manolescu sich erträumt hatte. Ein Studienkollege von ihm, ein junger Marquis, der sein Vermögen durch gebracht hatte, sanierte sich, indem er ein sehr reiches und schönes Mädchen heiratete. Dieses Erlebnis wurde in Manolescu zur fixen Idee, die ihn Zeit seines Lebens nicht verließ: eine reiche Frau finden. Er stellte sich das feste Ziel, eine Rente von einer halben Million Francs zu erheiraten, und auf dieses Ziel ging er nun mit allen Mitteln los. Es ist die seltsame Ironie in Manolescus Leben, daß er, nachdem er so viele reiche Frauen kennengelernt hatte, nachdem Millionen durch seine Hände gegangen waren, im entscheidenden Augenblick von dem Ziel abwich, das zu erreichen er das aufreibendste Leben auf sich genommen hatte, und daß er schließlich eine Frau heiratete, die er zwar liebte, die aber keine Rente besaß, von der er auch nur bescheiden hätte leben können.

Es handelte sich namentlich darum,

die Mittel aufzubringen, um zunächst einmal in die Gesellschaft zu kommen, wo schöne und reiche Frauen zu finden waren.

Manolescu erwog die verschiedensten Pläne; so dachte er daran, zu einem Kapitalisten zu gehen und ihm zu sagen: „Ich gebe meine Jugend, mein gutes Aussehen, mein geschicktes Auftreten; geben Sie Ihr Geld, und den Ertrag teilen wir." Diese törichte Hoffnung ließ er aber bald fallen, und er erkannte, daß er, der von zu Hause nichts zu erwarten hatte, als die kärgliche Monatsrente von dreihundert Francs, auf keinem legalen Wege zu dem notwendigen Betriebskapital gelangen könnte. So sah er sich denn nach einer günstigen Gelegenheit um, auf verbotenem Wege das Geld zu erwerben, und diese Gelegenheit hatte er bald entdeckt: Manolescu beobachtete, daß die großen Warenhäuser Gegenstände, die bei ihnen gekaufte und noch mit der Etikette versehen waren, zum vollen Preise zurücknahmen. Auf diese Beobachtung gründete er seinen Plan, und eines Tages begab er sich in das Warenhaus Louvre, drängte sich zwischen die vielen einkaufenden Frauen, zwischen deren gebauschten Kleidern und Mänteln er beinahe verschwand, — „wie ein zierliches Häschen im üppigen Kohlfeld", schreibt Manolescu —

und ließ einen silbernen Serviettenring unbemerkt in seiner Tasche verschwinden.

Das war der erste Diebstahl des Mannes, der späterhin der Fürst der Diebe genannt wurde. Mit Herzklopfen ging Manolescu zum Rayonschef und ließ sich den Preis — zwölf Francs fünfzig — zurückzahlen. Am nächsten Tage machte er dasselbe mit japanischen Elfenbein-Nippes und erbeutete mehr als hundert Francs. Mit solchen Bagatellen begann seine Tätigkeit,

die im Laufe von fünfzehn Jahren mehr als sieben Millionen Francs

durch die Hände des großen Hochstaplers bringen sollte.

Die Diebstähle in den Warenhäusern betrieb Manolescu nicht lange, denn sie trugen wenig genug. Er erdachte sich eine andere, einbringlichere Methode. Zu diesem Zweck machte er zunächst Studien und Experimente. Tagelang stand der junge Mensch vor dem Spiegel seines Zimmers, probierte Handgriffe, studierte seine Mienen und Bewegungen, er lernte, harmlos dreinzublicken, er lernte sogar, wie er schreibt, das Erröten in kritischen Momenten unterdrücken. Manolescu hat bei dieser Gelegenheit eine sehr richtige Entdeckung gemacht, die Entdeckung nämlich,

daß man davon, was man selbst nicht glaubt, auch die anderen Menschen nicht recht überzeugen kann.

Es galt — Manolescu führt ein Beispiel für diese Behauptung an — in den Warenhäusern, wenn er beanspruchte, daß man ihm das Geld für seine gestohlenen Gegenstände zurückzahle, im Augenblick

tatsächlich von der Überzeugung durchdrungen zu sein, daß er diese Gegenstände nicht gestohlen, sondern gekauft und voll bezahlt hätte.

Ein geringer Verdacht, den eine ungeschickte Miene oder ein ungeschicktes Wort erregen konnte, mußte zur Revision und eventuell zur Aufdeckung des Diebstahls führen. „Mit einem Wort," schreibt Manolescu, „ich mußte mich gänzlich mit meiner Rolle identifizieren und

völlig vergessen, daß ich nur eine Rolle spielte, denn nur so durfte ich hoffen, auch andere zu überzeugen."

So trainierte er Tag für Tag sein Gehirn und sein Mienenspiel, unabhängig von dem, was seine Hände taten, zu funktionieren. Um sich zu prüfen, ob er es schon wagen könne, größere Coups auszuführen, machte er eines Tages folgendes Experiment: Er betrat das Zimmer eines Freundes, während dieser sich anzog und nahm vom Kamin dessen Ringe. Keiner konnte es getan haben als Manolescu, denn niemand anderer war im Zimmer gewesen, und in der Tat sagte ihm der Freund auf den Kopf zu, er habe den Diebstahl begangen. Nun spielte Manolescu die Rolle des Unschuldigen, des Beleidigten so gut, daß schließlich der Bestohlene ihn küßte und ihn bat, ihm zu verzeihen. „Ich selbst war aufrichtig bewegt," bemerkte Manolescu hierzu, und dieses Wort beweist, wie sehr er mit Autosuggestion gearbeitet hat, das heißt, wie sehr er imstande war, seinem Bewußtsein entgegen für Augenblicke ganz und gar, beinahe mit Überzeugung, in die Rolle des Unschuldigen zu versetzen, wenn es galt einen Verdacht von sich abzulenken. Als dieses Experiment geglückt war, warf Manolescu die Ringe hinter den Waschtisch, denn er wollte seinen Freund nicht bestehlen, und als dieser sie dort fand, war er glücklich, den unschuldig verdächtigten Manolescu schon vorher von seiner Anschuldigung befreit zu haben.

Jetzt ging Manolescu an die großen Coups:

Er beschloß, die Gold- und Edelsteinhändler heimzusuchen.

Bei diesem Gewerbe blieb er bis zum Ende seiner Diebestätigkeit und errang viele Millionen damit. Nach einem sorgfältig erdachten Plan führte Manolescu diese Diebstähle folgendermaßen durch: Er mietet sich eine elegante Equipage, kleidete sich wie ein Mitglied einer exotischen Jeunesse dorée, auffallend und übermodern, ließ sich Karten mit Adelsnamen drucken, fuhr vor einem großen Juwelengeschäft vor, reichte dem Kommis seine Karte und verlangte schnöselnd den Chef zu sprechen, weil er größere Einkäufe zu machen beabsichtige. Der Chef pflegte ihn darauf unter hundert Komplimenten in sein Privatkontor zu führen, wo der angebliche Fürst, Graf oder Marquis aus Brasilien oder Rumänien ihm mitteilte, daß er seiner Schwester zu der bevorstehenden Hochzeit einen größeren Schmuck schenken wolle, und zwar keinen fertigen Schmuck, sondern er werde besonders schöne Steine aussuchen und sie nach seinen Angaben fassen lassen. Der Edelsteinhändler, der ein großes Geschäft vermutete, schleppte daraufhin diensteifrig die Etuis mit den sortierten Edelsteinen herbei, Manolescu fragte nach diesem und jenem, verlangte immer neue Steine, ließ einen Diamanten abwiegen, verlangte einen anderen durch die Lupe zu betrachten, so daß er den Juwelier in ständiger Bewegung hielt. Wenn der psychologische Moment ihm günstig schien, ließ Manolescu sich lässig auf einen Stuhl vor dem Tisch nieder, auf dem die Schätze ausgebreitet waren und bat den Juwelier, einen bestimmten Stein abzuwiegen. Während dieser damit beschäftigt war, nahm Manolescu wie spielend und ohne Absicht einen Stein zwischen Daumen und Zeigefinger, brachte ihn dem Munde nahe und hauchte ihn an, weil man auf diese Weise am besten eventuelle Fehler in dem Stein entdeckt. Trotz aller Ehrfurcht vor dem reichen Käufer ließ der Juwelier ihn selbstverständlich nicht aus den Augen, und er glaubte, genau zu sehen, was Manolescu tat.

Was er aber nicht sah, war, daß dieser heimlich außer dem sichtbaren Stein mit dem unteren Rande des Zeigefingers und des Daumens noch einen zweiten Stein gefaßt hatte, den er, während er den ersten anhauchte, im Munde verschwinden ließ.

Wenn dies geschehen war, legte Manolescu den sichtbaren Stein, als gefalle er ihm nicht besonders, wieder in sein Etui zurück, und der Juwelier war zufrieden.

(Fortsetzung folgt.)

Radio-Konzert

Programm der Wiener Sendestation

Groß-Sender Rosenhügel: Welle 517·2
Stubenring-Sender: Welle 577

Heute Mittwoch:

16·15 Uhr: Nachmittagskonzert.
17·05 Uhr: Kinderstunde: Märchen für groß und klein. Erzählt von Lia Landt und Rose Jung-Mahr. Mitwirkend: Adelheid Bergmann (Kinderlieder).
18·05 Uhr: Stunde der Landwirtschaft: Züchtung von Obst und Gemüse. Prof. Dr. E. Zederbauer der Hochschule für Bodenkultur.
18·30 Uhr: Vortragsreihe: Wien im Wandel der Jahrhunderte. IX. Das Wien der Stadterweiterung. Baurat Emil Ladewig.
19 Uhr: Französischer Sprachkurs für Vorgeschrittene. Prof. Louis Rivière.
19·30 Uhr: Englischer Sprachkurs für Anfänger. Prof. Mac Callum.
20·05 Uhr: Bunter Abend. I. Komzák—Ziehrer—Strauß. Mitwirkend: Louis und Suzanne Rée (Klavier); Wiener Konzertorchester J. W. Ganglberger.
22 Uhr: II. Heitere Vorträge. Richard Waldemar; am Flügel: Rudolf Wallner.
22·20 Uhr: III. Heitere Abendmusik. Kapelle Silving. Mitwirkend: Konzertsängerin Adele Hausenbichl.

Morgen Donnerstag:

11 Uhr: Vormittagsmusik.
16·15 Uhr: Nachmittagskonzert. Mitwirkend: Konzersängerin Helene Hofmann.
17·50 Uhr: Mitteilungen aus den Bundestheatern.
18 Uhr: Quer durch Österreich. Vortragsserie, veranstaltet gemeinsam von der Ravag mit dem Bundesministerium für Handel und Verkehr, Verkehrssektion. **Wohin am Sonntag?** Henriette Lenecek.
18·30 Uhr: Wien zur Zeit Beethovens. Dr. Karl Kobold.
19 Uhr: Stunde der Volksgesundheit. Veranstaltet gemeinsam von der Ravag mit der Österreichischen Gesellschaft für Volksgesundheit. **Über Herzkrankheiten und Beruf.** Univ.-Prof. Dr. M. Sternberg.
19·30 Uhr: Englischer Sprachkurs für Vorgeschrittene. Prof. Max Callum.
20·05 Uhr: Konzert des Wiener Symphonieorchesters unter Leitung von Musikdirektor Max W. Ast. Mitwirkend: Kammersängerin Wanda Achsel-Clemens, Hedda Ballon (Klavier).

XXI. Rätselserie der „Stunde"

I. Preis

Eine Fahrt durch das östliche Mittelmeer mit dem Luxusdampfer „Neptunia" der „Sitmar", Società Italiana di Servizi Marittimi, Wien I.

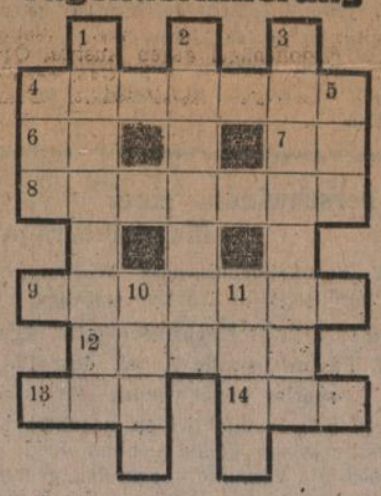
Weiters 10 Nebenpreise

für einen vierzehntägigen Landaufenthalt für je 2 Personen in nachstehenden Hotels: **Pension Tanner & Silesia.** Besitzer E. P. Tagmann. **Arosa,** Schweiz. — **Hotel Ritz.** Besitzer Cremona Nossek und Pension. **Merano.** — R. & M. Bachbauer, **Hotel Zentral.** Thermalbad **Hofgastein.** — **Hotel Edlacherhof,** Edlach, N.-Ö. — Wilhelm Alrams **Hotel Hirschenhof. Spital am Semmering.** — **Hotel Laufenstein.** Mariazell. — Josef Feichteggers **Hotel-Restaurant** und Pension **„Drei Hufeisen",** Mariazell. — **Park-Sanatorium Goisern** bei Ischl, mit sämtlichen Kurbehelfen.

Ausschneiden!

52. Rätsel:

Jugenderinnerung



Name: _____

Adresse: _____

Ausschneiden!

Es war zur Ferienzeit, just **6 w** den Schnitt,
Als mit **4 w** durch den Wald ich **10 s.**
Ich ging gerad' ins siebente **1 s,**
Sie war des Nachbars jüngste, blonde Schwester.

Im Walde war es kühl, vom Felde drang
7 w uns der **2 s 4 s,** der Lerche Sang;
Das Rebhuhn hörten wir die Jungen locken
Zum **11 s** hin, und vom Dorf die Mittagsglocken.

Ich sprach davon, wie doch so kurz der Mai
Des Lebens und der Liebe, und es **14 w**
Der Standpunkt zu ver-**8 w:** unverweilet
Die Zeit zu nutzen, eh' sie uns ent-**12 w.**

Dies sagte ich und manches noch der **13 w,**
Worob Renate ungehalten ward,
Da sie zur gegenteil'gen Ansicht neigte
Und große Sitten-**9 w** auch **3 s.**

Wie's weiter kam? Je **5 s,** der Weg war schmal,
So kamen wir uns näher auf einmal.
Und eh' ein Viertelstündchen noch verstrichen,
War jeder Gegensatz schon ausgeglichen.

Erklärung

An Stelle der in der Legende enthaltenen Chiffren sind die entsprechenden, im Rätsel vorkommenden Wörter einzusetzen (hiebei bedeutet **w** = wagrecht und **s** = senkrecht).

Diese Serie umfaßt 60 Rätsel, deren erstes in der „Stunde" vom 23. Jänner erschien. Die Diagramme sind, mit Name und Adresse versehen, ausgefüllt nach Beendigung der Serie an die Redaktion der „Stunde" zu senden. An der Verlosung ist teilnahmsberechtigt, wer 55 Rätsel richtig gelöst und eingeschickt hat. Näheres in der „Stunde" vom 22. Jänner.

Der

Franz Berger Kragen
70 Facons lagernd
von № 35-46

1 Uhr Mittags
Blatt der Stunde

Franz Berger
Engl. Herrenmode
I. Augustinerstrasse 3 u. 12
I. Michaelerplatz
Haus Goldman & Salatsch

Die Entspannung im italienisch-jugoslawischen Konflikt

Italien begnügt sich mit der politischen Demonstration

Die Entspannung im italienisch-jugoslawischen Konflikt scheint darauf zurückzuführen zu sein, daß Italien ohne das englische Visum sich nicht zu marschieren traut. England hat sich die italienische, rumänische und polnische Waffenhilfe in seiner Auseinandersetzung mit Rußland gesichert, es will aber nicht, daß einer seiner ad hoc-Verbündeten Politik auf eigene oder gar mit eigener Faust betreibt.

Italien mußte darauf gefaßt sein, daß im Falle eines Zusammenstoßes mit Jugoslawien ihm Frankreich als Gegner gegenübertritt, während sich alle übrigen Staaten vermutlich passiv verhalten hätten.

Die deutsche Neutralität hätte Frankreich zweifellos durch eine Vereinbarung über die Rheinlandbesetzung erreicht, zumal die deutschen Linksparteien unter gar keinen Umständen eine direkte Unterstützung des Fascismus zugestanden hätten. Die Chancen stehen daher für Mussolini schlecht, wenn er auf die Stimme des englischen Außenministers Chamberlain nicht hört.

Aus dem Munde des deutschen Außenministers Stresemann hat man außerdem erfahren, daß die Zeit der festgefrornen Bündnisse vorüber ist. Es werden jetzt immer nur Allianzen für bestimmte Zwecke abgeschlossen, das heißt, jeder Staat verlangt für seine Anhänglichkeit oder auch nur für seine Neutralität jeweilig einen bestimmten Preis. In der Politik ist so das Akkordsystem eingeführt worden. Auch dadurch kompliziert sich die Situation für Italien, das sachte zum Rückzug bläst.

Nachlassen der Spannung

Spezialbericht der Stunde

Genf, 23. März.

Die Spannung zwischen Jugoslawien und Italien hat im Laufe des gestrigen Tages wesentlich nachgelassen. Die Situation an den vorangegangenen Tagen war deshalb kritisch, weil man mit einer plötzlichen Landung italienischer Truppen in Albanien rechnen zu müssen glaubte. Nun haben aber die führenden Kreise Italiens der Meinung Ausdruck gegeben, daß Italien nicht die Absicht habe, den Frieden zu stören und lediglich wünsche, den gegenwärtigen Zustand in Italien aufrechtzuerhalten. Mussolini habe es nur auf eine diplomatische Demonstration gegen Jugoslawien abgesehen gehabt.

Wie der Konflikt beigelegt wird

Rom, 23. März.

Der Radionationalagentur zufolge gibt der gegenwärtige Stand des italienisch-jugoslawischen Konflikts zu folgender Stellungnahme Anlaß:

Erstens hat die italienische Regierung die Großmächte und Jugoslawien davon benachrichtigt, daß sie nicht beabsichtige, die politische Unabhängigkeit Albaniens anzutasten. Zweitens haben die Großmächte der jugoslawischen Regierung zur größten Vorsicht geraten, indem sie sie vor irgendeiner Aktion warnten. Drittens hat Jugoslawien durch seinen Außenminister erklären lassen, daß es mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln gegen die Komitadschibanden an der albanischen Grenze vorgehen werde,

was sehr viel zu einem italienisch-jugoslawischen Einvernehmen beitragen würde.

Das Verschwinden einer Magazineursgattin

Beim Bezirkskommissariat Wieden wurde heute vormittags die Anzeige erstattet,

daß die 30jährige Magazineursgattin Agnes Wolf, Favoritenstraße 7, seit dem 17. d. spurlos verschwunden sei.

Da sie Selbstmordabsichten geäußert hatte, vermutet man, sie könne sich ein Leid angetan haben. Die Vermißte war an dem genannten Tage plötzlich ohne Grund aus der Wohnung weggeeilt. Sie ist mittelgroß, hat braunes Haar, blaue Augen, trägt Bubikopf und war mit einem rot karrierten Hauskleid und grün gestrickter Jacke bekleidet. Die Nachforschungen sind eingeleitet worden.

Der angebliche Neffe des englischen Königs

Siehe unseren Bericht auf Seite 5

Die Anklage wird von Staatsanwalt Dr. Pastrovich vertreten. Der Angeklagte wird von Dr. Kaschenreuther verteidigt.

Über seinen Lebenslauf befragt, erzählt der Angeklagte Karl Peters, daß er in Edinbourgh im Jahre 1872

als unehelicher Sohn eines Lord Percival und einer Österreicherin

geboren worden sei. Mit zwei Jahren sei er nach Regensburg zu den Eheleuten Peters gekommen, die ihn erzogen hätten. Der Vorsitzende hält ihm vor, daß er nach dem Geburtszeugnis in Regensburg im Jahre 1872 geboren wurde. Gegen die von ihm vorgebrachten Geburtsdaten spricht der Umstand,

daß er im Jahre 1887 in Hamburg wegen Betrügereien zu einem Jahre Zuchthaus verurteilt wurde.

Schließlich gibt der Angeklagte zu, daß er tatsächlich in Regensburg als Kind des Kellners Peters geboren wurde. Auch die Betrügereien gibt Peters ohne Leugnen zu, er versucht nur, die Schadenssumme in einzelnen Fällen als kleiner hinzustellen.

(Die Verhandlung dauert fort.)

Man ist mit der Rede Stresemanns nicht zufrieden

Spezialbericht der Stunde

Berlin, 23. März.

Die gestrige Rede Stresemanns im Reichstag hat sowohl die Rechts- als auch die Linkspresse zu Kommentaren veranlaßt, die ganz offen den Charakter der Unzufriedenheit zur Schau tragen. Das linksstehende „Berliner Tageblatt“ schreibt:

„Stresemanns Ausführungen über Genf waren so allgemein, daß der Reichstag weitere Ausführungen wird verlangen müssen.

Stresemann war wohl sehr geschickt in der Formulierung des deutschen Standpunktes, aber trotzdem hat auch die stärkste Regierungspartei dem Außenminister eine Zensur erteilt.

Die Nationalisten verlangen engstes Einvernehmen zwischen dem Außenminister und dem Kabinett in außenpolitischen Dingen, womit offenbar auf Stresemanns persönliche Verantwortung in Genf angespielt wird.“

Der rechtsstehende „Lokalanzeiger“ betont

die allgemeine Unzufriedenheit mit der Rede Stresemanns.

Er schreibt:

„Kein leises Wörtchen, warum man sich in Genf dem Kompromiß verschrieben habe, kein Sterbenswörtchen über Polen, kein Satz über das Unrecht in Oberschlesien;

es ist niemand klüger, niemand heiterer

durch die gestrige Rede Stresemanns geworden.“

Selbst die „Tägliche Rundschau“ stellt in ganz nüchterner, trockener Weise nur fest, daß Stresemann betont habe, in Genf das erreicht zu haben, was zu erreichen eben möglich gewesen sei.

Die Notenbank verringert die Tributpflicht des Staates

Statt 36 Milliarden werden im nächsten Jahr nur 18 Milliarden vom Staat bezahlt werden

Einen Aufsehen erregenden Beschluß der Nationalbankleitung veröffentlichen so ziemlich kommentarlos die Morgenblätter! Die Nationalbank ermäßigt aus freien Stücken die Verpflichtung des Staates zur Verzinsung der noch aus der Inflationszeit stammenden Noten unter allen Umständen von 2½ auf 2 %. Wird aber zumindest eine 8%ige Dividende verteilt, dann sinkt der Zinssatz sogar von 2 auf 1 %. Da die Dividende in den letzten Jahren 10½ % betragen hat und ihre Reduktion außer Sehweite liegt, so wird

der Zuschuß des Staates an die Notenbank eine Verminderung um die Hälfte erfahren, statt 36 wird der Staat nur 18 Milliarden abzuführen haben.

Auf den geradezu grotesken Gegensatz zwischen dem armen Staat und der reichen Notenbank hat in ihrem letzten Leitartikel die volkswirtschaftliche Wochenschrift „Die Börse“ deutlich hingewiesen. Sie hat mit Rücksicht darauf, daß die Notenbank seit vier Jahren mehr als ihr Kapital zurücklegen konnte und daß sie namentlich imstande war, ihren Pensionsfonds mit der Hälfte der Bruttoerträgnisse, das ist mit 90 Milliarden zu dotieren, peremptorisch verlangt, daß der Staat aus allen direkten und indirekten Subventionsverpflichtungen gegenüber der Notenbank entlassen werde. Leider wurde in der Generalversammlung der Notenbank auf das glanzvolle Kolorit ihrer Bilanz, namentlich aber auf die Tatsache, daß sie

an jeder ausgegebenen Note fünfmal so viel brutto verdient als ihr Schweizer Schwesterinstitut,

gar nicht hingedeutet. Die Redner vertrieben sich die Zeit mit abstrakten Dingen.

Nunmehr konnte sich die Notenbank dem Eindruck der Zifferndarstellung der „Börse“ nicht entziehen, sie hat die Bürde des Staates wenigstens auf die Hälfte verringert. Das ist aber zu wenig, der Staat sollte angesichts der glanzvollen Situation der Notenbank gar nichts zu zahlen haben. Es muß so der Kampf weiter darum geführt werden, daß auch der überflüssige Zuschuß von 18 Milliarden aus Steuermitteln an die Notenbank unterbleibe.

Weitere Aufwärtsbewegung der Lira

Die Lira setzte heute ihre Aufwärtsbewegung fort. Die Besserung der politischen Atmosphäre und fortgesetzte Interventionen der italienischen Notenbank auf den internationalen Plätzen bewirken ein weiteres Anziehen der Devise Mailand auf 23·98 bis 24. Auch die Peseta war weiter haussierend, Pfunde in Madrid sind auf 27·34 bis 27·38 zurückgegangen. Agram bei 9·13 gegen Zürich behauptet, Bukarest bei 3·11½ gesucht und anziehend.

Die Kulisse

Tendenz: Ruhig, Semperit und Salgo etwas schwächer.

Die Kulisse bot heute das Bild der letzten Börsentage. Mangels einer nennenswerten Beteiligung des Publikums enthielt sich auch die Berufsspekulation jeglicher Betätigung. Selbst bedeutsame Anregungen, wie zum Beispiel die Abnahme der Arbeitslosigkeit, gingen wirkungslos an dem Markt vorüber. Einigem Interesse begegneten bloß Elektrizitätswerte, allen voran

Siemes,

die die gestrige Steigerung vollauf behaupten konnten. Etwas höher waren auch A. E. G. Von den übrigen österreichischen Industriewerten ließ das Interesse, das in den letzten Tagen für Semperit vorhanden war, merklich nach, was mit einer Kursabbröckelung von 70 Groschen verbunden war.

Der Bank-Aktienmarkt lag ruhig, Österr. Kredit brachten einen Teil des in den letzten Tagen erlittenen Kursrückganges wieder herein.

Ungarwerte

tendierten ruhig, neigten aber eher der Schwäche zu. Salgo eröffneten um 60 Groschen tiefer. Schwächer waren ferner Ungar. Hofherr und Rima. Ungar Kredit behaupteten sich auf dem gestrigen Stande. Interesse zeigte sich auch für Julisüd, ohne daß dieses Papier eine Kurssteigerung erzielt hätte. Der Rentenmarkt stagnierte heute völlig.

Im weiteren Verlauf

hielt die Geschäftsstille an. In Salgo herrschte das Angebot vor, doch trat ein nennenswerter Kursrückgang nicht ein, in Semperit zeigte sich einiges Interesse, doch konnte der anfängliche Kursverlust nicht wettgemacht werden.

Aktie	Vortags Kurs	Anfangs kurs	Mittags Kurs
Anglobank	7.50	7·70	7·70
Bankverein	11.50	11·50	11·50
Brit.-Ung. Bank	123·—	—·—	—·—
Österr. Kredit	14·75	14·95	14·90
Ung. Kredit	108·80	108·80	108·80
Länderbank	15·30	15·40	15·40
Unionbank	6·80	6·80	6·80
Zivnostenska	—·—	—·—	—·—
Staatsbahn	45·—	45·—	45·—
Südb. (Lomb.)	19·95	19·80	19·80
Juli-Süd	81·75	82·10	82·—
Alpine	43·30	43·30	43·30
Mannesm. Cobg.	—·—	44·20	44·20
Krupp	28·05	28·—	28·—
Poldi	117·—	116·60	116·60
Rima	117·55	117·30	117·25
Skoda	—·—	—·—	—·—
Waagner	10·85	11·—	11·—
Felten	48·—	47·80	47·80
A.E.G. Union	7·85	7·95	7·90
Siemens	24·95	24·95	24·90
Timber	20·05	—·—	—·—
Salgo	74·60	74·—	74·—
Trifailer	51·—	51·—	51·—
Daimler	—·46	—·—	—·—
Öst. Hofherr	14·05	14·—	14·—
Ung. Hofherr	23·10	23·—	23·—
Semperit	21·20	20·50	20·60
Karpathen	36·25	36·25	36·25
Renten:			
4% Mai-Rente	—·—	—·48	—·48
4% Juli-Rente	—·38	—·40	—·40
4·2% Feber-Rente	—·—	—·69	—·69
4·2% April-Rente	—·—	—·—	—·—
4% Kronen-R. März	—·36	—·36	—·36
4% „ Juni	—·—	—·37	—·37
3½% Invest.-Rente	—·—	—·—	—·—

Gegen ½12 Uhr überschritten Siemens-Aktien, die hauptsächlich für reichsdeutsche Rechnung rege gekauft wurden, den Kursstand von 25 Schilling.

Der Schranken

Tendenz: Geschäftslos und schwächer.

Die Umsätze sind heute auf ein Minimum zurückgegangen und die Börse stand bis mittags im Zeichen hochgradiger Geschäftsstille. Hand in Hand damit ging eine Abbröckelung der Kurse auf sämtlichen Gebieten. Auch die ungarischen und tschechischen Montanpapiere blieben davon nicht verschont, doch muß festgestellt werden, daß sich das angebotene Material gleichfalls in den allerengsten Grenzen hielt. Gut behauptet lagen bloß

Petroleum-Papiere

und zwar Lemberger Naphtha 12.90 und Galicia 132 bei sehr geringer Ware.

Auf dem

österreichischen Markt

war totale Geschäftstille, nur für Ebreichsdorfer bestand bei 13·50 Interesse. Bezeichnend für den Rückgang der Umsätze in den führenden Arbitragepapieren ist die Tatsache, daß gestern in Berg- und Hütten keine Notiz festgesetzt werden konnte und auch heute für dieses im fließenden Schranken gehandelte Papier nur eine nominelle Taxation von 565 vorlag. Zinkwalzwerke hielten sich sehr gut 240 Geld.

Auf dem Anlagemarkt

herrschte gleichfalls bei behaupteten Kursen Geschäftslosigkeit. Für 3%ige Staatsbahn-Prioritäten der Kategorie I bis VIII bestand Interesse bei 152 Schilling.

Die Züricher Devisenkurse

	Vortagskurse	Frühkurse
Berlin	123·37½	123·40
Holland	208·10	208·07½
New York	520·—	520·—
London	25·25¼	25·25¼
Paris	20·36½	20·36
Brüssel (Belga)	72·30	72·28¾
Mailand	23·65	23·90
Prag	15·40	15·40
Budapest	90·71¼	90·72½
Bukarest	3·10	3·12
Belgrad	9·12½	9·12½
Sofia	3·75	3·75
Warschau	58·—	58·75
Wien	73·15¾	73·12½
Madrid	91·25	—·—

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Kronos Verlag A. G. — Chefredakteur: Hofrat Dr. Josef C. Wirth. — Verantwortlicher Schriftleiter: I. V.: Dr. Marc Siegelberg. — Sämtlich in Wien, I., Wipplingerstraße 32.
Druck: Vernay A. G., Wien, IX., Canisiusgasse 8—10. — Anzeigenannahme durch die Inseraten-Verwaltung der „Stunde“, Wien, I., Wipplingerstraße 32.
Redaktion: Wien, IX., Canisiusgasse 8—10 (Tel. Nr. 18-5-95 Serie). — Administration und Verlag: I., Wipplingerstraße 32 (Tel. Nr. 65-5-05 Serie).
Abonnementsbureaus: I., Wipplingerstraße 32; M. Dukes Nachf. A. G., I., Wollzeile 16 (Tel. Nr. 73-5-70 Serie); Haasenstein & Vogler A. G., I., Schulerstraße 11 (Tel. Nr. 70-1-70, 70-1-71).